



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

<36622231630019

<36622231630019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Der Naturfreund
 oder
 praktisch-gemeinnützige
Naturgeschichte des In- und Auslandes
 durch eine
 möglichst vollständige Sammlung mit größter Sorgfalt
 ausgeführter, von vorzüglichen Künstlern gezeichneter und
 in Kupfer und Stahl gestochener
treuer Naturgemälde
 erläutert,
 für gebildete Leser aller Stände, so wie für Schulen bearbeitet
 und herausgegeben von

M. G. Ludwig Reichenbach,

Königl. Sächs. Hofrath,

Doctor der Philosophie, Medicin und Chirurgie, Vorsteher des königl. Sächsisch. Naturalienkabinetts, Professor der Naturgeschichte und Director des botanischen Gartens, an der Königl. mediz. Chirurg. Akademie in Dresden, der kaiserl. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher, der kaiserl. Russ. Societät der Naturforscher zu Moskau, der Acad. Trientana zu Triest, der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig, Halle, Götting, Frankfurt und Paris, der des Vaterlandes, der württembergischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu Marburg, der physikographischen Gesellschaft zu Lund, der königl. bair. botanischen Gesellschaft zu Regensburg, der großherzogl. weimor. mineralog. Gesellschaft zu Jena, des königl. bair. pharmaceutischen Vereins, des Apothekervereins im adörl. Deutschland, der Bernerischen naturhist. Societät in Gießen, der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde so wie der Gesellschaften für Botanik und Gartenbau in Dresden, Braunschweig, London u. s. w. Mitgliede oder Ehrenmitglieder.

Erste Lieferung.

Subscriptionspreis à Bstg. schwarz 8 Bz. oder 10 Sgr. oder — fl. 36 Kr. Rhein.
 „ „ „ colorirt 16 „ „ 20 „ „ 1 = 12 „ „

L e i p z i g,

Verlag der Expedition des Naturfreundes.

1 8 3 4.

Plan des Werkes.

Die praktisch-gemeinnützige Naturgeschichte besteht aus Text und dazu gehörigen Abbildungen.

Der Text erscheint mit den Abbildungen in derselben Folge, als deren Erläuterung, zuerst über die Arten der Thiere und Pflanzen selbst sich verbreitend. Er enthält:

1) den Ziffern der Abbildungen entsprechend, die wissenschaftlichen und systematischen Namen, dann die populären Benennungen, welche die aufgeführten Gegenstände in ihren Vaterländern führen.

2) eigentliche Beschreibung durch Angabe der Größe nach pariser Fuß und Zoll (wo nicht anderes Maas genannt ist), Gestalt, Farbe u. s. w. nebst Abänderungen und Farbenwechsel.

3) Vaterland und Lebensweise.

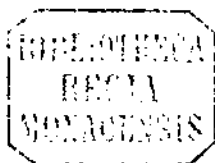
4) Jagd und Fang, oder Einsammelungsweise bei den Pflanzen.

5) Nutzen und Schaden. Hierbei alles was in den Handel, in Künste und Gewerbe, den Landbau, die Forstwissenschaft und Arzneikunde einschlägt.

Nachdem dann die Arten in Familien so zusammengestellt, wie eben dem Verf. die Materialien dazu möglichst vollständig zur Hand sind, abgehandelt worden, folgt das Systematische am Schlusse einer jeden Classe, also die Unterscheidungsmerkmale der Classe selbst, ihrer Ordnungen, Familien und Gattungen, alles die auch hierzu vorhandenen besonderen Abbildungen erläuternd.

Diese systematische Abtheilung kann, wenn sie zweckmäßig seyn soll, bei der Erscheinung nicht vorausgehen, dies wäre der Bildungsweise des Menschen entgegen. Wir lernen ursprünglich erst einzelne Gegenstände kennen, bevor wir uns zur Anschauung ihrer Verwandtschaften zu erheben im Stande sind. Eine systematische Einleitung voraus zu senden, könnte nur den Leser ermüden, und würde ihn über deren eigentliche Bedeutung gänzlich im Dunkel lassen, wenn er von den vielen Gegenständen über welche sich dieselbe verbreitet, noch keinen Begriff hat. Erst nach vollendeter Darstellung der Arten kann sie Reiz für ihn gewinnen, er kann erst dann sich in den Stand gesetzt sehen, vom Einzelnen auf das Ganze zu schließen. Es bietet sich dann zugleich der Vortheil dar, die im Werke aufgeführten Arten in dem systematischen Theile alle an ihren Orten übersichtlich zusammenstellen und namentlich aufzählen zu können, was voraus nicht möglich wäre, da bei dem lebhaftesten Verlethe des Verfassers, während der Herausgabe fortwährend neue Materialien dazu kommen.

Die Abbildungen werden nach neuen und noch unbenutzten Originalen der berühmtesten Thier- und Pflanzenmaler, größtentheils nach dem Leben gezeichnet, oft in Gruppen zusammengestellt, auch in ihren natürlichen landschaftlichen Umgebungen, in den ihre Lebensweise am meisten charakterisirenden Stellungen und Bewegungen aufgefaßt, von aus-



Katzengeschlecht. Felis.

Ragen, tagenähnliche Thiere. *)

1. Der Löwe. Felis leo LINNÆ. — Weibchen: Löwin.

Griechisch: δ λέων, η λέαινα. — Lateinisch: leo und leona. — Italienisch: leone. — Französisch: le lion, la lionne: die Löwin, les lionceaux: die jungen Löwen. — Spanisch: leon. — Englisch: the lion, the lioness. — Schwedisch: lejon. — Arabisch: Asad. — Persisch: Sijr, Gerhad.

Kenzeichen der Art: Schwanz mit Endquaste.

Beschreibung. Die Länge des Löwen beträgt von der Nasenspitze bis zum Ursprunge des Schwanzes gewöhnlich 5 Fuß, ausgezeichnet große Exemplare erreichen auch eine Länge von 6—7 Fuß, ja die dunkelfarbige Abänderung am Vorgebirge der guten Hoffnung gelangt sogar zu der noch bedeutenderen Länge von 8 Fuß. Bei der Mittelgröße von 5 Fuß 2 Zoll betrug am männlichen Löwen aus der Barbarei die Länge des Kopfes 1 Fuß 2 Zoll, des Schwanzes 2 Fuß 2 Zoll, die Höhe über den Schultern so wie über den Hüften 2 Fuß 9 Zoll. — Gewicht 2—3 Centner. — Die Löwin ist mit einem männlichen Löwen von gleichem Alter und gleicher Raze verglichen, meist um den vierten Theil kleiner.

Bei der allgemeinen aber höchst kräftig und muskulös ausgeprägten Katzenform zeichnet sich der Löwe ganz allein unter allen Arten der Gattung durch die Schwanzquaste aus, welche also zu Unterscheidung der Art in beiden Geschlechtern dienen kann. Der männliche Löwe hat noch in der bedeutendern Größe seines fast viereckigen Kopfes und in seiner Mähne etwas eigenthümliches, was also nicht als Unterscheidungskennzeichen der Art, sondern nur des Männchens betrachtet werden kann, da der Kopf des Weibchens bedeutend kleiner und runder und so wie der Hals ohne oder nur im Alter mit einer sehr kurzen Mähne bewachsen und der Körper im Allgemeinen schlanker gebaut ist. Die Behaarung selbst ist über den ganzen Körper hin (wo nicht Mähne befindlich) in beiden Geschlechtern kurz, dicht und anliegend, die Farbe des Haares nach den Razen verschieden, im allgemeinen ein bräunliches Ockergelb mit schwarzen Haarspitzen melirt. Der Rumpf verschmälert sich von der sehr

*) Man vergleiche den „Plan des Merveilles,“ dem zufolge alles Systematische, folglich auch noch über die Gattungen oder Geschlechter im Allgemeinen zu sagen ist, am Schluß einer Classe erläutert und übersichtlich zusammengestellt werden soll.

starken Brust aus nach hinten sehr sichtlich und deutlicher bei dem Männchen, beide Geschlechter haben sehr kräftig gebaute Beine, an denen wie bei allen Katzenthieren, der Unterfuß nur mit dem geballten Zehen auftritt, welche die sichelförmig gebogenen, hornfarbigen, zolllangen Nägel oder Klauen, im Zustande der Ruhe in ihre Scheiden zurückgezogen, verborgen halten. Der kräftige Schwanz nimmt von seinem Ursprunge an ab und verdünnt sich bis zum Ende, welches mit einer Stachelspitze in beiden Geschlechtern versehen ist. Gegen diese Spitze hin folgt der übrigens sehr kurzen Behaarung jener quastenartig sich zusammenneigende Büschel aus längeren Haaren, denen der Mähnenhaare des Männchens vergleichbar. Die Pupille im Auge ist rund, das äußere Ohr abgerundet und aufrecht. Das Weibchen ist mit zwei Paar Saugwarzen versehen.

Die neugeborenen Löwen kommen mit offenen Augen zur Welt, sind 8 Zoll lang, der Schwanz noch 5 Zoll 6 Lin. Der Kopf 3 Zoll 6 Linien, die Höhe über Schultern und Hüften beträgt 5 Zoll 6 Linien. Sie haben das Ansehen kleiner Katzen und müssen von dieser Form hinaus erst zu der des Löwen sich entwickeln, denn sie haben noch keine Schwanzquaste und eben so ist keine Spur von Mähne vorhanden. Die Ohren halten sich nicht aufrecht, die Spitze derselben ist schlaff auf die Seite hängend. Erst nach zwei Monaten werden sie aufrecht getragen. Die Farbe ist graulichgelb und vom Rücken laufen zahlreiche schwarzgraue Parallelfstreifen herab. Diese verlieren sich im ersten Jahre und nur der Kopf, die Schenkel und Hüften, so wie die Beine bleiben noch in den nächsten Jahren braungefleckt. Die Mähne und die Schwanzquaste entwickeln sich im dritten Jahre, das Wachsthum und die Ausbildung dieser Zierden dauert aber bis über das fünfte Jahr fort, so daß die Löwen erst vom sechsten Jahre an in ihrer größten Vollkommenheit und Schönheit erscheinen.

Man hat noch außer diesen allgemeinen Verhältnissen in Größe, Gestalt und Farbe des Löwen folgende Verschiedenheiten zu beachten, welche durch die Rassen oder klimatischen Abänderungen bedingt werden.

a) Der Löwe der Barbarei als der Typus der Art ist die stärkste Rasse, das Männchen hat den verhältnißmäßig größten Kopf und die reichste Mähne, welche über die Brust auf der Unterseite längs des ganzen Bauches und über die Hinter-schenkel fortsetzt. Die Mähne sowohl als die Behaarung überhaupt, diese auch bei dem Weibchen, am meisten mit ganz schwarzen Haaren gemischt, während an den bräunlichgelben Haaren der untere Theil schwarz ist. Derselben Rasse scheint der sogenannte schwarze Löwe am Vorgebirge der guten Hoffnung anzugehören.

b) Der Löwe am Senegal ist weniger groß, lebhaft röthlichgelb, die Mähne minder reich und nicht unterhalb der Brust fortlaufend, mehr gleichfarbig, wenig mit schwarz gemischt. Auch diese Abänderung findet sich zugleich am Vorgebirge der guten Hoffnung und heißt dort der blaße oder sahle Löwe.

c) Der Löwe in Persien ist noch kleiner, der Kopf auch verhältnißmäßig zum Körper minder groß, über den ganzen Leib sahlgelb, die Mähne mittelmäßig aber sehr schwarz.

Vasarde oder Mittelschläge zwischen Löwen und Tiger hat man in der Gefangenschaft dieser Thiere entstehen sehen, vielleicht noch niemals in der freien Natur. Deren Beschreibung folgt am Schlusse der Naturgeschichte des Tigers.

Das Vaterland des Löwen ist vorzugeweise Afrika, in welchem Welttheile die kräftigste Race auch gegenwärtig noch einzeln in den ausgedehnten Landstrichen von Mauritien, Numidien u. s. w. gefunden wird. Am Senegal findet sich die zweite Race und beide dehnen ihre Heimath bis nach Süden in die von den Cap-Colonien entlegeneren Districte aus; die dritte lebt in Asien, in einigen Gegenden von Arabien und zwischen dem Indus und Persien, Bengalen; überall aber ziemlich vereinzelt.

Ganz anders war das Zahlenverhältniß der Löwen auf der Erde in der alten, klassischen Zeit. Sie waren damals nicht nur in den Gegenden, welche sie heut zu Tage noch bewohnen, weit häufiger, sondern auch noch viel weiter verbreitet. Der Geschichtschreiber Herodot erzählt uns (im VII. Buche), daß die Löwen auch in Griechenland, namentlich in Macedonien, Thracien und Alarnanien häufig gewesen sind, und Aristoteles bestätigt dieß (im VI. und VII. Buche) für seine spätere Zeit. Pausanias nennt als ihr Vaterland den Olymp, Macedonien und Thessalien. Asien war vormals von Syrien aus bis zum Ganges und Orus mit Löwen reichlich bevölkert, sie fanden sich in Palästina, in Cilicien, Armenien und im Lande der Parther, unzählig waren diese Thiere über Afrika verbreitet. Von hieraus bezogen sie die Römer für ihre Kampfspiele, wofür N. Scävola (nach Plin. hist. n. VIII. 20.) als Aedil, sie zuerst gebrauchte, und nur aus dem überaus häufigen Vorkommen derselben in Afrika wird es erklärbar, wie Sylla als Prätor nach der Erzählung von Plinius (lib. VIII. cap. 16.) hundert männliche Löwen auf einmal vom König Bocchus aus Mauritien erhalten und im Cirkus kämpfen lassen konnte. Pompejus führte sechshundert Stück auf, darunter dreihundert und funfzehn Männchen, Julius Cäsar als Dictator brachte deren Zahl auf vierhundert. Heut zu Tage glauben die Beherrscher Afrika's ein höchst werthvolles Geschenk zu machen, wenn sie im Stande sind, einen einzigen Löwen nach Europa zu senden. Unter Mark: Aurel (vom J. 161—180 nach Ch.) wurde schon die Verminderung der Löwen bemerkbar und obwohl unter Probus (in der Mitte des dritten Jahrhunderts) noch einmal hundert Löwen und hundert Löwinnen mit einer Unzahl anderer wilder Thiere zusammen kämpften, so wurde dennoch aus Furcht, daß es künftig an hinlänglichen Candidaten für diese das Volk belustigenden Kampfspiele fehlen möchte, die Jagd auf dieselben den Privatleuten durch ein Gesetz verboten. Die Zurücknahme dieses Gesetzes unter Honorius führte auch, so wie später vorzüglich der Gebrauch der Feuergewehre, wirklich eine fast gänzliche Ausrottung der Löwen herbei, wenigstens flüchteten sich die wenigen übriggebliebenen in die unbewohnten Wüsten, in denen sie sich noch in sehr geringer Anzahl erhalten.

Ueber die Lebensweise und Eigenheiten des Löwen ist schon vieles geschrieben worden, wir begnügen uns, das wichtigste davon kurz zusammen zu fassen. Es ist allgemein bekannt, daß bereits im Alterthume die Gestalt und das Benehmen des Löwen eine Art von Achtung einflößte und die Schriftsteller von da bis in die neueste Zeit sich in der Schilderung seiner Majestät und Großmuth, im Lobe seiner Kraft und Klugheit oder in Erzählungen von Demeisen seiner Dankbarkeit erschöpften. Einer der neueren Reisenden in Afrika, Mr. Dorchell, bemüht sich uns dieß schonen Bild vom Löwen zu verdunkeln, er schildert ihn als eine furchtsame, rückische Raçe. Beide Ansichten sind dennoch vereinbar, und auch hier liegt wohl

die Wahrheit mehr in der Mitte als in den Extremen. Denken wir uns den Löwen als den Repräsentanten einer auf die höchst mögliche Stufe ausgebildeten und veredelten Katzenatur, so gelangen wir wahrscheinlich zu einer Anschauung des richtigsten Bildes von ihm. Unwiederruflich steht der Löwe da, als das schon durch sein Aeußeres am meisten imponirende, und wenn wir dieß von einem Thiere überhaupt sagen wollen, Achtung gebietende Thier. Es ist die Ehrfurcht vor dem Schöpfer eines solchen Geschöpfes, welche bei dem Anblicke desselben in uns kräftig sich regt. Es giebt kein anderes Thier, welches in der Bildung seines Gesichts und seines ganzen Körpers so viel Kraft und Klugheit, so viel würdigen Anstand, mit einem Worte so viel Ueberlegenheit über alle Charactere der übrigen Thiere auszudrücken vermöchte. Warum wollen wir also die Alten tadeln, wenn sie den Löwen den König der Thiere nannten, so lange wir nicht im Stande sind, irgend ein anderes Thier würdiger oder nur mit gleichem Rechte so zu nennen? Der katzenähnliche Bau des Körpers ist ganz dazu geeignet, auf dieser Stufe der Ausbildung alle die Zwecke mit der größten Leichtigkeit erreichen zu lassen, deren Erreichung für die Erhaltung des Lebens nothwendig ist. Das Gesicht des Löwen verräth keineswegs jene heimtückische Mordlust, welche der eignen Schwäche sich bewußt, nur mit List und Verschlagenheit gepaart zu dem Ziele ihres Strebens gelangt, es ist vielmehr das Bewußtseyn einer Kraft, welche jedem andern Thiere sich entgegenzustellen vermag, und dieß mit fester, wenn auch bisweilen getäuschter Hoffnung auf günstigen Ausgang, mit dem Stolz der Ueberlegenheit wirklich zu thun pflegt. Die Größe des Kopfs ist, sobald das richtige Verhältniß des Gehirns zu ihm statt findet, allerdings auch ein redender Zeuge von den geistigen Anlagen des Löwen und seine hohe Stirn verleiht ihm fast ein menschliches Antlitz. Das ernste Auge, die imponirende Mähne, alles trägt dazu bei, ein Thier auszuzeichnen, welches in der Natur bestimmt zu seyn scheint, Vorränge vor allen Thieren zu haben. Wir müssen also nach genauerer Ueberlegung und nach Vergleichung der Erscheinungen, welche wir im Character des Löwen wahrnehmen können, weit entfernt seyn, ihn mit einigen Schriftstellern der letzteren Jahre darum der Feigheit zu beschuldigen, weil er den Menschen flieht und der feste Blick eines kräftigen Mannes hinreichen soll, ihn zum Stillstand und zur Flucht zu veranlassen. Wir glauben vielmehr, daß eben hierin der Beweis für die höhere geistige Entwicklung des Löwen sich deutlich verkündet. Es ist jene von Gott allgemein in der Natur ausgesprochene Superiorität des Menschen, welche der Löwe in solchem Momente anerkennt und überlegend zieht er die Flucht einem Angriffe vor, welcher nicht als ein Beweis von Muth, sondern mehr von Tollkühnheit erscheinen würde, und welchen er deßhalb auch nur dann ausübt, wenn er durch unbändigen Nahrungsdrang oder in der Unmöglichkeit zu entfliehen, des freien Gebrauches seiner Fähigkeiten und der Möglichkeit seiner Ueberlegung zu folgen, beraubt ist. Nur dann, wenn der Mensch einen Beweis von Feigheit durch die Flucht giebt, glaubt der Löwe ihn nicht achten zu müssen und bemächtigt sich seiner. Selbst daß der Löwe die Thiere, deren er sich bemächtigen will, nicht von vorn angreift, sondern von hinten auf sie springt, möchte noch nicht als Beweis für Feigheit genommen werden können, denn was hätte er wohl im Kampfe mit schwachen Antilopen, mit Schaafen und Ziegen zu fürchten? Sicherlich thut er dieß wohl nur, um seines Opfers sicher zu seyn und dasselbe sich nicht entkommen zu lassen.

Auch in unſern Menagerieen iſt der Löwe gewöhnlich ein Gegenſtand von ſehr allgemeinem Intereſſe, und erſcheint darin wieder öfter, ſeitdem es gelungen iſt, dieſe Thiere in Europa fortpflanzen zu laſſen und zu zähmen. Jene würdige Selbſtbeherrſchung, welche der Löwe im Zuſtande ſeiner Ruhe wahrnehmen läßt, ſeine Gleichgültigkeit bei leichten Neckereien, ſein dumpfes Grollen bei den plumperen Mißhandlungen ſeiner Wärter oder bei der Aufreizung durch die ſchauluſtige Menge, ſein ungeduldiges Brüllen vor Empfang ſeines täglichen Mahles, und dann die entſetzliche Begierde, wenn er nun die erhaltene Mahlzeit verzehrt — dieß ſind Züge ſeines Characters, welche wir leicht beobachten können und davon Kunde geben, daß das edle Thier nur dann ſeinen Character zu der niedern Kafenatur herabſtimmt, wenn es gilt den unbefiegbaren Trieben ſeiner Erhaltung zu folgen. Auch der Löwe in der Freiheit dürfte heut zu Tage ganz anders zu beurtheilen ſeyn, als der Löwe der alten claſſiſchen Zeit, welcher vielleicht im Bewußtſeyn vereinter Kraft ſich mächtiger fühlend, furchtloſer war, wenn Pfeile und Spieße gegen ihn andrangen, dankbarer gegen Menſchen, welche ihn zähmten, um ſich von ihm begleiten zu laſſen oder in prachtvollen Aufzügen den Wagen des Triumphators zu ziehen, als die Löwen unſerer Zeit, welche mit Feuergewehren, denen keine Kraft zu widerſtehen vermag, bis in die fernſte Wüſte verfolgt, oder wenn ſie lebendig gefangen worden, im Käfig bei magerer Koſt und harter Behandlung für immer der freien Bewegung ihrer Glieder beraubt werden. Bildet ſich doch das Pferd in unendlich verſchiedenen Characteren bei verſchiedener Erziehung und verſchiedener Behandlung. — Doch, betrachten wir die Lebensweiſe unſerer heutigen Löwen in ihrer völligen Freiheit, im ſichern Aſyle der Wüſtneiß, wie beſonders Reiſende am Vorgebirge der guten Hoffnung darüber am beſten und vorurtheilſfreieſten berichten. Auch hierbei ſtimmen alle darin überein, daß die Löwen in den Wüſten weit furchtbarer und unternehmender ſind als dieſerjengen, welche ſich etwa in der Nähe menſchlicher Wohnungen noch aufhalten und die Wirkung des Feuergewehres oder die Ueberlegenheit des Menſchen überhaupt vielleicht ſchon aus Erfahrung erkannt haben. Vergleichen Reiſen vom Cap aus in das Innere des Landes geſchehen theils zu Fuß, theils im Wagen, mit 8—10 Ochſen beſpannt. Die Bedeckung bildet eine Anzahl tüchtiger Hottentotten, welche mit den zu bereiſenden Gegenden hinlänglich bekannt ſind und die Fährten (Spur) der wilden Thiere ganz genau unterſcheiden. Immer weiter und weiter rollt man über die Grenzen der Civiliſation der Deutſchen und Engländer hinaus und ſieht ſich endlich umgeben von den Horden der Buſchmänner und Caſſern, welche roh aber zufrieden von ihren Heerden und der Jagd leben und kaum irgend Etwas durch Cultur ihren dürren Wüſten abzugewinnen wiſſen. Solche gänzlich unbebaute Gegenden ſind es aber, in welche ſich die Löwen zurückgezogen haben, in denen man ſie alſo, ſo wie andere reiſſende Thiere, heut zu Tage nur noch allein vorfindet, hier wird auch der Löwe für die wenigen und zerſtreuten Bewohner noch ein Gegenſtand des Schreckens, denn wenn die Fußſtritte eines Löwen bemerkt werden, ſo reichen dieſe hin, alles mit Furcht zu erfüllen. Allerdings wird dieſer Umſtand durch die nicht zu verkennende Erfahrung begründet, daß die Löwen den Hottentotten weit öfter anfallen als den Europäer. Haben nun die Hottentotten die Spur aufgeſunden, ſo bemächtigt ſich ihrer immer jene Furcht, ſie haben dann ſogleich einige ſchauerliche Geſchichten in Bereitſchaft und erzählen dem Reiſenden alle Abenteuer, die ihnen jemals

von Kämpfen mit Löwen bekannt geworden sind. Während diesem, die zum erstenmale gesehenen Fußtapfen des Löwen, welcher da gekreuzt hat, nicht aus dem Sinne kommen, so rühmen diese wieder, ihn zu ermuthigen, ihre Erfahrung bei Verfolgung der Spur, den kühnen Räuber in seinem Lager zu entdecken. Der Hottentott besitzt auch in der That eine so instinctartig untrügliche Fähigkeit, ein Wild nach seiner Spur zu verfolgen, daß Barrow behauptet, es würde einer nicht nur den Wolf und den Hund an der Fährte erkennen, sondern auch die Fußtapfen eines seiner Kameraden aus tausenden herausfinden. Sie üben von erster Jugend an dieses ihnen so nützliche Talent. Einst war Mr. Burchell beschäftigt, mit einem Hottentotten zu der Stelle zu gelangen, wo sie ein Nilpferd erschossen hatten. Sie arbeiteten sich eben durch ein Weidengebüsch hindurch, als plötzlich der Hottentott sich bewegt ausruft: „seht hierher Herr!“ Mr. Burchell richtete darnach seine Augen auf den bezeichneten Platz und erblickt die frischen Fußtapfen eines Löwen, welcher vielleicht erst in dieser Stunde daselbst gewesen zu seyn schien, um aus dem Flusse zu trinken. Diese Erscheinung lenkte nun plötzlich das Gespräch vom Hippopotamus ab und mit leiserer Stimme richtete sich dasselbe nun ernster und einzig allein auf den wahrscheinlich in der Nähe verborgenen Löwen und auf die Gefahr, an einem so bewachten Orte allein mit ihm zu seyn. Wenn auch in diesem Falle die unmittelbare Gefahr nicht eintrat, so verkündete sie doch auf ähnliche Weise sich öfter. Ein trüber Abend brach herein, Gewitterwolken bedeckten nach allen Seiten hin den Himmel und alles überzog mit schwarzem Dunkel die Nacht. Bald zuckten wieder belebende Blitze durch die Schwärze des Himmels und Güsse von Regen stürzten strömend unter tosendem Donner herab. Das Vieh wurde unruhig und die Hottentotten waren bemüht, ihr Kochfeuer zu Abwehrung wilder Thiere zu erhalten. Solche Nächte sind es nämlich, welche vorzüglich der Löwe benutzt, sich Beute zu holen. Die Wuth der Elemente rüttelt ihn auf aus seiner gewöhnlichen Ruhe. So schleicht er dann herbei, mit weniger Vorsicht als er sonst thut, und weder das Bellen der Hunde noch das Knallen der Gewehre ist dann hinreichend, ihn zu vertreiben. Die Ochsen der Carawane scheinen die Annäherung ihres furchtbaren Feindes zu empfinden, in der größten Unruhe zerarbeiten sie sich, um von dem Wagen sich loszureißen und der Gefahr entfliehen zu können. Das fortgesetzte Losschießen der Gewehre wird in solchen Fällen durchaus nothwendig, nicht nur um den Löwen von der Wachsamkeit der Bedrohten zu überzeugen, sondern auch um das Vieh zu beruhigen. An solche Nächte werden die Reisenden in Afrika gewöhnt, da sie nicht selten vorkommen. Kommt es zum Angriffe, so pflegt er gewöhnlich die ersten sich ihm nähernden Hunde auf einen Schlag mit der Tazze niederzustoßen und vertheibigt sich dann wüthend gegen die, welche in der Mehrzahl über ihn herfallen, nach und nach muß er jedoch ihnen und den Wunden, welche zu gleicher Zeit die Gewehre ihm beibringen, unterliegen.

Auf den Ebenen Südafrika's weiden oft tausende von grasfressenden Thieren, wie bei uns die gezähmten, in Ruhe. So das Guagga, der Springbock und andere Antilopen. Diese harmlosen Thiere sind die gewöhnliche Beute des Löwen. Sie zu erlangen pflegt er ihren Rügen zu folgen, sich dann in der Ferne niederzuliegen und von da aus in weiten Sprüngen sie zu ergreifen. Doch richtet er sein Blutbad unter ihnen gewöhnlich zur Nachtzeit an, wo er ihre Lager beschleicht.

In vollem Laufe ist er im Stande, ein so schweres Thier, ja sogar einen Büffel stundenweit mit sich zu tragen. Um des Büffels sich zu bemächtigen, legt er sich gewöhnlich in einen Hinterhalt und wartet ab, bis er auf ihn springen kann, schlägt ihm die Klauen in die Kehle und setzt ihm die andern Taten ins Gesicht, auf diese Weise sticht er sich gleichsam um seinen Kopf herum und hält ihn in dieser Stellung, bis er vor Blutverlust abstirbt. Die Giraffe läuft oft meilenweit, um Wasser aufzufinden, und während sie endlich sich niederbückt, am langersehnten Trunke sich zu laben, springt ihr ein Löwe auf den Nacken und sie bietet seinem Durste ihr eigenes Blut. Außerdem nährt er sich auch von mehreren gezähmten Thieren, Rindern, Pferden, Schaaßen und Ziegen, gewöhnlicher von den genannten wilden Thieren und von wilden Schweinen, Eicetten und Affen. Die Affen entwischen ihm leicht auf Bäume, auf welchen der Löwe wegen der Schwere seines Körpers nicht zu klettern vermag. Immer soll der Löwe sein Opfer erst tödten, dann erst auffressen.

Ueberhaupt hat man den Löwen nicht bloß zur Nachtzeit zu fürchten, die runde Pupille seines Auges verkündet, daß er ursprünglich kein nächtliches Thier ist. Er liegt zwar dessenungeachtet am Tage während des Hitze verbreitenden Sonnenscheins gewöhnlich ruhig im kühlen Gebüsch, wo er sein Lager hat, und steht, sobald ihn nicht Hunger treibt, ungern von demselben auf, um sich auf die Straßen zu begeben, wo Wagen und Vieh vorbeipassiren. Bisweilen weckt ihn jedoch aus dem Schlummer das unaufhörlich weitschallende Gebell der Hunde, welche stets die Caravannen begleiten. So erzählt Mr. Durell auch einen hierher gehörigen Fall. „Es war ein heiterer Tag und keine Wolke am Himmel zu sehen. Es ging eine oder ein paar Meilen weit hin am Ufer eines Flusses, mit hohen Matten:Vinsen bewachsen. Die Hunde gefielen sich darin, das Schilf zu durchspüren, und untersuchten jedes neue Plätzchen auf das genaueste, bis sie mit einander ein ganz eigenthümliches heftiges und bestimmtes Vellen erhoben. Wir forschten der Ursache dieses Vellens mit aller Vorsicht nach, und wurden bald überzeugt, daß es die Ansicht eines Löwen gewesen, welche ihren Ton so plötzlich umgestimmt hatte. Wir trieben sie an, ihn aufzujagen und sie zeigten sich sehr thätig, so daß wir bald den vollen Anblick eines großen, mit schwarzer Mähne behangenen Löwen und einer Löwin genossen. Die letzte erblickten wir indessen kaum eine Minute lang, als sie zwischen den Vinsen verschwand. Der Löwe dagegen kam festen Schrittes vorwärts, stand dann still und faßte uns in's Auge. In diesem Augenblicke fühlten wir wohl, daß unsere Lage nicht ohne Gefahr war, denn das Thier schien einen Sprung auf uns vorzubereiten und wir standen am Ufer nur einige Fuß weit von ihm entfernt, die meisten von uns zu Fuß und ohne Waffen, ohne die geringste Aussicht zu entkommen. Ich selbst hatte mein Pferd an die Jäger abgegeben, und war also auch zu Fuß, indessen war es hier nicht Zeit zur Furcht, und die Nothwendigkeit verlangte einen Angriff, um ihm zu entgegen. Ich war wohl auf meiner Hut, hielt meine Pistolen in der Hand, den Finger auf dem Drücker, und eben so vorbereitet hielten sich andere, welche mit Flinten versehen waren. Allein gar bald begannen die Hunde sich zwischen uns und dem Löwen zu stellen, sie umzingelten ihn, und unterhielten ein heftiges Vellen, ihm den Angriff zu verkünden. Der Muth dieser braven Thiere war wahrhaft bewundernswerth, immer näher und näher rückten sie von der Seite auf das gewaltige Thier und droheten ihm dann in's Gesicht mit heftigem Vellen, ohne die geringste

Spur von Furcht zu verrathen. Der Löwe dagegen, seines Uebergewichts sich bewußt, stand still und unbeweglich bei diesen lärmenden Nückeren und wendete sein Auge nur gegen uns. Mit einemmale waren die Hunde bis nahe an seine Füße heran und schienen nun aus allen Kräften den Angriff wagen zu wollen, als die ersten Angreifer für ihre Unklugheit theuer büßen mußten. Der Löwe nämlich blieb ruhig in seiner majestätischen Stellung beharrend, machte nur eine kleine Bewegung mit der Tazze und im Augenblicke lagen von deren Schläge zwei seiner Angreifer todt zu seinen Füßen. Es geschah dieß so ohne alle Anstrengung, daß man den Erfolg davon kaum zu begreifen im Stande war. Während dieses Vorfalles mit den Hunden verloren wir keinen Augenblick. Es wurde nun auf ihn gefeiert, eine Kugel traf ihn in die Seite, unter den kurzen Rippen, und unmittelbar darauf quoll das Blut aus der Wunde. Der Löwe blieb dessenungeachtet in derselben Stellung, wie vorher. Nun aber hatten wir Ursache zu vermuthen, daß er einen Sprung auf uns thun würde und alle Gewehre wurden wieder geladen. Doch wir hatten uns geirrt, der Löwe ging ruhig von dannen.

Im Zorn sträubt der Löwe die Mähnen, brüllt furchterlich gegen die Erde und schlägt mit dem Schwanz kräftig um sich herum. Schon die Alten pflegten zu sagen, er besäße dazu den eigenthümlichen, hornartigen Stachel an der Spitze des Schwanzes, um damit sich in die Seiten zu stechen, um sich selbst anzureizen, gleichsam sich den Sporn zu geben, damit er nicht im Zorne ermüde.

So heftigen Zornes und so gewaltiger Kraftäußerung auch der Löwe fähig ist, in so großer Sanftmuth giebt sich auch wieder sein Naturell unter anderen Umständen zu erkennen. Wir finden schon in den Erzählungen der Alten Beispiele von Unterwerfung einiger Löwen unter den Willen von Menschen. Die allbekannte Geschichte, welche Sallust vom römischen Sklaven Androclus erzählt, welcher in einer Höhle mit einem Löwen zusammentraf, diesem einen Dorn aus dem Fuße zog und den Fuß heilte, sagt uns, daß dieser Löwe aus Dankbarkeit dafür, seinem Arzte sich gänzlich unterworfen und von ihm in den Straßen Roms herumgeführt worden sey. Eben so soll Ritter Gotsfried de la Tour auf dem ersten Kreuzzuge einen Löwen von einer Schlange befreit haben und dieser ihm wie ein treuer Hund dankbar gefolgt, bei der Seefahrt auf der Rückkehr, als ihn der Herr nicht habe in das Schiff aufnehmen wollen, sogar im Meere nachgeschwommen und dabei ertrunken seyn. Beide Erzählungen, vorzüglich die letztere lassen manchen Zweifel zu. Campanion fand am Senegal einen sehr kranken jungen Löwen, den er pflegte und mit Milch wieder herstellte. Der Löwe schmiegte sich an seinen Wohlthäter, fraß ihm aus der Hand und folgte ihm an einer Leine, wie ein Hund. Antonius fuhr mit der Eitherde in einem mit zwei Löwen bespannten Wagen in den Straßen von Rom und Nero erschreckte seine Gäste bei Tafel durch zahme Löwen, die auf seinen Befehl in die Säle hereintraten. — Archer erzog einen jungen Löwen, dieser wurde dann von ihm getrennt, wurde nach Frankreich und später nach England in die Menagerie am Tower gebracht. Hierher kam einst ein Diener von Archer, den jener Löwe sogleich wieder erkannte, und nachdem derselbe die Erlaubniß erhielt, zu ihm hineln zu gehen, an ihm emporsprang, ihn leckte und mit Liebkosungen überhäufte, nach seinem Abschiede traurig wurde und fast vier Tage lang nicht fraß. Ein anderer Löwe der Herzogin von Hamilton, welcher sonst nicht eben

samt war, erkannte einen Soldaten wieder, der ihm drei Jahre vorher bei der Ueberfahrt von Gibraltar nach England Wärter gewesen, und liebte ihn auf ähnliche Weise. Solche und ähnliche Fälle erklären sich aus dem sehr treuen Gedächtniß, welches der Löwe hat. — In der Menagerie am Jardin du Roi in Paris gab es öfters Beispiele von Zähmheit der Löwen. Der Thierwärter Felix Casal erfreute sich so großer Anhänglichkeit seiner Löwen, daß der männliche Löwe während dessen durch Krankheit notwendig gewordenen Abwesenheit trauerte und von seinem einstweiligen Wärter keine Nahrung annahm, bis der endlich genesende Felix wieder herbeischlich und durch seine Rückkehr seinem Löwen die volle Heiterkeit und Eßlust von neuem verschaffte. Auch der Löwe vom Senegal in der Pariser Menagerie lebte mit seinem Wärter auf dem vertrautesten Fuße. Nicht leicht kann man sich ein Thier denken, welches ein unbedingteres Zutrauen und einen unbegrenzteren Gehorsam gegen einen Menschen bei humaner Behandlung bewiese, als dieser Löwe, welcher nur dann in Zorn gerieth, wenn er sich Gewalt entgegentreten sah. Er war jung eingefangen worden. Andere Individuen können dagegen nur durch Gewalt gezähmt werden. Hunger und Schläge finden dann auch hier ihre Anwendung, um Unterwürfigkeit unter den Willen des Menschen zu fördern. Bisweilen sieht man, daß die Wärter sich die Hand lecken lassen, die Zunge des Löwen ist aber wie die aller Katzenarten, mit spitzen härtlichen Wärtchen besetzt und leckt daher leicht die Haut los, so daß es blutet, das Blut reizt dann den Appetit des Löwen und der Spaß wird höchst gefährlich.

In neuerer Zeit hat man es nun auch gewagt, diese Thiere in der Gefangenschaft zur Paarung kommen zu lassen, und nicht ohne den großen Vortheil, sie durch Befriedigung natürlicher Triebe gesund zu erhalten, sondern auch die Zahl dieser kostbaren Thiere zu vermehren. Es scheint indessen, daß vielleicht in Neapel zum erstenmale Löwen in Europa geboren wurden, wie D. Willughby in Ray's schon im J. 1683 erschienener *synopsis animalium quadrupedum* p. 165 erzählt. Dann wurden in den Menagerien in Paris und in London mehr als einmal Löwen geboren. Die berühmte Löwenfamilie der Herren Martin und van Aken gebar in Hamburg, Dresden, *) Berlin u. a. O., und alle diese in Europa gebärenden und gebornen Löwen zeichneten sich durch einen hohen Grad von Zähmheit und Anhänglichkeit an ihren Wärter aus. Ein Individuum derselben war auch zu wiederholtemal in London im Covent-Garden-Theater in der Oper Alexander und Darius auf der Bühne erschienen. Gewöhnlich steht man kleinere Thiere, besonders Hunde mit Löwen zusammengesperrt und deutet es als Beweis für die Großmuth des Löwen, daß er diesen schwächeren Thieren kein Leid zufügt, sondern mit ihnen in so großer Freundschaft lebt, daß er oft sie eher ihre Nahrung verzehren läßt, als er selbst sich deren bedient. In älterer Zeit machte diese uns gewöhnliche Erscheinung noch mehr Aufsehen und man hat die vorzüglichsten Beispiele davon aufgezeichnet, so erzählt Jean Macquet unter Regierung Heinrich IV. von Frankreich, wie er zu Marokko einen Hund im Schutze mehrerer Löwen gesehen, und St. Pierre schildert gar anmuthig die Freundschaft, welche im J. 1793 zwischen dem Löwen in Versailles und einem Hunde bestand.

*) Die hier im kalten Winter 1824 gebornen Jungen befinden sich im Königl. Naturalien-Cabinet aufgezogen und deren Elter und wachen Thiere im zoologischen Museum der Königl. Thierarzneischule.

Die Löwen leben zur Paarungszeit paarweise beisammen, auch in den Menagerien steigt ihre Wildheit bei Eintritt dieser Zeit, welche in der Gefangenschaft etwa 8 Tage dauert, auf den höchsten Grad. Sie folgen dann nur ihren wilden Trieben und verschmähen die Nahrung. Die Begattung selbst geschieht wie bei den Katzen und das Weibchen trägt 108, bei kälterer Witterung wohl auch 110 Tage, gebiert dann 2—3, selten 4 Junge, man will auch Beispiele von 5 Jungen gesehen haben und auch in dem obenerwähnten Falle in Neapel sollen 5 Junge zur Welt gebracht worden seyn. Ältere Schriftsteller behaupteten, die Löwin werfe zum erstenmale 5, zum zweitenmale 4, zum drittenmale 3, zum viertenmale 3 und zum fünftenmale nur 1 Junges. Indessen bestätigen neuere Erfahrungen nur die von uns oben angegebene Anzahl, ohne bestimmte Zu- oder Abnahme, und schon Ray findet es unwahrscheinlich, daß die Löwin, während sie nur 4 Zitzen habe, 5 Junge gebären könne. Ausnahmeweise komme indessen auch bei andern Thieren dieser Fall vor. Die Löwin behandelt ihre Jungen mit der allergrößten Zärtlichkeit und vertheidigt sie so wüthend und rücksichtslos, daß sie in dieser Zeit sogar ihrem Wärter nicht traut. Doch gaben die Löwinen in der Martin-Alenschen Menagerie auch hier noch Beweise von Anhänglichkeit an den Wärter, den sie mitten unter ihren Jungen litten und liebtesten. Die Löwin pflegt auch nach Katzenart die Jungen im Maule herumzutragen und an andere Orte zu bringen, sobald es ihr deren Sicherheit zu erheischen scheint. Sie säugt sie 5 bis 6 Monate lang, nach deren Verlauf die Neigung zur Paarung wieder eintritt. Aussehen und Veränderung der jungen Löwen während des Wachstums wurden oben beschrieben. Die Eckzähne brechen hervor, sobald sie ein Jahr alt sind. In dieser Periode sterben viele junge Löwen in Menagerien. Die in der Gefangenschaft erzogenen Löwen fallen nach Maßgabe der Art und Weise ihrer Erziehung und nach Maßgabe ihrer individuellen Constitution verschieden aus. Nicht selten werden uns verkümmerte, durch Hunger und Schläge verwahrloste Löwen vorgeführt, welche bei schlechtem Aussehen und gesenktem Haupte den Druck zu erkennen geben, unter dem sie erwachsen, weit entfernt, uns den Begriff, den wir gewöhnlich mit dem Namen des Löwen verbinden, zu rechtfertigen. Daß indessen auch gezähmte Löwen zu dem vollkommenen Wachsthum und dem allerdings majestätisch kräftigen Ansehen des freien Löwen gelangen können, zeigt uns das Beispiel der durch die Herren Martin und van Alen erzogenen Löwen, unter denen der von denselben sogenannte Riesenlöwe an Schönheit und Größe alle übertraf, die wir irgendwo jemals gesehen. Die menschenfreundliche Behandlung begünstigt auch hier, wie bei dem Pferde und allen dem Willen des Menschen unterworfenen Thieren, die Entwicklung des Geistes und Körpers dieser Geschöpfe. Die Nahrung, deren der Löwe bedarf, ist wie bei allen fleischfressenden Thieren verhältnißmäßig nicht beträchtlich, denn es gedeiht das ausgewachsene Thier bei 8—12 Pfund Fleisch in 24 Stunden, kann aber auch lange Hunger aushalten. Der Löwe tödtet das Thier, welches er lebendig bekommt, durch das Zerbeißen der Gurgel, öffnet mit einem Schlage der Klaue den Leib und frisst zuerst die edleren Eingeweide, die übrigen Theile nach und nach nebst den zermalinten Knochen. Hundeähnliche Thiere, also auch Füchse und Wölfe frisst er nicht. Junge Kameele und junge Elephanten scheinen ihm Leckerbissen zu seyn. Zum unmittelbaren Umgange mit Menschen ist aber der Löwe durchaus nicht geschaffen, und wenn er auch die größte Anhänglichkeit

und Treue gegen Einzelne beweis't, so kann es schon um der Gefahr willen, welche andern ihm unbekannten von ihm droht, niemals versucht werden, ihn als freies Hausthier zu halten. — Die Löwen leiden, wie schon oben gesagt, viel bei der Zählung; ein anderes Uebel, dem sie in der Gefangenschaft häufig ausgesetzt werden, ist die Blindheit durch Verdunkelung der Crystalllinse, der graue Star, wahrscheinlich durch die Feuchtigkeith, deren die Thiere bei der gewöhnlichen Bauart der Behälter ausgesetzt sind. —

Das Alter mag sich bei den Löwen gewöhnlich auf 25 bis 40 Jahre erstrecken, man will auch Beispiele von 70 Jahren kennen. —

Jagd und Fang. Die Alten erzählen uns schon, daß sie die Löwen in Gruben gefangen haben, diese bedeckte man mit dünnen Baumstämmen und Reißig und band in den Mittelpunkt dieser hohl liegenden Bedeckung ein Stück Wild oder ein zahmes Thier fest. Sobald der Löwe seinen gewaltigen Sprung, zu welchem er nicht selten 24 bis 36 Fuß weit ausholt, auf diese Stelle richtete, brach er ein und wurde in der Grube entweder getödtet oder lebendig gefangen. Ein afrikanischer Hirte soll die Römer eine leichtere Weise gelehrt haben, sich der Löwen zu bemächtigen, nämlich mit einem Mantel, den man dem Thiere während seines Angriffs über den Kopf wüfste. So würden sie durch Bedeckung der Augen wehrlos gemacht und ließen sich geduldig gefangen nehmen. Auch bei den römischen Kampfspielen soll dieß Experiment mit Erfolg wiederholt worden seyn, es findet sich auch eine Abbildung davon in Jo. Stradanus venationes ferarum etc. fol. tab. 11. Eine andere Weise ihn zu fangen, geschieht durch starke Netze oder vielmehr Schlingen. Die Afrikaner treiben ihn mit Fackeln hinein, wobei sie Schilder vor dem Gesicht haben. S. Stradanus tab. 10.

Die Löwenjagd hat nun wohl durch Anwendung der Feuergewehre eine größere Sicherheit erlangt, dessenungeachtet bleibt sie gewöhnlich mit großer Gefahr verbunden. Nur in seltenen Fällen geschieht es, daß der Löwe am Tage in die bewohnten Plätze kommt, wovon Lichtenstein ein Beispiel erzählt. „Ein afrikanischer Colonist, van Wyk, war vor seinem Hause mit Ausbesserung eines Wagens beschäftigt. Im Hause neben der Thüre saß seine Frau und die Kinder spielten neben ihr. Plötzlich am hellen Tage erschien ein großer Löwe und legte sich ruhig auf die Thürschwelle in den Schatten. Die Frau vor Schrecken erstarrt, bleibt auf ihrem Platze, die Kinder flohen in ihren Schooß. Ihr Geschrei macht den Vater aufmerksam, er eilt nach der Thür und bemerkt dort den Löwen, der ihn nicht sah. Fast unwillkürlich bewegte sich Wyk nach der Seite des Hauses und dem Fenster des Zimmers, wo sein geladenes Gewehr stand. Glücklicherweise stand das Fenster offen und eben so die Thüre des Zimmers, so daß er die ganze drohende Scene übersah. Er konnte die Finte ergreifen, legte ohne langes Besinnen auf den Löwen an, der eben eine Bewegung, vielleicht zum Sprunge machte, rief leise der Mutter Trost zu und schoß, hart an den Füßen seines Knaben vorbei, dem Löwen in die Stirn, so daß dieser sich nicht mehr regte.“ Schon oben bei Betrachtung der Lebensweise lernten wir den eigentlichen Aufenthalt des Löwen kennen und die Art seines Angriffes. In jenen großen Ebenen mit Gebüsch und ausgedehnten mit hohen Dinsen und mit Schilf bewachsenen Plätzen an den Ufern der Flüsse, finden wir das Lager fast aller großer katzentartiger Raubthiere. Hat man einmal aus der Fährte oder den Eindrä-

den seiner Fußtritte im sandigen Boden die Spur des Löwen gefunden, so dauert es gewöhnlich nicht lange, bis die Hottentotten und deren eingeübte Hunde den Löwen selbst entdecken und auffagen. Wie er sich dann benimmt, ist oben geschildert worden. Es bleibt hier Regel, daß man nicht vor ihm fliehe, sonst ist man verloren. Entschlossen fest zu stehen und ihn steif ansehen ist hier das einzige Mittel ihn zu fesseln, er steht dann selbst still oder duckt sich nieder, um den großen Sprung zu wagen. Geschlecht dieß so ist es Zeit, auf ihn zu schießen, wenn er so nahe ist, daß man ihn nicht zu fehlen fürchten muß. Wenn man unbewaffnet ist, wird es doppelt nöthig die Fassung nicht zu verlieren, denn das einzige Mittel zur Rettung besteht auch hier nur darin, daß man fest und still steht, unverwandten Blickes ihn anstarrend. In diesem Falle soll man sich sogar nicht irren lassen, wenn er sich niederduckt, denn er wagt den Sprung nicht, so lange man Muth genug hat, unbeweglich zu stehen und mit den Augen ihn scharf zu fixiren. Jede Bewegung dagegen scheint er als Zeichen der Feigheit oder als Einladung zum Angriff zu deuten und bricht dann blitzschnell auf den Gegner los. Hat dieß gegenseitige Anschauen eine Zeit lang gedauert, so dreht sich der Löwe um und geht langsam seitwärts, blickt noch einigemal zurück, bewegt sich wieder langsam fort, bis er endlich aus dem Gesichtskreise des Menschen zu seyn glaubt, wo er im vollen Laufe enttrinnt, von seinem eigenen Schrecke, der erhabenen Gestalt des Herrn der Erde begegnet zu seyn, sich zu erholen. Darr o w erzählt dagegen, wie einst ein Hottentott vier und zwanzig Stunden lang auf einem Aloestrauche blieb, weil ein Löwe sich ihm zu Füßen gelegt hatte, der ihm erst gefolgt war, als er seine Heerde zur Tränke getrieben hatte. Der Löwe wurde endlich selbst durstig und ging zum Wasser, der Mann benutzte diesen Zeitpunkt und eilt eine Meile weit nach Hause. Der Löwe kehrt indessen zurück zu dem Strauche, vermißt den Mann und folgt seiner Spur auf dreihundert Schritte nach dem Hause. Sowohl die 12 — 15 starken Hunde, als die Pferde, deren man zur Jagd bedarf, müssen auf die Löwenjagd besonders dressirt werden, außerdem wagen sie selten den Angriff. Die Buschmänner wissen, daß der Löwe seine Wahlzeit gewohnter Weise früh Morgens bei Sonnenaufgang hält und dann auch wohl Abends bei Sonnenuntergang. Sie begeben sich nun um Sonnenaufgang dahin, wo sie wissen, daß Heerden von Antilopen grasen und beobachten diese. Sehen sie irgend wo in der Heerde eine Unruhe, ein Durcheinanderlaufen vor Schrecken, so geben sie genau Achtung auf die Stelle, woher die Veranlassung dazu kam, und etwa eine Stunde vor Mittag, wenn die Sonne schon ihre höchste Gewalt übt, kehren sie dahin zurück und durchsuchen die Stelle genau, weil sie aus Erfahrung wissen, daß der Löwe jetzt von seinem Mahle ausruht und in gemächlicher Ruhe wohl eingeschlafen ist. Hier finden sie ihn und senden vergiftete Pfeile in seine Brust. Der Löwe erwacht vom Schrecke, springt vom Lager auf und sucht noch durch einen Sprung sich zu retten, allein der Pfeil verfehlte nicht, seine Wirkung zu äußern und der Buschmann weiß sicher, daß er nach wenigen Stunden ihn entweder todt oder mit dem Tode kämpfend wieder antrifft.

Mr. Pringle, dem sich die Gelegenheit darbot, die Sitten der Eingebornen in Südafrika gründlich zu studiren und ihre Verührungen mit den wilden Thieren des dortigen Landes kennen zu lernen, giebt auch eine gute Beschreibung von einer Löwenjagd, an welcher er und mehrere andere zum erstenmale Theil nahmen. Er

war ein Bewohner der östlichen Grenze der Cap-Colonie und im Jahr 1822 lag sein Pachtgut am Barian's River. Er erzählt folgendermaßen. Ein Löwe, welcher seit kurzem einige Schaafe aus meinem Grundstücke geraubt hatte, kam eines Nachts und tödtete mir mein Reitpferd, nur etwa hundert Schritte weit vom Thore meines Hauses. Ich wußte daß der Löwe, sobald er seine Beute nicht fortzuschleppen, sich in der Nähe aufhält und einen passenden Augenblick ablauscht, dieselbe leichteren Spieles zu erlangen. Ich beschloß nun gegen ihn ohne Aufschub und ohne Barmherzigkeit zu verfahren. Ich sendete einen Boten in die Umgegend und ließ alle einladen, welche Lust hatten, an der Jagd Antheil zu nehmen, sich sobald als möglich auf dem zur Zusammenkunft bezeichneten Plage einzufinden. In einer Stunde waren die Männer der sämtlichen Umgegend, mit Ausnahme zweier feigen Wichte, welche vorzogen bei den Weibern zu bleiben, wohlberitten und bewaffnet zur Stelle. Wir hatten auch etwa ein Duzend Bastard- oder Mulatten-Hottentotten zusammengebracht, welche zu der Zeit in unserm Bezirk sich aufhielten, es sind dieß thätige und unternehmende, obwohl nicht eben zuverlässige Leute. Unsere Freunde, die Tarka-boora, unter denen es tüchtige Löwenjäger giebt, waren leider zu weit von uns entfernt, um Antheil zu nehmen, denn diese unsre nächsten Nachbarn wohnten zwanzig Meilen weit von der Besingung. So waren wir bei eigenem Mangel an Erfahrung genöthigt, durch die Hottentotten die Jagd leiten zu lassen.

Zuerst mußte nun der Löwe nach seiner Fährte aufgesucht werden. Einige Hottentotten zu Fuß übernahmen dieß Geschäft, gingen von dem Plage aus, auf welchem das Pferd getödtet worden war und wußten die Fußtapfen wieder zu finden und ihnen zu folgen, ungeachtet sie durch Gras, Kies und Duschwert hindurchgingen. Die bewundernswürdige Ausdauer und Geschicklichkeit, mit welcher sie dieß Geschäft verfolgten, führte sie endlich in ein großes Dickicht aus Gestrüpp und immergrünen Bäumen, etwa eine Meile weit vom Hofe. Nun kam es darauf an den Löwen aufzutreiben, um ihn in geschlossenen Reihen möglichst klug und erfolgreich anzugreifen. Die bewährte Weise ist in solchen Fällen die, daß man ihn durch Hunde beunruhigt, bis er sein Lager verläßt und sich in's offene Feld begiebt. Die ganze Jagdgesellschaft drang dabei immer vorwärts und feuerte wohlüberlegt immer einer um den andern. Da er davon nicht so schnell fallen konnte, sondern es ihn nur immer mehr entrüsten mußte und voraussehen war, daß er sich dadurch veranlaßt sehen würde, auf seine Feinde loszugehen, so mußten wir uns immer in geschlossenem Kreise halten und unsere Pferde blieben mit dem Hintertheile auswärts gekehrt. Einige hielten die Pferde fest am Zügel, während die andern knieten und unverwandten Auges bereit blieben, nach dem Löwen zu zielen, so wie er sich sehen lassen würde, da es bisweilen sich trifft, daß er sich ganz nahe bei den Füßen der Pferde befindet. Dann ist der Augenblick, ihm einen Schuß in den Kopf oder sonst eine tödtliche Wunde beizubringen. Verwundet man ihn ohne Erfolg, so wächst seine Wuth. Es geschieht auch wohl, daß die Pferde bei seinem Erscheinen und seinem Brüllen sich entsetzen, sich bäumen und losreißen, dann bekommt freilich die Sache ein sehr ernstes Ansehen, und nimmt wohl auch ein unglückliches Ende, besonders dann, wenn nicht auf jedem Plage muthige und entschlossene, in der Sache erfahrene Männer stehen. Die Grenzbauern sind indessen meist so vortreffliche Schützen und dabei so ruhig und überlegend, daß sie selten fehlen, und aus einer irgend günstigen Entfernung ihn meist tödtlich verwunden.

In gegenwärtigem Falle konnte man die Führung der Sache nicht eigentlich loben. Die Bastards hatten uns alle diese und andere weisen Vorurtheile bei der Löwenjagd weitläufig erzählt und doch waren sie die ersten, welche sie nicht befolgten. Als sie sahen, daß die etlichen unbedeutenden Jagdhunde wenig Eindruck auf den Feind gemacht hatten, so theilten sie sich in zwei bis drei Abtheilungen, ritten um die Stelle herum, welche die Hunde umstellten, und feuerten auf dieselbe, doch ohne Erfolg. So vergingen einige Stunden und in einigen meiner Landsleute fing das schottische Blut an über diese Saumseligkeit unruhig zu werden, ihrer drei erklärten ihren Entschluß, dem Löwen selbst vor sein Lager zu rücken, drei von den Bastards, welche als die besten Schützen bekannt waren, möchten ihnen folgen, um mit ihnen den Angriff auf das Thier zu unternehmen. So wurde verabredet, obwohl einige der ruhigeren Theilnehmer unter uns es widerriethen. Etwa fünfzehn bis zwanzig Schritte von dem Platze lag das Thier wirklich, es hatte sich über die Wurzeln eines großen immergrünen Baumes ausgestreckt, auf der einen Seite war ein kleines freies Plätzchen, und bei der Annäherung glaubten sie ganz genau zu sehen, wie es unter den Blättern hervor einen fürchterlichen Blick auf sie schoß. Indem nun die Bastards befehligt wurden, fest und unverrückt zu stehen, um ihr Ziel nicht zu verfehlen, so rückten die schottischen Helden muthig hervor, doch nicht gegen den Löwen, sondern — gegen einen großen Block röthlichen Gesteins, in dessen Nähe jedoch auch der Löwe wirklich lag. Ob ihn jetzt ein Streifschuß getroffen, war ungewiß, jedoch sprang er pfeilschnell unter furchtbarem Gebrüll aus dem Gebüsch. Die feigen Bastards, anstatt nunmehr mit einer tüchtigen Salve ihm entgegen zu kommen, drehten sich um, ergriffen über Hals und Kopf die Flucht und überließen nun den Schotten das Vergnügen allein. Diese, mit abgeschossenen Gewehren, saumelten in ihrer Eile, den Klauen des reißenden Thieres zu entkommen, durch- und übereinander. Wie ein Blitz war auch der Löwe bei ihnen und mit einer kleinen Bewegung seiner Laze schlug er den nächsten zu Boden. Die Scene wurde nun schrecklich. Da stand der Löwe, den Fuß auf dem erschlagenen Manne, im Bewußtseyn seiner Kraft blickte er mit Stolz auf die Morde seiner Verfolger, und zeigte dabei einen so edlen und imponirenden Anstand, als man nur irgend sich vorstellen kann. Ich habe nie eine großartigere Scene gesehen. Leider war die klägliche Lage unserer Freunde nicht geeignet, uns deren Anschauung in Ruhe genießen zu lassen und erzeugte in unseren Gefühlen ein Gemisch von sehr verschiedener Stimmung. Wir mußten jeden Augenblick erwarten, einen oder den andern von ihnen in Stücke zerreißen zu sehen. Denn obwohl der übrige Theil der Gesellschaft fünfzig Schritte weit mit ihren gezogenen und angelegten Gewehren stand, durften wir doch nicht mit ihnen feuern, denn einer von uns lag unter der Klaue des Löwen und die andern wankten vor uns im Wege herum, so daß wir sie gewiß würden erschossen haben. Dieß alles ging aber schneller vor sich, als ich es beschreiben konnte. Glücklicherweise schien der Löwe, nachdem er uns unverwendeten Blickes einige Sekunden lang beobachtet hatte, sich nicht weiter mit uns einlassen zu wollen, und mit sehr erwünschter Mäßigung wendete er sich ruhig um, trieb die schnüffelnden Hunde wie Ratten vor seinen Füßen hin und schritt über das nahe Dickicht mit derselben Ruhe, wie die Katze über ein Fußbänkchen, lichtete Büsche und Gesträuche von zwölf bis fünfzehn Fuß Höhe, als ob es Grashalme wären, und zog sich dann gegen die Berge zurück.

Als wir nun die Lage unseres befreiten Kameraden, welcher glücklicherweise nichts als eine leichte Kratzwunde auf dem Rücken und einige Rippenbrüche davon getragen, untersucht hatten, erneuerten wir sogleich die Jagd mit den Hottentotten und Hunden gemeinschaftlich mit lautem Geschrei. Sehr bald stießen wir wieder auf unsern Feind und fanden ihn, wie er an der Seite eines Bergstroms, des Douglas-Water, unter einer alten Mimosa stand. Die Hunde bellten um ihn herum, fürchteten sich aber doch ihm nahe zu kommen, denn er erhob ein gewaltiges Gebrüll und schlug mit dem Schwanz um sich herum, so daß man seine üble Stimmung erkannte. Die Hottentotten stellten sich zwischen ihn und den Berg, und nahmen einen Vorsprung vom Felsen ein, von wo aus sie den Platz, wo der Löwe stand, bequem übersehen konnten. Eine andere Abtheilung von uns nahm ihren Stand auf einer andern Seite des Thales und brachte so den kräftigen Räuber zwischen zwei Feuer, welche seine Aufmerksamkeit irre leiteten und seinen Rückzug abschnitten. So wurde nun auf ihn geschossen bis er fiel, von mehreren Wunden durchbohrt. Es war ein ausgewachsener Löwe von der gelben Race, etwa 5—6 Jahr alt. Er maß von der Nasenspitze bis zum Schwanzende ziemlich zwölf Fuß. Seine Vorderbeine waren am Knie so dick, daß ich sie mit beiden Händen nicht umspannen konnte, und sein Nacken, seine Brust und Schenkel schienen nach Oeffnung der Haut aus lauter tüchtigen Sehnen zu bestehen.

Wäre der Löwe feig, so würde er in solchen Kämpfen nicht stehen bleiben, aber eben da wo er Gewalt gegen sich gerichtet sieht, zeigt er sich am standhaftesten und beweißt, daß er dann selbst dem Menschen sich entgegenzustellen vermag, wenn er durch Aufstreichung von seinem Lager oder durch offenbaren Angriff bestimmt herausgefordert worden.

Zum Verschrecken der Löwen, sagt man, trüge auch der Hahenschrei bei, u er entflöhe, was aber keineswegs bestätigt wird. Bei den Divouals der Caran bedient man sich nächtlicher Feuer, um überhaupt wilde Thiere zu scheuchen, ten erzählt Poirer in seiner Reise in die Barbarei, daß der Löwe in Mumi sich durch nichts abhalten lasse, daß er ungeachtet der lodernen Feuer mitten in bischen Horden dringe, um sich seine Beute zu verschaffen, den Menschen aber in Ermangelung anderer Nahrung im Heißhunger anfalle.

ußen und Schaden. Man kann nicht sagen, daß die große Menge von welche es in der Vorzeit gegeben, auf die Cultur der Menschheit einen nach- i Einfluß geübt habe, denn Afrika war in jener Zeit überaus bevölkert und anner befanden sich fast auf einer höheren Stufe der Bildung als irgend ein Volk, sie erfreuten sich einer Cultur, welche den heutigen Bewohnern jener dehnten Districts gänzlich fremd ist. Das Vorhandenseyn jener großen sende Thiere muß überhaupt nicht als gegen das Menschengeschlecht unmit- gerichtet angesehen werden. Im gewöhnlichen Leben nimmt man wohl den für die Hauptsachen und sieht jene Verminderung der großen Raubthiere auf e Erde als ein vortheilhaftes Ereigniß an, für das Fortbestehen des Menschen- rechts und der mit ihm lebenden Thiere. Weiß man dagegen, daß wahrschein- nehr Menschen durch die sanften pflanzenfressenden Thiere, durch den Hufschlag Pferde oder durch den Stoß der Kinder zum Tode gefördert werden als durch schfressende Thiere, daß auch ferner nicht bloß diese wilden Fleischesser, sondern

auch jene sanften von vegetabilischer Kost sich ernährenden Thiere in ihren Riesenformen vom Erdbreite verschwunden sind und fortwährend sich verringern, so mögen wohl andere Gründe dafür aufgesucht werden müssen. Azara beobachtete in Südamerika und andere wahrheitsliebende Reisende in Asien und Afrika, daß selbst die gefährlichsten reißenden Thiere, eben die großen Katzenarten, so wie der Löwe selbst, niemals aus andern Gründen als um ihrer Selbstvertheidigung willen, nach einem auf sie geschehenen Angriff, sich dem Menschen entgegenstellen, und — wie schon erwähnt — vielleicht nur im höchsten Grade des peinlichsten Hungers einmal eine Ausnahme machen, überhaupt aber auch unter den Thieren, welche ihre gewöhnliche Nahrung ausmachen, niemals mehr tödten als sie zu ihrer Nahrung bedürfen. In dieser Mäßigung im Morden spricht sich sogar eine gewisse Sicherheit für den Menschen und für die übrigen Thiere aus. Dessenungeachtet sind immer die Löwen verfolgt worden und Polybius und Scipio Aemilianus erzählen sogar, daß sie in Afrika an das Kreuz geschlagene Löwen gesehen haben, die man aus Strafe dafür, daß sie Menschen gefressen und zur Warmung für andere Löwen gekreuzigt hatte. Man behauptet auch noch immer, daß Löwen, welche einmal Menschenfleisch genossen, dann öfter dem Menschen nachstellten, wahrscheinlich nicht sowohl um des Fleischgeschmacks willen, als darum, weil sie die Scheu vor ihrem Beherrscher verloren haben. — Es ist wohl auch ferner einleuchtend, daß mit einer geregelten Forstwirtschaft, wie wir diese in Europa haben, die Hegung großer Raubthiere nicht bestehen könnte.

Unmittelbaren Nutzen gewährt der Löwe vorzüglich im Besitz derer, welche ihn der schaulustigen Menge vorführen. In der schon bezeichneten Zeit der Römer erhöhte er die Pracht der Triumphe und Kampfspiele. Als Zughier ihn zu benützen, dürfte ein gefährliches Spiel seyn, und die Abrichtung der Löwen zur Jagd möchte wohl auch nur selten geschehen, und deren Zweck durch den bald zu betrachtenden *Guepard* oder *Chetah* (unsre Nr. 17.) sicher erreicht werden. In Afrika pflegt man das Fleisch der Löwen zu essen, es soll einen dem des Kalbfleisches ähnlichen Geschmack haben. Eine Löwenhaut trug schon Herkules und so wurde sie das Kleid der Helden. Die Neger bedienen sich deren als Lagerdecken, auch in Europa sieht man sie hier und da als Pferde- und Schlittendecken, doch stehen sie nicht in bedeutendem Preise. Sattler und Riemer benützen das Leder. Die Löwenballen, Haarkugeln, welche man wie bei andern Raubthieren im Magen findet, gelten noch bei den vorzüglich in der Medicin abergläubischen Bewohnern des südlichen Europa als arzneiliche Substanzen, von denen sie wichtige Kräfte erwarten. Dasselbe gilt bei den Afrikanern noch von fast allen Eingeweiden des Löwen, besonders von dessen Herz, auch von seinem Blute und Fette. Letzteres ist allerdings erweichend, wie das Fett vieler anderer Thiere.

Zweifelhafte dem Löwen ähnliche Thiere sind bei den Schriftstellern manche erwähnt worden, als 1) Löwen ohne Mähne bei Solinus und Oppianus. — 2) Löwen mit wenig Mähne in Thracien, an der Grenze von Arabien, um Bagdad, nach Olivier. — 3) Löwen mit krauser Mähne, nach denen viele Antiken gemacht zu seyn scheinen, im Fall diese nicht als *licentia poetica* des Bildhauers erklärt werden müssen, erwähnt Aristoteles IX. 69. als eine furchtsame Race. — 4) Schwarze und struppige Löwen Indiens, welche zur Jagd abgerichtet werden, bei Aelian lib. XVII. —

Abbildungen von Löwen dürften in der That unzählige existiren, dennoch gehört die gute Darstellung eines Löwen unter die allerschwierigsten Aufgaben eines Künstlers und selbst unser trefflicher deutscher Thiermaler Rüdinger hat keinen Löwen gezeichnet, den man nur leidlich nennen könnte. Viele der übrigen Abbildungen sind gänzlich verfehlt und wahre Caricaturen oder Pasquille auf die Löwennatur zu nennen. Selbst die Bildwerke der Alten sind entweder nicht frei von dem Vorwurfe des Manierirten oder die Löwen welche ihnen zum Vorbilde dienten, waren von anderer Rasse als unsere heutigen sind. Unsere Darstellungen sind nach Vergleichung unzähliger Bildwerke der an Kunstfähigen so reichen sächsischen Residenz, nach den Originalen der geistreichsten jetzt lebenden Thiermaler, eines Thomas Landseer und William Harvey gefertigt worden. Wir denken wie einer der Beschauer: „das sind endlich Löwen!“ —

Fig. 1. ein Löwe und eine Löwin der Haupttrage aus der Werberei. 2. Eine Löwin nebst ihren Jungen, beide nach dem Leben in der Menagerie am Tower gezeichnet.

3. Der Tiger, Königstiger. *Felis tigris* Linn. — Weibchen: Tigrin.

Griechisch: δ und η *tygric* (medischen Ursprungs, bedeutet: ein Pfeil) — Lateinisch: *tigris*, mittel- oder neulateinisch sächsisch: *tygris*. — Italienisch: *il tigris*. — Französisch: *le tigre royal, la tigresse*. — Englisch: *the tiger, the tigress*. — Persisch: *palang*. — Russisch: *Bahr*. — Tartarisch: *Jalbans*. — Mongolisch: *Barr*. — Kaluttisch: *Charkalla*. — Indisch: *Bahughae*. — Javanisch: *Mur-rja-bajun*. — Sinesisch: *Wali*. — Chinesisch: *Lou-chu, Lau-hu, Hu*. — Chinesisch auf Java: *Hari-mou*. — Malayisch auf Java: *Radja-utang*.

Kennzeichen der Art: rothgelbbraun, unten weiß, Kopf, Leib und Füße vom Rücken aus schwarz quergestreift.

Beschreibung. Der Tiger steht dem Löwen in Größe nicht nach, im Gegentheile lesen wir oft er werde noch größer. Bei dergleichen Angaben ist indeß immer an relative Verhältnisse zwischen einzelnen Individuen zu denken und viele meiner Leser dürften die ausgezeichneten Exemplare beider Thierarten noch in Erinnerung bewahren, welche Hr. van Allen vor einigen Jahren in seiner Menagerie unter der Bezeichnung eines Riesenlöwen und Riesentiegers vorzeigte. Auch der Tiger erscheint meist in einer Länge von 5—6 Fuß und die völlig ausgewachsenen Individuen von 7 Fuß bekommen wie in Menagerien höchst selten zu sehen; der Schwanz mißt dann noch 3 Fuß. Die Höhe des Thieres beträgt 3—4 Fuß.

Die Gestalt des Tigers ist noch weit bestimmter als unserer Katzen, indem sein Kopf in ein ähnliches Verhältniß zum Körper gestellt ist. Auch der Leib ist mehr als bei dem Löwen in die Länge gestreckt, die Stärke der Brust geringer und der ganze Leib ist schmaler. Der Hals des männlichen Tigers erscheint ebenfalls im Alter mit einer wenigstens kurzen Mähne geziert, welche das ganze Gesicht mit umgibt. Unter diesen Umständen dürfen wir den Tiger in seiner äußeren Gestalt mehr mit der Löwin als mit dem Löwen vergleichen, doch ist der Kopf noch kürzer und runder als bei dieser. Die Behaarung verbreitet sich über den größten Theil des Körpers und über den sich allmählig verdünnenden quastlosen Schwanz, glatt anliegend. Nur unterseits von der Kehle an aufwärts an den Ohren und unterwärts über den Leib hin ist das Haar länger und schlaffer, fast zottig. Ein schönes Braungelb zieht sich über den ganzen oberen Theil des Thieres über die Seiten und Füße herab, das reine Weiß beginnt an den Lippen, zieht sich über die Wangen nach den Seiten des Halses über die ganze Bauchseite und über die Innenseite der Füße, auch über jedem Auge findet sich ein mehr oder

weniger ausgebreiteter weißer Fleck, so wie die Innenseite der Ohren ebenfalls weiß ist. Die Zeichnung auf dem glatten Felle besteht aus schwarzen Streifen, welche von der Rückenlinie ausgehen und schon an der Nasenwurzel beginnen, endlich den Schwanz als Ringe umgeben, wie dies alles treulich die Abbildung darstellt, die Pupille im Auge ist rund, und dessen Iris grünlich oder bräunlichgelb, die Ohren abgerundet und das Weibchen ist außer durch die Anwesenheit von zwei Paar Saugwarzen, nicht wesentlich verschieden.

Neugeborene Tiger sind auch ungefähr so groß als die neugeborenen Löwen; haben einen etwas plumperen Umriss ihres Körpers als die alten, auch ihre Farben sind minder lebhaft, besonders das Weiße ist matter und weniger deutlich gesondert. Die Zahl der Jungen beläuft sich auf zwei bis vier, man spricht auch von fünf. Auch in England haben sich Tiger gepaart und ein einzelnes Junges zur Welt gebracht. Die Tragzeit dauerte vierthhalb Monat.

Besondere Ragen des Tigers hat man nicht zu unterscheiden, seitdem der Begriff der Art sich genauer bestimmt hat. Abänderungen dürften nur individuell seyn und in mehr oder minder hohem Colorit des Felles bestehen, oder auf mehr oder minder zahlreichen, breitem oder schmalem Streifen beruhen.

Das Vaterland des eigentlichen Tigers ist Bengalen, Siam, Tonkin und Sumatra so wie Java; überhaupt die Halbinsel des Ganges bis Cochinchina. Schon Pallas *) berichtet indessen, daß auch russische, nördlicher gelegene Provinzen von ihm besucht und bewohnt werden, er sagt: der Tiger erscheint zuweilen um Dalai-noor und am Fluße Argun, kommt aber in der ganzen Steppe zwischen Sibirien, China und Indien vor, eben so auf dem altaischen Gebirgszuge außerhalb der russischen Grenzen und um den Aral-See. Nach Fischer geht er bis zu den Flüssen Ischim und Irtysh, selbst bis zum Ob. Auch Ehrenberg erfuhr, daß er dort bis in die Breiten von Paris und Berlin herabkame.

Ältere Schriftsteller bezeichneten ohne Unterschied die großen gefleckten Katzenarten mit dem unbestimmten Namen des Tigers, so daß selbst der in das gewöhnliche Leben übergegangene Ausdruck „getiegert“ meistens nur für „gefleckt“ gebraucht wird. Bei sorgfältiger Sonderung des eigentlichen Tigers finden wir dessen Erwähnung bei Plinius und Dappianus und es scheint, daß zuerst Augustus durch seine Gesandten in Indien acht Tiger nach Rom brachte. Unter dem Consulate des Quintus Tuberus und Fabius Maximus ließ er am 4. Mat bei feierlicher Einweihung des marcellinischen Theaters einen gezähmten Tiger sehen. Claudius brachte dann deren vier und eine treue Mosaik, welche man neuerlich bei dem Arkus des Gallienus auffand, bezieht sich hierauf. Heliogabalus fuhr bei einem bacchantischen Triumphzuge mit einem Gespann von zwei Tigern. Gordianus III. besaß deren zehn.

In den europäischen Menagerien unserer Zeit gehören die Königstieger immer unter die seltensten und kostbarsten Thiere, und die durch Herrn van Allen vor einigen Jahren gesehene Versammlung von vier prächtigen Exemplaren derselben, darf für den Continent fast unerhört genannt werden.

Die Naturforscher der spätern Zeit, welche den Tiger genauer unterschieden, begannen seinen Character so zu schildern, daß er zum Bilde der Grausamkeit und der

*) Zoonogr. ruthen. meiat. I. 115.

Mordlust wurde. Buffon sagt von ihm er solle unablässig würgen ohne der Beute zu bedürfen, das Schlachtopfer lebendig verzehren und in unersättlichem Blutdurste sich gefallen. Ruhige Betrachtung dürfte ein solches Scheußal in der lebendigen Natur keineswegs antreffen und jene Schilderung in der Erfahrung keine Rechtfertigung finden. Bei einem Rückblicke auf die Erklärung des Löwencharacters mag eine ähnliche Ansicht uns hier leiten. Das gewaltige Thier ist und bleibt eine Raze, es ist folglich derselben Sanftmuth und Schmeichelei nicht unfähig welche wir an dieser erkennen, es erscheint aber auch, wenn die Herrschaft der niederen Triebe die edleren Regungen verdrängt als grausam blutdürstiges Wesen und um so furchtbarer, je größer die Kraft ist, welche dem athletischen Körper inwohnt. Man verschiebe den Tiger vielleicht darum als vorzugsweise blutdürstig, weil er in bewohnteren Gegenden lebt, folglich weit mehr Haus- thiere raubt und weil aus demselben Grunde die Fälle seines Zusammentreffens mit Menschen und die Veranlassung zu seiner Selbstvertheidigung weit häufiger vorkommen als bei dem Löwen, welcher die Wüsten bewohnt. Aber auch der Tiger fällt den Menschen nicht unbedingt an. Im gesättigten Zustande ist er träge und feig, flieht dann sogar vor dem Menschen und pflegt gleich ähnlichen Thieren nach eingenommenen Mahle, wenn es angeht, in Ruhe zu verbauden und sich dem Schlafe zu überlassen. Johnson traf einst auf einer Hasenjagd auf einen Tiger, der sich in diesem Zustande befunden haben mochte, der Tiger erhob sich und ging langsam und unwillig an ihm und an den Dienern, welche mit dem Bepacken der Pferde beschäftigt waren, vorbei. Der Tiger kehrt auch in manchen Fällen leicht von seinem Anfälle zurück, wenn er erschreckt wird. Eine heitere Gesellschaft fuhr in einer Gondel auf dem Ganges in der Nähe von Calcutta, als ein Tiger aus dem Dickicht am Ufer hervortritt und zum tödtlichen Sprunge auf die erblickten Menschen bereit ist. Eine Dame breitet ihren, nach der Sitte des Landes großen Sonnenschirm aus, um sich damit zu bedecken, und bei dessen Anblick wendet sich der Tiger um und entflieht. Ein andermal stürzt bei einer Tiger- jagd ein Engländer von einem Elephanten herab und fällt auf den Tiger, dieser drüber gleichfalls erschrocken, entflieht. Auch das entschlossene Standhalten soll ihn, eben so wie den Löwen vertreiben. Einem unbewehrten Offizier gelang es durch stundenlang fortgesetztes, mühsames aber ruhiges Entgentreten, einen Tiger zur Flucht zu bewegen. Hungrige Tiger fallen Menschen ohne Unterschied an, ohne Furcht vor der Menge oder der benachbarten Feuer, wofür noch Beispiele weiter unten.

Von gezähmten Tigern lesen wir bereits in der Geschichte römischen Kaiser und auch späterhin kommen Beispiele vor. Schon Pallas sah einen im kaiserlichen Jäger- hofe in St. Petersburg, den Bucharen jung dahin gebracht hatten. Er sollte ziemlich langsam gewachsen seyn, war aber bei der größten Wildheit die er in einzelnen Mo- menten verrieth, dennoch so zahm, daß sein Wärter zu ihm in den Käfig ging, sich in Gegenwart von Zuschauern von ihm die Hand lecken ließ und ihm die Faust in seinen Rachen steckte. Die kräftige Stimme des Wärters und ein leichtes Bespritzen mit kal- ten Wasser war hinreichend seine Wuth zu zähmen, wenn sie während dieser Zeit in ihm wieder erwachte. Auf ähnliche Weise und wahrscheinlich immer durch dieselben Mit- tel gezähmte Tiger, sind späterhin mehrmals in England und in Frankreich vorhanden gewesen und in Deutschland gezeigt worden. Auch kleine Hunde sieht man bei den ge- zähmten Tigern wie bei den Löwen und sie haben für einzelne dieser Thiere bieweilen besondere Neigung. So wird erzählt, daß Capitän White in Cambodia einer Tigerin

mehrere Hunde nach und nach vorwärts und dieselbe endlich einen, welcher sie muthig oder verzweifelt anfiel und ihr die Nase blutig biß, durch ihre Aufmerksamkeit auszeichnete und ihn ruhig mit der Pfote von sich abwehrte, bis das kleine Thier in seiner unnützen Wuth ermüdete und von dem gefürchteten Wesen zärtliche Liebkosungen erfuhr, welche endlich ein Vertrauen erweckten, das von beiden Seiten zunahm. Sonst pflegt der Tiger bei Vorwerfung eines dergleichen schwachen Thieres mit ihm, wie die Kake mit den Mäusen anfangs zu spielen, endlich funkeln seine Augen, er bewegt den Schwanz hin und her und ergreift mit den Zähnen das Thier am Nacken. Die furchtbaren Eckzähne zertreanen schnell die Schlagadern am Halse, er läuft jetzt mit der Beute im Rachen im Kreise herum oder drückt sie mit der Läge zur Erde und saugt ihr das Blut aus.

In der Lebensweise hat der Tiger überhaupt viel mit dem Löwen gemein. Sein Aufenthalt sind die weitausgebreiteten Wälder seines heißen Vaterlandes, er liegt daselbst den Tag über in Felshöhlen oder im Dickicht, oft nahe bei den Wohnungen der Menschen, vorzugsweise in dem Gestrüpp der großen bis zwanzig Fuß hohen schiffartigen Bambusen, welche die Ufer der colossalen Flüsse bekleiden. Dies Dickicht oder Röhricht nennen die Engländer jungle, daher man wohl auch in deutschen Schriften von einem „Jungle“ zu lesen bekommt. Er lauscht hier nach Art der Kake auf seine Beute, mit dem Schwanze wedelnd kriecht er näher herzu, tief mit dem Leibe zur Erde gedrückt, und sobald er die Beute sicher zu erlangen glaubt, hebt er sich zu dem gewaltigen Sprunge, stürzt sich auf sie, packt sie im Nacken, schlägt ihr die Klauen in die Achse und bringt sie an einen sichern Ort. Mit Leichtigkeit trägt der Tiger auf diese Weise im schnellsten Laufe einen Menschen, ein Pferd, Maulthier oder einen Büffel, welche letztere alle seine gewöhnliche Nahrung ausmachen, im Rachen davon. Wenn er seine mächtigen Säge auf die Beute vergeblich gethan und diese ihm entgeht, so gleicht er sich beschämt zurück und hört auf ihr zu folgen. Sein Gebrüll (lateinisch: rancare), hört man sehr weit, in der Stille der Nacht durchtönt es in furchtbar schnaubendem „haub! haub!“ die ruhenden Wälder. Sonst ist sein Brüllen im Zorn dem des Löwen nicht unähnlich; nur brüllt er nicht so wie jener in dem Momente wo er seiner Beute sich nähert. Wenn er sehr heißhungrig ist, so klingt seine Stimme mehr wie ein gräßliches Geschrei oder Getöse; bei Besorgniß um die geraubten Jungen durchschallt ein furchtbares Geheul der Mutter die weite Umgebung. Seine Fortbewegung geschieht kriechend oder schleichend oder in weiten gallopirenden Sätzen. Das Trabrennen ist ihm fremd, daher er die Maulthiere und Pferde im geraden Laufe niemals verfolgt. Diese selbst, sollen indessen bei seinem Anblicke meist so sehr erschrecken, daß sie nicht einmal im Stande sind, freiwillig zu fliehen. Ein Schlag mit der Läge vom Tiger ist hinreichend einem Pferde, Kameele oder Büffel die Beine zu brechen.

Die Tigerin ist mit derselben Mutterliebe für ihre Jungen besorgt, wie die Löwin, nicht so der Tiger, welcher sich nicht um sie kümmern, sie sogar auffressen soll wenn er ihrer ansichtig wird. Von dem Löwen erzählt man so etwas nicht, indessen kommt auch bei den Hauskazen dieser Fall nicht selten vor. Auch die Tigerin soll dies bisweilen selbst thun und auch dafür fehlen bei den Hauskazen die Beispiele nicht. Redi (*de generatione insectorum*) erzählt einen Fall, daß eine Tigerin welche mit ihrem Jungen nach Florenz gebracht wurde, daselbst eines Tages das letztere, ob im Spas oder im Ernst, war nicht zu unterscheiden, mit den Zähnen faßt, ihm die Beine zerbricht und

lestreift und nachdem sie die Glieder vom Leibe entfernt hat, diesen auffrisst, ungeachtet im Käfig Ueberfluß von anderem Fleische vorhanden war. Indessen beweisen zahlreichere andere Fälle die Härtheit der Mutter für ihre Jungen, und man darf sich um so weniger allgemein bei der Bestimmung des Character's einer Thierart aussprechen, als diese Geschöpfe sowohl im wilden als vorzüglich im gezähmten Zustande doch auch individuell in den Aeußerungen ihrer Instincte abweichen und sich selbst überlassen, immer unfähig sind, plötzlichen Aufregungen der niedern Triebe der Wuth und des Zornes zu widerstehen. Capitän Williamson erhielt zwei junge Tiger während er in Ramghur in Garnison stand. Sie waren mit noch zwei andern in Abwesenheit der alten Tigerin aufgefunden worden. Man brachte sie in einen Stall wo sie mehrere Nächte hindurch so heftig lärmten, daß die Tigerin endlich herbei kam, sie zu befreien und deren Geschrei mit dem fürchterlichen Geheul beantwortete. Man sah sich endlich aus Furcht vor Gefahr genöthigt die Jungen frei zu lassen und früh am andern Morgen ergab sich, daß sie dieselben in das benachbarte Gebüsch entführt hatte. — Im engen Passe von Kutkumsandy lag eine Tigerin mit zwei Jungen und würgte mehrere Monate lang täglich einen oder zwei Menschen, unter denen nach und nach etwa ein Duzend Postboten ihr zum Opfer wurden. Diese Tigerin hatte dadurch alle Verbindung der obern Provinzen mit der Präsidentschaft fast gänzlich unterbrochen und die Regierung fühlte sich endlich veranlaßt einzuschreiten, indem sie einen Preis aussetzte. Ein Gentleman wurde auf seinem Palankin auf dieser Straße getragen, seine acht Träger erblickten die Tigerin und machten Halt, er wollte sie zwar veranlassen vorwärts zu dringen, man verständigte sich aber nicht und die Träger liefen davon, der Engländer selbst rettete sich auch noch. Ein Lieutenant mit 40 Mann kam die Straße entlang, erblickte die Tigerin, hatte aber nicht speciellen Befehl zu schießen, marschirte daher nach dem vorigen Posten zurück, um Meldung zu thun und Ordre zu holen. Er erhielt die Ordre zu schießen, machte den Weg noch einmal, traf aber die Tigerin nicht mehr an, sie hatte sich wieder verborgen und setzte ihre Räubereien fort, bis endlich eine Treibjagd des Raja dem Unwesen ein Ende machte und die Straße von jenem bösen Gaste befreite. Auch die bekannte Erzählung von Frank und Lincoln (bereits im Carlsruher Unterhaltungsblatte 1828 aufgenommen, dann 1834 im Sonntags-Magazin u. a. wieder abgedruckt und deshalb hier nicht wiederholt) spricht für die Mutterliebe der Tigerin.

Die europäische Cultur hat auch in Indien sehr vertheilhaft auf die Ausrottung wilder Thiere gewirkt, und vorzüglich ist diese furchtbare Landplage der Tiger dadurch sehr vermindert worden. Die Hindus sind so wenig muthig, daß sie auch zu einer Jagd auf den Tiger sich nicht leicht freiwillig entschließen. Der Tiger wird unter diesen Umständen desto kühner und streift in die Höfe und Häuser wo er die Hausthiere raubt, ja selbst die Menschen mit sich fortnimmt, so daß sogar ganze Dörfer welche sich in der Nähe der Dambusenwälder befinden, durch Tiger entvölkert, leer stehen. Nach einem amtlichen Berichte welcher von der ostindischen Compagnie im J. 1819 gegeben wurde, waren in einem einzigen kleinen Districte das Jahr vorher nicht weniger als vier und achtzig Einwohner durch Tiger, welche in dem benachbarten Walde hausten, gefressen worden. In den Sunderbunds (niedrige sumpfige Inseln am Ausflusse des Ganges, an der Nordküste von Bengalen) wird alljährlich eine Anzahl von den Arbeitern in den dortigen Salzwerken die Beute dieser kühnen Räuber. Sie stürzen sich sogar in die See und schwimmen von einer Insel zur andern um ihre Beute zu suchen.

Die Kaste der Schekartier kennt man als geschickte Jäger, doch ist ihre Zahl zu gering um die Länder von diesen Thieren zu befreien. Indische Fürsten stellen bisweilen mehr zur Belustigung Tigerjagden an und bieten Armeeen von 20—60,000 Mann, Infanterie und Cavallerie dazu auf. Man umstellt die Tiger mit starken und hohen Netzen, man baut auf Bäumen und hohen Pfählen Schießhäuser, steckt Wald und Buschwerk ringsum in Brand und rückt auf Elephanten heran, wobei nun das fürchterlich lärmende Treibjagen jener vielen Tausende beginnt, welches dem Parforcejagen vergleichbar ist, indessen wird der Tiger vom bequemen Schießhause oder Paudah (howdah, einem Sattelfessel) erschossen, sobald er den Elephanten angreift, was aber nicht früher geschieht bis er sich gänzlich umstellt sieht. Der sich leichter bethätigende Muth der Europäer ist es eigentlich, dem jene Distrikte erst ernste Maassregeln zur Säuberung von diesen Erbfeinden der Einwohner verdanken. So wurde die Insel Cossimbuzar fast gänzlich durch einen Deutschen, Namens Paul, von Tigern gereinigt, welche derselbe mit ausgezeichnete Muskelfraft und mit unerschütterlichen Muth verfolge. Man sagt, er habe bis zu fünf Tiger an einem Tage erschossen. Sein Gewehr fehlte niemals und der Erfolg seiner Bemühungen, das Land von dieser Geißel zu befreien, war so groß, daß ungeachtet der unglaublich zugenommenen Verwüstungen welche man diesen Thieren, ohne ihnen den geringsten Widerstand entgegen zu setzen, zugelassen hatte, man dennoch bald alles in fruchtbares Ackerland verwandelt sah. Ein anderer Privatmann Heinrich Ramus, Richter des Distrikts Ruhar, hatte nach und nach nicht weniger als dreihundert und sechzig Tiger allein erlegt. Die ostindische Compagnie setzte anfangs zehn Rupien (etwa zwanzig Schilling, gegen sieben Thaler) für jeden in ihren Provinzen getödteten Tiger als Preis aus.

Wie bisweilen der Tiger die Menschen flieht, hat man auch vor einigen Jahren in England erlebt. Die Postpferde aus Salisbury Plain wurden von einer Tigerin angefallen, welche aus einer reisenden Menagerie entkommen war. Sie folgte ganz ihrem natürlichen Instincte, lagerte sich in der Nähe der Landstraße und sprang von da aus auf die Vorbeipassirenden los. Die Wagen wollten sie hier erschließen, allein ihre Wärter trieben sie fort und sie entfloh zu einem Heuschaber, unter welchen sie kroch und mit wenig Mühe hervorgezogen wurde. In den engen Pässen von Hindostan werden die Reisenden oft von Tigern angefallen und gewöhnlich wird dann ein Ochse, Kameel oder Pferd ihre Beute. Bei der Jagd ist es wegen der Furcht der Pferde höchst gefährlich, sich derselben zu bedienen. Der Elephant wird hierbei gewöhnlicher gebraucht. Obwohl er bei dem Anblicke des Tigers heftig bewegt wird, so steht er doch fester, so daß sein Reiter im Stande ist dem entscheidenden Sprunge des Tigers durch einen kräftigen Schuß zuvorzukommen, wodurch dieser meistens zu Boden gestreckt wird. Es gehört zu den Eigenheiten des Tigers, daß er sich bestrebt nach dem Wasser zu entkommen, wenn er verfolgt wird oder wenn er der Beute nachgeht, und sodann nach dem andern Ufer entflieht.

Man erzählt auch eine eigene Weise, wie man sich des Tigers in den nördlichen Provinzen Ostindiens bemächtigt. Nach Auffindung der Spur eines Tigers gesellen sich die Bewohner zusammen und pflücken die Blätter eines Baumes den sie Drauß nennen, einem wilden Feigenbaume ähnlich aber nicht hinlänglich systematisch bestimmt, und bestreichen dieselben auf einer Seite mit einer Art Vogelleim den sie durch das Zerquetschen einer dort häufigen Beerenart bereiten. Diese Blätter werden dann auf

dem Wechsel (Weg zum Hin- und Hergange) des Tigers so auf den Boden gestreut, daß die klebrige Seite oben liegt. Sobald der Tiger auf eines dieser Blätter tritt, so beginnt er seine Bemühungen es wieder zu entfernen, er bewegt sich immer heftiger, erst mit den Füßen, dann mit dem ganzen Körper und bedeckt sich dadurch immer mehr mit den übrigen Blättern, bis er sich wüthend niederwirft und sich wälzt, wobei er sich aber immer mehr einhüllt und Augen, Ohren und Nase verklebt, so daß er in diesem Zustande fürchterlich brüllt und durch die hierauf herbeieilenden Bauern leicht erschossen wird. Auch durch Selbstschüsse mit vergifteten Pfeilen pflegt man dem Tiger zu begegnen. Wo man weiß, daß der Tiger ein Thier hingeschleppt und nur zum Theil aufgefressen hat, errichtet man in der Schnelligkeit ein Schießhaus und erwartet bei einbrechender Nachtzeit seine Rückkehr, wobei er oft von einzelnen, kühnen Schützen erlegt wird. Ist es ein menschlicher Leichnam den er geholt hat, so wagen wenigstens die Eingeborenen aus religiöser Furcht nicht hinzugehen. Wo an einer Straße ein Mensch von einem Tiger angefallen worden ist, errichtet man Warnungszeichen, eine Stange mit einem farbigen Tuch und erbaut dabel eine Hütte. Alle Reisende welche die Straße kommen, versammeln sich hier zum Gebet, wird aber dann noch einer vom Tiger getödtet, so halten sie dessen Tod für ein Gottesgericht.

Eine mißlungene Tigerjagd beschreibt auch der Bischof Heber in seinem Tagebuche so umständlich, daß man sich dadurch leicht in das Getümmel versezt sieht. Er erzählt so: „zu Kulleanpoor machte einmal der junge Raja Gourman Singh gesprächsweise die Bemerkung, daß daselbst ein Tiger sich aufhalte welcher bereits viel Unheil angerichtet habe; er selbst wäre mehrmals nach ihn ausgegangen, ohne auf ihn zu treffen, sey aber nicht übel willens mit Mr. Boulderson, dem Einnehmer der Gegend und mit mir eine Streiferei gegen ihn zu machen. Ich antwortete ihm, daß ich die Hazardspiele nicht liebe, aber Mr. Boulderson's Augen traten in's Feuer als nur der Name Tiger genannt wurde, und er drückte nur Besorgniß aus schon diesen Nachmittag an dem Orte einzutreffen. Ich bezeugte keine Lust ihm sein Spiel zu beneiden und beschloß mich damit zu begnügen, einen Zuschauer abzugeben. Mr. Boulderson rief mir indessen doch meine Pistolen für den Fall einer nöthigen Selbstvertheidigung geladen in Bereitschaft zu halten und bot mir auch eine schöne Doppelflinte für denselben Zweck dar. Wir setzten uns jetzt auf drei unserer Elephanten, jeder hatte hinter seinem Sattelsitze seinen Diener. Der Raja stellte sich in der Ungebild seines Eifers an die Spitze des Zuges. Eine große Anzahl Volk zu Fuß und zu Pferd hatte sich aus unsern und aus den benachbarten Dörfern zusammengesunden und aus allen sprach sich dieselbe Theilnahme an der Jagdlust aus, welche man in England bei dergleichen Partien zu sehen gewohnt ist. Der Raja saß auf einem kleinen weiblichen Elephanten, kaum größer als die Durham'schen Ochsen und etwas pudelartig zottig, eine eigene Rasse aus der Nachbarschaft, welche gewöhnlich kleiner ist als die in Bengalen und Chittagong. Er saß auf dem niedrigen Sattelsessel mit zwei oder drei geladenen Gewehren. Mr. Boulderson hatte den Kopf seines Treibers mit einem tüchtigen Arsenal von Büchsen und Vogelflinten beladen. Wir ritten gegen zwei Meilen weit durch eine Ebene welche mit hohem Gras und Rehrich bedeckt war, so wie dies in diesen Gegenden gewöhnlich vorkommt. Unzählige Wachtele und anderes wildes Geflügel flatterte da aus dem Grase empor und hieselbe Gazellen weideten hier und entflohen nach allen Gegenden des heiteren Himmels. Der Erzähler schließt nun weiter die man-

nigfaltigen Stimmen welche das Köhricht belebend, aus ihm ertönten, und erwähnt wie auch zwei dem Elen ähnliche Hirsche (wahrscheinlich meint er hier den Koffhirsch, *Cervus equinus* oder das Rusa-Thier der Malaien), von den Einwohnern auch „Mohe“ genannt, aus dem Gebüsch herausliefen, und wie nun die Angst unter dem Jagdvölkchen immer mehr wuchs. Dann fährt er so fort: endlich gelangten die Elephanten mit ihrem Körper in's Freie, begannen zu brüllen und stampften heftig mit den Füßen. Der kleine Elephant des Raja drehte sich kurz herum und bei dem Widerwillen aller Treiber mochte dieser bitten oder drohen, der Elephant nahm seine Stellung zum großen Bedruß des Raja dicht hinter Mr. Boulderson. Die andern drei — auch von meinen Elephanten war noch einer hinzugekommen, dessen Treiber aber unbewaffnet, — bewegten sich träge von dannen, bald nachher aber erhoben sie mit einemmale ihren Vorderleib, breiteten ihre Ohren aus und blinzelten mit ihren kleinen verständigen Augen gerade vorwärts. Dies ist das Zeichen, wenn der Elephant den Tiger ausgewittert hat. „Wir sind ihm nun auf der Spur“ sagte Mr. Boulderson, wir wollen dahin feuern, wo wir eine Bewegung im hohen Grase bemerken.“ In demselben Augenblicke stampfte mein Elephant wieder heftig mit dem Fuße und dessen Treiber schrie „hier, hier sehe ich den Kopf!“ Ein kurzes Brüllen oder Grollen folgte dieser Scene und ich bemerkte unmittelbar vor dem Kopfe meines Elephanten im Grase die Bewegung eines großen Thieres, welches sich darin verborgen hielt. Ich feuerte in dieser Richtung und nach dem Schusse bemerkte ich ganz deutlich eine heftigere Bewegung und feuerte noch einmal. Abermals folgte ein kurzes Brüllen und die Bewegung war dies zweitemal noch lebhafter und verlor sich weiterhin in entferntere Gebüsch. Mr. Boulderson war darüber ungeduldig und meinte jetzt müsse man ihn nun wie eine Ratte heraustreiben und er wollte ihm schon den Garauß machen. Wirklich machte sich nun alles zu Fuß und zu Pferd auf die Beine und durchstreifte nach allen Richtungen das Köhricht. Auch wir begaben uns nach dem Plage wo wir die Bewegung des Thieres zuletzt gesehen hatten, allein alles blieb ein blinder Lärm, denn bei zu wiederholtenmalen erneuter Durchstreifung des Distriktes, konnten wir vom Tiger nichts wieder entdecken.

Auf unserer Rückkehr fragte ich Mr. Boulderson ob die Tigerjagd gewöhnlich so ablief, und konnte mir nicht anders helfen, wenn ich sie mit den kleinen Abentheuern verglich welche in England auf der Fiskhotterjagd vorkommen. Er erwiderte mir, daß allerdings in solchen Gegenden welche mit Köhricht und hohem Grase bewachsen sind, ein verwundeter Tiger sich immer verbirgt und so lange als nur möglich ganz ruhig verhält. Hat er dagegen sein Versteck durchbrochen, oder findet er sich überhaupt in einer bequemen Lage sich entgegen zu stellen, so beginnt nun das ernstere Spiel, er greift seine Feinde an und unterliegt im Kampfe. Der Tiger stirbt, wie überhaupt fleischfressende Thiere in heißen Climaten, leicht an seinen Wunden, deren Ausgang, wenn sie auch nicht sogleich tödtlich sind, doch leicht bössartig werden. Der Löwe, nicht so groß und nicht so behende als der Tiger, benimmt sich doch bei solchen Angriffen kräftiger und muthiger, denn der Tiger reißt aus wenn er verfolgt wird und verbirgt sich. Der Löwe dagegen tritt seinen herannahenden Feinden fest entgegen, springt auf sie zu und begiebt sich mit offenem Rachen in die freie Ebene hinaus, gleich dem verwegenssten Jagdhunde auf den offenen Kampfplatz. Er wird dann allerdings ohne große Umstände geschossen, und nur wenn man ihn öfter verfehlt wird er ein furchtbarer Feind. Denn so wenig behende er ist, so springt er doch mit desto größerer

Kraft und Heftigkeit und sein großer Kopf, seine gewaltigen Zähne und die bedeutende Stärke seiner Brust befähigen ihn auf den höchsten Elephanten zu springen und ihn mit dem Reiter und allem was noch auf ihm ist, zu Boden zu werfen. Wenn dagegen ein Tiger auf den Elephanten springt, so gelingt es diesem gewöhnlich bald seinen Feind unter die Füße zu bringen, wo er ihn dann jämmerlich zurechtet. Der Elephant kniet auf ihn und tritt ihn zugleich, oder versetzt ihm einen Hieb, wodurch er ihm die Rippen zerbricht, und schleudert ihn dann mit dem Rüssel bis auf zwanzig Schritte weit fort. Indessen sind auch die Elephanten in diesem Kampfe bisweilen heftig bedroht, denn ein alter und großer Tiger klammert sich so fest an, daß er oft den Elephanten überwältigt, so daß dieser niederstürzt und alles was auf ihm ist durch Feind und Freund in große Gefahr kommt, da nicht selten bei diesem Sturze einer oder der andere der Reiter erdrückt wird. In seltenen Fällen gelingt es ihm sogar den Elephanten durch Abreißen des Rüssels tödlich zu verflümmeln. Wie die Wüffel mit ihm verfahren erläutern folgende Geschichte.

Johnson erzählt in seinem Buche über die Volksspiele der Indier, daß ein paar Bipariet, welche einige beladene Ochsen von Chittrah nach Palamow trieben, als sie sich noch einige Meilen von letzterem Orte befanden, von einem Tiger angegriffen wurden, welcher auf einen ihrer Reute sprang. Ein Guallah oder Hirt, war Zeuge von dem Vorfalle, er sprang zur Rettung herbei und versetzte dem Tiger einen tüchtigen Hieb. Dies veranlaßte jedoch nur, daß der Tiger den Bipariet losließ und den Hirten selbst packte. Die Wüffel von seiner Heerde stürzten nun auf den Tiger, ihren armen Hirten zu befreien und schleuderten sich einer nach dem andern auf ihren Hörnern den matts gewordenen Räuber zu, bis er starb. Der Bipariet kam davon, der unglückliche Hirt mußte dagegen sein Mitleid mit dem Leben bezahlen.

Die Wunden von Tigerklauen erklärte man für giftig, wahrscheinlich in demselben Sinne wie man von den Wunden welche die Kagen verursachen, dasselbe zu sagen pflegt. Jene Volksmeinung hat nur in so weit Grund, als dieselben sehr gefährlich sind und sogar mit den Zähnen bis zu einer Tiefe von fünf Zoll eindringen sollen. Man hat Beispiele genug, daß Menschen von Tigern heftig verwundet, dennoch vollkommen genesen. So hatte einst bei einer dieser Jagden eine ungeheure Tigerin unerschrocken einen Elephanten angegriffen, der noch Neuling im gefährlichen Spiel war. Er drehte sich um und floh. Ungeachtet aller Bemühung des Treibers den Elephanten vorwärts zu bringen, gelang dies nicht und die Tigerin sprang auf dessen Rücken, packte den im Sattelsattel sitzenden Europäer bei dem Schenkel, schleuderte sich denselben über den Rücken und entrannte so mit ihm in größter Leichtigkeit noch in vollem Laufe zum nächsten Dickicht. Alle Gewehre waren zwar auf das Thier gerichtet, aber Niemand wagte zu schießen, aus Furcht den Unglücklichen selbst zu treffen. So entkam das Thier, ohne daß die plumpen Elephanten ihm nachzukommen vermochten und nur zu Fuß konnte man die blutige Spur noch verfolgen, in der Hoffnung wenigstens den Leichnam des Freundes noch zu erlangen. Immer mehr verminderten sich die blutigen Zeichen und tief im Schilfe schien auch die letzte Hoffnung zu schwinden. Desto überraschender war der Anblick des verfolgten Thieres, welches man hier todt zur Erde gestreckt fand, den geraubten Menschen im krampfhaft geschlossenen Rachen noch festhaltend. Man schnitzte den Rachen auf und löste die Beute heraus, indem man die furchtbaren Zähne des Thieres aus den Wunden wie aus Scheiden herauszog. Einem Wundarzte von der

Gesellschaft gelang es den Lebenshauch des Scheintobten wieder zu erwecken und alles athmete freier und dankte Gott für dies noch unerklärte Wunder der Rettung. Bei sorgsammer Pflege in einem benachbarten Hause kam der Leidende gänzlich wieder zu sich und erzählte den Hergang der Sache. Durch den Sturz vom Elephanten seiner Besinnung beraubt, erwachte er wieder auf dem Rücken der Tigrin, als diese mit ihm durch das Dickicht enteilte und Dorngebüsch und bestachelte Kräuter ihm Gesicht und Hände zerfleischten. Er erkannte seine Lage, hatte soviel Besinnung an die Pistolen in seinem Gürtel zu denken, aber lange Anstrengung kostete ihm die kleine Bewegung, um die Mordgewehre zu erlangen, da der Verlust des aus der Wunde über den Rücken der Tigrin herabströmenden Blutes ihn so bedeutend geschwächt hatte, daß er nur durch wiederholtes Bestreben, erzeugt durch die Kraft des ernstesten Entschlusses, wie die Nothwendigkeit ihn herbeiführte, sich endlich in den Stand gesetzt sah, einen Schuß auf den Kopf des Thieres loszubrennen. Der Erfolg davon war leider nur der, daß der Tiger mit den Kiefern einen tüchtigen Ruck that, noch tiefer in die Wunde hineindieß und seine Sprünge beschleunigte. Seine Besinnungslosigkeit kehrte wieder da er sich selbst verlieren gab, nach einigen Minuten siegte indessen die wiederdämmende Hoffnung über die gesunkenen Kräfte, er ermannte sich so weit um das zweite Pistol zu erlangen, setzte dies dem Thiere unter dem Schulterblatt auf, und versuchte so dessen Herz zu treffen. Der Schuß hatte kräftige Wirkung, das Thier stürzte sogleich nieder und er verfiel von neuem in Ohnmacht. So hatten ihn die Freunde gefunden und bei fortgesetzter Pflege genas er, nur mit einem lahmen Beine die seltene Erfahrung und Rettung aus so großer Lebensgefahr verblüßend.

Johnson erzählt einen andern, unglücklich abgelaufenen Fall. Ein alter muhamedanischer Priester befand sich einige Meilen von Cittrah um Mittag auf einer Reise zu Pferde und sein Sohn ging ihm zur Seite zu Fuß. Bald hörten sie in ihrer Nähe das Gebrüll eines Tigers und als der Sohn den Vater erinnerte schärfer zu traben, fährt der alte Mann fort ruhig im Schritte zu reiten und bemerkt mit aller einem guten Muselmanne eigenthümlichen Ruhe: „ich sehe da keine Gefahr, und wird der Tiger nichts thun“ er sagte nun seine Gebete her und rufte den Allah an. Indessen schon während dieser Andacht kam der Tiger heran, riß ihn vom Pferde herab und schleppte ihn in eiligen Sprüngen über die Straße davon. Der Sohn lief so schnell er konnte hinterher und hieb das Thier mit dem Säbel. Der Tiger ließ hierauf den Vater los, packte den Sohn an und lief mit diesem davon, ohne daß man jemals wieder etwas von ihm gehört hat. Den Priester brachte man nach Schittrah zur Verpflegung, indessen starb er noch denselben Tag an seinen Wunden.

Auch bei den Märschen der englischen Cavallerie sind Beispiele vorgekommen, daß plötzlich hervorspringende Tiger einen einzelnen Mann aus den Reihen heraus vom Pferde gerissen und mit ihm davon geritt sind. Daß auch das Feuer den hungrigen Tiger nicht abhält, beweist das bekannte Schicksal von Monro. Derselbe befand sich im Jahre 1792, auf der Insel Sangor im Ganges auf der Jagd in Gesellschaft mehrerer Freunde. Sie saßen im Schatten eines Gebüsches um ein Feuer. Plötzlich hört man das Brüllen eines Tigers, der auch in demselben Momente schon herbeispringt, Monro packt und aus der Gesellschaft seiner Freunde vom Feuer wegschleppt. Alle schießen nach dem Thiere und nach kurzer Zeit kommt auch Monro wieder zurück, da das Thier erlegt worden, indessen starb ersterer noch denselben Tag an seinen Wunden. Auch John-

son's eigner Diener, Namens Dilder wurde auf einer Jagdreife durch einen plötzlich hervortretenden Tiger bei dem Schenkel gefaßt und den Kopf auf der Erde schleifend über eine englische Meile weit fortgeschleift, wo man ihn endlich halb aufgefressen fand. Der Tiger scheint sich zur gewöhnlichen Portion der Hälfte eines Menschen oder eines großen Thieres zu bedienen, denn die andere Hälfte findet man gewöhnlich bei dem gesättigten Thiere.

Der Schakal folgt auch dem Tiger so wie dem Löwen nach, um an solchen Ueberbleibeln des Mahles sich zu laben, gewiß nicht um ihn zu bewachen, zu warnen oder zu schüßen, wie wohl die Fabel gesagt hat. Doch sollen Schakals sich verrinnen, ihm den Raub zuzutreiben, das heißt wohl, was sie für sich jagten, mußten sie dem stärkeren Tiger überlassen, und warten dann ab, bis er sich gesättigt hat, um ihren Lohn sich zu holen.

Das Alter des Tigers scheint sich auf zwanzig und einige Jahre zu belaufen. Die Indier glauben nach ihren Grundsätzen einer Seelenwanderung, daß die Seelen der bösesten Menschen in ihn gebannt werden. In der Gefangenschaft ist er denselben Krankheiten unterworfen wie der Löwe.

Der Schaden, den der Tiger anrichtet, ergibt sich aus obigem, daher man immer darauf bedacht ist, vor ihm sich zu schüßen oder ihn zu verfolgen. Die Bewohner der Thibetianischen Gebirge sollen den Tiger durch den Geruch des Kneblausches vertreiben, indem sie Zwiebeln dieses Gewächses zerquetscht in Beuteln an ihren Häusern aufhängen. So erzählte man Pallas. Lebendig fängt man ihn in Gruben und Schlingen wie den Löwen, vorzüglich sucht man sich der Jungen zu bemächtigen, während die Mutter auf Raub ausgehend, die Höhle verläßt. Die Jagden der Tiger wurden schon oben geschildert.

Der Nutzen des Tigers ist im Verhältniß zu seinem Schaden sehr gering. Felle von den großen Tigern von Sumatra und vom Continente Indiens gehören allerdings unter die schönsten Thierhäute welche es giebt und machen in den Häusern der wohlhabenden Chinesen eine gewöhnliche Zierde aus. Die Bucharen bringen sie auch häufig nach Rußland, indessen scheinen die europäischen Kürschner die Felle der Unzen, Panther und Leoparden höher zu schätzen. Bei den Kirgisen wird eine schöne Tigerhaut einem guten Pferde gleichgeachtet. Sie überziehen damit ihren Brustharnisch, der aus Ringen zusammengesetzt ist. Gewöhnlicher bedient man sich der Häute in Europa zu Pferde- und Schlittendecken. Zu ersterem Zwecke werden sie auch häufig in Persien verbraucht, in China überzieht man damit Polster, Säufen und Wagen, in Polen geben sie ein Pelzfutter für Klüber ab. — Das Fleisch wird nach der Versicherung von Saar (ostindischer Kriegsdienst S. 18) bisweilen gegessen.

Abbildung. Viele existierende, mit dem Namen Tiger bezeichnete Abbildungen, gehören zu folgenden Arten, die des wahren Tigers sind nicht zahlreich und die älteren, auch neuere, sind sehr schlecht. Unter den wenigen besseren neueren findet sich leider sogar eine mit falschen Katzenaugen, mit langer Pupille. Die Zeichnung für die unsrige ist von dem berühmten Thomas Landseer in London gearbeitet und stellt zwei Tiger dar, wie sie im höchsten Affect begriffen, einander die Beute (ein Schmalbier vom ostindischen Hirsch) streitig zu machen bereit sind. Ein höchst gelungenes, überaus naturgetreues Bild.

4. Der Löwen-Tiger-Bastard. *Felis leo* $\times$ *tigris*.

Französisch: mélié de lion et de tigrisse. — Englisch: lion-tiger cuba.

Kennzeichen der Bastarde vertheilen sich zwischen die der Ältern und sind vergleichsweise mit diesen zu bestimmen. Gegenwärtige haben vom Löwen: den etwas plumpen Bau und großen Kopf, auch ziemlich die Grundfarbe; vom Tiger: den Mangel der Schwanzquaste und Mähne, die wenigstens theilweise bleibenden schwärzlichen Streifen des Fells.

Griffiths sagt in seinem Werke über das Thierreich (*Animal Kingdom*. II. 1827) folgendes über diese Mittelgeschöpfe.

„Der junge Löwe kann den unerfahrenen Beobachter in Hinsicht seiner Bestimmung täuschen, denn er kommt mit einem quergestreiften Felle zur Welt und jener wird eher geneigt seyn, ihn für einen jungen Tiger zu halten. In dieser Beziehung kommen unsere jungen Bastarde den Jungen des Löwen sehr nahe. Bei dem jungen Löwen verschwinden aber diese Streifen sehr bald gänzlich, bei unsern Thieren sind sie auch späterhin (wenigstens zum Theil) bleibend, so daß sie in dieser Hinsicht dem Tiger ähnlicher werden. Die Mähne fehlt unsern Bastards, ebenso die Schwanzquaste gänzlich. Ihr Fell ist mehr schlaff wollig, das äußere Ohr hängt anfangs auch etwas, indem seine Spitze umgebogen ist. Die Klauen sind beständig ausgestreckt, nicht wie bei den Ältern in die Scheide zurückgezogen, ebenso ist es auch bei neugeborenen Löwen. Die Farbe ist schmutziggelb oder mollweißlich, von der Nase aus, vom Oberkopfe, vom Rücken und der Oberseite des Schwanzes verläuft eine dunklere Färbung und an diesen Stellen befinden sich die stärkeren, schwärzlichen Quersstreifen, der Vorderkopf hat dunkle Flecken, deren auch verloschene hier und da auf dem Körper vorkommen. Der Umriß des Kopfes gleicht mehr dem des Löwen, die übrige Oberfläche des Leibes und alles übrige scheint mehr nach dem Wilde der Tigrin geschaffen.“

Es dürfte die Paarung zwischen Löwen und Tigrinnen schon früherhin in England statt gefunden haben, indessen fehlt es an sorgfältigen Aufzeichnungen darüber, so wie an Abbildungen jener Bastarde, welche vielleicht nur kurze Zeit lebten. Erst in der neuesten Zeit beachtete man diese Umstände genauer. Der berühmte Thierbändiger Atkins erzog einen schönen Löwen, den wir auf unserer Bignette im Hintergrunde schlafend erblicken. Es ist wichtig zu bemerken, daß die eigenthümliche Wildheit, welche wir bei dergleichen Thieren als erblich anzusehen geneigt sind, bei diesem Löwen durch eine außerordentliche Sanftmuth und Gelehrigkeit vertreten wurde, welche mit der Schönheit seines Aussehens übereinstimmte. Er war eben vier Jahre alt, als Mr. Atkins eine ebenfalls sehr schöne Tigrin von gleichem Alter erhielt, die sich so wie der Löwe durch einen edlen Anstand so wie durch Milde im Betragen auszeichnete. Sie schien gleichfalls sehr jung eingefangen und bei guter Behandlung aufgezogen worden zu seyn. Beide Thiere wurden in einem und demselben Gemach zusammenlogirt und als Resultat dieser Vereinigung gebar die Tigrin am 17. October 1824 zu Windsor drei junge Bastarde. Sie gab von der Stunde der Geburt an die heftigsten und entschiedensten Zeichen eines schmerzhaften Zustandes zu erkennen, weshalb man die Jungen unmittelbar nach der Geburt von ihr entfernte und dieselben anfangs durch einige Hündinnen und durch eine Ziege ernährte. Sie gediehen vortrefflich und der Berichterstatter sah sie in einem Alter von vier oder fünf Jahren bei bester Gesundheit.

Am 31. December 1828 erfolgte eine abermalige Geburt von zwei ähnlichen Bastards welche dann in London gezeigt wurden. Von einer späteren Geburt kam auch ein Thier dieser Art während der Ostermesse dieses Jahres (1834) nach Leipzig. Dies Exemplar bewies den Umstand, daß Bastarde von gleichen Althern unter sich selbst weniger gleich sind, sondern in dem Grade der Hinneigung zu einem der beiden Althern von einander abweichen. Das dortige Exemplar hatte eine graugelbliche Löwenfarbe, Nase und Wangen zogen so wie der Rücken ins Bräunliche, die Stirne hatte kleine dunkle Fleckchen, nur die Hinterbeine waren mit einigen schwarzen Halbringen umgeben und der Schwanz hatte von der Mitte aus sieben schwärzliche Ringe und eine dunklere schwarze Spitze.

Unsere Darstellung bietet ein treues Bild des friedlichen Zusammenseins dieser merkwürdigen Thiere. Im Hintergrunde schlummert der Löwe mit ausgestreckten Gliedern, die Gruppe des Familienbildes nach beiden Enden begrenzend, den Mittelraum erfüllt die Tigrin, in der Sanftmuth einer zärtlichen Mutterliebe dem Spiele mit einem ihrer jetzt drei Monate alten Jungen ergeben, welches muthwillig an den Kopf der schönen Mutter sich anlehnt, während ein zweites auf seine Ernährung bedacht scheint und das dritte halb unter dem Leibe der Althern verborgen, den vordern Körper emporhebt, einem entfernten Geräusche, wie es scheint, seine Aufmerksamkeit zuwendend. In ihm ist unverkennbar die Physiognomie des Vaters wieder zu finden und schließt diese herrliche Gruppe durch eine Harmonie in welcher sie das hohe Kunstgefühl des gediegensten Meisters bezeugt. Das Ganze zeigt überhaupt wie es uns scheint, eine höchst reine und edle Auffassung der Natur und — mögen wir dabei die schlummernde Gewalt des alten Löwen, das Bewußtseyn seiner Kraft welches ihn auch im Schlafe nicht verließ, oder die mütterliche Hingebung der Tigrin, oder endlich die verschiedenen Triebe der Jungen, das Verlangen nach Muttermilch, das kugelnähnliche Schmeicheln oder die sich entwickelnde Kraft und den aufwachenden Muth noch weiter verfolgen — so liegt in der Darstellung eine Mimik verborgen, welche das Nachdenken auf das angenehmste beschäftigt und an die Leistungen der alten Griechen erinnert.

Nachträglich mag hier noch erwähnt werden, daß der S. 16 unten erwähnte

Löwe ohne Mähne

auch nach neueren Nachrichten wirklich zu existiren scheint. Olivier sah auf seiner Reise im Orient zu Bagdad ein Thier dieser Gattung, welches jene Eigenthümlichkeit hatte, und aus Arabien dorthin gebracht war. In einer der letzten Sitzungen der zoologischen Gesellschaft zu London zeigte der Capitän Walter Smee die Häute eines Löwen und einer Löwin aus Gujarat, von denen das Männchen sich durch den Mangel der Mähne auszeichnete. Zwischen dem Halse und Rücken zeigten sich nur wenige längere Haare wie bei dem Cheetah oder der *Felis jubata* (unser No. 17), und an Backen, so wie zwischen den Vorderchenkeln, ein langes, wenig dichtes, seidnartiges Haar. Es ist dies wenigstens eine Varietät, die Herr Smee *Felis leo var. Guzaratensis* zu nennen vorschlägt. Das Männchen hatte, mit Inbegriff des Schwanzes eine Länge von 8 Fuß 9 1/2 Zoll engl. Maas, und wog ohne die Eingeweide, 225 Kilogrammen. Dieser Löwe bewohnt Gujarat in einer Ausdehnung von 40 Meilen, wo er, wegen seiner Farbe, unter dem Namen *Oanthia bacca* (gelber Tiger) bekannt ist. In der heißen Jahreszeit findet er sich in den kleinen Gebüsch und bewaldeten Ebenen, welche die

Flüsse Gombermutty und Bhartar begrenzen, von Ahmedabad bis zu den Grenzen von Gutsch. Er thut den Heerden großen Schaden, fällt aber dem Menschen nicht an. Wird er durch eine Kugel verwundet, so zeigt er sehr viel Muth, und ist bereit Jedem Widerstand zu leisten, der ihn angreift, oder er zieht sich langsam und mit Würde zurück. Sein Schweif ist kürzer als der des gemeinen Löwen; aber der Haarbüschel am Ende desselben ist schwarz und weit stärker. Nach der Aussage eines englischen Offiziers in persischen Diensten giebt es auch in Persien Löwen ohne Mähne, welche die Wälder von Mazanderan und Ghilan bewohnen, und denen gleichen, welche auf den Ruinen von Isfachr, die man gewöhnlich für die Ruinen von Persepolis hält, vorgestellt sind. Ihrer Eigenthümlichkeit wegen hat man sie für Thiere einer andern Gattung genommen. Die Nähe von Persien, Guzurat und Arabien läßt vermuthen, daß der mähnenlose Löwe dieser drei Länder die nemliche Varietät ist. Es bleibt noch zu untersuchen, ob, nach den Vermuthungen des Kapitän Hamilton Smith, eine neue Spezies des Katzengeschlechts, die größer als der ungemähnte Löwe, deren Haut und Kinnladen durch Professor Kretschmer aus Nubien sollen eingesandt worden seyn, einerlei mit dem Löwen ohne Mähne sey, der auf den ägyptischen Monumenten vorkommt, oder ob sich dieses merkwürdige Thier noch an einem vierten Orte findet.

5. Der Jaguar, amerikanische Unze. *Felis Onça* LINN.

Französisch: le Jaguar, l'Onça d'Amérique. — Brasil. portugiesisch: Onça pintada. — Brasilisch: *Jaguara* MAN'ON. *Yaguareté* AZARA. — Botokudisch: Oupa, rack-gipakiu, b. b. große Kage. — Malaiisch: Jü. — Macanisch: Cumang. — Camacanisch: Jacké-ré. — Wird auch brasilianischer Tiger, brasilianischer Panther und von den Rauchhändlern großer Panther genannt.

Kenntzeichen der Art. Das Fell ist rothgelbbraun mit schwarzen Ringen, deren an jeder Seite nur etwa vier Längsreihen stehen, unterseits weiß, schwarz gefleckt.

Beschreibung. Der Jaguar ist nächst dem Tiger die größte bekannte Katzenart, ja nach den Aussagen der in dessen Vaterlande Reisenden, sollen vollkommen ausgewachsene Individuen dem Königtiger an Größe nicht nachstehen. Die gewöhnliche Länge beträgt 3—4 Fuß, der Schwanz hat kaum zwei Fuß Länge, ist im Vergleich mit den benachbarten Arten kürzer, denn er hat noch nicht die halbe Länge des Leibes. Prinz Maximilian Neuwied beschreibt eine Jaguarhaut von 4 Fuß 10 ½ Zoll und sagt, daß diese noch nicht zu den größten gehöre, der Schwanz an derselben war 2 Fuß lang. Farbe und Zeichnung geben dem Thiere ein überaus schönes Ansehen, erstere ist ein lebhaftes Rothgelbbraun, welches nach der Unterseite in reines Weiß übergeht, wovon Schnauze, inneres Ohr, Kehle, Unterhals, Brust, Bauch und Innenseite der Füße überzogen sind. Die Zeichnung besteht aus großen schwarzen geschlossenen Ringen auf dem rothgelbbraunen Grunde, welche größer sind als die Fleckenringe bei den ähnlich gezeichneten Arten, so daß vom Rücken aus nach dem Bauche hin abwärts nur vier solcher Ringe gezählt werden können, wovon mehrere in ihrer Mitte pupillenartig einen, auch wohl zwei kleine schwarze Flecken haben, der Raum innerhalb der Ringe ist aber übrigens gleichfarbig mit dem Grunde. Nach dem Rücken und Bauch hin geht die Zeichnung in einfache und unregelmäßige abnehmend kleinerwerdende, schwarze einfache Flecken und einzelne Streifen, davon besonders am Unterhals einige quer laufen, aber die kleinsten, punktförmigen Flecken finden sich in braunem Grunde auf der Stirn und an den Füßen. Auch der Schwanz ist nur gefleckt bis zur Ausdehnung einiger Halbringe, sonst nicht eigentlich geringelt und die Spitze ist ganz schwarz. Das Ohr ist außen

schwarz, mit weißem Fleck an der Basis, innen weißlich, der Maulwinkel schwarz. Das Haar ist durchaus kurz und glatt anliegend, fast glänzend, am Bauche nur wenig länger, ohne zottig zu fern. Der ganze Leib ist kräftiger und stärker, und kräftiger gebaut als bei den folgenden Arten und vollkommen entsprechen diesem Bau die Glieder. Die sehr scharfspitzigen hakenförmig gebogenen, von der Seite flachgedrückten Klauen haben eine hornartig grünlich-weißliche Farbe.

Abänderungen in Farbe und Zeichnung kommen nicht selten vor, indem erstere mehr oder minder lebhaft erscheint, auch dunkler gefunden wird, ja sogar in Schwarz übergeht, auf welchem dann die Ringe nur noch dunkler abstecken. Dieser schwarze Jaguar wurde von einigen Schriftstellern für eine eigene Art gehalten, allein vorzüglich durch die Erfahrungen des Herrn Prof. Reinwardt, daß schwarze Leoparden mit bunten in demselben Wurfe geboren werden, wurde man auf die Erscheinung der schwarzen großen Kägen aufmerktsamer und hält sie jetzt allgemein nur für individuelle Abweichungen (*aberrationes*, nicht *Abarten* oder *varietates*). Die Eingebornen und in Südamerika lebenden Portugiesen bezeichnen diesen schwarzen Jaguar mit dem Namen: *Jaguara*, *Onça preta*, die Boroluden: *Capurack him*, die Camacaner: *Jaké-hya*. Die Ringe und Flecken haben aber auch bei der gewöhnlichen Grundfarbe nicht immer dieselbe Gestaltung. A. v. Humboldt redet auch von ganz weißen Abänderungen dieses Thieres, über welches der Prinz Maximilian Neuwied keine Nachrichten einziehen konnte, allein im Sertong von Bahia, zu Vareda sah er ein Fell eines kleinen Jaguars mit dichter stehenden Flecken, welches von einem Thiere mit dickerem Kopfe und stärkeren Gliedern herühren sollte, man nannte es *Cangassu*, jedoch bezeichnet man in anderen Gegenden auf dieselbe Weise auch den großen Jaguar, den wieder andere *Popé* nennen, und über die spezifische Verschiedenheit jenes kleinen Thieres ließ sich noch keine Gewißheit erlangen.

Das Vaterland des Jaguars, den wir oft unter dem Namen des Panthers in unsern Menagerien zu sehen Gelegenheit haben, ist das südliche Amerika in großer Ausdehnung, von Guiana aus südlich bis unter Paraguan herab, in Brasilien überall da wo die Kultur die Wäldungen noch nicht urbar gemacht hat, also bei weitem in den ausgedehntesten Districten. Zuverlässige Männer versicherten den Prinzen Maximilian M. W., daß sie in der Zeit der Gründung ihrer Niederlassungen oder Pflanzungen mit ihren Jagdhunden zwanzig bis ein und zwanzig solcher Thiere in einem Monate aufgefunden und erlegt hätten, bald aber nahm die Zahl ab und man konnte nun erst daran denken, die jetzt in jenen Gegenden so blühende Rindviehzucht einzuführen. Gegenwärtig zeigt er sich seltener in den bewohnten Gegenden, in denen man ihn auch kein hohes Alter erreichen läßt. Größer und furchtbarer erwächst er aber an den Ufern des *Lenoco*, wo es scheint, daß man ihn auch noch mit weniger Glück zu jagen versteht.

Lebensweise und Eigenheiten. Der Ausdruck des Gesichts deutet auf eine sehr vollendete Kägenatur, die lebhaften Augen mit runder Pupille bestimmen das Thier zum Tagwachen, leuchten indessen zur Nachtzeit, in welcher der Jaguar nicht weniger thätig ist, obwohl er nur in der Dämmerung noch ein scharfes Gesicht hat. Der Geruch ist bei den Kägenthieren überhaupt nicht eben vorzüglich, aber sie haben ein sehr leises Gehör. Der Jaguar lebt einsam in seinem Reviere, lagert sich im Dickicht an den Rändern der ungeheuren Urwälder, vorzüglich gern an den Ufern der Ströme und Flüsse (man vergleiche unsere Abbildung) zwischen den hohen Bäumen, welche die

kampfigen Stellen der Ufer umwachsen. In diesen hält er sein Lager und in der Morgen- und Abenddämmerung, so wie in mondhellen Nächten geht er auf seinen Raub aus. Sobald die Sonne höher steigt, biegt er sich wieder in ein ähnliches Lager wo er ausruht. Er richtet seine Jagd hauptsächlich auf die wilden Pferde der Pampa's, wie Southey berichtet, ferner auf Hirsche, Rehe Affen, Aguti's, Kappbara's, wilde Schweine, frist aber auch Schildkröten und Stachelthiere. In Ermangelung jener größeren Geschöpfe nimmt er auch mit kleineren, mit Ratten, Wasservögeln und Fischen vorlieb, welche letztere er am Wasser lauschend und derenzüge beobachtend, durch einen behenden Schlag mit der Zunge recht geschickt herauszuholen weiß, nachdem er sie durch Tropfen seines Speichels, welche er in das Wasser hinabfallen läßt, angelockt hat. Wo ihm Wild fehlt, streift er in die bewohnten Gegenden und holt sich Stücke aus dem Viehherden heraus. Hier sucht er sich am liebsten Kälber und Fohlen zu verschaffen; Ochsen und Kühe vertheidigen sich heftig gegen ihn und erstere erwarten muthig seinen Angriff. Dagegen werden ihm die Pferde und Maulesel weit öfter zur Beute, denn diese Thiere sind weit furchtsamer vor Raubthieren, wie uns aus der Geschichte des Löwen und Tigers schon bekannt ist. Sie wittern auch den Jaguar schon aus der Ferne, stampfen und schnauben und fliehen wenn sie frei sind. Die Art und Weise wie er sich seines Raubes bemächtigt, ist dieselbe wie bei dem Tiger, auch er tödtet durchaus nur wenn er Nahrung bedarf und bemächtigt sich des Raubes wie der Tiger durch weite Sprünge, reißt mit der Zunge die Halsadern auf, saugt das Blut aus, schleppt den Raub, selbst Pferde weite Strecken fort in das Dickicht und frist ihn an. Er lagert sich nach der Mahlzeit zur Ruhe, bleibt in der Nähe höchstens von einer Viertelstunde und kehrt oft am andern Morgen dahin zurück, öfter aber nicht, da er kein Nas frist. Prinz Maximilian N. W. fand häufig in Brasiliens Wäldungen die Panzer der großen Landschildkröte (*Testudo tabulata*) vom Jaguar gänzlich ausgefressen, so daß er sich wahrscheinlich auch hier der Klauen zum Herausholen des Thieres bedient hatte. — Wo sich in der Nähe von Viehständen ein Jaguar aufhält, tottet sich das Rindvieh zur Nachtzeit, sobald es von ihm Witterung hat, zusammen, und brüllt unaufhörlich. Die Paarungszeit fällt in den August und September. Die Paare halten sich dann zusammen und werden dem Menschen höchst gefährlich, da sie auch die Gefahr des Kampfes mit einander theilen und mit Wuth einander gegenseitig beschützen. Unaufhörliches, weit durch die Wälder hindröhnendes Schreien, verkündet wie bei den Hauskazen, die Zeit der Begattung. Das Weibchen trägt nahe an vier Monate, dann wirft es in unzugänglichem Dickicht zwei bis drei, seltener nur ein einzelnes Junges, von denen man sagt, sie würden blind geboren. Das Lager findet sich unter den sich eigenthümlich oberhalb des Bodens erhebenden und aufspitzenden Wurzeln der Bäume des Urwaldes. Die Jungen werden wie bei den Hauskazen im Maule fortgetragen wenn es Noth thut und wer sich ihnen genähert hat, wird von der wüthenden Mutter mit Brüllen bis in die weite Ferne verfolgt. Nach fünf bis sechs Wochen sind die Jungen so groß als die größten unserer Hauskazen und jetzt beginnt die Mutter mit ihnen herumzustreifen und lehrt sie die Jagd auf kleinere Thiere. Die jungen Jaguare welche man als Säuglinge dennoch erlangt und aufzieht, haben noch ein längeres, weiches, fast wolliges Haar und weniger deutlich bestimmt sind die Umrisse der Glieder. Sie benehmen sich wie junge Kazen, spielen so wie diese auch mit den Hunden, schmiegen sich an ihre Wärter schmeichelnd an und miauen wenn sie das Bedürfnis der

Nahrung empfinden oder sich langweilen, jischen und knurren wenn sie bei dem Fraße gestört werden. Wasser bedürfen sie viel zum Saufen, sie lecken es mit der Zunge wie die Katzen. Nach einer Sättigung werden sie träge und spielen ohne in Born zu gerathen. Man legt sie in Hofräumen mittelst eines Halsbandes und ledernen Seiles an einen Baum an. Ihren stinkenden Auswurf verscharren sie, wie die Katzen zu thun pflegt. Das Ausathmen der Thiere verbreitet den üblen Geruch, den wir bei den meisten fleischfressenden Thieren zu bemerken gewohnt sind. Im dritten Jahre wird der so aufgezogene Jaguar böse und sein Schicksal ist dann gewöhnlich das festere Einkerkern in den Menagerien Europa's.

In Beziehung auf den Menschen benimmt sich der Jaguar ganz so wie seine Verwandten. In den unbewohnten Distrikten flieht er den selten sich zeigenden Menschen, aber in der Nähe menschlicher Wohnungen gewöhnt er sich an den Anblick desselben und wenn er hungrig ist und anderer Beute entbehrt, fällt er ihn an, wobei er auch wieder die Feges und Mulatten, wahrscheinlich der starkriechenden Athmosphäre folgend, den weißen vorzieht, so daß diese in Gesellschaft von jenen sicherer sind. Der Anfall geschieht aber so plötzlich, daß nur selten die augenblickliche Entschlossenheit zu retten vermag, denn kaum behält man Zeit das Gewehr auf ihn abzufeuern. Ob hier die Gegenwart das Ziel noch richtig ins Auge faßt und trifft, entscheidet über Leben und Tod. Eben so schnell zieht er sich auch in andern Fällen wieder zurück. Sonntini erzählt, daß er mit seinen Leuten in Guiana zwei Nächte hintereinander von einem Jaguar beunruhigt wurde, der aber so plötzlich erschien und so schnell sich wieder zurückzog, daß sie alle nicht im Stande waren, ihn mit einem Schusse zu begrüßen. Einen andern Fall erzählt A. v. Humboldt. Zwei Indianerkinder, ein Knabe von neun und ein Mädchen vom sieben Jahren vergnügten sich in der Umgebung eines Dorfes, als um zwei Uhr Nachmittags ein großer Jaguar aus dem Walde auf sie zukam, ganz nahe an sie herantritt, den Kopf niederbeugt, einen Katzenbuckel macht und Lust bezeigt mit den Kindern zu spielen. Jetzt tritt er mit dem Knaben, sich an ihn anschmeichelnd zusammen und jener wird eben erst gewahr, welche Gefahr ihm drohe, als der Jaguar ihn mit seiner Zunge einen Kratz auf den Kopf gibt, daß das Blut kömmt, worüber das kleine Mädchen heftig erzüert, mit einer Ruthe in der Hand, nach ihm schlägt. Der Jaguar hatte sich hierauf bereits wieder zum Rückzuge herumgedreht, als die Indianer auf das Geschrei der Kinder herbeileiteten. A. v. Humboldt sah noch die Narben, welche der Knabe von den Kratzwunden auf dem Kopfe behielt. Der Jaguar schwimmt auch gut, steigt auf seinen Streifereien in die Schiffe und Rähne um sich Menschen oder Hausthiere zu holen. Er hält während des Schwimmens den Kopf über dem Wasser und schwimmt über die breitesten Ströme. Sobald er am Ufer das Wasser verlassen hat, sieht er sich um, schüttelt sich wie ein Hund und reinigt dann auch jede einzelne Pfote indem er sie rüttelt und abschüttelt. Wenn auch nur mit einer einzigen Klau sich einhakend, schwingt er den geschmeidigen Körper in einen Kahn und geht unerschrocken auf die Mannschaft los. Nach Kengger's *) Erzählung feuerten Schiffer auf einen schwimmenden Jaguar in der Entfernung von nur etwa 5—6 Fuß. Dieser wurde verwundet, hafter sich am Rande des Kahns an und sprang ungeachtet der Ruder- und Kolbensschläge mit denen die Mannschaft ihn zu bewillkommen für gut

*) Kengger Naturgeschichte der Säugethiere von Paraguay. 8. Heft 1830. bei Schwesbinger.

sand, so kräftig in denselben hinein, daß endlich diese selbst dem unerschrockenen Thiere wich, ins Wasser sprang und sich an das Land rettete. Der Jaguar selbst betrachtete sich nun als den Herrn des Rahns, setzte sich auf demselben gemüthlich nieder und ließ sich von der Strömung des Wassers dahinführen bis andere Jäger ihn abermals angriffen und nun er wieder ins Wasser hinabsprang, und wie die frühere Mannschaft, am Ufer sein neues Ahol fand.

Zur Jagd auf dieses Thier gehören wenigstens sechs tüchtige Hunde. Diesen gelingt es gewöhnlich den Jaguar in den Urwäldern in denen er haust, auf einen Baum zu treiben, von dem ihn dann der Jäger herabschleift. Weniger als drei Mann wagen nicht auf den Jaguar auszugehen, von ihnen trägt einer eine Lanze, ein anderer eine zweiköpfige Gabel, wie Esengabel, 5 Fuß lang, denn man muß immer gewärtig sein, daß das Thier nach einem Fehlschuß den Jäger angreift, was nach Art der Bären im aufgerichteten Zustande geschieht, in diesem Moment wird es nun mit jenem Instrumenten empfangen und durch geschickt angebrachte Stiche verwundet. Letztes muß gewöhnlich mehrmals wiederholt werden, daher diese Waffen nach angebrachtem Stiche schnell wieder zurückgezogen werden, auch kann der Lanzenstich nur von der Seite gelingen, da er von vorn auf der hochgewölbten Brust abgleitet. Zuweilen verdrückt er mit einem Schläge oder durch eine Wendung die Lanze, wodurch die Gefahr für die Schützen sich bedeutend vergrößert. So lange der Jaguar noch unverwundet ist, können kaum zwanzig Heshunde ihn überwältigen, da er mit unglaublicher Gewandtheit sich von diesen Feinden befreit, im Augenblick bricht er einem das Genick, einem andern das Rückgrath, einem dritten reißt er den Bauch auf und die übrigen treibt er von sich. Dessenungeachtet wagt der kühne Mensch in einer gefährlichen Jagd auch allein den Angriff auf ihn. Der Jäger wickelt sich ein Schaaffell um den linken Arm, bindet es fest und laßt sich dem Thiere das er zum Kampfe herausforderte und durch seinen Angriff reizt, der Jaguar springt wüthend in großen Schüben auf ihn zu, richtet sich auf und empfängt ihn brüllend mit offenem Rachen. Der Jäger bent ihm nun den geschützten Arm und sticht ihm mit der rechten Hand zu gleicher Zeit das ellenlange Waldmesser in das Herz. Das Thier stürzt nieder und die Hunde beginnen jetzt ihren Kampf. Steht es wieder auf, so wiederholt sich das ganze Mannöver. Auf Paragay erlegte ein einziger Mann auf diese Weise mehr als hundert Stück dieser Thiere, bevor er, was im J. 1821 geschah, in diesem Kampfe sein Leben verlor. Die Jagd mit der Keule, womit man sich bemüht ihnen das Rückgrath zu zerschlagen ist gefährlich, sicherer dagegen ist der Wurf mit der Schlinge welche man an einer langen Stange in einer Kerbe befestigt, ihm, während er sich auf einen Baum gelagert, um den Hals legt. Man reißt ihn dann herab und bringt noch mehrere Schlingen um die Beine. Die Jäger sprengen dann in entgegengesetzter Richtung fort, wodurch er erdört wird.

Wie zahlreich diese Thiere vor Einführung europäischer Cultur gewesen sind, ist schon oben angedeutet worden, man hat in den spanischen Colonien eine Zeit lang alljährlich 4000 Stück getödtet und 2000 kamen allein jährlich aus Buenos Ayres. Die Wunden welche der Jaguar durch seine furchtbaren Zähne und Klauen veranlaßt, sind mit vieler Gefahr verknüpft. Meist folgt bald Starrkrampf und Tod.

Das schöne Fell kann so benutzt werden, wie das des Tigers, hat indessen nur wenig Werth.

Unsere Abbildung stellt den Jaguar dar, wie er im Schilfe im Hinterhalte

liegt. Im Hintergrunde ist eines dieser Thiere im Anfall auf Kapuzineraffen begriffen, welche erschrocken fliehen und aneinander gegenseitig sich anklammern.

6. Der Panther, Pardier. *Felis Pardus* LINN. Gx. — Weibchen: Pantherbier.

Griechisch: ὁ πῆρδος, ἡ πῆρδις, παρ, τὸ πῆρδιον. — Lateinisch: *pardus*, Weibchen: *panthera*, varia. — Felle *panthera* PALL. — Französisch: la Panthère, Tigre d'Afrique des fourreaux. — Englisch: the Panther. — Italienisch: pantera. — Russisch am Kaukasus: Barn. — Tatarisch: Kaplan. — Georgisch: Wepchi. — In Congo: Engol. — Gewöhnlich von den in Afrika Reisenden: Leopard genannt. Ngl. Ro. 7. —

Kennz. der Art: sehr glatt und kurzhaarig, rothgelbbraun, unten weiß, an den Seiten mit in sechs bis sieben Längsreihen stehenden, aus etwa 6—7 schwarzen Fleckchen zusammengesetzten Ringen, deren Innenraum mit dem Felle gleichfarbig ist; Schwanz (aus 28 Wirbeln) so lang als der Leib (mit Ausschluß des Kopfes).

Beschreibung. Der ächte Panther der Alten, den wahrscheinlich schon Aelian und Oppian meinten, als sie unter den ähnlichen Arten eine langgeschwänzte unterschieden, ist von mehreren späteren Schriftstellern wieder verkannt worden, und nur Linné und unter den neueren der ältere Cuvier scheinen diese Art richtig wieder aufzufaßt zu haben, welche wir nach ihnen als den Panther beibehalten. Dieser erreicht eine Länge von 3—4 Fuß. Georg Cuvier verglich hunderte von Fellen und fand den Kopf 8 Zoll lang, von da an bis zur Schwanzwurzel 3 Fuß 3 Zoll, den Schwanz dreihalb Fuß. Pallas giebt das Maas bei einem Felle das er sah, bis 5 Fuß 6 Zoll, der Schwanz ist immer so lang, daß er über den Rücken zurückgelegt mit seiner Spitze den Hals berührt, also während des Gehens herabhängend auf der Erde schleift. Die Grundfarbe ist ein schönes Rothgelb, die ganze Unterseite ist weiß. Ueber die Seiten hin ziehen sich etwa sechs Reihen schwarzer Ringe, welche mehr oder weniger dicht beisammenstehend, aus 6—7 schwarzen Fleckchen zusammengesetzt sind, so daß man sie mit einer Rose vergleichen hat; einige haben auch im Mittelpunkte ein oder zwei schwarze Fleckchen, die Flecken des Kopfes, Rückens, des Schwanzes und der Beine sind kleiner, meist einzeln, nur wenige ringförmig, andre wie kleine Streifen oder rundlich. Der Panther ist demnach sowohl durch die Form der Flecken als vorzüglich durch die Länge des Schwanzes von den beiden benachbarten und noch folgenden Arten, nicht schwer zu unterscheiden, der jüngere Cuvier hat in seinen Abbildungen den Panther als Leoparden und den Leopard als Panther gegeben.

Das Vaterland des Panthers ist Afrika, das westliche Asien bis zum Kaukasus, Armenien und dem Ararat. Es darf kaum bezweifelt werden, daß dieser Panther unter den großen gefleckten Katzen, welche die alten Römer in Menge aus Afrika zu ihren Kampfspielen brachten, zum großen Theile sich befunden habe. Er war damals in Syrien und Kleinasien häufig, heut zu Tage hat seine Zahl sehr abgenommen. Als Cicero als Proconsul in Cilicien residirte, bat ihn sein Freund Coelius ihn eine Herde dieser Thiere zu seinen Spielen zu senden. Nach Xenophon soll man zu Aristoteles Zeit derselben mehr in Europa gehabt haben als in Asien und Afrika. Proboscus zeigte deren zweihundert im Circus, von denen die eine Hälfte aus Lybien die andere aus Syrien angelangt war. Unter Pompejus erschienen 410 und unter Augustus 420.

Lebensart, Jagd und Fang. Der Aufenthalt des Panthers kommt mit dem

der benachbarten Thiere überein; er hält sich in den Wäldungen gern in der Nähe der Flüsse und Sümpfe auf, wo er im Dickicht verborgen, Thiere beläuft, welche zur Tränke gehen. Seine Nahrung besteht in kleinen Waldthieren, Hasen und Affen, vorzüglich stellt er auch den Antilopen nach und raubt zur Nachtzeit Gebovieh und Schaafe und junge Kinder aus den Gehöften. Mit Leichtigkeit erklettert er Bäume und fängt sich da Affen und Waldbögel, und sucht wenn er flieht, seine eigne Rettung in dem dickbelaubten Zweigen der Gipfel. Er vermeidet es sehr, dem Menschen zu begegnen, indessen wird er furchtbar sobald man ihn in Wuth gebracht hat. Für die Colonisten wird er schon wegen seiner Räubereien der schlimmste Feind. Die wilden Afrikaner halten ihn für ein geheiligtes Thier, daher sie ihn schonen, und ihre Frauen und Kinder werden ihm darum häufig zur Beute. In den Cap-Colonien hat man ihm mehr Achtung eingeflößt, dort greift er die Menschen nie an, außer wenn er gereizt wird. In den ferngelegenen Gegenden ist es indessen nicht selten, daß er bei nächtlicher Weile um die Pächthöfe herumstreift und sein gräßliches Geheul hören läßt. Den hungrigen Panther hält dann auch das Gebell der vielen Hunde, welche auf allen Gehöften gehalten werden, nicht ab, sich den Weg zu den Ställen zu bahnen. Die Colonisten fangen ihn so wie die Hühner in Gruben und Fallen, letztere aus Holzstücken errichtet. Sobald ihn die Schlinge gefaßt hat, heßt man die Hunde auf ihn, er unterliegt aber selten ohne drei bis vier Hunden das Genick zerbrochen zu haben. Im Walde gejagt, verbirgt sich das Thier instinctmäßig im Gipfel eines schnell erkommenen Baums. Wer sich einem solchen Baume nähert ohne das Thier sogleich herabzuschießen, läuft Gefahr daß es auf ihn springt und er schwer verwundet oder getödtet wird. Ein Colonist am Kap erzählte folgenden Vorfall, welcher genauen Bekannten von ihm begegnet war.

Zwei Pächter kamen von der Antilopenjagd, flossen in einer Gebirgsschlucht auf einen Panther und begannen sogleich ihn zu jagen. Der Panther suchte anfangs zu entweichen indem er einen Abstieg erkletterte, allein von den Jägern beinahe eingeschlossen und bereits durch eine Kugel verwundet, wendet er sich plötzlich um und stürzt sich mit der Wuth welche diesen Thieren, wenn sie gereizt werden, eigenthümlich ist, auf den Jäger der ihn verwundet hatte, reißt ihn vom Pferde, bringt ihm einen tüchtigen Biß an der Schulter bei und zerfleischt ihm mit den Klauen das Gesicht. Der andere Jäger sieht diesen Vorfall, steigt ab und feuert auf das wüthende Thier, das er indessen im Schusse verfehlt. Der Panther verläßt jetzt den angegriffenen und stürzt sich mit einem ungeheuren Sprunge hastig und wüthend auf den zweiten Jäger, wirft ihn mit unglaublicher Schnelligkeit zu Boden und verstümmelt und zerfleischt ihn mit seinen Zähnen und Säbnen, auf die entsetzlichste Weise. Alles geschah in wenigen Augenblicken, und bevor der erstere sich aufzuraffen vermochte um seine Flinten zu ergreifen, waren die beiden Kämpfenden im Handgemenge eine bedeutende Anhöhe hinabgerollt, wo sie den Kampf fortsetzten. Jetzt hat jener wieder geladen und schlägt auf den Panther, doch zu spät, das wüthende Thier hatte dem unglücklichen Freunde das Gesicht zerfleischt, die Kehle zerbissen und den Bauch aufgerissen, so daß er unter den furchtbarsten Qualen den Geist aufgab. Sein selbst schwer verwundeter Freund hatte den traurigen Trost, das gleichfalls durch die Jagdmesser schon übel zugerichtete und bereits sich verblutende Thier noch zu erlegen.

Ein andermal verfolgten acht Jäger einen Panther, der nächtlicherweile um ihre Pächthöfe herumgestreift hatte und nachdem sie ihn eine halbe Stunde lang verfolgt

hatten, sprang er auf einen Baum, in dessen dicht belaubten Zweigen er ihren Blicken entwich. Sie umstellten den Baum und suchten das Thier auszuspähen. Ein New-Engländer in dieser Jagd will sich hervorthun, geht nahe an den Baum heran und bevor noch die andern im Stande sind, ihn durch ihren Ruf zurückzuhalten und die Gefahr zu entfernen, stürzt sich der Panther auf ihn herab und beide wälzen sich bereits mit einander am Boden herum. Alle standen vom Schrecken getroffen und vom herzergreifenden Geschrei welches der angegriffene in der Todesangst ausstieß, tief bewegt, aber dennoch nicht im Stande, auf das Thier zu schießen, in der Furcht den Freund selbst zu durchbohren. Einer wagte es endlich sich zwischen die Kämpfer zu werfen und es gelang ihm mit dem Pistol, in der größten Nähe das Thier in den Kopf zu schießen. Der Jäger vermochte jetzt sich loszureißen, trug aber tiefe Wunden davon und besonders hing ihm der behaarte Theil des Kopfes, den die großen Katzen mit bewundernswürdiger Schnelle sogleich aufreißen, wie Lappen zur Seite herab. In diesem traurigen Zustande wurde er nach Hause getragen und nach drei Monaten war er wieder geheilt, doch mit gräßlichen Narben, welche ihm Zeit Lebens als Zeugen seiner Unvorsichtigkeit verblieben.

So furchtbar der Panther im gereizten Zustande ist, so schmeicheln ist er im gezähmten Zustande als junges Thier, und die ungemein gletlichen Bewegungen der schlanken schöngezeichneten Katze, bieten ein erfreuliches Schauspiel. Springen und Klettern geschieht mit der Behendigkeit des Eichhörnchens und die Stimme wechselt nach den Affekten, welche das Thier durch sie auszudrücken bemüht ist. Von der Jungenliebe des weiblichen Panthers erzählt der blinde Reisende Lieutenant Holmann ein Beispiel. Etwa 80 englische Meilen weit von Sierra Leone wurde das Lager eines Pantherweibchens entdeckt, umstellte und nachdem dasselbe auf Beute ausgegangen, ihm die endlich aufgefundenen zwei Jungen geraubt. Sie waren nicht größer als gewöhnliche Katzen, man steckte sie in einen Sack und brachte sie nach Sierra Leone. Die Mutter fand die Spur, folgte den Räubern ihrer Jungen, wagte aber doch nicht so viele Personen anzugreifen und fuhr fort mehrere Wochen lang um die Stadt herumzustreifen, bis sie die Hoffnung ihre Jungen wieder zu erhalten, endlich aufgab.

Lebendige Panther bringt man oft nach Europa, wo sie gewöhnlich Leoparden genannt werden, deren Felle finden sich häufig bei den Kürschnern unter dem Namen des kleinen Panthers, Pantherchlers, afrikanischen Tigers. Auf den Fellen der jüngeren Thiere sind die Flecken wie bei den ähnlichen Arten, noch weniger ausgeprägt und zerstreuter. Cuvier und Desmoullins sagen, daß am Schwanz nur der letzte Achtheil schwarz sey, und auch dessen Unterseite noch weiß, dann folgen 3—4 weiße Ringe.

Abbildungen sind zum großen Theil nach jungen Thieren gefertigt, unfere Abbildung kann den Typus des Panthers darstellen und drückt zugleich den Charakter des Thieres wunderschön und lebendig aus.

7. Der Leopard. *Felis Leopardus* Schenck.

Das Wort ist erst im vierten Jahrhundert Christl. Zeitr. aufgenommen, es ist zusammengesetzt und bedeutet Löwenpanther. — Franz.: le leopard. — Engl.: the leopard. — Itali.: il leopardo. —

Kenntg. der Art: sehr glatt und kurzhaarig, Grundfarbe blaßgelblich, über den Rücken hin bräunlich, nach unten weiß, längs den Seiten hin laufen in etwa 10 Rei-

ben zahlreiche aus etwa 3—4 kleinen schwarzen Flecken zusammengesetzte enge Ringe, deren Innenraum rothbraun ist, der Schwanz ist mittelmäßig, hat 22 Wirbel.

Beschreibung. Der eigentliche Leopard wird nur drei, höchstens viertheil Fuß lang, sein Schwanz höchstens zwei Fuß, berührt also kaum mit der Spitze den Boden. Die Farbe ist oben angegeben, und ist als besonderes Kennzeichen zu betrachten, daß der Raum innerhalb der Ringe dunkler gefärbt, ist als die Fläche des Fells um die Ringe herum, welche sehr blaß, fast weißlich ist. Cuvier und Desmoulins sagen daß der Schwanz am letzten Drittheil schwarz sey, mit 5—6 weißen Seitenringen.

Der Leopard bewohnt die Inseln des indischen Oceans, er haust auf Java, Sumatra, Borneo und Celebes, in Ceylon und China. Wie weit er sich ausbreitet, ist wegen Unbestimmtheit der Angaben ungewiß und ob er sich in Afrika wirklich gefunden oder noch findet, sehr zweifelhaft. Ob daher die Römer ihn gekannt oder unter ihrer *Varia* nicht vielmehr den Gepard, Nimir und Irbis gemeint haben, dürfte kaum sicher zu entscheiden sein. So viel ist gewiß, daß der Name Leopard erst weit später aufkam, als man der zahlreichen Panther erwähnt fand, welche die Römer aus Afrika brachten, so daß der Panther sogar vorzugsweise auch *Africaner* genannt wird. Erst im vierten Jahrhunderte fing man an von Leoparden zu sprechen, die man sich ohne einen bestimmten Artbegriff, als Bastarde vom Panther mit der Löwin erzeugt, dachte; ja man wendete das Wort so wenig bestimmt an, daß man dem Panther selbst damit bezeichnete. Auch die Giraffe nannte man deshalb Kamelparder, weil man sie für einen Abkömmling des Panthers und Kameels hielt. Man wird deshalb nur billigen können, wenn die meisten Schriftsteller für das den Alten genauer bekannte Thier aus Afrika, auch den ihm schon von Alters her gegebenen Namen des Panthers beibehielten, und das weniger bekannte mit dem Namen des Leoparden bezeichneten.

In Hinsicht auf Lebensweise, Jagd und Fang, Nutzen und Schaden kommt der Leopard mit dem Panther fast ganz überein.

Unsre Abbildung giebt den Leopard in dem Zustande in welchem er auf der Laure im Schilf liegt.

8. Der Nimir. *Felis Nimir* H. E.

Griechisch: nebst No. 6. verstanden unter *πίρκαλις*. — Lateinisch: *Pardus? Varia?* — In Arabien, Nubien, Habessinien: Nimir. — In Amhara: Nibir, Naber. —

Kennz. und Art. Oben rostfarbig, unten schmutzigweiß, mit zerstreuten schwarzen Ringen und Flecken, Ohren an der Basis und Spitze weiß, in der Mitte mit schwarzem Fleck, oberste Bartborsten schwarz, unterste ganz weiß.

Beschreibung. Der Nimir hat nicht ganz die Größe und fast die Gestalt der beiden vorigen Arten. Ein Fell welches Ehrenberg gemessen hat, hielt 3 Fuß 4 Linien, dessen Kopf 6 Zoll 4 Linien, der Schwanz (verteilt) 1 Fuß, 8 Zoll, 4 Linien. Die Ohren sind ein wenig kürzer als ein Drittheil der Kopflänge. Die Höhe des Thiers beträgt hinten etwa die Hälfte der Körperlänge und vorne nicht viel weniger. Das Haar ist auf dem Rücken 4—6 Linien lang und angedrückt, am Bauche dagegen anderthalb Zoll lang, nicht sehr steif, schlaff, immer einfarbig. Die Grundfarbe ist eigentlich blaß gelblich, wie ausgebleicht, unter sehr vielen Fellen sahe Ehrenberg nur eins welches röthlichgelblich war; die Flecken zahlreich, braunschwarz, nach der Mitte

der Seiten in Ringe zusammengehäuft auch wohl augenartig, anderwärts nur einfach, die Unterseite ist weißer, deren Flecken schwärzer. Auf dem Kopfe sind die Flecken weit zahlreicher und kleiner, zerstreut, etliche als kleine Streifchen von 6 Lin. Länge und 3 Lin. Breite, dergleichen finden sich 8 größte zwischen den Ohren und 10 kleinere zwischen den Augen, zwischen Ohren und Augen etwa 9. Alle diese Flecken sind röthlich und haben weiße Räume zwischen sich, welche wenig größer sind als sie selbst. Auf der Mitte des Scheitels neigen sich die Streifchen gegeneinander und fließen fast in einen Kamm zusammen, was doch an andern Fellen nicht der Fall war. Ueber dem Augen schwarzbraune Wimpern. Kinn weiß. Ein breiter schwarzer Fleck am Mauthwinkel, ein längerer auf der obern Kinnlade, ein kürzerer auf der untern, deren Spitze weiß ist. Die Schnurten scheinen an der Basis von 3 schwarzbraunen Linien aufgenommen zu werden, die untern derselben sind ganz weiß (also nicht an der Basis schwarz). An der Kehle läuft eine Punktreihe vorn querüber, drei dünne schwarze Querbinden laufen darüber hinaus. Mitten auf dem Nacken bilden schwärzere, schmale Flecken zwei fast parallele, unterbrochne Linien. Auf der weißen Brust sind die schwarzen Punkte weniger zahlreich. Die Vorderbeine haben einfache, größere, fast kreisrunde, fast 9 Lin. breite Flecken. Auf den Oberschenkeln sind die Flecken unbesimmt rosenartig zusammengehäuft, doch nicht so bestimmt als an den Seiten des Leibes. Am Ellenbogen zeigt sich beiderseits ein Augenfleck und ein kleiner einfacher Fleck. An den Seiten laufen 3, 4 bis 5 schwarze halbzyklige Flecken in eine Rose zusammen oder bilden einen Ring, dessen Innenraum rothgelblich ist, die obern halten 1 Zoll 3 Linien, die untern 1 Zoll 10 Linien im Durchmesser. Auf dem Hinterrücken und an den Hinterbacken finden sich dergl. Zeichnungen nicht, sondern die Flecken sind hier zerstreut, größer auf den Hüften, schräge, und 1 Zoll 3 Lin. lang, 8 Lin. breit. Am Unterfuße nehmen die Flecken ab, auf den Zehen sind es nur noch Strichfäden und Punkte. Sieht man vom Schwanz aus gegen den Hinterrücken so sind dessen Farben in 7—8 Paralleltreihen zu unterscheiden, deren obere deutlicher, deren untere weniger regelmäßig sind. Die beiden Mittelreihen stehen von den übrigen weiter ab, weniger unter sich selbst und laufen über die Mitte des Schwanzes fort, sie sind dunkler. Der Schwanz hat längliche und rhomboidale Flecken die von der Basis aus in mehreren unregelmäßigen Reihen verlaufen und gegen die Spitze an Größe zunehmen. Nächst der Spitze erscheinen die breiter gewordenen Flecken als querüberlaufend. Unten ist der Schwanz weißer, dessen Flecken spärlicher. Der erste Quersack ist 1 Fuß, 7 Zoll, 6 Linien von der Basis des Schwanzes entfernt. Die Krallen sind weiß.

Der Nimir lebt in Syrien, im glücklichen Arabien in den Gebirgen bei Samfuda, in Dongola und im Küstenlande von Hadessinen. Er war schon den Hebräern, Griechen und Römern bekannt. Letztere erhielten die großen gefleckten Katzenarten für ihre Kampfspiele aus Afrika und Syrien, sie glaubten Männchen und Weibchen zu unterscheiden indem sie die mit röthlicher Grundfarbe Pardos nannten und für erstere annahmen, die mit weißlicher Grundfarbe aber, Pantheras genannt, für letztere, nämlich Weibchen hielten. Deshalb lesen wir auch, daß diese weißen d. h. die orientalischen Panther, unser Nimir, häufiger aus Cilicien gebracht wurden. Zu Plinius Zeit wußte man wohl, daß unter beiden Thierarten sich beiderlei Geschlechter fänden und unterschied sie bloß noch nach der Farbe.

In der Lebensweise kommt dies Thier sehr wahrscheinlich mit den ähnlichen übert

ein. Ehrenberg sah nur in Nubien eins lebendig, welches aus einem Bälchen kam und etwa hundert Schritte weit vom ersten Carnele langsam über den Weg schlich, sich dann hinter die Hügel verbarg. Zwei von der Gesellschaft verfolgten die Fährte, litten aber lange auf unwegsamen Pfaden umher und mußten fürchten, des Hitze und dem Durste zu unterliegen, ohne das Thier auffinden zu können. Im Sina-gebirge erzählten die Beduinen vom Vorkommen des Nimir und nach angelegter Belohnung brachte auch einer die Nachricht, er hätte einen verwundet, welcher eben eine Sina-Biege zerissen. Andre gingen mit ihm das Thier aufzusuchen, allein sie fanden es nicht wieder. — Der Felle bediente man sich im glücklichen Arabien, in Syrien und Habessinien als Lagerdecken.

Die Abbildung ist ganz nach Ehrenberg, dem wir in neuerer Zeit nach Hamilton Smiths Andeutung, die genauere Auseinandersetzung und nähere Kenntniß dieses Thieres verdanken.

Die nächstverwandte Art ist

8. Des Irbis, od. die persische Linze. *Felis Irbis* Müll.

dessen schöne Abbildung und Beschreibung wir im Nachtrage zu diesem Bande nebst noch mehreren erst jetzt erhaltenen Arten geben werden.

9. Der Melas, schwarze Leopard. *Felis Melas* Peron.

Frang.: Le Melas. — Engl.: The Melas. — Sumatr.: Rimau-Kumbang? —

Kennz. d. Abänderung. Ganz schwarz mit noch dunkelschwarzen Flecken.

Beschreibung. Man hielt dies Thier ehemals für eigene Art, indem es De Lamartherie unter dem Namen *Panthère noire* beschrieb. Peron brachte späterhin wieder ein Exemplar nach Europa und legte ihm obigen Namen bei. Er brachte es von der Ostküste von Java und verehrte es der Kaiserin Josephine welche es der Menagerie am Jardin de plantes überließ. Neuerlich zeigte man in London in Bommell's Menagerie wieder ein ähnliches Thier. Es war kleiner als die gewöhnlichen Leoparden und sehr mild. Es hat sich nunmehr ergeben, daß dergleichen schwarze Leoparden in dem Vaterlande des Leoparden (vergl. No. 7.) nichts seltenes sind, sondern als individuelle Abänderungen daselbst ebenso einzeln vorkommen, wie wir von den schwarzen Jaguars in Südamerika, berichtet haben. Professor Reinwardt und der auf Java verstorbene Dr. Kuhl versichern, daß man dort allgemein weiß, daß schwarze Leoparden in demselben Wurfe mit bunten geboren werden. Die dunkelschwarzen Flecken treten auf dem weniger dunklen Grunde, besonders in gewisser Einwirkung des Lichtes deutlicher hervor. Wie bei allen Abänderungen, kann man auch hier nicht erwarten, daß die Individuen derselben einander alle gleich seyn sollten, deshalb darf es nicht auffallen, wenn Temminck wieder solche sah, deren Grundfarbe nur kastanienbraun war, so daß diese gleichsam den Uebergang zu jenem Melas darstellen.

Sehr wahrscheinlich giebt es von mehreren und vielleicht von allen verwandten gefleckten Käsearten dergleichen schwarze Abänderungen.

10. Der Schildpadd-Tiger, großgefleckter Tiger. *Felis macrocelis* Tem.

Sumatr.: Rimau-Dahan. — Franz.: *Felis longibande*, tigre à écaille de Tortue. — Engl.: The Rimau-Dahan. —

Kennzeichen der Art: Bräunlichgrau mit schwarzen bogigen Binden und großen, edigen Ringen in 2—3 Längsreihen, deren Hinter-Hälfte stärker ausgebrüht ist, Schwanz lang, dick und gleichmäßig schwarz geringelt.

Beschreibung. Nach Temminck ist das Thier 5 Fuß 6 Zoll lang, wovon nämlich $2\frac{1}{2}$ Fuß auf den Schwanz kommt. Dr. Horsfield maß ein Weibchen und fand es eben so groß, obwohl schwerlich vollkommen erwachsen, nämlich 5 Fuß, 6 Zoll, wovon 2 Fuß, 8 Zoll auf den Schwanz kamen. Die Schulterhöhe war 1 Fuß, 4 Zoll. — Der Kopf ist verhältnismäßig klein, etwas verbünnt, stumpf, die Oberlippe voll und ausgedehnt, die Unterlippe weniger aufgeworfen, die Schnauze abgestumpft, der Vorderkopf niedrig und platt, die Nase nur wenig gewölbt. Das ganze Ansehen des Thiers verräth nicht die Wildheit des Tigers oder Leoparden; die gelblichen Augen und die ganze Physiognomie ähnelt außerordentlich der unsrer Hauskatze. Die Ohren sind verhältnismäßig klein und abgerundet, die Gliedmaßen kurz, dick und kräftig, der Schwanz bis zur Spitze von gleicher Dicke und so lang wie der Leib bis an den Kopf. Die Grundfarbe ist bläugraulich, etwas ins Bräunliche ziehend, die Zeichnung ist schwarz. Vom Auge und vom Maulwinkel aus ziehen zwei schwarze Linien nach der Kehle hin, einige wellenartige längs über den Halsrücken, vom Rücken aus nach den Seiten ziehend die großen edigen Ringe, von denen über den Schultern nur einer wegen bedeuten der Größe Platz findet, von da an finden sich aber vom Rücken aus zwei bis drei untereinander, deren Vorderrand ist dünn, kaum bestimmt, der Hinterrand aber dicker und stärker ausgeprägt, der Innerraum ist dunkler und wie punktiert; auf der Unterseite des Halses, des Bauchs und auf der Außen- und Innenseite der Füße finden sich unregelmäßige einfache, schwarze, spitzige Flecken und Streifen; der Schwanz hat zahlreiche, ziemlich gleiche, schmale, schwarze Ringe, welche unten wenig zusammenschließen.

Die erste Nachricht von diesem Thiere, dessen Kenntniß der neuesten Zeit angehört, gab Sir Stamford Raffles in dem beschreibenden Catalog seiner in Sumatra zusammengebrachten Sammlung. Nach ihm gab der Dr. Horsfield eine ausführlichere Beschreibung und treffliche Abbildung, die wir von ihm entlehnt haben. Später beschrieb Temminck das Thier unter dem Namen den wir oben nannten, nach unvollständigen Zellen und Horsfield erklärte dessen *Felis longibande* für dasselbe schon früher von ihm beschriebene Thier.

Der Schildpadd-Tiger lebt in Sumatra, Temminck vermuthet er sei auch auf dem Continet von Hindien zu Hause, weil er mehrere Mantel von Daiaders erhielt welche aus dem Felle des Thiers gemacht waren. Er klettert auf Bäume und verfolgt die Vögel und kleinen Säugethiere von denen er lebt, ja die Bewohner von Sumatra versicherten Raffles, daß das Thier auf dem Gabel-Zweige eines Strauches ausgerückt und am denselben angeklammert zu schlafen pflege, daher ist auch der Name zu leiten, denn Dahan heißt eine Gabel, welche aus zwei Ästen gebildet wird. In der Gefangenschaft benahmen sich die Exemplare bei Raffles sehr sanft, sie betrugten sich wie Katzen, spielten und schmeickelten, mit einem Vogel den man ihnen zuwarf spielten sie wie eine Katze mit der Maus, sie zogen ihn herum ließen ihn los, fakten ihn wieder

und fließen ihn wieder fort. Dies Spiel treiben sie oft Stunden lang bevor sie ihm das Blut auslaugen und ihn auffressen. Sie scheinen niemals auf einen Menschen oder ein Kind Jagd zu machen, sondern nur die Unterhaltung mit ihnen zu lieben. Die Eingebornen versicherten daß sie sich von Federvieh, Waldbögeln und jungem Rothwild nährten. Sie leben nicht gesellschaftlich, sondern gehören auch in ihrem Vaterlande unter die seltensten Thiere. Die beiden Exemplare welche Raffles erhielt, waren im Innern von Bencoolen am Ufer des Bencoolen-Flusses gefangen worden. Sie leben da in der Nähe der Dörfer, und die Eingebornen fürchten sie weiter nicht, außer für ihr Federvieh. Eins von den beiden Thieren kam in die Menagerie nach Exeter-Change, wo es in den ersten Tagen sich sehr wild benahm, nach und nach aber wieder gewöhnte und sanft wurde.

Raffles erwähnt auch noch eines ähnlichen großen Thiers im südlichen Sumatra. Man nennt es dort Rimau-wang und sagt es sey noch größer und gefährlicher als der Tiger selbst, es mache seine Anfälle nicht aus einem Hinterhalte und schleichend, sondern bringe wüthend und unaufhaltsam vorwärts in die Dörfer und Häuser. Es soll eine lange Mähne haben, eine Schwanzquaste und dunkel einfarbig seyn, auch einen größern und längern Kopf haben als der Tiger. Wenn also das Thier nicht eine Race des Löwen selbst ist, so muß es ihm in jedem Betracht sehr nahe verwandt seyn.

Den Abbildungen nach, mögen doch wohl auch zwei ähnliche Thiere verwechselt worden seyn. Die *Felis nebulosa* welche Smith früher in der Menagerie zu Exeter-Change abbildete und beschrieb und in Fr. Cuvier's *Mammifères* publicierte, hat einen größern Kopf, rothgelbe Grundfarbe und abgerundete nicht seltige Ringzeichnung, dasselbe Thier copierte Schinz und gab ihm den neuen Namen *Felis virgata*.

Griffith beschreibt seine *F. nebulosa* so groß wie den Tiger, das Fell das er sahe, war unglücklicherweise zu Pelzmützen zerschnitten und kam aus China. Er gab dessen ungeachtet eine Abbildung im *Animal Kingdom* und diese erscheint jetzt, copirt bei Schreiber Heft LXXIV. f. 105. A. Wir haben vielleicht mit Fischer, Lenz und Voigt geirrt, wenn wir im *Regnum animale* No. 10. die *F. nebulosa* mit der beschriebenen, für einerlei halten und werden diese im Nachtrage noch hinzufügen. Auch Jardine hält sie für verschieden.

11. Der Ozelot. *Felis pardalis* Linn.

In Südamerika: Chibi-Gouazou, Maracays, Mbarabayá, Gato do mang pintado grande, Onça pequena. — Botocud. Cuparack-nig-mack. — Gamaçon. Kulchua. — Peruvianischer, brasilianischer Tiger.

Kennzeichen der Art: Grundfarbe gelblich, nach unten weißlichgrau, braune schwarzgeränderte Längsstreifen laufen über die ganze Seite hin, unterhalb zerstreute, einfache Fleckchen, der Schwanz ist so lang als der Mittellücken.

Beschreibung. Der Ozelot ist 2 Fuß 4 Zoll lang, 15 Zoll hoch und sein Schwanz 15 Zoll; der Kopf nebst Nase, doch mit Ausnahme der Schnauze und Wangen ist blasröthlichbraun, welche Farbe über den Rücken hinzieht, Schnauze, Wangen, die Seiten des Körpers vom Rücken aus bis zum Bauch und von da herab, so wie die Innenseite der Beine weißlich, die Außenseite der Beine und Oberseite des Schwanzes haben eine blaß gelblichgrau Grundfarbe. Der Kopf hat in braunem Grunde auf der Stirn zahlreiche kleine schwarze Fleckchen, zwei schwarze Linien beginnen von der

Nasennurzel und laufen von da aus nach dem Halsrücken, zwei andre jederseits eine vom Augenwinkel aus, die andre unter demselben beginnend, nach den Seiten des Halses, Hals und Vorderbeine sind mit unregelmäßigen schwarzen Streifen gezieret, über den Rücken und die Seiten laufen lange bandförmige braune Flecken mit schwarzer Einfassung. Kürzere dgl. finden sich zwischen ihnen und tiefer nach dem Bauche hin, ähnliche rundliche auch zusammengeflochtne zeigen die Hinterbeine, der Schwanz ist von der Basis aus bis über die Mitte unregelmäßig schwarz gestreift, von da aus mit einigen ungleichen Ringen umgeben, die Spitze schwarz.

Dieser langgeschwänzte Dyzot muß vorzugsweise seinen Namen behalten, obwohl mehrere Schriftsteller denselben auf ähnliche Thiere übertragen haben. Ich sah ihn lebendig und habe ihn jetzt ausgestopft vor mir.

Ajara sagt von seinem Chibi-guazu daß es paarweise lebe und am Tage sich sehr verborgen halte. Er tödtet Vögel, Hunde und Katzen welche kleiner sind als er selbst, soll indessen vom Genuß des Katzenfleisches die Raube bekommen. Er frisst auch Schlangen und Kröten, nach deren Genuß er jedoch an Erbrechen leiden und sogar sterben soll. Im Käfig gehalten, bringt er immer seinen Kopf in ein Wassergefäß. Er gebiert zwei Junge die sich leicht zähmen lassen, indessen alles Hausgeflügel todtebeissen. Auch das Exemplar welches ich lebendig sah, war sehr sanft, für andre Zeit doch katzenartig böshaft und hielt sich sehr reinlich. Aus Trinidad kam ein anderes durch Sir Ralph Woodford unter dem Namen eines peruvianischen Tigers nach London in die Menagerie am Tower. Des Mbaracaya, unter welchem Namen der Prinz Max von Rußland das Thier beschreibt, wurde von ihm, in Brasilien vorzüglich am Mucuri, Alcega, Peruhope und Belmonte beobachtet. Es nähete sich gern von Hyuti's und wurde in Schlagfallen gefangen. Es streift weit umher und ist ein kühnes Raubthier welches alles Lebende, was es bezwingen kann, verzehrt, auch Rehe fängt. Mit Hunden gehezt entflieht es auf Bäume und wird herabgeschossen. Die Neger und einige Eingeborne essen das Fleisch, obgleich dasselbe wie von allen Katzen, unangenehm riecht. Des schönen Fells bedient man sich zu Regenkappen für die Jägersknechte.

Diese und mehrere andre Arten welche jetzt oder später folgen, bilden gleichsam eine besondere Gruppe in der Gattung der Katzen, welche den Uebergang von den großen gestreckten Arten, denen sie sich in der Zeichnung anschließen, durch ihre längliche Katzenpupille zu den kleineren Arten eröffnen. Diese Gruppe enthält No. 11. den Dyzot: *F. pardalis* Linn. — 12. Die Halsbandkatze. *F. armillata* Fu. Cuv. — 12b. Die Kettelkatze, *F. catenata* Hamilt. Sm. — 13. Der Marquar. *F. tigrina* Schum. — 13. Die brasilianische Katze. *F. brasiliensis* Fu. Cuv. — 13b. Der Itasco od. Mexicanische Dyzot. *F. Onca* Schum. — 13c. Lessons Dyzot. *F. elegans* Lesson. — 14. Die großschwänzige Katze. *F. macroura* Max. N. W.

Unsere Abbildung stellt den ächten Dyzot in etwas verkürzter Stellung dar.

12. Die Halsbandkatze. *Felis armillata* Fu. Cuv.

Bray: Chat à collier.

Kennzeichen der Art: Gelblich, unten weiß mit Längsstreifen, welche schwarz eingefaßt, auf dem Rücken dunkelbraun, nach dem Hinterbacken hin bräunlichgelb sind,

von einem schwarzen Halsbando laufen 7 schwarze Linien kopfwärts, Brust, Bauch und Füße sind klein-schwarzgefleckt, der Schwanz geringelt und kürzer als die Hinterbeine.

Beschreibung. Diese schöne Katze ist 2 Fuß lang, ihr Schwanz nur 10 — 11 Zoll. Farbe und Zeichnung ist oben angegeben. Diese südamerikanische Katze wurde in der Menagerie in Paris lange lebendig gehalten, alle ihre Bewegungen hatten etwas angenehmes und zierliches, ebenso war auch ihr Charakter. Sie spielte gern und betrug sich überhaupt wie eine wohlgezogene, gutartige Hauskatze, deren größte Race sie etwa um ein Drittel an Größe übertraf, ihre Höhe betrug über einen Fuß.

13. Die brasilianische Tigerkatze. *Felis brasiliensis* F. Cuv.

Frang.: Chat du Brésil.

Kennzeichen der Art: Aschgrau, unten weiß, am Halse schmale Längsstreifen und an den Seiten sehr unregelmäßige Flecken von gelbbraunlicher Farbe mit schwarzem Saum, vom Halsband aus laufen 7 Linien kopfwärts, diese so wie die kleinen Flecken und Streifen an Brust, Bauch und Füßen sind schwarz, der geringelte Schwanz ist kürzer als die Hinterbeine.

Beschreibung. Die Länge beträgt 2 Fuß, die des Schwanzes 11 Zoll, die mittlere Höhe einen Fuß. Sie kam aus Cuba nach Frankreich, mit der Versicherung, sie stamme aus Brasilien. Sie zeichnet sich aus durch die kurzen abgerundet-breiten Ohren, Farbe und Zeichnung ist oben angegeben. Die Schnarren sind weiß.

Sie betrug sich in ihrer Gefangenschaft ungemein sanft und schmeichelnb, zum Theil wohl in Folge der guten Behandlung, die ihr zu Theil wurde.

14. Die kleine oder langgeschwänzte Tigerkatze. *Felis macroura* Max. N. W.

Brasil. an der Ostküste: Gatto do mato pintado, die gefleckte Waldkatze. — Botocud.: Koparack-Kanlack. — Camacan.: Kniehuan-dan. — Frang.: le Chat-tigre à longue queue. Engl.: the Long-tailed Ocelot. — *Felis Wiedii* Schinz, Wiedische Katze. —

Kennzeichen der Art: Fahl grauröthlich, unterseits weißlich, auf Rücken, Bauch und Füßen spitzige Flecken, die an den Seiten ringsförmig; an der Stirn zwei, am Halse 5 Längsstreifen welche so wie die Querbänder an der Kehle schwarz sind; der Schwanz anderthalb mal so lang als die Hinterbeine, großgefleckt, Fußsohlen dunkelbräunlich.

Beschreibung. Obigem ist nur noch hinzuzufügen, daß das Thier kleiner ist als voriges, 1 Fuß 9 Zoll lang, der Schwanz aber 13 Zoll 9 Linien.

Diese Katze lebt in den großen Urwäldern Brasiliens, wo sie mit größter Leichtigkeit an den Rianen emporklettern und die Bäume nach Vogelnestern und mancherlei Thieren durchsucht, sie verzehrt alles warmbluthige, Lieblingsnahrung bieten ihr besonders die Tinamu's und andere rebhuhnähnliche Vögel. Aus den Höfen holt sie Federvieh. Sie wohnt in hohlen Stämmen, Felsklüften oder Erdhöhlen, wo sie wie unsere wilde Katze, ihre Jungen zur Welt bringt. Sie geht bei Tag und Nacht auf den Raub aus und wird in Schlagfallen gefangen oder von den Bäumen geschossen, wohin sie vor den Hunden entflieht.

Botocuden und Neger essen ihr Fleisch, von dem Felle macht man Mützen und Regentappen um die Gewehrschlösser.

15. Der Marguai, amerikanische Tigerkatze. *Felis tigrina* SCHREB.

Brasilien: Marguaa. — Mexic: Tapa malaton.

Kennzeichen der Art: Fahlgelb unten weiß, schwarzbraune Streifen und längliche Flecken laufen in Reihen über die Seite und schief nach unten, der Schwanz ist geringelt etwa so lang als die Hinterbeine.

Beschreibung. Der Marguai hat die Größe und Gestalt unserer Hauskatze, die Ohren sind breiter. Der Leib hält 15 Zoll, der Schwanz 12 Zoll Länge, die Höhe des Thiers beträgt 9 Zoll. Auf dem Kopfe entspringen zwei Linien vom innern Augenwinkel und steigen zum Scheitel empor, wo vier Linien folgen, welche nach dem Halse herablaufen, und dann zwei andre auf jeder Seite, welche parallel herablaufen, eine vom äußern Augenwinkel die andre von der Seite der Nase bis zum Anfange des Halses. Vier bis fünf kleine Striche zeigen sich noch am Ursprunge der Schnurten. Drei Parallelstreifen, aus langen Flecken zusammengesetzt, ziehen sich über den Rücken, die mittlern, anfangs sehr schmal, werden dann breit. Die Seiten des Halses so wie die des Körpers sind mit mehr oder weniger länglichen, sehr unregelmäßigen, schwarzen Flecken versehen, einige sind auch in der Mitte gelblich oder ausgekerbt und mit jener Farbe gesäumt; unter der Unterkinnlade entspringt ein Streif, welcher über die Seite des Halses verläuft, ein anderer schneidet quer zwischen Hals und Brust durch und vereint sich mit den Schulterflecken, von denen sich besonders zwei durch Größe auszeichnen. Hüften und Schenkel führen kleine schwarze Flecken. Bauch, Innenseite der Hüften und Schenkel sind weniger gefleckt und die Vorderbeine oben mit schwarzen Querbändern gezeichnet. Der Schwanz hat oben Halbringe und unten lose und unregelmäßige Flecke. Der Kopf hat oben eine graulichgelbliche Grundfarbe, unten ist er weiß, die schwarze Linie, welche vom Augewinkel ausgeht, trennt diese Farben. Die Ohren sind schwarz, am Hinterrande mit einem kleinen weißen Flecken, auch innenbüg weiß. Die Fleckenzeichnung ist bei dieser wie bei ähnlichen Arten sehr veränderlich.

Die Pupille ist länglich, ein inneres Augenlid zieht sich oft über das Auge. Der Marguai ist äußerst sanft, läßt in der Gefangenschaft sich streicheln und schmiert sich dabei an, wie die Hauskatze, wobei er schnurrt wie diese, ein etwas starkes Miauen ist die Stimme seines Verlangens. — Ich habe diese Art ausgestopft vor mir.

16. Der Stahlpanther. *Felis chalybeata* REAX.

Frankr.: Panthere chalybe. — F. pardus TEN. FUCHS.

Kennzeichen und Art. Röthlichgelb, unterseits weißlich, der ganze Körper mit ungleichen schwarzstahlglänzenden einfachen Flecken besetzt, Schwanz sehr lang.

Beschreibung. Diese Art gehört unter die zweifelhaften und bleibt deshalb ferneren Beobachtungen empfohlen. Der Straßburger Prof. Hermann kaufte das Fell in Leipzig und sandte die Abbildung nach dem ausgestopften Thiere an Schreber, welcher diese in seinem Säugethierwerke publicirte. In Hermanns Nachlaß und im Straßburger Museum suchte man Aufschluß über das Thier, welches aber vielleicht nicht mehr vorhanden war und jetzt in einem jungen Leoparden verannethet wurde, wofür auch Wahrscheinlichkeit spricht, da bei mehreren Katzen mit Ringzeichnung, diese Ringe in der Jugend nicht ausgeprägt, sondern in Gestalt ausgefüllter Flecken erscheinen. Cuvier und

Lemminck lernte, wenn sie Hermanns Thier in einem Cerval des dortigen Museums suchen wollten, darüber vergleiche man die treffliche Beleuchtung der Sache von Dr. A. S. Wiegmann in der Isis 1831. S. 286. Vielmehr scheint es dasselbe zu seyn, welches Lemminck und Fischer als *F. pardus* annehmen, zu unserm *F. leopardus* gehörig. Unsere Abbildung ist eine verkleinerte Wiederholung der einzigen existirenden, und konnte nicht besser seyn als diese. — Eine andre *Felis chalybeata* JARD. ist der Liver-coloured Puma in Chill, von dem noch keine Abbildung existirt.

17. Der Gepard, Chittah, oder Jagdleopard. *Felis jubata* SCHREB.

Perüsch: Palenk, Youze. — Buchar.: Pulum. — Kolmutisch: Tschagunda. — Krakisch: Panad. — Ind.: Chittah. — Französisch: le Guépard, tigre-chasseur. — Holländisch am Cap.: Lulpard. — Englisch: The Chetah, the Hunting-Leopard, Hunting Cat. — *Felis venatica* PENNANT.

Kennzeichen der Art: Klauen nicht zurückziehbar, Nacken mit aufrechter Mähne, Grundfarbe erbsgrün, unten blasser, der ganze Leib mit zahlreichen einfachen, schwarzen Flecken; vom Augenwinkel läuft eine S-förmige schwarze Linie nach dem Maulwinkel, der Schwanz ist etwa so lang als die Hinterbeine.

Beschreibung. Der Gepard wird 3 Fuß und 2 Zoll lang, sein Schwanz 22 Zoll bis 2 Fuß. Der Wuchs des Thieres weicht einigermaßen ab von dem der übrigen Katzen, indem es hochbeiniger ist, und die Hundeklauen oder nicht zurückziehbaren Nägel, könnten allerdings einen Charakter darbieten, um das Thier als eine eigene Gattung: *Cynallurus* WAGLER von den eigentlichen Katzen zu sondern, da es wegen des ganzen Habitus und wegen des Gehirns und der rauen Zunge, worin es mit den übrigen Katzen auf das genaueste übereinstimmt, unmöglich ist, das Thier in die Gattung der Hundektiere zu versetzen. Sein Vaterland ist Afrika, wo es am Senegal und seltener am Cap vorkommt und der Orient; nach Pallas lebt es an der südöstlichen Küste des kaspischen Meeres und in der südlichen Kirgisen-Steppe hier und da, findet sich in Ostindien auf dem Continent so wie auf Java und Sumatra. Einige glaubten man müsse zwei ähnliche Thiere unterscheiden, nämlich den gemähnten Gepard (*F. jubata* SCHREB. *venatica* PENN.) aus Indien und den ungemähnten Gepard (*F. guttata* HALL. SCHREB. *venatica* GRIFK.) aus Afrika. Es hat sich indessen der ungemähnte Gepard, wie ihn Schreiber abbildet, in der Natur gar nicht nachweisen lassen und die Abbildung scheint unger diejenigen dieses Werkes zu gehören, welche durch Zeichner und Maler verdorben sind, sobald nicht dies zweite Thier, welches nach der Abbildung auch eine rothbraune Grundfarbe und kurze Beine zeigt, wirklich so wieder aufgefunden wird. Das Thier, welches Leconte vom Senegal brachte, war der gewöhnliche Gepard ebenso wie der aus Indien, welchem Duvauzel unter dem Namen Chittah brachte.

Der Gepard hat eine runde Pupille, sein Kopf ist in der Mitte weit gewölbt als der der verwandten Katzen (wie unsere Abbildung traulich zeigt). Er ist durch seine große Sanftmuth ausgezeichnet und wird nicht nur ganz frei in Häusern gehalten, wo er mit Kindern aber auch mit Haushieren spielt, sondern er ist auch das Thier, dessen man sich in Ostindien zur Jagd bedient und welches gewöhnlich auch unter dem bedeutigen Namen der Unze in unsern ältern Schriften erwähnt wird. Seine Lebensweise im wilden Zustande scheint noch wenig beobachtet, allein desto häufigere Nachrich-

den existiren über sein Benehmen im gezähmten Zustande. Chardin, Bernier, Tavernier u. a. ältere Reisende fanden in mehreren Gegenden von Persien und Hindien, daß man sich einer gefleckten Katzenart zur Jagd auf Gazellen bediente, indessen war die Kenntniß dieser Art erst neueren Zeiten vorbehalten. Jene Jagd üben die Fürsten und Großen des Reichs zu ihrer Belustigung, nicht wegen des Nutzens, also mit dem veralteten Spiel der Falkenjagd in Europa zu vergleichen. Man richtet auch die Gepards auf ähnliche Weise zur Jagd ab, man benimmt ihnen ihre natürliche Kraft dadurch, daß man sie gefesselt und mit verlappten Gesicht auf niedrigen Karren fährt und sie hier erst auf das gegebene Commandowort befreit und auf den Raub, wenn er sich zeigt, fortspringen läßt, an den sie dann heranschleichen und ihn endlich mit wenigen Stößen erschlagen. Man hat sie auch auf dem Elephanten oder auf dem Kameele das man reitet, hinter sich sitzen, wenn sie dressirt sind, gewöhnlich aber fährt man sie auf jenen niedrigen Karren, welche mit Ochsen bespannt werden. Ein Augenzeuge sagt darüber folgendes: Kurz bevor wir unser Revier berührten, meldete uns der Kameeltreiber, denn deren bedient man sich gewöhnlich zum Auffuchen des Wildes und zum Vorberestellen der Jagdflust, daß eine halbe Meile von unserm Stande eine Herde Gazellen welche, und wir beschloßen sogleich sie mit unsern Gepards zu verfolgen. Jeder derselben fand sich auf einem offenen Karren ohne Leitern, mit zwei Ochsen bespannt und jeder hatte sein Geseige von zwei Personen. Die Gepards waren mit einem Halfter an ein leichtes Halsband oben auf den Karren gebunden und wurden noch von den Beileuten an einen Riemen gehalten, welcher um die Lenden ging. Eine lederne Kappe bedeckte ihnen die Augen. Da die Gazellen außerordentlich scheu sind, so ist die beste Weise an sie anzukommen, wenn der Treiber an der langen Seite des Jagdwagens sitzt und man baut auch letztere darum so wie die Karren der Bauern, weil an deren Anblick die Thiere gewöhnt sind, so daß man sich ihnen bis auf 1—200 Ellen nähern kann. Diesmal hatten wir drei Gepards mit uns, rückten auf die Stelle wo die Gazellen gesehen worden waren in einer Linie vor, in welcher jeder 100 Ellen vom andern entfernt blieb. Als wir eben in ein Baumwollenfeld kamen, erblickten wir vier Gazellen und mein Aufseher bemühte sich bis auf 100 Ellen an sie zu kommen. Schnell wurde dem Gepard die Kappe und die Fesseln abgenommen und kaum erblickte er das Wild, als er sich nach der entgegengesetzten Richtung mit dem Bauch gänzlich zur Erde gedrückt, äußerst langsam und schmiegsam, hinter jedem Busche, und jedem Hinderniß was im Wege lag, sich verbergend fortschlich, sobald er indessen vermuthete bemerkt zu werden, beschleunigte er seine Schritte und war nach einigen Stößen plötzlich mitten unter den Thieren. Er faßte ein Weibchen und rannte indem er dieses gepackt, gegen 200 Ellen weit, gab ihm dann einen Schlag mit der Zunge, wälzte es um und in einem Augenblicke trank er das Blut aus der geöffneten Kehle. Einer der andern Gepards war zu derselben Zeit losgelassen worden, nachdem er aber vier bis fünf verzweifelte Sprünge gemacht hatte, mit denen er die Beute versuchte, gab er die Verfolgung auf, kehrte knurrend zurück und setzte sich wieder auf den Karren. Als jenes Thier überwältigt worden lief einer vom Gesolge hin, setzte dem Gepard seine Kappe auf und schnitt dem Thiere die Kehle ab, sammelte Blut in ein hölzernes Gefäß und hielt es dem Gepard unter die Nase. Die Gazelle wurde fortgeschleppt und in ein Verhöltniß unter dem Wagen gebracht, während dem Gepard durch ein Bein des Thieres sein Würstchen gegeben wurde.

Johnson sahe zu Ellickpoor mehrere Gepards auf offener Straße unter offnem Verschlagen nur mit Klappen versehen.

In Afrika kennt man die Benutzung des Thieres nicht, man treibt dort nur einen unbedeutenden Handel mit dessen Fellen, allein in Ostindien wurde diese Jagd unter der Regierung des Mogul am meisten betrieben, für ihn wurden auch andere ähnliche Thiere, wie es heißt „Leoparden, Luchse, Tiger“ zu diesem Zwecke aufgebracht um Schweine mit ihnen zu hegen. Mehrere Kaiser führten bei ihren großen Jagden tausend Jagdleoparden mit in das Feld. Aber es dürfte nicht uninteressant seyn, zu wissen daß auch in unserm Europa diese Jagd nicht ganz fremd gewesen ist. Im Leben des Kaiser Leopold I. heißt es nämlich: „Es ist noch eine Art von Jagden in Wien bekannt gewesen, welche Lust sonst kein Prinz in Europa genossen, nemlich die Leoparden-Jagd. Der türkische Kaiser hatte durch die letzte Gesandtschaft unter andern Präsenten zwei zum Jagden abgerichtete zahme Leoparden präsentiren lassen, womit sich der römische Kaiser zum höchsten Vergnügen öfters divertirte. Diese Thiere waren so zahm, als der allergewöhnteste Hund, saßen ihren Reitern zu Pferde hinten auf der Kruppe und sahen sich bei der Jagd weit um, ob sie was gewahr würden. Erblickten sie nun Hasen, Mehe u. dergl. Thiere, so sprangen sie ab und in einem vogelschnellen Schuß hatten sie das Wild eingeholt, worauf sie sich wieder hinter ihren angewohnten Jäger auf das Pferd setzten und einen neuen Fang ablauschten. (Der Verf. beschreibt sie nun und fährt fort:) Als aber die Diebellen dis fast in die Vorstädte von Wien einbrachen, haben sie diese Thiere, nebst andern wilhem Thieren, so in den neuen Gebäuden aufbehalten worden, niedergehauen, um sich der Felle zu ihrer Pussarischen Tracht zu bedienen.“ Auch der dressirte Panther, den Emmanuel, König von Portugal dem Pabste Leo X. schenkte, war sehr wahrscheinlich ein Gepard, ebenso auch die Unge welche der Herzog Wilhelm von Cumberland mit einem starken Hirsche zusammenbrachte, dem sie nicht beikommen konnte, endlich durch Zerreißung der Netze durch die Zuschauer entkam und in einem nahen Gehölz einen Damhirsch jagte, wornach man sie zurückbrachte.

18. Der Serval, afrikanische Tigerkatze. *Felis Serval* SCHREB.

Frang.: le Serval, le chat-pard. — Engl.: The Serval. The Cape tiger. Holländ.: Tigerboeck Kate. — *Felis Serval* et *F. capensis* TRAM. — Afrikanische Pantherkatze. *F. Ga-leopardus*.

Kennzeichen der Art: Erbsgelb, unten weißlich, Lippen blaßgelblich, im Nacken vier schwarze Längslinien, fünf zwischen den Schultern, übrigen über den ganzen Leib gestreute kleine schwarze Flecken, Ohren groß, schwarz, weiß gestreift, Schwanz nicht halb so lang als der Leib.

Beschreibung. Der Serval wird 2 Fuß 11 Zoll lang, sein Schwanz 13½ Zoll, die Ohren 2½ Zoll. Das Exemplar welches in der Pariser Menagerie lebte, war mit einem Schiffe in Brest gelandet, ohne daß man früher erfahren konnte, woher das Thier gebracht sey, indessen ist es keinem Zweifel unterworfen, daß dasselbe im südlichen Afrika lebt, woher die übereinstimmenden Felle kommen und woher ich auch das vor mir stehende Thier erhielt. Das lebendige Exemplar in Paris war kagenartig, sanft und spielend, stehend war es hinten 16 und vorn nur 12 Zoll hoch. Farbe und Zeichnung vgl. oben.

Die Pupillen sind rund, der Serval ist also eine Tagkatze, die Ohren sind verhältnißmäßig groß.

Die Felle werden zu hunderten vom Cap der guten Hoffnung und von Guinea gebracht und kommen im Handel unter dem Namen der afrikanischen Tigertage vor. Sie werden zu Unterfutter in Ober Röcke und Mäntel, Mützen u. dgl. verarbeitet.

Die ähnliche ostindische Servalkatze: *F. ornata* Mus. Edinb. (*F. servalina* Jard.) vgl. später.

19. Der Chati, die sanfte Katze. *Felis mitis* Fr. Cuv.

Brany.: le Chati. — *Felis chati* TEMM. *F. chibi-gouazon* DESMAY.

Kennzeichen der Art: gelblich, unten weiß, mit vier Reihen kurzer schwarzer Streife über den Rücken, einige braun ausgefüllte, offene Ringe an den Seiten nebst zerstreuten kurzen Strichen und Flecken, Ohren außen schwarz und weiß gefleckt, Schwanz schwarz geringelt etwa so lang als die Hinterfüße.

Beschreibung. Diese schöngezeichnete Katze war ein Weibchen und wurde in der Pariser Menagerie lebendig gehalten, sie hatte 2 Fuß Länge, der Schwanz hielt 11 Zoll; die Pupille war rund. Ueber das Vaterland war man nicht ganz sicher, da der Schiffer, welcher mit ihr in West indien landete, darüber nichts angeben konnte; sie stammt indessen sehr wahrscheinlich aus Südamerika und der Prinz Mar Neu-Wied findet sogar die Abbildung seinem Ozelot so ähnlich, daß er fast geneigt ist, sie für dasselbe Thier zu halten.

Der Wärter, welcher in der Menagerie das Thier pflegte, nannte es Chati und Fr. Cuvier nahm diese Benennung als Actnahmen an, was er für besser hält als unbestimmt diese schöne Katze für die Abänderung einer andern auszugeben. Das Benehmen, des Thieres war so sanft als das der zahmsten Katze, deren Stimme auch die ihrige gleich, nur etwas stärker war. Sie spielte gern, ohne jemals zu kratzen oder zu beißen. und wenn Umstehende ihr nicht nahe genug kamen, so trieb sie sich unruhig im Käfig herum und ließ ein sanftes Rufen hören, bis man sich mit ihr beschäftigte. So große Sanftmuth und Anhänglichkeit läßt vermuthen, daß diese Katze ein ebenso angenehmes als schönes Hausthier werden würde, wenn es gelänge, sie jung zu erhalten und unter guter Behandlung aufzuziehen. Fr. Cuvier vermuthet in einem Nachtrage zu seiner Beschreibung, daß sein Chati vielleicht mit dem Jaguar von Buffon IX. t. 18 und Suppl. t. 39 (nicht unser Jaguar No. 5.) mit dem Brasilian-Tiger von Pennant Hist. of. Quadrup. t. 31. c. 1. und mit *Felis Onca* SCHREBER. t. VII. einerlei seyn könne, indessen müssen wir ganz der Annahme von Desmoulins beistimmen, welcher in den Figuren von Buffon und Schreber den Mexicanischen Ozelot oder Tlaco-Ocelot von Hernandez findet und den Chati als besondere benachbarte Art auführt, derselben Meinung sind auch die neuesten englischen Zoologen, welche in gegenwärtig ablaufendem Jahre über diese Thiere geschrieben haben.

20. Der Kuwuk, javanische Katze. *Felis javanensis* Horsf.

Javan.: Kuwuk. — Franz.: Chat de Java. — Engl.: The Javanese Cat, the Kuwuk.

Kenntzeichen der Art: gelbgraubräunlich, obenhin mit 4 rußschwarzen Linien, welche auf dem Rücken unterbrochen sind, an der Seite mit länglichen, am Bauche mit runden Flecken, an der Kehle mit vier, und am Unterhalse mit zwei schwarzen Querbinden.

Beschreibung. Von dieser Katze wurden Felle aus Java durch Leschenault an das Pariser Museum gebracht. Sie maß nur 17 Zoll, ihr Schwanz 8 Zoll, die Höhe betrug 8 Zoll, so daß sie auch in der Größe der Hauskatze so nahe kam, wie in der Farbe. Späterhin beschrieb indessen Horsfield seine Javanische Katze und bildete sie ab, deren Grundfarbe rothbraun ist, sein Thier sieht überhaupt etwas anders aus und es ist noch nicht entschieden, ob beide zu derselben Art gehören. Horsfield beschrieb ein jüngeres Thier und Cuvier glaubt, daß das seinige ein altes gewesen seyn, und deshalb eine mehr graue Grundfarbe gehabt haben könne, was dadurch wahrscheinlich wird, daß Temminck zwei Exemplare lebend besaß und bemerkt, daß diese in der Jugend röther gewesen wären.

21. Der Puma, Jaguar. *Felis concolor* L.

Brasil.: Cuguacuarana Marcgr. Guazouana Azara. Onça Cuguorana; in der Pingo Geral: Cuquarana. — Botokudisch: Cuparak - Nimpruck. — Camafanisch: Jaké - Coará. — *Felis concolor* und *discolor* Scam. — Französisch: le Cougar, le Puma. — Englisch: The Puma, or American Lion.

Kenntzeichen der Art: röthlichgrau, Brust, Bauch, inneres Ohr und Maul meistens weiß, äußeres Ohr und Schwanzspitze schwarzbraun.

Beschreibung. Der Puma erreicht eine Länge von $3\frac{1}{2}$ Fuß, der Schwanz wird gegen 2 Fuß lang, nach englischem Maas wird angegeben $4-4\frac{1}{2}$ Fuß, der Schwanz $2-2\frac{1}{2}$ Fuß. Nach Versicherung des Prinzen Max R. W. wird das Thier auch noch weit größer, da ihm Felle aus Pennsylvanien vorgekommen, welche denen des Jaguar an Größe wenig nachgaben. Die röthlichgraue Farbe des Thieres gleicht in der Jugend nahe in grau, im Alter nahe in röthlichbraun, von Flecken scheinen sich nur in der Jugend undeutliche Spuren zu finden, diese Spuren deuten auf große aber sehr entfernte also nicht zahlreiche Flecken in den Seiten, vergl. sich auch drei Reihen über den Rücken ziehen; bei den ausgewachsenen Thieren sind sie gänzlich verschwunden. Die Augenwimpern sind weiß und entspringen von schwarzen Punkten. Der Pelz ist dick und weich, besonders gilt dies vom Schwanze.

Man hat nach der Entdeckung von Amerika, wo man die bortigen Thiere mit den aus andern Welttheilen bekannten, verglich, den Puma, als die einzige, größte, einfarbige, fahle Katze, amerikanischen Löwen genannt, weil derselbe in der Färbung einige Ähnlichkeit mit dem Löwen, in der Gestalt wohl auch mit der Löwin hat, indessen ist der Schwanz quastenförmig, keine Mähne vorhanden und das ganze Thier bedeutend kleiner und schwächer. Der Kopf ist verhältnißmäßig klein und kurz, Leib und Glieder aber lang und ziemlich stark, die Klauen groß und grünlich-weiß.

Der Puma findet sich in dem größten Theile von Amerika, nördlich bis Canada.

und südlich bis Paraguan. Er hält sich dort in allen großen Wäldern auf und verbirgt sich wie die verwandten Thiere gern auf Bäumen. Wenn er sich in der Nähe großer Viehställe aufhält, wird er den Kälbern und jährigen Kindern gefährlich, denen er gern nachstellt. Er begnügt sich nicht, wie die größeren Katzen mit einem einzigen Opfer, sondern würgt z. B. von einer Schaafherde so viele Schaafe als er kann, und säuft nur deren Blut. Er ist überhaupt in den Ebenen im freien Felde, in den Pampa's mehr zu fürchten als der Jaguar, welcher die Wälder nicht leicht verläßt. Im Freien jagt er alle Arten des kleinern Wildes, auch Rehe. Doch ist der Puma furchtsam und scheu; auch in der Gefangenschaft zeigte er sich weniger wild als andre Katzen; im Gegentheil waren die, welche wir gesehen, sanft und fast trüg zu nennen. An ihre Wärter gewöhnen sie sich und lassen sich von denselben lieblesen, einen Fremden zischen sie dagegen nach Katzenart an. Einer in der pariser Menagerie lebte daselbst funfzehn Jahre und fraß täglich 4—6 Pfund Fleisch, auf eine Mahlzeit. Man hat Beispiele von gänzlicher Zähmung. Schon Azara besaß einen ganz gezähmten, und der Tragödiendichter Mr. Kean hatte einen Puma, der ihm nachlief, wie ein Hund, und den er oft mit in das Schauspiel brachte. Wilson hatte einen Puma von dem er sagt, er habe sich sehr anhänglich an bekannte Personen gezeigt und ihren Füßen oft seinen Rücken gebeten und wie die Katzen mit dem Besaße ihrer Kleider gespielt. Er liebte das Wasser sehr und sprang gern in einen großen Bottich hinein und wieder heraus, wenn er sich zur Abkühlung darin herum gewälzt hatte. Als Wilson in London war, entlief das Thier einmal auf die Straße, wurde aber daselbst durch einen Gassenwächter ohne Widerseßlichkeit gefangen genommen und wiedergebracht. Es war aus St. Paulo, der Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts von Brasilien gebracht worden. Auf der Reise befand es sich in ganz freundschaftlicher Berührung mit mehreren Hunden und Affen, von denen es keinem etwas zu leid that, nicht einmal die Neckereien jener erwiderte; hatte aber ein Vogel oder eine Biene das Unglück in seinen Bereich zu kommen, so machte es ihm sogleich kurzen Prozeß. In Edinburg angelangt, wurde dieser Puma gewöhnlich mit Fleisch gefüttert, doch gelang es ihm einen wilden Entrich und einen Hasen zu beschleichen, bei denen er dasselbe Manöver wie in seinem Vaterlande ausführte, in Kreisen um sie herumzugehen, dann auf sie zu springen und ihnen mit der Pfote den tödtlichen Schlag zu versetzen.

Die Jagd auf den Puma geschieht entweder so wie bei den vorigen Arten, daß man ihn mit Hunden auf einen Baum hebt und herabschießt, oder in den Pampa's bedient man sich der, den Amerikanern eigenthümlichen Weise, welche unsere Wignette darstellt, mit der Wurfschlinge. Ein Jäger führt einen sehr langen Riemen, an dessen Ende ein Stein befestigt ist, diesen Riemen dreht er so lange, bis er den Puma eingeholt hat, und schleudert ihn nun so auf denselben los, daß der Stein seinen Weg um ihn herum nimmt und ihn in den Riemen einschlingt. Sobald der Wurf gelungen, zieht der Jäger den Riemen straff und reitet einige Schritte zurück, wodurch das Thier erbroffelt wird. Ältere amerikanische Reisende sagen, der Puma griffe die Menschen nie an, indessen haben doch die neuesten Erfahrungen gelehrt, daß ein verwundeter Puma dem Menschen leicht lebensgefährlich werden kann, wie ein Vorfall in den Katskils Gebirgen in der Provinz New-York bewiesen hat.

Neger und Indier essen das Fleisch des Puma. In allen Gegenden von Brasilien traf der Prinz Mar M. W. die Felle desselben in den Wohnungen der Bewohner an.

Sie haben weniger Werth als die der gefleckten Katzen und werden zu Pferdebedecken benutzt. Im Handel in Europa kommen sie selten vor.

Abbildung. Das ältere Thier im Vordergrunde, das jüngere Thier unter Gebüsch ruhend. Im Hintergrunde die Jagd mit der Schleuderschlinge, welche oben beschrieben.

22. Die dunkle Katze. *Felix obscura* DESMAR.

Französisch: le chat noir du Cap.

Kennzeichen der Art: braunschwarz mit wellenförmigen dunklern Querbinden, der Schwanz etwas länger als die Beine, undeutlich geringelt.

Beschreibung. Sie hat einen, dem unserer Hauskatze ähnlichen Wuchs, ihre Körperlänge beträgt 19 Zoll, die des Schwanzes 10 Zoll. Der ganze Pelz hat eine schwärzliche etwas in das röthlichbraune fallende Farbe, die dunklen Querbinden über den Rumpf, Hals und die Beine fallen nicht sehr in die Augen, zwei schwarze Linien gehen von der Seite des Auges und der Brust parallel bis hinter die Backzähne; zwei breite Quersflecken finden sich nach oben an der Innenseite der Vorderbeine, am Schwanze 6 — 8 undeutliche schmale Ringe; die ganz dunkle Zeichnung macht sich nur bei einer treffenden Beleuchtung bemerkbar.

Die Herrn Peron und Lesueur hatten diese Katze während der Weltumsegelung des Capitän Baudin, am Vorgebirge der guten Hoffnung erlangt und verehrten sie der Menagerie in Paris. Auf dem Schiffe lief sie frei herum und fing Ratten; auch in der Menagerie besaßte man sie späterhin aus ihrem engen Gewahrsam, doch ließ sie sich nicht fangen und angreifen. Hauskaten verfolgte sie feindlich, und lebte nur ein Jahr lang. — Temminck hielt sie irrig für eine Abänderung des Stiefelluchses (No. 42.) so daß Geoffroy und Fried. Cuvier sich veranlaßt sahen zu sagen: wenn diese Katze von irgend einer andern eine Abänderung sey, so sey sie es doch gewiß nicht vom Stiefelluchse.

23. Der Jaguarundi. *Felix Jaguarundi* LA CYP.

Franz.: le Jaguarundi d'Azara. — Brasil.: Gatto murisco, an einigen Orten: Hyraa oder Irara. Botokub.: Poknienn.

Kennzeichen der Art: Haare sehr kurz, abwechselnd schwarz und weiß, daher der Pelz dunkel braunschwarz, weißlich melirt; Kopf klein, Ohren klein, abgerundet, Schwanz so lang als Rumpf.

Beschreibung. Im Wuchs nähert er sich dem Puma ist aber weit kleiner. Seine Größe wird indessen sehr verschieden angegeben. D'Azara giebt ihm *) dieselbe Größe, wie seinem Chat noir, nämlich 23 Zoll für den Leib, gegen 13 Zoll auf dem Schwanz, anderwärts 36¾ Zoll und für den Schwanz 13¾ Zoll, Desmoulins setzt: 26 Zoll für erstern und 16 Zoll für letztern, Temminck 2 Fuß 6 Zoll und für den Schwanz 22 Zoll, im Ganzen 4 Fuß 4 Zoll. Die Höhe beträgt auf den Schultern 1 Fuß. Die Pupille ist rund, das Weibchen trägt an jeder Seite 3 Zigen.

*) Voyages dans l'Amerique meridionale par Don Felix de Azara par Watkenauer. Paris 1809. p. 273.

Der Jaguarundi lebt einsam oder paarweise im Dickicht der Wälder von Brasilien, Paraguay und Guiana, namentlich Surinam und Essequibo und gehört unter die Arten welche selbst die Reisenden sehr selten zu sehen bekommen, auch der Prinz Maximilian von M. W. erfuhr nur daß man ein schönes Paar gefangen hatte ohne es in noch vollkommnern Zustande zu sehen. Das Thier beschleicht listig vorzüglich die Hühnervögel und kleinen Säugethiere, verbirgt sich gern in Höhlen und Klüften oder in alten Stämmen, soll überhaupt schwerer zu schießen seyn als die Tigerkaten, da es nicht lange vor den Hunden aushält, wenn es gebäumt hat. Azara bekam ein erwachsenes Exemplar lebendig welches nach 28 Tagen so zahm war, daß man es angreifen durfte. Den kurz aber dichtbehaarten Pelz braucht man zu Regentappen über Gewehrschlößer und zu Mützen.

Der Puma (No. 21.) der schwarze Puma (*Fel. nigra* cf. suppl.) der Jaguarundi (No. 23.), Eyra, Pampa-Puma oder Pajeros bilden nebst dem zweifelhaften Stahl-Puma (vergl. S. 46. Z. 6.) eine eigne Gruppe oder Untergattung, welche Sir William Jardine unter dem Gattungsnamen Puma zusammengefaßt hat. Von letztgenannten Arten existirt noch keine Abbildung. — Temminck hält die einfarbige Katze, *F. unicolor* TALL für den Jaguarundi. Das Thier kam von Demerara, es ist 2 Fuß 8½ Zoll lang, der Schwanz 1 Fuß 8 Zoll, die Höhe über die Schultern 10 Zoll, alles im englischen Maße.

24. Die Nepaulische Katze. *Felis nepalensis* HONSR. et VIC.

Fransöf.: Chat du Nepaul (aber nicht Grosse. und Fr. Cuviers Thier dieses Namens vergl. No. 29.) — Engl.: Nepal Cat.

Kennzeichen der Art: Schwanz mittelmäßig, dünn, an der Spitze grau, Rumpf röthlichgrau, an der Seite mit länglichen oder eckigen schwarzbraunen und lohfarbigen Flecken, welche hinten dunkler eingefast sind, Untertheile ungesfleckt, Hals zur Seite mit zwei gebogenen Binden und einem länglichen Quersfleck, Kehle mit schmalen Binden, Wangen mit zwei schwarzen Linien und schwarzen Mondfleck bis zum Rachenwinkel.

Beschreibung. Eine schlank Katze von 1 Fuß 10½ Zoll, Schwanz 10½ Zoll engl. Maß. Sie hat also die Größe von der javanischen Katze (No. 20.) ist aber weit schlanker gebaut, auch ihr Schwanz länger und dünner, die Stellung der Flecken ist anders und sie haben hinten einen dunkelschwarzen Saum. — Das einzige existirende Exemplar in der Sammlung der Zoological Society, Broton Street in London, wurde von Farrer, Capitän der Ostindischen Compagnie eingesendet. Man hatte es in Calcutta aus Nepaul erhalten. Es lebte einige Zeit im Garten der zoolog. Gesellschaft, betrug sich aber äußerst unbändig. Meist traf man es sitzend, wie unsere Hauskaten. Unsere Horsfieldische Abbildung giebt dies seltene Thier leider nur im (ziemlich schlecht) ausgestopften Zustande treulich wieder.

25. Die Kleinspötige Katze. *Felis maniculata* RUPP. CARTZSCH.

Fransöf.: Felis ou chat ganté. — Engl.: the egyptian Cat.

Kennzeichen der Art: ockergelblichgrau, Wangen und Vorderhals weiß, dieser ocker gelb gestümt, Kehle und Hand- und Fußwurzel schwarz; Schwanz schlangengleich, an der Spitze mit zwei schwarzen Ringen.

Beschreibung. Größe einer mittelgroßen Hauskatze, um ein Drittel kleiner als die europäische wilde Katze, der Schwanz verhältnismäßig länger: 9 Zoll, 2 Linien, der Rumpf 1 Fuß 19 Zoll. Das wollige Grundhaar schmutzig ockerfarbig, nach dem Rücken zu dunkler, nach dem Bauche zu heller; Oberhaar schwarzbraun und schmutzigweiß geringelt, Lippenränderhaut, Augenliederrand und Nase schwarz; Bart und Augenbraunborsten glänzend weiß, an der Wurzel braun, Nasenwölbung dunkel ockerfarben, Iris im Auge feurig gelb. Acht schmale, schwarze Wellenlinien welche auf dem Scheitel entspringen, verlieren sich auf dem Oberhalse; Wangen, Kehle und Vorderhals sind glänzend weiß, von dem äußern Augenwinkel und der Mitte der Wangen entspringen zwei ockergelbe Linien, welche unter dem Ohre zusammenstoßen. Zwei solcher ockergelben Ringe umschlingen den weißen Hals, während sich ähnliche Flecke unter denselben zeigen. Brust und Bauch sind schmutzigweiß und mit denselben gelben Flecken oder Halbringen durchwirkt. Ueber den Rücken läuft ein dunkler Streifen, der lichter an den Schultern entspringt und dunkler auf dem Kreuze wird, sich allmählig in den obern Theil des Schwanzes verliert, dessen untere Fläche weißlichgelb ist und der am Ende zwei schwarze Ringe hat. Die Beine haben vorn 5—6 schwärzliche Bänder, hinten 6 dergleichen.

Diese Katze wurde von Rüppel in Nubien, auf der Westseite des Nils bei Ambukol in felsigten, buschigen Gegenden aufgefunden, auch Ehrenberg sendete dieselbe Art aus Nubien, vorläufig mit dem Namen *F. dongolana* bezeichnet nach Berlin.

Dr. Erxschmar macht zuerst darauf aufmerksam daß diese Katze auch darum die Aufmerksamkeit der Naturforscher verdiene, weil sie mit Wahrscheinlichkeit diejenige sey, von welcher die Hauskatze der alten Ägypter abstammt habe. Aus den Katzenmumien und deren Abbildungen an den Monumenten von Theben erkennt man noch wie sehr sie diese Thiere verchrten. Ehrenberg bemerkt daß bei den Ägyptern zwei ähnliche Arten, nämlich außer den gegenwärtigen noch die *F. Bubastis*: eine Mittelart zwischen unster wilden Katze (No. 27.) und dem Kirmyschack (No. 45.) mit langer Schnauze und mittelmäßigem Schwanz, heilig gewesen sey. Von letzterer spricht Hasselquist in seiner Reise nach Palästina S. 69. Der Kopf der Katzenmumie in der *Description de l'Égypte, Antiquités II. pl. LL. Fig. 3.* scheint hierher zu gehören; in derselben Abtheilung dieses Werkes findet sich *pl. XLV. Fig. 14.* eine Hauskatze, *pl. LIV. Fig. 7.* deren Skelet.— Auch unter den Varietäten der zahmen Katzen in Europa findet sich eine welche von jener ägyptischen abstammen scheint, sie ist weißgrau und hat die 8 Stirnstreifen, die beiden welche an den Wangen hingehen und die zwei Brustringe so wie die Querstreifen und Bänder der Gliedmaßen, dieselbe Größe und den dünnen langen Schwanz.

26. Die Hauskatze. *Felis domestica* Briss. — Männchen: Kater, Weibchen: Katz, Katze, Kätzin, Kietze, Kize, Kiz. — junges: Kätzchen, Kätzel, Kätzel.

Ägyptisch: ♂ und ♀ *Alougos*. — Aethiopisch: *Cattus*, *Gattus*, *Murilegus*. — Arabisch: *Kot*, *Kotta*, ♂ *Kader*. — Franz.: *le chat domestique*, *la chatte*. — Engl.: *the domestic cat*. — Altengl.: *cath*. — Ital.: *catto*, *catta*. — Portug. und Span.: *gato*. — Schwed.: *Katta*. — Dänisch und Holländ.: *Kat*. — Polnisch: *Kot*. — Russ.: *Koschka*. — Jap.: *Kotschika*.

Kenzeichen: wegen mehrfacher Abstammung der Abarten sehr veränderlich, eine Haupttrage (5.) welche am selbstständigsten scheint, zeichnet sich aus durch: fleischfarbene Lippen und Fußsohlen, vermischt sich aber mit den andern.

Was wir unter dem Namen der Hauskaze zusammenfassen ist, ein Gemisch von Thieren welche mit größter Wahrscheinlichkeit von mehreren wilden Arten abstammen, welche wir indessen nur für einige Rassen mit ziemlicher Gewißheit vermuthen können. Voraus ist es nothwendig die Rassen selbst zu sondern. *)

1) Die Kleinspötige Hauskaze: *F. maculata*, von voriger Art abstammend, deren Beschreibung vergl. oben.

2) Die Karthäuserkaze, blaue oder Augsburger Kaze: *F. domestica coerulesca* Beust. Chat des chateaux. Scheint von einer eignen Varietät der wilden Kaze abzustammen, welche unter einer graublauen Farbe erscheint und z. B. in England noch vorkommt. Dahin gehört die Abbildung der wilden Kaze in WILLIAM JARDINES Felineae plate 29. Das gezähmte Thier behält diese graublauere Farbe, hat sehr langes weiches Haar, schwarze Lippen und Sohlen, und ist sehr lebhaft, es wird vorzüglich in Augsburg und Nürnberg gefunden. Die sibirische bleigraue Kaze welche Pallas beschreibt, steht ihr wahrscheinlich sehr nahe, und die türkische scheint zu dieser zu gehören. Nach Pallas werden in Rußland von schwarzen Rassen ebenfalls bleigraue, den sibirischen ähnlich, geboren.

3) Die Exterkaze, gestreifte Kaze: *F. dom. striata* Beust. *F. dom. ugrina* Desmar. sonst *Catus syriacus*. Grau mit schwarzen Streifen welche über Kopf und Rücken gerade auslaufen, auf den Beinen krumm sind. Stammt vermuthlich von einer nicht genau bekannten, vielleicht von der von Schreber t. CIVIL A. 2. abgebildeten Varietät der wilden Kaze, welche vielleicht eine eigne Art ausmacht, und von Pallas mitgetheilt worden war, ab. Sie wird jetzt überall cultivirt und ist wahrscheinlich orientalischen Ursprungs, auch im südlichen Rußland kommt sie zahm vor, aber Pallas vermuthet daß man sie dort eingeführt habe. Obige wilde, hat rostrothe Wangen, Lippen und ganze Unterseite weiß. Nach dem Pariser Museum stammt sie von *F. castra* No. 30. ab.

4) Die Cumanische Kaze: *F. dom. cumana*. Pallas erzählt daß am Cuma-Flusse und vom Caucasus Felle gebracht werden von 4 Spannen Länge, deren Schwanz anderhalb Spanne mißt. Der Pelz ist aschgraulich wie von den Exterkazen, oder auf gelblichgrauem Grunde, aschgraulich, so wie auch die zahme Kaze verkümmert, Rücken dunkler, Ohren gleichfarbig, innerseits weiß behaart. Vier schwarze Striche von der Stirn aus längsverlaufend, drei über den Nacken, einer über den ganzen Rücken gehend; Bündchen über die Seiten hin vom Rückenstreifen aus querrüber begie, an den Seiten etwas unterbrochen. Unten mit Wischflecken, in der weißlichgrauen Abänderung längs durch die Mitte weiß. Schwanz rund, zottig, an der Basis gleichfarbig, am Ende mit 3 immer breiter werdenden Ringen, welche so wie die Spitze schwarz sind. Beine mit schwarzbraunen Wischflecken, Sohlen graulichgelblich, Schnurren weiß.

5) Die spanische Kaze: *F. dom. hispana*, ehedem *Catus vulgaris nostras*. Weiß und schwarz in großen Flecken wechselnd, bis zum ganz weißen und ganz schwarzen, die Bündchen auch dreifarbig, mit rostrothen Flecken oder ganz rostroth; Lippen und Sohlen fleischfarbig. Diese ist als die eigenthümlichste zahme Kaze zu betrachten. Sie scheint von einer wilden Form des südwestlichen Europa, aus Spanien und Südfrankreich

*) Noch existiren von denselben wenig Exemplaren, so wie man sie überhaupt in Büchern wenig leicht findet. Was wir gut abbilden können, werden wir hierher zur Veranschaulichung bringen.

verbreitet worden zu seyn. Die Kater kommen wahrscheinlich nicht dreifarbig vor, es sind sogar deshalb Täuschungen versucht worden, doch wird gesagt daß dergleichen wirklich existiren sollen.

6) Die angorische Kaze: *F. dom. angorensis*. Sehr wahrscheinlich vom Manul (No. 32. 33.) abstammend, vergl. dessen Beschreibung und Abbildungen. Haar sehr lang, seidenartig, vom Bauche an oft bis zum Boden herabhängend, nur am Kopfe und den Pfoten kurz. Grau, bräunlich, weiß, auch gefleckt, Lippen und Sohlen fleischfarbig.

7) Die chinesische Kaze: *F. dom. sinensis*, mit hängenden Ohren wie der Dachshund und langen hängenden seidenartigen Haaren. Abstammung wahrscheinlich von einer nicht naturhistorisch bekannten Katzenart in Ostindien oder China, die hängenden Ohren können sich durch eine Cultur von mehreren tausend Jahren so erzeugt haben wie bei den Hunden. Das Thier ist noch gar nicht genau bekannt. In der Provinz Po-chi-si als Liebling der Damen gehalten.

8) Die malayische Kaze: *F. dom. indica s. torticauda*, wurde von Sir Stamford Raffles im malayanischen Archipel angetroffen und zeichnete sich dadurch aus, daß ihre Jungen entweder Haarflechten oder knotige Büschel am Schwanz trugen. Eine ähnliche Abänderung soll auch auf Madagaskar vorhanden seyn.

9) Die nacktschwänzige Kaze: *F. dom. nudicaudata s. paraguayensis*, Haar kurz und dicht anliegend, Schwanz nackt.

10) Die kurzschwänzige Kaze: *F. dom. brevicaudata s. japonica*, weiß, gelblich und schwarz gefleckt, der Schwanz kurz abgestutzt.

11) Die ungeschwänzige Kaze: *F. dom. ecaudata* in Corwall und Isle of Man häufig; ob von voriger als Raze verschieden? —

12) Die Marder-Kaze: *F. Foina-domestica*. Vielleicht Bastard. Im Dorfe Nikolskoe genannt Beketoska im Penzer Gouvernement hielt man eine Kaze welche oft in den nahen Wald lief und lange vom Hause weglieb. Sie gebar einmal im J. 1790 drei Junge, darunter ein Weibchen, welche der Mutter ganz unähnlich waren und Fell und Pelz vom Steinmarder hatten. Pallas sah sie alle lebendig und sagt von ihnen daß sie den Charakter von Bastarden getragen hätten. Das junge Weibchen belief sich mit einem gewöhnlichen Kater und gebar zwei schwarze und ein graues junges, fraß aber alle in wenig Tagen wieder auf. Die Weine jener Bastarden waren dünner als gewöhnlich und bis zum Rumpfe schwarz, die Schnauze etwas länger, schwärzlich bis über die Augen; ein Mondfleck vor den Ohren und der Scheitel gelblichgrau, Ohren ganz schwarz, Schwanz dreimal so lang als der Kopf, schwarz, die Haare (bei Ausstreckung) fast zweireihig. Rumpf ganz so gefärbt wie vom Steinmarder, etwas dunkler, besonders am Rücken; Unterhaar gelblichgrau-weißlich. Betragen und Geruch wie bei einer Kaze, aber sie blieben sehr wild. Die Abbildung wird folgen.

Wenn wir bereits bei Beschreibung früher betrachteter Katzenartiger Thiere gesehen haben, daß dieselben in hohem Grade zähmbar sind, so ist es nicht unwahrscheinlich daß die Zukunft noch verschiedene andere Razen von Hauskazen mit dem Menschen in Berührung bringen dürfte. Indessen ist diese Berührung immer weit weniger innig als die mit dem Hunde, denn während der Hund seinem Herrn gehört, so kann man von der Kaze nur sagen daß sie dem Hause ihres Herrn angehört und leicht ihn, schwerer und nicht freiwillig dieses verläßt, ja meilenweit wieder nach ihrem alten Wohnorte

zurückkehrt, wenn man sie entfernt hatte. Dagegen ist sie von da nicht zu vertreiben, wo sie sich eingewöhnt hat. Mit diesen Umständen ist es auch übereinstimmend daß wir die zahmen Katzen nur bei den Völkern finden, welche Häuser bauen, bei den Nomaden aber größtentheils diese Thiere gänzlich vermissen. Die Zähmung der Katzen scheint auch überhaupt, wenigstens in Europa nicht in das früheste Alterthum zurückzugehen. Die Griechen kannten sie wenig, Aristoteles u. a. griechische Naturforscher erwähnen derselben nur mit wenigen Worten und nur von den Egyptern erfährt man durch Herodot *) daß diese sie (nämlich *F. Bubastis* und *maniculata*, s. oben) göttlich verehrten; lief indessen eine Katze über den Weg so galt dies schon im Alterthum für ein böses Anzeichen **). Die Seltenheit der Katzen war in Europa noch im ersten und zwölften Jahrhundert so groß, daß damals eine gute Mauskatze in hohem Preise stand. In Petersburg ist dies auch jetzt noch der Fall und in London hält man deren drei Millionen. Die *Loges Wallias* oder die Walliser Gesefsammlung enthält noch eine Werthbestimmung für die Katzen von jedem Alter und nach Maassgabe ihrer Eigenschaften und Leistungen, so wie die bestimmten Strafen auf Mißhandlung, Verstümmelung und Tödtung derselben. Alle Heidenvölker führten sie auch als Bild der Freiheit in ihren Wappen und Fahnen. Die Europäer haben sie nach und nach in alle Gegenden der Welt verbreitet, wobei dieselben sich kaum verändert haben. So sind nach Bosmann die in Guinea noch ganz so wie sie in Holland waren, die amerikanischen Hauskatzen sind auch offenbar noch die spanischen und eben so die gewöhnlich (außer der Stein Katze) auf Madagaskar vorkommenden keiner Veränderung unterworfen gewesen. Man hat in der Vorzeit die Katzen und sogar Arten der Thiere zu voreilig als Produkte klimatischer Einflüsse erklärt.

Die gewöhnlich vorkommenden zahmen Katzen gehören zur dritten und fünften Rasse, auf sie bezieht sich vorzüglich was hier noch gesagt wird.

Die Grösse ändert, so daß man die Mittelgrösse zu anderhalb Fuß oder um ein Dritteltheil geringer annehmen kann, als die der wilden Katze. Das Haar ist weit kürzer als bei dieser und der Schwanz verdünnt sich auffallender; auch die Beine sind dünner, doch stärker und kürzer als bei der ersten Rasse. Auf der Oberlippe stehen dicke und steife Vorstehenhaare in 4—5 Reihen, über jedem Auge 3—6 längere und mehrere kürzere Vorsten in einem Büschel beisammen, auf jedem Backen 2 kurze. Der Kater läßt sich schon durch seinen dicken Kopf von der Katze unterscheiden, so wie überhaupt sein ganzer Körper kräftiger gebaut ist. Der Mechanismus für die eigenthümliche, leichte Beweglichkeit so wie der für das Kauen, ist derselbe welcher den früher betrachteten Arten zukommt und wird bei den Kennzeichen der Gattung beschrieben werden.

Was die Lebensart der zahmen Katze betrifft; so sind von derselben manche Eigenheiten bekannt, welche dies Thier um so mehr von allen übrigen gezähmten unterscheiden, je mehr diese überhaupt von den Gattungskennzeichen der Katzenhiere abweichen. Die Hauskatze ändert bei der nur sehr beschränkten Erziehung welcher sie sich in Berührung mit Menschen unterwirft, ihr Naturell wenig, sie liebt die Freiheit und Einsamkeit und sucht sich besonders zur Nachtzeit, welche ihr überhaupt für ihre Thätigkeit, vermöge ihrer bei Tage länglichen Pupille, die nur zur Nachtzeit rund wird, mehr

*) In Euterpe lib. II. 66. seq. — Cicero de leg. I. II

**) Herodot. ad Mariak. VII. epist. 84.

angewiesen ist als der Tag, vom Wohnhause zu entfernen. Immer schleichend, lauschend und horchend, merken sie auf alles was sich bewegt, und das geringste Geräusch erweckt ihre Merklust, so daß die Katze unter den Säugethieren offenkundig eine Feindschaft gegen alles Lebendige repräsentirt. Bei der ersten Wahrnehmung eines lebendigen Wesens, steht sie still und flugt, gewöhnlich mitten im Laufe, meist die rechte Vorderpfote hebend, oder niedergebuckt und liegend starrt sie unverwandten Auges hin auf die bewegte Stelle, bei Wiederholung des Geräusches oder der Bewegung thut sie einen schnellen Sprung und meist augenblicklich ist die Beute von ihr überwältigt. Ihr Jagen auf ein fliehendes Thier geschieht in weiten Säken, wobei sie den Schwanz oberwärts richtet. Dies sieht man nur vor dem ersten Angriffe, denn was ihr nach gemachtem Angriffe entgangen, verfolgt sie so wenig, als andere Katzenartige Thiere dies thun. Vor größern Thieren, z. B. starken Hunden flieht sie in schnelltem Laufe, gewöhnlich erst nachdem sie sich zur Wehr gesetzt hat. Dies geschieht indem sie sich hochbeinig hinstellt, die Vorderbeine vorwärts ausstreckt, den Rücken krümmt, das Haar sträubt, die Ohren zurücklegt, den Schwanz heftig bewegt, den Rachen aufsperrt, zischt und spuckt, endlich bei jedem Angriffe sich der Vorderpfoten zu Hieben bedient, um dem Feinde damit eine Kratzwunde zu versetzen. Auf der Flucht senkt sie die Augen nieder, legt die Ohren zurück, zieht den Schwanz ein und macht weite Schritte mit niedergedrückten Rumpf, sie sucht dann entweder in ein Versteck zu gelangen oder an einen Baum, an einer Plank in die Höhe zu klettern, was bei Einhalung der Krallen mit großer Behendigkeit geschieht. Sehr geschickt und schnell laufen sie, besonders zur Nachtzeit auf den schmalsten Latten und Stangen herum, und sind im Stande weite Sprünge zu machen. Bei jähen Sprüngen macht sie den Rücken ganz krumm, spreizt die Glieder auseinander und hält den Schwanz gleichsam als Steuerruder empor, so gelingt es, daß sie aus bedeutenden Höhen herabfallend, im Falle sich sogar im Bogen herumdreht und doch endlich auf die Beine auftritt, wonach sie dann sich zu schüttelein und schnell fortzulaufen pflegt. Ihr Geruch ist weniger fein als der der Hunde, allein desto feiner ist bei ihr Gehör und Gesicht, letzteres besonders in der Dämmerung, während im Sonnenscheine ihre Pupille sich zusammenzieht. Das Leuchten, oder richtiger gesagt das Funkeln des Katzenauges ist nichts anders als das Glänzen und Reflectiren der Farbensfläche (tapetum) auf der Aderhaut im Auge, weshalb man das Licht nur in der Richtung sieht, in welcher man senkrecht in das Auge hineinblickt, in schiefer Lage schwindet es, noch weniger sieht man es im Profil, wodurch bewiesen ist, daß kein Licht vom Auge ausströmt. Ganz dasselbe Funkeln sah ich auch an drei gezähmten Fischottern. — Bei der Angewöhnung an die Sitten der Menschen sehen wir die meisten Katzen auch am Tage thätig, indessen ist dies kein Vergleich gegen ihre behende Beweglichkeit und Anruhe zur Nachtzeit, wo sie ihrer Nahrung und Paarung vorzugsweise nachzugehen pflegen, so daß wir sie doch häufiger am Tage schlafend und ruhend erblicken. Sie schläft auf der Seite liegend, den Kopf nach dem Bauche gerichtet, Beine und Schwanz eingezogen; nach dem Erwachen aus ihrem Schlafe, welcher so sanft ist daß jedes Geräusch sie zu wecken vermag, stellt sie sich hochbeinig, macht einem Katzenbuckel, hebt den Schwanz und dehnt sich einigemal aus. Ruhend sitzt sie auf den Hinterbeinen, hält die Vorderbeine aufrecht und schlägt den Schwanz um diese herum.

Das bekannte Miauen ist die Stimme des Verlangens, der Ton ihrer Behaglichkeit oder Zutraulichkeit ist das rru-rru oder Schnurren, oder Spinnen, weil man es mit

dem Geräusch eines Spinnrades vergleicht; ihr Zischen und Blasen im Zorn und die melancholischen Töne bei der Paarung sind gleichfalls bekannt und werden allgemein für so unangenehm gehalten, daß die Katzenorgel *) keine weitere Nachahmung gefunden und die Katzenmusikern so wenig harmonisch als ehrenvoll genannt werden können.

Der elektrische Zustand der Katzenhaare kann an allen Katzen, aber nur in vollkommen trockner Atmosphäre, besonders bei großer Kälte und zur Laufzeit im Januar und Februar beobachtet werden, wo der mit trockner Hand rückwärts gestrichene Pelz, vorzüglich eines schwarzen Katers, Zündchen sprüht und knistert. Die Erscheinung gehört jedoch unter diejenigen, welche weit häufiger beschrieben als gesehen und oft übertrieben worden sind. Dieser elektrische Zustand mag indessen die Ursache seyn, daß manche Personen eine Unbehaglichkeit in der Nähe der Katzen empfinden. So erzählte Petit in seinen Vorlesungen daß er eine Frau gekannt, welche sich stets übel befunden sobald, auch ohne daß sie es gewußt habe, in einem Zimmer sich eine Katze befunden. Dasselbe weiß man noch vom König Stanislaus von Polen und die Beispiele unter den Lebenden sind nicht selten. Die Katzen selbst haben Vorgefühl von elektrischen Entladungen in der Atmosphäre und werden deshalb vor Gewittern und Erdbeben unruhig. Wie sehr die Katze die Keuschheit liebt, zeigt sie stets so lange sie gesund ist, und man muß jede unreinliche Katze für krank halten. Sie meidet nicht nur allen Schmutz sondern auch die Plätze die ihr durchaus zuwider ist. Mit großer Geschicklichkeit putzen sie mit den Pfoten sich selbst ab, wobei sie dieselben mit Speichel benetzen um sich da zu reinigen wohin sie durch Lecken mit der Zunge nicht zu gelangen vermögen. Ihren Koth entfernen sie möglichst weit von ihrem Lager (wie die Wader, Zititze und andere Raubthiere) an verborgenen Orten, oder scharren ihn ein. Ebenso ist es mit dem Urin. In Zimmern halten sie denselben, wenn sie nicht entlaufen können außerordentlich lange an und entledigen sich desselben nur im höchsten Zwange der Natur. Sie lieben ferner den Tag über die Ruhe und Wärme, legen sich gern an erwärmte Stellen und Feuerherde und sollen dadurch schon Kälbchen im Pelze weggefangen und verbreitet haben.

Die ursprüngliche Nahrung der Katzen besteht in lebendigen Thieren, in frischem Fleische, in der Gefangenschaft gewöhnen sie sich an die zubereitete Nahrung der Menschen, geben aber doch immer dem Fleisch und der Milch den Vorzug. Gehen sie ins Freie auf Beute aus, so verfolgen sie wie gesagt alles was lebt, was sich bewegt und nicht zu kräftig ist. Sie verschmähen daher auch keine Thiere nicht und jedes Insekt welches ihnen auflöst macht sie aufmerksam, jede Fliege wird von der Katze verfolgt, im Freien fängt sie Heuschrecken, Käfer und Nachschmetterlinge, so daß sie oft in Häusern die bösen Schaben (*Blatta orientalis*), — in Gärten und Wäldern die Maikäfer (*Melolontha vulgaris*) oder auf den Feldern die schädlichen Hopfenschmetterlinge (*Homolus humuli*), in Menge fängt, sie frisst die Leiber und wirft die Flügel dann weg. Es ist höchst unterhaltend eine Katze im Freien zu beobachten, wo viele Insekten und andere Thiere vorkommen, nichts kann ihre Aufmerksamkeit und die Geschwindigkeit übertreffen, womit sie nach allen Seiten hin ihre gefälligen Bewegungen ausübt. Eine Lieblingspeise bieten ihr die Hausmause, Ratten, kleine Vögel, Eier und Fische. Katzen welche sich die Fische selbst aus dem Wasser fangen, sind selten, da ihre Scheu vor dem Wasser so groß ist. Mit schwachen Thieren pflegt sie nach dem Gange zu spielen.

*) Umständlich beschrieben in Kränig's Encyclopädie April 26. B. 205 — 9.

Durch Verzehrtung und zu gute Nahrung entwöhnt sie sich vom Fange der Mäuse, doch sind die Individuen hierin verschieden. Ratten werden nicht von allen Katzen gefangen, noch weniger gefressen, was ihnen auch schädlich seyn soll, weshalb man der Katze nach solchem Genuß gewöhnlich ein Stückchen Butter oder Speck als Reinigungsmittel zu geben pflegt. Flüssige Speisen genießen sie leckend, salzige lieben sie nicht und zu warme umgehen sie, bis sie erkaltet sind. Sie lauen schwer und schütteln den Kopf sobald sie etwas nasses berühren, sie laufen oft, aber wenig auf einmal. — Merkwürdig ist bei Betrachtung ihres Geruches, die ihnen eigene Neigung für gewisse Gewächse, welche starkriechende ätherische Oele enthalten, nämlich das sogenannte Marumverum (*Teucrium Marum* L.) die Katzenminze (*Nepeta Cataria*) und den Baldrian (*Valeriana officinalis*). Ersteres kommt in unsern Gärten vor, das andere wächst auf Schutt, an Wegen und in Gärten, letzteres in Wäldern vorzüglich in bergigen Gegenden und wird in Thüringen auf dem Felde gebaut, wo ich oft einzelne Pflanzen ebenso durch Katzen vertilgt sahe wie sie die Exemplare von jenen beiden Pflanzen in Gärten zu vertilgen pflegen. Sie werden wie unsinnig, sobald sie den Geruch genossen, wälzen sich auf der Pflanze herum, zerstören sie bis nichts mehr übrig ist, vom Baldrian graben sie selbst die Wurzeln aus und werden auch durch die Wurzel allein, welche man ihnen hinwirft, ebenso heftig aufgereizt. Die Gartenraute (*Ruta graveoleus*) ist ihnen dagegen zuwider und sie verschonen die Gegenstände, welche man mit den frischen Blättern derselben gerieben hat.

Die Paarungszeit der Katzen tritt jährlich zweimal ein, zu Ende Januar bis in den Frühling und dann wieder im Herbst, bisweilen auch dreimal. Die Laufzeit dauert bei jeder etwa 9 Tage und die Katzen sind in dieser Zeit am unruhigsten. Sie versammeln sich zur Nachtzeit in der Mehrzahl um einen Kater herum und reizen ihn durch klägliches Geschrei, durch Betastung, heftige Angriffe und Bisse. Kommen mehrere Kater zusammen, so streiten auch diese untereinander und immer heftiger wird der Lärm und immer gräßlicher tönen die Stimmen. Die Begattung geschieht gänzlich im verborgnen Dunkel der Nacht, während der Kater die Katze in den Nacken beißt. Die Katze trägt etwas über 8 Wochen gewöhnlich 55 Tage und gebiert dann auf der Seite liegend und mit dem Maule sich selbst Hülfe bringend 4—6, selten mehr, höchst selten sogar bis 12 Junge an einem verborgnen Orte, diese bleiben 9 Tage blind und die Katze ist vorzüglich besorgt, sie vor den Nachstellungen des Katers zu schützen, welcher sie gern auffrisst. In seltenen Fällen frisst die Katze unmittelbar nach der Geburt wo sie ohnedies die Placenta aufzufressen hat, auch eines oder das andere von den Jungen mit. Vorfallende Mißgeburten verzehrt die Mutter instinctmäßig, sobald sie sie nicht als wohlgebildete Kätzchen erkennt. Ihre Mutterliebe entwickelt sich indessen von Tag zu Tag mehr, sie schützt und verbirgt ihre Jungen sorgfältig, trägt sie im Maule fort wenn sie entdeckt werden und sie Gefahr für sie fürchtet, säugt sie fleißig und bringt ihnen bald nachdem sie sehen gelernt Mäuse, Vögel und andere lebende Thiere mit denen sie zu spielen beginnen. Ein Engländer erzählte sogar daß neuerlich beobachtet worden sey: eine Katze habe kurz vor ihrem Gebären eine Anzahl Mäuse und junge Ratten zusammengefangen, ihnen die Beine gelähmt und sie so gefangen gehalten. Man entdeckte es als eine von den Ratten entkam. Wenn der Katze die Jungen genommen werden, so wird sie traurig und säugt bisweilen andere Thiere, man will sogar Beispiele wissen und erzählt mit genauer Angabe der Umstände, auch vom Säugen einer Maus in

Jesse's gleanings, eine fast unglaubliche aber als wahr bezeugte Geschichte, welche wenigstens zu ferner Beobachtung veranlassen kann.

„Diese Katze gehörte dem Hrn. Smith, dem Gerichtshalter des Hrn. Carl Lucan zu Latham. Sie lag gewöhnlich auf der Decke vor dem Kaminfeuer. Man hatte ihr von allen ihren Jungen nur ein einziges gelassen und wahrscheinlich wurde sie von der Milch belästigt. Ich erwähne dies um das folgende einigermaßen zu erklären. Eines Abends, als die Familie um das Feuer saß, bemerkte man eine Maus, welche von dem Schranke neben dem Kamine nach der Katze hinlief und sich an ihren Leib legte, wie es ein junges säugendes Käbchen zu machen pflegt. Erstaunt über diesen Anblick, und aus Furcht, die Maus, welche eine alte zu seyn schien, zu stören, konnte man auf der Stelle sich nicht überzeugen, ob sie sauge oder nicht. Nachdem sie ziemlich lange bei der Katze geblieben war, kehrte sie zu dem Schranke zurück. Diese Besuche wiederholten sich bei mehreren andern Gelegenheiten, und viele Personen waren Zeuge davon. Die Katze schien nicht allein die Maus zu erwarten, sondern sie ließ auch jenen schnurrenden oder spinrenden Begrüßungston hören, welchen dieses Thier bekanntlich, wenn es von seinen Jungen aufgesucht wird, von sich giebt. Die Maus schien in der That an der Katze zu saugen, aber sie war dabei so wachsam, daß sie sogleich die Flucht nahm, wenn Jemand die Hand ausstreckte sie zu ergreifen. Kam die Katze nachdem sie draußen gewesen, wieder in das Zimmer, so ließ sie ihre einladende Stimme hören, und die Maus kam zu ihr. Die Anhänglichkeit, welche zwischen diesen beiden, so wenig zu einander passenden Thieren statt fand, war nicht zu verkennen, und dauerte eine Zeit lang. Das Schicksal der Maus war, wie das der meisten Lieblinge, traurig. Während der Abwesenheit ihrer Ernährerin kam eine fremde Katze in das Zimmer. Die arme Maus sah sie für ihre alte Freundin und Beschützerin an, lief ihr entgegen und wurde sogleich ergriffen und getödtet, ehe man sie retten konnte. Die Trauer der Pflegemutter war außerordentlich. Als sie in das Zimmer zurück kam, rief sie auf die gewöhnliche Weise, aber die Maus kam ihr nicht mehr entgegen. Sie war in beständiger Unruhe und Kummer, mißlaute um das Haus herum und äußerte ihre Trauer auf die deutlichste Weise. Merkwürdig ist hierbei noch besonders, daß diese Katze fast eine vortreffliche Mäusefängerin ist und während der Zeit wo sie eine so große Anhänglichkeit für jene Maus verrieth, andere mit der größten Begierde verzehrte.“ — In Eiford bei Lichfield hatte Rev. Mr. SAWLEY junge Hasen vom Felde mitgebracht, um sie aufzuziehen, da er den alten geschossen hatte. Die Hauskatze, welcher eben ihre Jungen genommen worden waren, lief auf sie zu und man glaubte schon sie würde sie auffressen, als sie sich ganz ruhig niederlegte, ihnen ihre Milch bot, und sie so Mutterstelle bei ihnen vertrat. — Anderwärts hatten eine Katze und eine Hündin zugleich Junge bekommen, die Hündin ging einmal aus dem Hause und kehrte nicht wieder zurück, da man sie weggefangen oder getödtet haben mochte. Die Katze begab sich zu den jungen Hunden und säugte sie. Nach zwei Tagen entbrachte man die jungen Katzen so abgemagert, daß sie bis auf eine starben, diese erzog die alte in Gesellschaft mit den Hunden zugleich. — Bei den Spielen der jungen Katzen bemerkt man immer deutlicher die Entwicklung ihrer Naturtriebe und ihres Charakters und die hauptsächlichste Übung besteht bei ihnen im Gebrauche der Krallen, das Herausstrecken derselben aus ihren Scheiden, so wie das Zurückziehen der Krallen, wird immer versucht, daher das Kragen und Häckeln während der vielfachen Sprünge und geschmeidigen Bewegungen des Leibes und der Gliedmaßen

auch bei der ersten Ausdehnung nach den Schläfen, stets zu bemerken ist. Ihr Wachsthum dauert 15 bis 18 Monate, dessen ungeachtet sind sie schon vor Auslauf des ersten Lebensjahres zur Fortpflanzung fähig und bringen ihr Alter auf 10 Jahre und darüber. Kastrierte Kagen werden älter, aber bald fett und faul, in gesitteten Ländern ist überhaupt diese Operation nicht üblich.

Die geistigen Fähigkeiten der Kagen sind nicht denen der gelehrigen Hundrassen gleichzustellen, alles geht bei ihnen immer nur auf Befriedigung natürlicher Triebe, die allerdings bei der bessern Erziehung veredelt werden können, so daß in dieser Hinsicht die Individuen so verschieden sind als die Art der Behandlung welche sie genossen. Es ist durchaus nicht zu leugnen daß sie großer Anhänglichkeit an den wohlwollenden Wärter fähig sind, allein bei dem noch eintretender Flüchtigkeit überwiegt ihr Zorn und sie vergessen in solchen Augenblicken die Zuneigung zu ihrem Wohlthäter, deshalb nennt man sie falsch, während sie nur unfähig sind, nach menschlichen Sittengesetzen ihren innern Trieben zu widerstehen. In Edinburg hatte ein Nachtwächter in St. James Square eine Kaze welche ihn bei seinen nächtlichen Umgängen regelmäßig begleitete, und mit dem Schläge der Stunde auf ihrem Posten sich einfand. Die rührende Anhänglichkeit der Kaze des Henry Wriothesly, welcher Freund und Gefährte des Carls von Suffer in seinem Aufstande war, und nicht wenig erstaunte als ihn in seinem Gefängnisse diese durch den Schornstein gekommene Kaze besuchte, ist durch Pennant bekannt genug. Beweise langer Rückerinnerung geben sie durch Rückkehr in das gewohnte Haus aus weiter Ferne. Eine schöne Kaze wurde aus Glasgow mit nach Edinburg, 10 Stunden weit mitgenommen und warf bald junge. Man ließ ihr zweie davon. Eines Morgens vermißt man sie und eines ihrer Jungen. Nach vierzehn Tagen schrieb man aus Glasgow die Ankunft der höchst abgekehrten, ermatteten Kaze mit einem Jungen im vorigen Wohnhause. Sie hatte auf dem weiten Wege vielleicht eine Woche zugebracht und tausend Anfälle zu vermeiden gehabt um ihr Junges zu retten. Man pflegte und flüsterter sie wieder so, daß sie bald wieder zu Kräften kam, aber dann auch wieder die Reise nach Edinburg glücklich vollendete. Hier kaum wieder gestärkt, nahm sie das zweite jetzt selbst laufende Junge mit leichter Mühe mit sich in die gewohnte Heimath nach Glasgow. Ob irgend ein Thier eine größere Mutterliebe oder kräftigere Rückerinnerung zu beweisen im Stande sey, möchte man wohl hierbei bezweifeln müssen. Ihre Kenntniß von Lokalitäten entwickelt sich sehr bald und ein entdecktes Mausloch oder Vogelnest weiß sie in großer Entfernung wieder zu suchen und ermüdet nicht Stunden lang dabei Wache zu stehen, oder liegend davor zu lauschen.

Das harte Leben der Kagen ist sogar zum Sprichworte geworden und ebenso abhängig von der besonders auffallenden Stärke ihrer Nerven, wie wahrscheinlich ihre Empfänglichkeit für Elektrizität. Jene Nervenstärke beschleunigt ihre Reise zur Paarung, sie macht sie weniger empfindlich gegen die Leiden des Gefäßsystems und läßt sie Durst und Hunger, Mangel an Luft und Wärme ertragen. Nur ein Beispiel. Als man vor einiger Zeit in Leith (in Südschottland) einen Ballen russischen Glases öffnete, welcher bekanntlich vor Absehung durch Maschinen zusammengepresst wird, so sprang aus der Mitte desselben eine Kaze heraus. Sie war so munter als jede andere gesunde Kaze und hatte dennoch in einem höchst zusammengepressten Zustande, denn der Raum ihres Lagers betrug etwa den vierten Theil ihres gewöhnlichen Umfangs, ohne Luft und Nahrung sich 28 Tage auf der Reise von Petersburg nach Leith befunden. Wer

einigen Jahren stürzten Knaben in Weimar eine Kaze von der Höhe des Jacobsturm, welcher sie eine Schweinsblase angebunden hatten, sie drehte sich im Fallen immer im Kreise und kam auf die Füße zu stehen, die Blase wurde ihr abgebunden, und sie lief eiligt davon.

Die Krankheiten der Kagen finden wir in unsern Naturgeschichten gewöhnlich nur mit wenigen Worten berührt. Man pflegt sie nicht so zu beobachten wie die der Hunde, weil die Kagen sich weniger unserer Aufsicht überlassen und wenn sie krank sind verbergen, ihnen auch Arzneien nur schwer beizubringen sind; dann auch wohl deshalb, weil diese Thiere im Allgemeinen heut zu Tag wenig geachtet werden. Der Gegenstand bleibt dessenungeachtet für das praktische Leben beachtungswerth. — Die Wuth ist die fürchterlichste Krankheit der Kagen, obwohl sie ihnen vielleicht nur durch Bisse von Hunden und Füchsen beigebracht wird. Sie bringt dieselben Erscheinungen und Folgen hervor wie die Hundswuth. Die gebissene, oder sonst von der Wuth befallene Kaze wird traurig ohne ferner von ihren Umgebungen Kenntniß zu nehmen, sie verliert den Appetit, säuft auch keine Milch mehr, bekommt bald Schaum um das Maul, wird endlich unruhiger, springt plötzlich auf, rennt über Treppen auf- und abwärts, und dreht sich im Wirbel herum. In solchen Falle ist stets das Töden des Thieres anzurathen und alle Versuche mit Arzneien würden nicht ohne große Gefahr seyn, für den Menschen der sich damit ihr nähren wollte. Wo Arsenikdämpfe aufsteigen, welchen die Kagen ausgesetzt sind, bildet sich eine der Wuth ähnliche Krankheit, sie liegen einige Tage still, erbrechen sich dann heftig und drehen sich im Kreise herum, laufen auf und nieder und schreien fürchterlich zwischen wechselnden Convulsionen. Man empfiehlt hier das Begießen mit kaltem Wasser, obwohl eine innere Anwendung von Mitteln gegen Arsenik überhaupt, nützlich seyn könnte, weshalb auch bei jener Behandlung fast alle sterben. Wuthähnliche Erscheinungen treten bisweilen als Milchsieber ein, wo die Absorption der Milch durch Verhärtung der Brustdrüsen gehemmt ist. Durch Lecken wissen sie diese wieder zu erweichen und meist heilen sie leicht ohne daß man mit erweichenden Mitteln ihnen beisteht. Nach Wegnahme der Jungen folgt jene Verhärtung oft und ein Bestreichen der Milchdrüsenstellen mit Del oder Butter ist anzuwenden wenn sich das Thier nicht durch das Lecken selbst heilt. Die Raube oder Kade entsteht bei den Kagen zuerst im Gesicht. Sie verlieren hier die Haare, kahle Flecken werden schuppig oder wohl gar rissig, und verbreiten sich nach und nach über den ganzen Leib, so daß die Kaze ein häßliches Ansehen annimmt. Da diese Krankheit in Folge schlechter Haltung und schlechter Nahrung, wohl gar aus Mangel derselben entsteht, so ist sie auch im Anfange noch durch Reinlichkeit und bessere Fütterung zur heben. Besonders dient das öftere Waschen des Thieres mit lauem Regenwasser worin man Weizenkleie und Klettenwurzel gekocht hat, oder mit lauem Seifenwasser. Nach diesem Abwaschen bringt man das Thier auf ein erwärmtes Lager, am besten hüllt man es in eine wollene Decke. — Arsenikvergiftung kommt bei den Kagen nicht selten vor, wenn sie Mäuse oder Ratten gefressen die von dem ihnen gesetzten Gifte bereits genossen hatten. Die Kaze erbricht sich bald nach dem Genuße einer solchen Maus heftig und es wird nothwendig um die Kaze zu erhalten, ihr vor allen andern Mitteln, Seifenwasser in den Hals zu schütten, welches das specifische Mittel ist, um den Arsenik zu zersehen. Sobald dies geschehen, nöthige man sie auch zum Einnehmen von Leinöl oder Milch in möglichster Menge. Auch äußerlich wache man sie, besonders auch am Unterleibe mit

Seifenwasser oder warmen Del mit Opiumtinctur und bringe sie auf ein warmes Lager. — Die eigenthümlichste Krankheit dieser Thiere ist die vorzugsweise genannte Kragenseuche, eine epijootische *) Krankheit von der Natur eines schnell vorlaufenden gastrisch-nervösen Fiebers, welches bisweilen sehr heftig unter ihnen wüthet und so z. B. in den Jahren um 1750 in Paris (Joubert) und gegen Ende des verfloffenen Jahrhunderts, besonders im Herbst und Winter 1797 in mehreren Gegenden Europa's vorkam. In Kopenhagen starben damals in vier Wochen 7000 Kragen, dann zog diese Epijootie über Wien, Leipzig und Pavia, in welcher letztern Stadt das Sanitätscollegium eine Beschreibung darüber herausgab (*Memoria sull'attuale epidemia de' Gall. 3 plag. in 4. Ticini.*) Im J. 1798 herrschte die Seuche in Berlin, beschrieben von Knebel in der Kauffischen Monatschrift März 1799. S. 151—164. Dann hat sie Wiedemann im Archiv für Zoonomie I. 2 St. berichtet, und F. A. Hund in lateinischer Sprache (*Fried. Aug. Hundius: morbi epijootici felibus anno 1797. fatalis historia. Dist. Inaug. Vilebergae d. 16. Dec. 1800.*) darüber berichtet. Sobald die Krankheit beginnt wird die Krage traurig, schläfrig und ängstlich-furchtsam, sie hört auf ihrem Herrn zu folgen und versteckt sich, oft an entlegnen Orten des Hauses. Man bemerkt an ihrem Gange die Schwäche die sie befallen, mit Mühe schleppt sie sich fort und nimmt weder Getränk noch Nahrung, ja sogar die höchsten Reize für sie, Marumorum, Balbian und Kragennünze rühren sie nicht mehr, höchstens leckt sie noch einige Tropfen frisches Wasser. Sie fängt an sich zu erbrechen, mit vielem Würgen entleert sie vor mehreren Stunden genossene Speise in unverdauten Ballen. Bei steigender Krankheit nimmt die Kraft des Blutumlaufes in gleichen Maße ab, als sich die Folge davon, die Schwäche sich zusehends vermehrt, der Athem wird immer kürzer und ängstlicher, ein kurzes leises Hüpfeln und Krähen folgt, das Herz strengt sich an zur Bewegung, der kleine, harte, häufige Puls deutet aber auf die Unmöglichkeit das Blut durch den Körper zu treiben und die Kälte des Körpers unterbricht sich nur in kurzen Momenten durch brennende Hitze. Jetzt wird die Krage betäubt, kann nicht mehr gehen und liegt bewegungslos oder wirft den Leib von einer Seite zur andern, der schwere Kopf hängt zur Erde, der Hals ist gestreckt, der Schwanz eingezogen, die Haare struppig, die Ohren kalt und schlaff, die Augen matt und traurig ohne den gewöhnlichen Glanz, die Pupille verengert. Manchmal setzt sich das Erbrechen unter heftiger Anstrengung und bellendem Keuchen fort, oder es läuft eine weißlichgrünliche, schaumige Materie aus dem Maule, die Zunge ist mit gelbem Schleime belegt und der Leib gänzlich verstopft. Der Zustand dauert oft nur einen, bisweilen zwei oder drei Tage, die Kräfte schwinden immer mehr, die Empfindung für die Eindrücke der Außenwelt geht gänzlich verloren. Convulsivischer Schlucken quält das Thier, welches deshalb nicht mehr liegen kann, sodann die Beine umbrugend, sich auf die Knie zu stützen versucht, der Leib wird aufgetrieben, Würgen ohne Erfolg dauert fort und die Kälte nimmt immer mehr überhand bis es stirbt, was am vierten oder fünften Tage gewöhnlich geschieht. Häufig sind dabei andere Erscheinungen, oft vorzüglich Verbindung mit Wurmeiden, wo sie dann oft Würmer ausbrechen. Jüngere Kragen unterliegen der Krankheit fast ohne Ausnahme. Zeichen der Genesung sind die Annahme von Trank und Speise in der zweiten Periode der Krankheit, in welcher schon Bewußtlosigkeit ein-

*) Durch Ansteckung sich häufig verbreitende, was man unter den Menschen Epidemie nennt.

trat, dann kehrten die Kräfte und mit ihnen die Gesundheit nach wenigen Tagen zurück. Sobald aber bis zum vierten und fünften Tag keine Annahme von Speise erfolgte, ist keine Rettung mehr zu hoffen. Die Section deutet nur auf das gänzliche Unterliegen des Herzens und der Lungen und des von beiden abhängigen Blutumlaufes. Reizmittel retteten deshalb einige schon erkrankte. Die Aerzte in Pavia brachten die kranken Käse auf einen erhöhten Ort in den Genuß einer reinen, freien Luft und gaben ihnen Thee von Baldrian, Käsemünze und Marumverum zu trinken, entweder mit Wasser oder mit Wein aufgegossen. Auch wurde Aloe mit Nutzen angewendet, mit Knoblauchsaff in Brantwein aufgelöst, so wie auch guter Wein, der in Italien wenig kostet. Essigdämpfe erwiesen sich ebenfalls nützlich. In Holland gab man Weingeist mit Milch Löffelweise, doch beförderte dies Mittel nur das Wurmerbrechen und den Schlaf, ohne zu retten, weshalb man Theriakpillen von der Größe einer Haselnuß anwendete, von denen man eine, und bald nachher einige Löffel laue Milch eingab. Diese Arznei machte anfangs Unbequemlichkeiten, am andern Tage folgte aber Wurmerbrechen und der Theriak erwies sich als ein rettendes Mittel, wonach jedoch eine Schwäche lange Zeit zurück blieb. Die Krankheit äußert sich in Städten verheerender als auf dem Lande, wegen der leichtern Verbreitung des Ansteckungsstoffes durch die Menge der Thiere. Sie herrscht in den verschiedensten Himmelsgegenden und trat in den Niederlanden, in Dänemark, Schweden und Sachsen unter denselben Erscheinungen auf, wie in Oestreich und in der italienischen Provinz Pavia. Das Vorwalten der Electricität in der Atmosphäre äußerte sich im J. 1797 zu deutlich, um nicht dies als ein ursächliches Moment für die Krankheit zu betrachten, indessen ist es nicht möglich, die Entstehung der Epizootie daraus genügend zu erklären. Um der Krankheit Schranken zu setzen, ist es nothwendig, die in einer Stadt daran zuerst leidenden Käse zu tödten und tief zu vergraben und mit Kalk zu überschütten, was späterhin nicht mehr helfen kann, wenn sich die Krankheit verbreitet hat. Die Ausführung dieses Mittels ist um so schwerer, als die kranken Käse sich von den Menschen entfernen und verziehen. Auch der Ort wo das Thier starb muß sorgfältig gereinigt und gelüftet werden, und ist mit Essig, Seifensiederlauge oder Kalkwasser zu waschen, so wie alles was von dem Auswurfe oder der Ausathmung der Käse berührt worden. Vorzüglich hüte man die noch gesunden Käse vor Zusammenreffen mit erkrankten; man halte sie an entfernten Orten in freier Luft, gute, nährnde Speisen und mäßige Anwendung der ihnen angenehmen Reizmittel, der obengenannten Kräuter, sind ihnen nothwendig. Während des Sommers halte man besonders darauf, daß die Käse den häufigen Genuß des frischen Wassers nicht entbehre. — Ähnlich erscheint die Krankheit sporadisch, aber mit denselben Gefahren. J. A. Mayer nennt sie dann Asthma. Die Käse hängt nach vorherigem Wohlfühlen auf einmal den Kopf, legt sich auf eine Stelle nieder wo sie unbeweglich verbleibt, selten steht sie auf, noch ein wenig zu trinken, kann aber nicht hinabschlucken. Schon nach 5—6 Stunden ist das Thier wie gelähmt. Die Haare sträuben sich, heftiges Würgen tritt ein und dauert fort bis zum Tode. Man nimmt dagegen 3 Gran Brechweinstein, 2 Quentchen Bittersalz in einem halben Eßel (Eidel) Wasser aufgelöst, und giebt den kranken Thieren von der wohl umgeschüttelten Auflösung etwa einen Eßlöffel voll ein, nach einer Viertelstunde dieselbe Dosis. Spätestens nach dreimaliger Dosis folgt eine stinkende Ausleerung und das Thier ist genesen, im entgegengesetzten Falle endiat die Krankheit in kurzem mit dem Tode.

Der Nutzen der Kägen beruht in der Ausübung ihres Naturtriebes, wodurch sie den Menschen von den kleinen Säugethieren befreien, welche sich als Gefolge seiner Cultur an ihn angeschlossen und ihm auf mancherlei Weise Schaden bringen.

Um diesem Naturtriebe folgen zu können, muß die Kage frei seyn, denn das Streben nach Freiheit geht ihr über die Pein von Hunger und Durst. Eine in engen Raum absichtlich eingesperrte Kage fängt daher keine Mäuse, und als die Franzosen im Hannoverschen ihre Magazine von den überhandgenommenen Mäusen reinigen wollten, wurde es nicht eher möglich, bis sie Igel und Iltisse zusammenfingen, da die eingesperrten Kägen die Mäuse verschmähten. Will man gute Kägen haben, so muß man sie wenig füttern, am wenigsten mit rohem Fleisch und ihnen nur Milch zu trinken geben. Manche Kägen bringen ihren Raub aus dem Walde und vom Felde nach Hause, bevor sie ihn fressen, aber im Auffuchen desselben wollen sie nicht beschränkt seyn, und machen sich dann erst dem Menschen unentbehrlich. Auf der Insel Procida ließ der vorige König von Neapel zum Schutze seiner Gasanerien alle Kägen entfernen. Bald nahmen aber die Mäuse aller Art so sehr überhand, daß sich die Einwohner ihrer nicht mehr erwehren konnten, alle Nahrungsmittel wurden verzehrt, die Dergeln zernagt, die Leichen in den Särgen und die Kinder in den Wiegen waren vor ihnen nicht mehr sicher, so daß der Befehl zurückgenommen werden mußte, als man sich überzeugte, wie wichtig die Kägen in der Oekonomie der Natur zur Erhaltung eines nöthigen Gleichgewichtes sind. Auf dem Lande werden sie auch durch Vertilgung der Feldmäuse, Wasserratten, Maulwürfe, Biesel und vieler zum Theil obengenannten Insekten nützlich. Wenn die Kage vielen zur Unterhaltung dient und besondere Zuneigung bei ihnen erweckt, so muß wiederholt werden, daß auch das Thier sich seinem Erzieher so wieder giebt, wie er sich ihm gab. Hiernach sind die Individuen unendlich verschieden und ihre Folgsamkeit kann bis zum traulichen Umgange mit andern kleinen Thieren, sogar mit Vögeln gebracht werden, ich sah eine Wachtel mit einer Kage von einem Teller fressen und ähnliche Beispiele giebt es mit Drosseln und andern Vögeln. An den bekannten Hund des Hauses gewöhnen sie sich bald, so wie dieser an sie, mit fremden Hunden kommen sie immer in Streit. Die Gelehrigkeit der Kägen, um kleine Künste zu lernen, wie Aufwarten, Langen, Schilbwaschen, durch den Reifen springen und dergl. ist sehr gering, sie sind hierzu viel zu eigensinnig. — Der Winterbalg der Kägen ist ein häufig benutztes Pelzwerk zu Müssen, Mügen, Kragen, Aufschlägen und Unterfutter, so wie zur Anwendung bei electrischen Apparaten, zu Unterlagen bei Geschwülsten. Das Fleisch wird bei vielen Völkern, am häufigsten bei den Chinesen gegessen, welche auf den Märkten beständig Kägen in Käfigen haben oder auf dem Kopfe herumtragend in die Häuser bringen. Das Gehirn wird für schädlich gehalten. Das Käsefett ist wie anderes, zertheilend; aus den Därmen werden Saiten gemacht.

Der Schaden welchen Kägen anrichten, hängt nicht weniger von ihrem Naturell ab und ist meist durch Nachlässigkeit in der Erziehung und Aufsicht verschuldet. Die meisten gut behandelten Kägen widerstehen der Versuchung verbotene Speisen zu entwenden, so lange sie Aufsicht merken; läßt man sie allein, so wird es Pflicht, eine Veranlassung zur Erweckung ihres natürlichen Instinktes von ihnen zu entfernen. Auf dem allernatürlichsten Wege ist es zu erklären, wenn menschliche Nachlässigkeit so schaudervolle Scenen herbeiführt, wie den Mord eines Kindes durch eine Kage. Wenn wir aber gehört haben, daß die Kage ihrem Naturell nach als ein Feind alles Lebendigen um der

Ausgleichung willen in die Welt gesetzt worden, so bedarf es nicht großen Nachdenkens, wie das Daseyn eines kleinen Kindes, von dem überdies nur Gesicht und Händchen unverbüllt sind, bei dem der Mund athmet oder wohl gar schreiende Töne aus sich entwickelt, und dessen Händchen sich bewegen, die Aufmerksamkeit der Kaze erregen und wie diese immer sich steigend, die Thätigkeit in ihr hervorrufen, welche ihr natürlicher Beruf ist. Ebenso wird sie bei erwachsenen Schlüssern durch das Pulsiren der Adern, durch das Bewegen des Kehlkopfes bei dem Athmen angereizt, und es werden Fälle erzählt, daß es auch hier bis zum Mord kam. Auch von dergleichen Fällen aus Rache will man Beispiele haben, und auch diese sind wegen großer Rückerinnerungs-Fähigkeit der Kaze wenigstens wahrscheinlich, nur verdamme man dann noch nicht darum das Thiergeschlecht, weil es nach seinen und nicht nach menschlichen Moralgesetzen zu handeln vermag, man zeige sich im Gegentheil durch richtige Auffassung des Naturells solcher Thiere und durch eigne Umsicht selbst seiner höhern Stufe würdig, und man wird dergleichen Fälle unerhört machen können. Der erste Antrieß sich dem Betten zu nähern, ist oft das Aufsuchen eines bequemen und warmen Lagers; auf diese Weise geschieht es auch, daß sie über kleine Kinder sich hinweg legen und sie ersticken, woraus der Aberglaube die Fabel erfunden hat, sie saugten den Athem der Kinder. Auch die Beschuldigung daß die Kazen vom Feuerherde Kohlen in ihrem Pelze verschleppen, wohl gar selbst anbrennen und dann durch Abstreichen der Flamme an andern brennbaren Körpern Feuerbrünste veranlassen, kann durch Aufsicht verhindert werden. Von Taubenschlägen u. a. Orten wo sie nicht rauben soll, hält man sie durch Raute ab, die man feisch oder trocken zerquetscht oder gerieben um den Eingang anbringt, die Stämme, welche Taubenhäuser tragen, beschlägt man auch unten mit Blech, so daß sie nirgends sich einhängeln können. Von Sprenkeln und Dohnen wird es schwer sie abzuhalten, oft werden die Gefangnen ihr zur Beute. Indessen bedient man sich auf dem Lande des Mittels, ihr die Ohren zu verstopfen oder aufzuschlagen, wonach sie es unterläßt in Wald und Gebüsch zu gehen und sich meist im Hause versteckt hält. Die größtentheils ohne Aufsicht aufgewachsenen Individuen sind die unbehändigsten und meistens auch die von ihnen im ersten Glücke abstammenden noch schwer zu zähmen. Man hat Beispiele, daß solche wieder verwildert sind und mit wilden Kazen Bastarde gezeugt haben. Die Frage ob Kazen im Stande sind ansteckende Krankheiten von Menschen zu verbreiten, ist nicht entschieden zu beantworten, da unsre ganze Lehre von der Ansteckung in neueren Zeiten so sehr erschüttert worden ist, indessen dürfte wohl Vorsicht in diesem Punkte mehr anzurathen seyn als Gleichgültigkeit, sie kann wenigstens nicht schaden. Vor Alters war dieser Glaube allgemeiner und bei der Pest vielleicht nicht zu widerlegen. Kircher erzählt die Ansteckung einer Nonne zu Manland, durch eine Kaze. In der 1711 erschienenen Dresdnischen Pestverordnung wurde bei Strafe von 50 Thlr. verboten, zur Pestzeit einen Hund oder eine Kaze auf die Straße zu jagen.

Die natürlichen Feinde der Kazen sind Hunde und Füchse, manche Jagdhunde tödten immer die Walbkazen, die sie erlangen. In ihrem Pelze halten sich Flöhe auf, in Rußland eine kleinere, räthliche Art; in ihren Eingeweiden leben vier Arten von Eingeweidewürmern: *Strongylus tubaeformis*, *Ascaris mystax*, *Taenia elliptica* und *T. crassicolis*, welche wir bei Betrachtung der Würmer näher kennen lernen werden. Bei der Raute findet sich eine eigne Art von Krötenmilben. — Unnatürlich ist dagegen die Feindschaft des Menschen gegen die Kaze, wenn er über das Naturell dieses Thieres,

und dessen Bestimmung vernünftig nachdenkt, was freilich bei angeborener Abneigung (Idiosynkrasie) gegen dasselbe schwerer seyn dürfte.

Die Abbildung stellt indessen eine Epperkatze mit ihren Jungen dar, der Kater gehört ursprünglich derselben Race. Unsere Nachträge werden andere interessante Katzen darbieten.

27. 28. Die wilde Katze. *Felis Catus* LINN.

Frang.: le chat sauvage. *Felis chat* TAYM. — Engl.: the wild Cat. — Uettrige Namen wie bei No. 26. — Waldkatze, Wildkatze, Walbkater, Baumreiter.

Kenntzeichen der Art: Gelblichgrau, ein bis drei Rückenstreifen, einige unbestimmte Seitenstreifen, Lippen, Sohlen und einige Ringe so wie die Spitze des Schwanzes schwarz.

Die wilde Katze ist um ein Drittel größer als die zahmen Racen, gewöhnlich $1\frac{3}{4}$ Fuß lang, der Schwanz 1 Fuß und etwa 1 Zoll. Schwere bis 19 Pfund, ihr Haar länger und einen dichtern Pelz bildend. Der Vorderkopf unregelmäßig mit braunen Flecken und Linien versehen. Brust und Unterseite des Leibes, wenigstens ein Fleck an der Kehle ist weißlichgrau, ebenso die Winkel des Maules, die Lippen sind schwarz, die fahlgraulichen Pfoten sind dicker, innerseits und auf der Sohle gleichfalls schwarz, der Schwanz (die Ruthe) bedeutend dickhaariger als bei der gezähmten Katze, wird nicht aufwärts getragen, sondern immer hängend.

Auch die Wildkatze scheint in bestimmten Abarten vorzukommen worauf bereits bei Beschreibung der Zahmen hingedeutet wurde. So dürfte die schott- und irländische graublaue vielleicht das Mutterthier der Karthäuserkatze seyn.

Sie ist das einzige Thier dieser Gattung, welches noch heut zu Tage in den Wäldern Europa's ziemlich verbreitet ist, obwohl seine Zahl alljährlich vermindert werden dürfte. Die zahmen Katzen der spanischen Race, so wie die Epperkatzen belaufen sich bisweilen mit wilden, woraus dann halb wilde Nachkommen entstehen, von denen manche den wilden selbst sehr ähnlich werden, nur gewöhnlich nicht die bedeutende Größe erlangen. Die wahre Wildkatze findet sich in großen dunklen Wäldungen, besonders der Gebirge und bis zum 58° Nördl. Breite immer nur sparsam, da sie ihr Revier behauptet. Sie nimmt ihren Aufenthalt in Höhlen der Felsen, hohlen Bäumen oder verlassenen Fuchs- und Dachsbauen, im Winter auch wohl in Uferlöchern und im Röhricht zugestornen Teiche.

Ihre Lebensweise kommt ganz mit der der beschriebenen ausländischen Katzen überein. Sie ist äußerst wild und scheu und geht nur zur Nachtzeit auf den Raub aus, der vorzugsweise in warmblütigen Thieren, besonders in Vögeln, am liebsten Rebhühnern, jungen Wirt- und Auerhühnern und kleinerem Geflügel, Eichhörnchen, Hamstern, Maulwürfen, Mäusen u. dergl. besteht. Auch die Nester weiß sie sehr geschickt aufzufinden und den Inhalt der Eier zu schlürfen. Sie stellt auch den Fischen nach, sucht die Brut der Wasservögel im Schilf auf und schleicht zur Winterszeit in die Gehöfte, um sich aus Laubenhäusern und Hühnerställen Nahrung zu holen. Sie belaufen sich (ranzen) im Februar. Die Katze bringt nach 8—9 Wochen in einer versteckten Höhle, bisweilen in dem verlassenen Neste großer Vögel auf Bäumen 3—6 Junge, welche 13 Tage blind sind.

Die Wildraqe ist in ihrem Betragen gleichsam der Luchs im Kleinen. Dieselbe Reizbarkeit zum Jörn, dann dasselbe Zischen und Spucken, derselbe Blutdurst, dieselbe Geschicklichkeit im Erklettern der Bäume ist auch ihr eigen.

Die Jagd auf die wilde Raqe halten die Jäger für um so pflichtmäßiger, als das Thier mannigfachen Schaden in den Wäldern anrichtet, auch die Benutzung seiner Theile nicht ganz unbedeutend ist. Die Wildraqe gehört zur niedern Jagd. Die Fährte (Spur) derselben ähnelt sehr der der zahmen, ist sehr schräg geschränkt, aber bemerklich größer. Wenn die Wildraqe verfolgt wird, so läuft sie alsobald, streckt sich aus einem dicken Aste aus und wartet so die Gefahr ab. Läuft der Schuß hier nicht so glücklich ab, daß er das Thier trifft und tödtlich verwundet, so springt es bisweilen in der Wuth auf den Jäger selbst. Auch die Hunde gehen sehr ungern auf die Wildraquen, da sie oft Zerfleischungen davontragen. Das Hauptgeschäft der Hunde besteht deshalb nur im Auswiltern und Aufstreiben, und darin, daß sie sie durch das Aufstöbern veranlassen, auf die Bäume zu klettern und hier sich schufgerecht zu bisten. Man schießt sie auch wohl auf dem Anfluge, sowol auf dem Baue als auf dem Pässe. Hierzu treibt man sie theils aus dem Baue mit Hunden oder durch Schwefelbampf, theils lockt man sie durch die nachgeahmte Stimme eines Häschen an. Um ihr Fell zu schonen sucht man sie auch in Tellereisen zu fangen, und bedient sich zum Aufklobern (zur Witterung) der den Raquen beliebten Kräuter und Wurzeln: Marumverum, Rakeminge, Baldeianwurzeln. Das Eisen selbst wird mit Spreu, leichter Erde und Laub bedeckt; die eigentliche Lockspeise auf dem Teller bildet ein todtter Vogel oder gebratener Haring. Man fängt sie auch nach dem Aufgraben des Baues, oder überhaupt an demselben in Nezen oder im Schlagbaume.

Der Winterbalg giebt ein gutes Pelzwerk, obwohl dasselbe nicht sehr dauerhaft ist. Auch bei Electrifirmaschinen findet derselbe seine Anwendung. Die Därme dienen zu Bereitung von Seiden und das Fett zum Brennen. Aus den Knochen macht sich der Jäger Wachtelpfeifen, und in älteren Zeiten waren, so wie noch jetzt in den südlichen Ländern, auch im Norden mehrere Theile von den Raquen officinell.

In den Wäldern des ganzen russischen Reichs soll sie nach Pallas nicht eigentlich wild, nur verwildert vorkommen. Nur am caucasischen Vorgebirge bis an den Fluß Guma häufig, daselbst von den Tataren *Moes-gedn*, d. i. wilde Raqe, genannt. Im innern Asien häufiger. Russische und orientalische Namen sind noch ♂ Kott und ♀ Koschka, auch ♂ Waska und ♀ Maschka (Verkleinerungswort von Maria); — in Weißrußland: *Kischka*. — Tatar. *Psi*, *Musch*, *Kotschaa*. — Buchar. *Mischak*. — Mengel. *Mi*. — Burät. *By-nochoi*. — Kalmuck. *Mis*. — Morbuan. *Kata*. — Tschurwasch. *Koschak*. — Betial. *Kotachis*. — Tscheremiss. *Pirla* oder *Pria*. — Mogul. *Mätschik*. — Ostjak. *Kyty*. — Garagasso. *Samejed*. *Kyschko*. — Tangut. *Liwó*. — Ind. *Bilahwae*. — Armen. *Katu*, ♀ *Katzkatu*. — Japan. *Nego*.

29. Die bengalische Raqe. *Felis bengalensis* DESMAY.

Frang.: Chat du Bengale, Chat du Nepal *Fa. Cov.* (vergl. No. 11). — Engl.: the Bengal Cat. — *Felis tigrina* *Fa. Cov.*

Kennzeichen der Art: grauröthlich, unten weiß, die Stirn mit 4 schwarzbraunen Längellinien, welche paarweise zwischen den Augen und der Nase stehen, zwischen den ersten und zweiten jederseits ist der Raum weiß; die Wangen hat zwei Quer-

binden, welche vom untern Augenwinkel entspringen und dann unter der Kehle zusammenlaufen, ein zweites Halsband ist unter der Kehle; auf dem Rücken längliche, schwarzbraune Flecken, die der Schultern gehen in Parallellinien über, Bauch und Beine sind mit kleinen Flecken, der Schwanz mit undeutlichen Ringen versehen.

Eine nur erst wenig bekannte Art. Der thätige Alfred Duvaucel, welcher in Ostindien so eifrig für Naturforschung wirkte, aber auch bald ein Opfer seines Eifers wurde, hinterläßt auch diese Entdeckung. Diese Kage hat die Proportionen unser Hauskage, ihr Leib ist 15 Par. Zoll, ihr Schwanz 8 Zoll lang und ihre Höhe beträgt 6 Zoll. Sie lebt in Nepaul und in Bengalen. Ihr Haar ist kurz und seidenartig, an der Basis gelbgrau, in der Mitte hell röthlichgelb und an der Spitze weiß und schwarz geringelt. Da wo die dunklen Flecken stehen ist das Haar in der Mitte nicht röthlichgelb, sondern dunkelbraun. Die Schnurren auf den Lippen sind weiß und schwarz gescheckt, die über den Augen ganz weiß. — Die ähnliche Diardische Kage: *Felis Diardii DESMOUTINS* folgt später. — Die gleichfalls ähnliche Kage: *Fel. Temminckii HONSR. et VIGORS* ist noch nicht abgebildet worden.

30. Die Caffern-Katze. *Felis Caffra DESMAR.*

Franz.: Chat de Cafférie. —

Kennzeichen der Art: oben röthlichgrau, unten röthlichgelb, obere Augenlieder weißlich, Kinn weißlich-röthlich, an der Kehle 3 schwärzliche Querbändchen, Vorderbeine mit 8 dergleichen und die Hinterbeine mit 12; Ohren röthlichgrau, Schwanz ziemlich so lang als der Rücken, außerhalb seiner Mitte mit 4 schwarzen Ringen und mit schwarzer Spitze.

Auch diese Art ist noch wenig bekannt. Delalande entdeckte sie im Lande der Caffern, starb aber zu früh um die Beobachtungen, welche er auf seiner Reise gemacht hatte, der Welt zu hinterlassen. Zwei Exemplare dieser Kage und eine Abbildung kamen durch ihn in das Pariser Museum, wo ich die ersten sah und die Bemerkung fand, daß sie das Mutterthier der Epperkatze seyn solle. Dies ist indessen späterhin von Cuvier nicht erwähnt worden und auch nicht wahrscheinlich, da die Caffernkatze noch größer ist als unsre europäische wilde Kage und ihre eigenthümliche Zeichnung auch von der der Epperkatze bestimmt abweicht. Sie ist 2 Fuß lang, der Schwanz noch 1 Fuß, die Höhe beträgt 13 Zoll über die Schultern und 14 Zoll auf der Kruppe. Die weichen wolligen Haare sind unten grau, dann gelblich, endlich mit 3 Ringen, einem schwarzen, einem weißen oder gelblichen und einem schwarzen an der Spitze versehen. Das Seidenhaar ist ganz schwarz oder an seiner Spitze wie die vorigen geringelt. Die dunkeln Flecken und Binden bilden sich aus fast ganz einfarbigen Haaren.

31. Der Colocollo. *Felis Colocollo MOLINA.*

Franz.: Le Colocolo. — Engl.: the Colocolo. — Stief.: Colocollo.

Kennzeichen der Art: weißgrau mit schwarzen, braungesäumten Längsstrichen in mehreren Reihen, Bauch und Hüften weiß, Beine schwärzlichblau, Schnauze, Sohlen und Innenseite der Ohren fleischfarben, schmale Ringe und Spitze des Schwanzes schwarz.

Auch diese niedliche und hübsch gezeichnete Kage gehört unter diejenigen, welche man noch sehr wenig kennt. Der Abbé Molina entdeckte sie in Chili und erzählt, daß sie sich daselbst von Feldmäusen und Geflügel nähre, sich bisweilen den Häusern auf dem Lande nähere, um in die Hühnerhäuser zu gelangen. Sie hat die Statur und Größe der Hauskage.

Major Smith erhielt dieselbe Art auch in Surinam, wo sie auf einem Baume sitzend gefangen wurde. Er sagt, daß sie im Verhältniß zur Hauskage schwächlicher gebaut sey und größere Pfoten habe. Ihm verdankt man die gegebene Abbildung. Eine zweite gaben Griffith und Lizard.

32. 33. Der Manul, die Steppenkage. *Felis Manul* PALL.

Krang.: Chat Manul. — Engl.: the Cat Manul. — Russisch, in Sibirien: Бурная Косчиха oder Каменная Косчиха, d. i. Felsenkage. — Kirgis. Tatar.: Manul. — Mongol.: Manot. — Persisch: Jalām. — Buchar.: Malem.

Kennzeichen der Art: weißlichgelb oder röthlich, schwarz gezeichnet: Scheitel mit zerstreuten Punktflecken, Wangen mit zwei Strichen, der lange, gleichdicke Schwanz mit schwarzen Ringen.

Die Steppenkage hat das Ansehn und die Verhältnisse des Luchses, zu dem sie den Uebergang eröffnet, sie schließt sich aber durch ihre abgerundeten Ohren und durch den langen Schwanz an die vorigen Arten an. Sie ist 1 Fuß 7 Zoll 3 Linien lang, der Kopf mißt 4 Zoll 6 Linien, die Schwanzwurze 9 Zoll ohne das gelbbraune Endhaar, die Höhe der Schultern ist 10 Zoll 18 Linien, die der Kruppe 11 Zoll 9 Linien, das Gewicht beträgt $6\frac{1}{2}$ bis $7\frac{1}{2}$ Pfund. Auch die Farbe ist der des Luchses ähnlich, aus dem röthlichen in graulichweiß ziehend, mit untermischten schwarzbraunen Haaren, unten blaß. Die Nase ist am nackten Theile schwarz, ebenso die Lippen am Rande, die obere tief eingeschnitten, die untere mit zugespitzter Kante unter den Eckzähnen. Backenzähne oben jederseits zwei, der hintere sehr groß, unten drei, der vordere der kleinste. Zunge in der Mitte mit scharfen Häkchen besetzt. Schnurru in 4 Reihen, weiß, an der Basis wellenbögig, in der obersten Reihe mit zwei längeren, schwarzen Borsten. Die Augen liegen schief, haben einen jernigen Blick, die Augenlider sind am Rande nackt, schwärzlich, die Wimpern stehen nur in der Mitte des obern Augenlides, der Augenkreis ist dick, runnelig, schwarz gerandet, die Regenbogenhaut blaß rothgelb, Pupille länglich, schief. Ueber den Augenbraunen ist eine gelbliche, mit etwa 8 weißlichgelblichen Borsten besetzte Warze sichtbar, eine neunte Borste nach vorn ist schwarz und strahlartig. Die Ohren sind kurz, breit, rundlich, stumpf, das äußre Lappchen am Außenrande nach innen, fast in der Mitte abgerundet, am Innenrande nach der Basis hin mit doppelten Plättchen, außen mit dichtem weißen Pelze, einfarbig blaßgelblich bekleidet, inwendig nackt und schwärzlich, aber mit einer Art von Fächer aus umgebogenen weißen Haaren, welche aus der Basis des Ohrs entspringen. Die Gliedmaßen sind robuster und kräftiger als an der wilden Kage, mehr wie bei dem Luchs gebaut; die Pfoten auf beiden Seiten röthlichgelb und schwarzkottig bis zur Schwiele der Pfotenwurzel (Zehle), die Ballen der Zehen unten mit lockern rothgelben Haaren besetzt, nach den Fersenbeinen hin ist außen ein schwarzer Strich, die Zehen sind unten schwarz und ebenso ein Streif beiderseits an der Schwiele der Mittelpfote (Metatarsus). Die Krallen weißlich wenn sie ausgestreckt wird. Der Schwanz mit reichem Pelzhaar, cylindrisch, blaß-

gelblich wie der Leib, mit etwa 9 schwarzen Ringen umgeben, die Spitze breiter schwarz, die mittlern Ringe entfernter, die Spitze und die drei letzten Ringe sind oberseits durch einen Streifen verbunden und von glänzenderem Schwarz. Um die Nase herum ist die Farbe gelblich, die Kehle weiß, die Brust aschgraulich, der Leib übrigens oberseits verblühen röthlichgelb, nach außen weißlichgrau, die Haare auf dem Rücken schwärzlich gespitzt, der Scheitel hat zwischen Augen und Ohren viele schwarze Fleckchen, unter den Augen findet sich ein schwarzer Längsstrich und zwei ziemlich parallel nach hinten zusammenlaufende schwarze Linien. Außerdem ist der Körper ungestreift, nur bei einigen Exemplaren der Hinterrücken mit sehr verloschenen Streifen versehen.

Der Manul wohnt auf steilen Felsgebirgen der tatarischen und mongolischen Steppen und innerhalb des russischen Kaiserthums um die südlichen Vorgebirge des Ural, das altaische Gebirgsjoch und über dem Baikal ziemlich häufig, auch über ganz Mittelasien verbreitet. In den nördlichen Gegenden, wohin die Luchse gehen, kommt der Manul nicht vor. Er verbirgt sich in Höhlen und Felsklüften. Zorn und Bosheit scheinen seine vorwaltenden Charaktere. Die Nahrung besteht größtentheils, besonders in Daurien, aus dem Ogotona (*Lagomys Ogotona*), dem sogenannten daurischen Hasen. Von der europäischen Waldkatze unterscheidet sich der Manul durch Farbe und Zeichnung, durch den eigenthümlichen, mehr langhaarigen Pelz, durch seine Größe und verhältnißmäßig größeren Kopf, durch längeren Schwanz und durch die Zahl der Backenzähne. Sonst steht er ihr nahe und kommt auch in der Lebensweise mit ihr überein. Der Manul schnaubt im Zorne wie ein Luchs. Pallas vermuthet mit großer Wahrscheinlichkeit, daß die langhaarige, angorische Katze von dieser Steppenkatze abstamme. Jene ist wenigstens von der gemeinen Katze, obwohl sie sich mit ihr verpaaren läßt, wesentlich verschieden. — Die Kenntniß des Manul verdanken wir Pallas, welcher auch dessen Anatomie beschrieben hat *). Die Bucharen bringen die Felle des Manul um ziemlich wohlfeile Preise in den Handel.

34. Der Rimau-bulu, sumatranische Katze. *Felis sumatrana* Horsf.

Frang.: Chat de Sumatra. — Engl.: The Sumatran Cat. — Sumatran.: Rimau-bulu.
Japan.: kumuk.

Kennzeichen der Art: röthlichgelb, unten blaßgelblich, Zeichnung schwarz: über den Rücken längliche Flecken, in der Seite zerstreute unregelmäßige, ein Kehlstrich auf jeder Seite spitzwinklich, Schwanz kürzer als die Beine.

Horsfield beschrieb zwei Katzen, von denen er eine die sumatranische, die andre die javanische nannte. Späterhin erfuhr man, daß beide Thiere nur eine Art ausmachten, die javanische Katze nämlich, wie sie Horsf. beschrieben, nur das junge Thier der sumatranischen sey, so daß dieser Name vorgezogen werden mußte. Temminck schlug den neueren Namen *Fel. minuta*, kleine Katze, vor. Unsere, nach einem Exemplare des hiesigen Museums gefertigte Abbildung stellt gleichfalls das junge Thier dar, dessen Farbe und Zeichnung oben angegeben worden. Es hat nur 10 Par. Zoll Länge, der Schwanz 2½ Zoll. Nach dem kleinen englischen Maasse hält das

*) Zoographia ruthenica - asiatica I. p. 22 — 23

Exemplar im Edinburger Museum im Ganzen 21 Zoll, die Schulterhöhe ist 10 $\frac{1}{2}$ Zoll, Temminck's Thier hält 16 Zoll im Körper, der Schwanz 8—9 Zoll.

Die röthlichgelbe Grundfarbe scheint sich im Alter in röthlichgrau zu verändern, die Flecken breiter und unregelmäßiger zu werden. Ueber den Rücken ziehen sich vier Reihen langer, dunkelbrauner Flecken, auf den Beinen sind dergleichen Läufe, welche nach unten immer kleiner werden. Der Schwanz trägt oberseits schwarze Querbänder.

Man fand diese Art auf Java und Sumatra, nicht im Continente Indiens. Sie lebt in den großen Wäldern, hält sich daselbst in hohlen Bäumen am Tage verborgen. Zur Nachtzeit geht sie ihrem Raube nach, und besucht oft die in der Nähe der Wälder gelegnen Landhäuser, um Hausgeflügel zu stehlen. Die Eingebornen kennen ihre List und erzählen diese ginge so weit, daß sie die Stimme der Vögel nachahme, die sie überfallen wolle. Sie jagt außerdem auch kleinere Säugethiere und frisst im Nothfalle auch Aas. Sie ist gänzlich unzähmbar und außerordentlich störrisch. Temminck giebt darüber Bericht; er hatte vor zwei Jahren zwei Stück lebendig, konnte aber bei der besten Behandlung ihre Wildheit nicht bändigen. Sie kauerten immer im dunkelsten Winkel des Käfigs und bewegten sich nur von dannen, wenn sie der Hunger quälte.

35. Der Fieschluchs. *Felis cervaria* Temm.

Frans.: le Lynx-cervier. — Schwedisch: Katt-lo. — Felis Katto Linn. Faun. suec.

Kennzeichen der Art: Pelz lang und dicht (besonders um die Beine), grau mit schwarzen (in der Jugend braunen) Flecken, Schnurren weiß, Ohripinsel kurz oder fast fehlend; Schwanz länger als Kopf, kegelförmig, Spitze schwarz.

Fieschluchs ist zwar eine den Luchsarten ziemlich allgemein beigelegte Benennung, doch hat Temminck dieselbe vorzugsweise einer nördlichen Art beigelegt. Diese Art wird 3 Fuß 4—8 Zoll lang, der Schwanz 7—9 Zoll, die Schulterhöhe 2 Fuß 6—7 Zoll. In der Jugend, wenn das Thier nur die halbe Größe hat, ist es weißlich-gelblich, die Flecken länglich, klein und dunkelbraun mit schwarzem Saum, so wie unsere Abbildung zeigt. — Diese Art macht den natürlichsten Uebergang zu den Luchsen, mit denen sie in der Lebensart übereinstimmt, sie schließt sich aber durch den noch fast gänzlichen Mangel der Ohripinsel an die Katzen mit abgerundeten Ohren an.

36. Der Sucholuchs. *Felis rufa* GÜLDENST.

Frans.: Chat cervier des fourreurs ou du Canada. — Engl.: Bay Lynx.

Kennzeichen der Art: Pelz gewellt und gestreift, im Sommer röthlich, im Winter braungrau; Ohren mit kurzem Pinsel; Schnurren kurz, Schwanz kurz, dünn.

Dieser Luchs kommt in Statur und Größe dem europäischen nahe, er hat aber immer auf dem dünneren Schwanz vier graue und vier schwarze Ringe, der Pelz hat ein aschgrauen Grund und zieht im Sommer ins fuchsrothliche. Die Länge beträgt 2 Fuß 5 Zoll, die des Schwanzes 5 Zoll. Sein Vaterland sind die vereinigten Staaten, indessen nach Temminck's Bemerkung mit Ausschluß von Canada, so daß die obige französische Benennung von Fr. Cuvier falsch wäre. Die Felle dieses Luchses kommen häufig in den Handel. Dieselbe Art scheint auch in Schweden vorzukommen.

37. Der mexicanische Luchs. *Felis maculata* Horsf. et Vigors.

Frans.: Lynx de Mexico. — Engl.: the Mexican Lynx. — Mexic.: Orotocbill HUANUCANDEZ.

Kenntzeichen der Art: röthlichgrau, auf dem Rücken dunkler, die Seiten und Gliedmaßen äußerlich braungefleckt; Kehle, Unterseite des Leibes und Innenseite der Gliedmaßen weiß, braungefleckt, Ohren mit Pinsel.

Diese Luchsart wurde erst in den letzten Jahren der zoologischen Societät in London durch einen ihrer eifrigsten Correspondenten, den Capitän Lyon, in Abbildung vorgelegt. Die Haare sind mäßig lang und weich, an der Basis blaßröthlich, gegen das Ende braungeringelt, an der Spitze weiß. Auf der Rückenseite sind die Spitzen zum Theil braun, so daß die ganze Fläche darnach dunkler graubraun wird. Auf dem Kopfe und den Schultern walten die weißen Spitzen vor, so daß die Farbe daselbst mehr ins grauliche übergeht. Längs des Rückens deuten sich braune Streifen an. Vorn und an den Seiten sind zerstreute kleine braune Flecken. Die Backen sind auf ähnliche Weise gefleckt und die langen Backenhaare haben undeutliche braune Linien. Aufgerichtet und von hinten gesehen bilden sie einen braunen Fleck. Die Ohren sind vorn weißlich, hinten schwarz mit großen weißen Mittelflecken, die Pinselhaare gering und schwarz, um die Augen herum ein weißlicher Kreis, Oberlippe weiß mit schwarzen Linien, Unterlippe weiß, wie die Kehle, Brust, Bauch und Innenseite der Schenkel weiß und mit Ausnahme der Unterlippe und Kehle mit größeren schwarzen Flecken versehen. Der Schwanz ist dünn, weiß mit schmalen braunen Ringen und langer schwarzer Spitze.

Länge des Leibes 2 engl. Fuß, 6 Zoll. Schwanz 6 Zoll, Kopf ebenso, Schulterhöhe $14\frac{1}{2}$ Zoll, Kruppenhöhe $15\frac{1}{2}$ Zoll.

Dieser Luchs ist wahrscheinlich bisher mit unter den zahlreichen Abänderungen des Fuchsluchses oder der Bay Cat des Pennant begriffen worden, unterscheidet sich aber wesentlich vom Originaltypus dieser Art, schon durch den längeren Schwanz. Unsere Abbildung konnte natürlich nicht besser seyn als das einzige existierende Original, welches oben erwähnt und von Vigors und Horsfield wieder mitgetheilt worden ist.

38. 39. Der Rothluchs, Kälberluchs. *Felis lynx* Linn.

Griechisch: $\delta\ \lambda\acute{\upsilon}\nu\kappa\epsilon\varsigma$, $-\gamma\lambda\acute{\upsilon}\nu\kappa\epsilon\varsigma$, $\delta\ \lambda\upsilon\gamma\kappa\epsilon\upsilon\varsigma$, $-\lambda\upsilon\gamma\kappa\epsilon\upsilon\varsigma$, — $\acute{\alpha}\nu\theta\ \tau\eta\varsigma\ \lambda\acute{\upsilon}\nu\eta\varsigma$, d. h. vom Lichte, schwarzem Gesicht, Sehen, Augen, also: Sehe-Thier, Fugs-Thier. — Ital.: lynx, lupus cervarius. — Frans.: le lynx. — Engl.: The lynx, European lynx. — Ital.: linceo, cerviero. — Heißt auch Lur, Walbluch, Hirschbluch, Hirschwolf, Streifluch. — Uebrigere Namen gehören zu den folgenden Arten, besonders No. 44. — Aufschweizerisch: Thümwolf.

Kenntzeichen der Art: Sommerhaar kurz, das Winterhaar länger, Farbe röthlich mit kleinen schwarzbraunen Tüpfeln, um die Backen laufen 4—5 wellenförmige Bandstreifen, Schnurren weiß, Ohrpinsel lang, Schwanz so lang als Kopf, außerhalb der Mitte schwarz.

Der Luchs wird 2 Fuß 8—10 Zoll lang, sein Schwanz hält $6\frac{1}{2}$ Zoll. Sein Wuchs ist zwar ganz Katzenartig, aber robuster, besonders die starken Gliedmaßen, dickere Pfoten und langzugespitzten, einen Pinsel tragenden Ohren (weicher Ohrpinsel indessen nur im Frühlinge, gleichsam als hochzeitliche Binde, recht ausgezeichnet ist), stellen ihn als Typus einer eigenthümlichen Gruppe im Razengeschlechte auf. Die schwarzbraunen Fleckchen sind mehr oder weniger zahlreich bei verschiedenen Exemplaren, fehlen

indessen fast niemals auf den Schenkeln aller Weine, wo sie auch bei denjenigen, die über den ganzen Pelz zerstreute Fleckchen führen, gedrängter beisammen stehen. Das Haar ist übrigens weich, fast seidnartig. Die Ohren (Gehöre *) stehen aufrecht, sind in der Mitte weißsrau mit glänzend schwarzem Rande und an der Spitze mit einem aufrecht stehenden Pinsel aus langen schwarzen Haaren geziert. Kehle und Unterleib sind weißgelblich. Der Schwanz (die Ruthe) ist dicker als an vorigen Arten, hat einen rothgelblichen Grund, undeutliche rothbraune Ringe und eine glänzend-schwarze Spitze (Blume). Die Sommerfarbe hat in der Regel weniger schwarzbraune Abzeichnung. Die Iris im Auge ist hellgelb, die Pupille länglich wie bei der Kage.

Der Luchs war in der Vorzeit, nach der Versicherung der Schriftsteller, sehr über Europa verbreitet. Der sich höher entfaltenden Cultur ist er gewichen und findet sich heut zu Tage in dem wärmeren Theile Europa's nur noch in den Gegenden der höheren Gebirge. In der Schweiz, in Piemont, Tyrol und Beraralberg, in den Pyrenäen und Apenninen kommt er noch vor, in Bayern, in den Forstrevieren von Tegernsee, Immenstadt, Zwickel u. s. w. werden alljährlich noch mehrere Exemplare geschossen oder in Zellereisen gefangen; am Harze wurde in den Wernigeroder Waldungen noch im J. 1818 ein sehr großes Exemplar geschossen **); auch in Böhmen, in Niederösterreich (vgl. Fiskinger in d. Beitr. z. Kenntniss von Niederösterreich), auf dem Schneeberge, dem Tetscher, dem Gahes und Ward, bei Gutenstein, Littenfeld u. s. w., auch in den oberösterreichischen Alpen, in Steiermark kommt er noch einzeln vor. Im Winter durchstreift der Luchs auch die niedriger gelegenen Wälder, im Sommer zieht er sich in die Höhe der Alpen zurück. Derselbe Art scheint die in den caucasischen Laubwäldern lebende zu sein.

Der Luchs ist durch die Schärfe seines Gesichts (Gesäuges) schon bei den Alten zum Sprichwort geworden. Die hohe Entwicklung dieses Sinnes, wie die des Gehöres, der robuste Gliederbau, die scharfen Klauen (Waffen) und die dadurch mögliche Behendigkeit in seinen Bewegungen, so wie der Nachdruck, den er seinem Angriffe zu geben weiß, machen ihn zu einem so furchtbaren Raubthiere, daß er in Europa von keinem anderen übertroffen wird. Dazu kommt noch der große Blutdurst, der ihn so viel als irgend einem des Auslandes eigen ist, und welcher ihn veranlaßt mehr zu tödten, als er auffressen kann, so daß er in seinem Reviere sogar in einer einzigen Nacht bis zu 30 Schafen tödtet. Man könnte ihn den Repräsentanten des Tigers in Europa nennen. Er lebt nur einsam oder paarweise, und hat nie andre Raubthiere in seinem Revier. Das Lager findet sich in den unzugänglichsten Dickichten der Wälder und in Klüften der Felsen, oft wählt er dazu Dachs- oder Fuchsbau oder hohle Räume. In den Alpen belauscht er die Gamsen, Murmelthiere, Dachs, Rehe, Hirschkälber, Hasen und Vögel, besonders Auer-, Wirk- und Haselhühner; in der Nähe der Sennhütten macht er sich an die Schafe, Ziegen, Kälber und das Hausgeflügel. Sehr behende bestiegt er die Bäume (käumt), und lauert da auf das Wild, auf das er dann herabspringt. Immer erspäht er die Beute aus dem Hinterhalte, niemals jagt er sie. Am Tage sitzt er gewöhnlich auf einer Fels Spitze, sonnt sich und beobachtet die Gegend. Morgens und

*) Die Bezeichnung in der Jägerprache wird in Parenthese beigelegt.

**) Nat. Zehne (Zugzugang nach dem Harze (Muedlingburg und Leipzig 1819), 2, 71. u. Weitmann's Reisebende, Bd. 4. S. 144.

Abends geht er auf die Beute aus, legt sich kagendähnlich auf einen Baumsturz oder Busch an den Wildgängen unter dem Winde. Sobald er die Beute bemerkt, thut er drei bis vier weite Sätze von 12—14 Fuß Weite auf dieselbe, faßt das Thier im Genicke und zerbeißt ihm die Luftröhre, während er die, wie bei den Kagen, ausstreckbaren Krallen einschlägt. Ein entgehendes Wild verfolgt er nicht, sondern legt sich nach einem Fehlsprunge von Neuem auf die Lauer. Dem gefangenen Thiere saugt er das warme Blut aus und frist davon etwa 3—4 Pfund Fleisch, von den Schafen frist er die Eingeweide, auch wohl etwas vom Fleische des Kopfes, Halses und den Schultern. Das übrigbleibende läßt er liegen, wenn er Gefahr fürchtet, außerdem scharrt er es ein oder bedeckt es mit Gebüsch, um im Nothfall, wenn es am andern Tage an Beute fehlt, davon wieder Gebrauch machen zu können. Länger als drei Tage benutzt er aber gewiß nur in seltenen Fällen dieselbe Beute.

Die Luchse belaufen sich (ranzen) zu Ende Februar oder Anfangs März, das Weibchen trägt 9 Wochen, so kommen zu Ende April oder Anfangs Mai 2—3, selten 4 Jungen in einer Felsenhöhle zur Welt, welche 9 Tage blind sind, wie junge Kagen spielen und bald von der Mutter auf den Gang von Geflügel und kleinen Säugethieren abgerichtet werden.

Als schädliches Raubthier wird der Luchs allgemein nachdrücklich verfolgt. In der Gefahr bäumt er und streckt sich ungewöhnlich lang auf den dicken Ast eines Baumes, so daß er sich fast dem Blicke entzieht. Hier wird die Jagd gefährlich, denn nach einem Fehlschusse springt er herab und vermundet oft die Hunde und den Jäger selbst jämmerlich, indem er sie, in der Todesangst, mit den Klauen und Eckzähnen (Fängen) zerfleischt. Deshalb fängt man ihn am liebsten mit Tellereisen, oder man kreist ihn zum Treib- und Kesseljagen ein, umstellt ihn mit Netzen und jagt ihn mit Hunden, oder fängt ihn in Gruben. Die Anwesenheit des Luchses wird aus seiner Spur mit Sicherheit erkannt, diese zeigt Abdrücke im weichen Boden oder Schnee, welche denen der Kagenspur sehr ähnlich sind, aber weit größer. Wenn der Luchs auf Raub ausging, so findet man die Spur schränkend oder geschränkt, d. h. die Eindrücke wechselseitig von einer Mittellinie entfernt, wenn er aber trabte, so findet man sie schnürend oder geschnürt, d. h. in schnurgerader Linie hinter einander folgend. — Thunbergs *Felis lupulinus* dürfte wohl zu gegenwärtiger Art gehören. —

Der Winterpelz wird geschätzt, sein Haar ist sehr weich, dabei dicht und fest; das Wildpret ist ein Delicatsse, was um so merkwürdiger ist, als man andere Raubthiere nicht zu genießen pflegt. Fett und Blut werden wohl auch noch jetzt von den Jägern als Heilmittel benutzt.

40. Der Pardekluchs. *Felis pardina* Oken.

Französisch: le lynx-leopard.

Kennzeichen der Art: Haare kurz, glänzend rothbraun, schwarze gleichförmig zerstreute Flecken, Schnurren und Ohrpinsel lang, Schwanz kurz, gefleckt.

Der Pardekluchs unterscheidet sich auf den ersten Anblick durch die großen, mehr gleichförmig über den ganzen Körper vertheilten, schwarzen Flecken und den kürzeren, nur etwas gefleckten Schwanz. Er lebt nur in den wärmsten Gegenden Europa's, in Portugal, Spanien, auf Sardinien, Sicilien und in der Türkei. Häufig kommt er

in den spanischen Mittelgebirgen vor, und wird daselbst größer als anderwärts, auch schöner und lebhafter gefärbt. Die schönsten kommen auf der Sierra de Gredos vor. Unter den drei schwedischen Arten, welche Thunberg unterscheidet, *Felis lupulinus*, *borealis* und *vulpinus*, finde ich die letztere ganz ähnlich, und nach einem vor mir stehenden Exemplare könnte ich sie vom Pardeluchse nicht trennen. — Nächst der alten Abbildung von Perrault, möchte vielleicht noch die in Tourneforts Reise: *Voyage du Levant*, Amsterd. MDCCXVIII. tom. I. p. 185. hierher zu rechnen seyn, und beiden füge ich noch zwei neue, bessere hinzu, welche nach einem schönen Delgemälde gefertigt worden sind.

41. Der Caracal. *Felis Caracal* GÜLDENST.

Griechisch: *ἰ λυγὴ* u. s. w. vgl. No. 38. — Latein.: *lynx*, *lynx cervarius*. — Franz.: *le Caracal*. — Engl.: *the Caracal*. — Arabisch: *Anak el ard*. — Türkisch: *karakulak*, d. h. Schwarzjohr. — Persisch: *Sin-gusuh*, *Siyah-ghush* mit derselben Bedeutung. — Persischer Luchs.

Kennzeichen der Art: grauröthlich, unten blasser, Brust etwas gefleckt, Ohren außen schwarz, innen weißlich, Ohrpinzel lang, Schwanz ungefleckt, reicht bis zur Ferse.

Wird $2\frac{1}{2}$ Fuß lang, der Schwanz 10 Zoll bis 1 Fuß, Höhe 1 Fuß 4 Zoll. Die Farbe des älteren Thieres ist fast rothgelb, die Unterseite weißlich. Ueber dem Auge zeigt sich ein blasser Wischfleck über dem obern und einer über dem untern Augenwinkel, Oberlippe, Kinn, Brust, Bauch, so wie die Innenseite der Gliedmaßen ist weiß, die Schnurren sind schwärzlich und entspringen aus schwarzen Würzchen, der Ober Rücken und die Rückseite der Ohren ist dunkelbraun, der Ohrpinzel schwarz, die Iris im Auge gelb, die Klauen gelblichweiß.

Der Caracal ist zum großen Theile gemeint, wenn die Alten vom Luchse erzählen. Er bewohnt Persien, Arabien und den Senegal, scheint sich durch ganz Afrika bis zum Cassernlande und in Asien längs des Ganges hin zu verbreiten. Indische Herrscher sollen sich in der Vorzeit seiner zur Jagd bedient haben, wie des Gepards (No. 17.), heut zu Tage kennt man darüber keinen Beleg. Das Thier zeigt sich auch in der Gefangenschaft so unbändig und störrisch, daß man kaum glauben kann, daß eine Abrichtung desselben möglich sey. Auch den Caracal nennen die Reisenden einen Löwenwächter und erzählen, daß er dem Löwen folge. Wie sich dies erklärt, ist in der Naturgeschichte des Algiers S. 27. gesagt worden. Seine Lebensweise wie sein Character dürfte mit dem des europäischen Luchses übereinstimmen, und einzig und allein durch Klima und Lokalitäten einige Abänderung erleiden. Seine Hauptnahrung besteht aus Hasen und Kaninchen und aus Geflügel, wobei er sehr behende die Bäume erklimmt. Antilopen, Rehe und Firsche jagt er mit demselben Blutdurst, wie andre Raubthiere thun. Die Caracals, welche wir bisher in Europa lebendig sahen, blieben äußerst scheu und bössartig. Sie drückten sich in den Winkel ihres Käfigs, und schnauben furchtbar, wenn man sie stört. Mißtrauen, Zorn und Blutdurst bezeichnen ihren Character. Nur ganz jung eingefangen, scheinen sie einigermaßen zähmbare zu seyn. — Es ist noch genauer zu beobachten, ob der Caracal aus Bengalen dasselbe Thier sey; ich habe diesen vor mir in einem früher lebendig gesehenen, jetzt ausgestopften Exemplare, er ist fast einfarbig aschgrau, unten blasser. Seine Abbildung werde ich noch geben. — Eine

ähnliche, noch sehr wenig bekannte Art, ist Temminck's *Felis aurata*, der Goldluchs, dessen Vaterland man aber nicht kennt.

42. 43. Der Stiefelluchs. *Felis caligata* BRUCE.

Frang.: le lynx botté, lynx aux oreilles rouges. — Engl.: the booted Lynx.

Kennzeichen der Art: röthlich-gelbgrau, schwarz mellet, unten weiß, Sohle und Hinterseite des Unterfußes, einige Ringe gegen das Ende so wie die Spitze des den Hinterbeinen an Länge gleichenden Schwanzes und Ohrenspitze schwarz, Ohren auf der Rückseite röthlich.

Wird über 2 Fuß lang, der Schwanz über 1 Fuß. Der Name bezieht sich auf die unten schwarzen Beine. Die Farbe des Fells so wie dessen Zeichnung ändert ab, wahrscheinlich nach dem Alter der Thiere. Bei dem alten Männchen ist die Farbe fast bleigrau, schwärzliche Binden laufen mehr oder weniger deutlich quer über die Schenkel, eine deutlicher ausgeprägte bildet einen Halbring am Bug auf der Innenseite der Vorderbeine. Die Ohren sind mäßig lang und spitzig, außen fuchsröthlich, die Spitze schwarz, Innenseite weiß. Der Schwanz ist grau, von der Mitte an mit zunehmenden schwarzen Ringen versehen und an der Spitze schwarz. Das Weibchen hat eine gelblichere Grundfarbe, das junge Thier deutlichere schwarze Querbänder.

Der Stiefelluchs gehört nicht ausschließlich Afrika an, wo er entdeckt worden, wenigstens giebt Temminck an, daß er auch in dem südlichen Indien gefunden worden sei. In der Lebensweise gleicht er den übrigen Luchsarten. Bruce unterscheidet ihn zuerst, weshalb wir seine Originalabbildung unter No. 42. wiedergeben mußten. Er nennt ihn die kleinste Luchsart, da sein Exemplar nur 22 engl. Zoll maß, der Schwanz 13 Zoll. Seine Hauptnahrung bestand, wie Bruce *) beobachtete, aus Perlhühnern, von denen dort die Gebüsch wimmeln. Um sie zu belauschen liegt er bei den Wasserhaltern, um sich ihrer zu bemächtigen, wenn sie zur Tränke gehen. Im Noth wird er auch dem Menschen gefährlich und rettet sich bei Verfolgung auf die Bäume. Sonst verbirgt er sich im Dickicht und in Höhlen.

44. Der Katzenluchs, nordische Luchs. *Felis borealis* THUNB.

Französisch: le Lynx du Nord. — Englisch: the northerly Lynx. — Schwedisch: Lo. — Dänisch: Los. — Norwegisch: Goup. — Lappländisch: Albos. — Polnisch: Rys, Ostrowidz. — Russisch, Samojed. u. Ostjak: Rys. — Tatarisch: Slaysan od. Stylasina. — Am Jenisei: Yhs. — Jakutisch: Ysch od. Yhs-pedaer, d. h. gefledter. — Mongolisch: Scheleyssyn. — Burjatisch: Tscheluhum. — Kalmykisch: Zoungodal od. Schloéssu. — Tungusisch: Tilsaeki od. Tibdahaeki, auch Nondo, am Baikal: Jelbi. — Kamtschisch: Nadami. — Tschurachtschisch: Tal. — Gobiatisch: Nagameida. — Garagassisch: Tschopkon. — Koterisch: Dshokom. — Gamaichisch: Nagabal. — Lettisch: Lufce. — Esthnisch: Hwis. — Morduanisch: Kaschmarasch. — Estonisch: Balan od. Kurell. — Krimgisch: Ann. — Tanguisch: Jee. — Fäbisch: Tschitah. — Ossetisch, am Caucasus: Intai. — Mordischegisch: Zoak. — Georgisch: Putchori.

Kennzeichen der Art: langzottig, bräunlichgrau mit bräunlichen Flecken und Strichen auf dem Scheitel und den Beinen, Ohren mit Pinzel, Schwanz fast kürzer als Kopf, mit ganz schwarzer Spitze.

*) Select specimens of natural history collected in travels to discover the source of the Nile, in Egypt, Arabia, Abyssinia and Nubia. Vol. V. Edinburg 1790. Pag. 146 — 148.

Der Kagenluchs erscheint wegen seines langen Pelzes von weit kürzerem, gedrungenerem Bau als der südlichere Rothluchs. Sein Kopf ist dicker und in Allem prägt sich an ihm der Habitus der Wildkatze deutlicher aus, daher die Jäger allgemein den bezeichnenden Namen Kagenluchs nur ihm beilegen. Er erreicht eine Länge von 3 Fuß und darüber, sein Schwanz ist dann 6 Zoll lang, dick und dicht behaart. Die Schnurren sind weiß, das Kinn von starren Haaren fast bärtig, die Augenbraunwarzen vielborstig, die Ohrdrüsen von langen Botten fast bärtig, in der Mitte mit schwarzem Büschel. Das schöne gelbgrünliche Auge hat weiße Lider, deren oberes schwarze Wimpern trägt; vom Hinter-Augenwinkel geht eine schwarze Linie aus, verbindet sich mit einer andern unter dem Auge in einen Winkel, ihr läuft eine zweite parallel in einem Bogen über. Die Wangen, der Scheitel hat schwärzliche Punktelflecken. Durch diese beiden letztern Zeichnungen schließt sich der Kagenluchs unmittelbar an den Manul. Die Ohren sind auswendig gelbgrau mit weißem Wischfleck, am Rande rostgelblich, an der Spitze schwarz, von derselben Färbung ein zoll langer, etwas zurückgebogener Pinsel. Kehle weiß, beiderseits mit schwarzem Haarbüschel unter der Kinnlade. Der Winterpelz ist oben grau gelblich, obenhin mit längeren, weißlichen Haaren, welche schwarzbraune Spitzen haben, bei schönern Exemplaren mit mehr oder weniger häufigen Wischflecken, Nacken und Rücken mehr rostgelblich, mit deutlichen Flecken. Unterseits ist der Pelz weiß und langzottiger, mit zerstreuten schwarzen Büschelchen, auch die Beine sind äußerlich zierlich punktiert. Der Schwanz ist spannenlang, rostfärbig, ein großer Theil von der Spitze aus ist seidenschwarz, unterseits mit eingemischten weißen Haaren. Im hohen Norden findet er sich ganz weiß, ins Grauliche spielend. Das junge Thier hat oben eine röthliche Farbe, weißlich gewölbt, deutlicher schwärzlich gefleckt, mit drei fast parallelen Streifen auf dem Hinterrücken. — Die Größe ist beträchtlich, das Gewicht steigt auf 60 Pfund und darüber. Im Winter ist der ganze Leib von vielem, schön weißem Fett umgeben, welches bis zu 2 Zoll 10 Linien hoch auf dem Fleische unter dem Felle liegt. — Backenzähne stehen oben jederseits 2, unten 3, nämlich mit einem kleineren vorderen.

Der Kagenluchs lebt in den großen Wäldungen im Norden von ganz Sibirien überall häufig, ebenso im nördlichen Rußland. In Davurien und Sajansk ist er böseartiger. In Sibirien findet er sich am schönsten am Flusse Koyman. In Europa breitet er sich über Eur- und Riefland, Schweden, Norwegen und Dänemark aus, erscheint auch als seltener Gast in Schlesien. Vor beinahe dreißig Jahren soll *) noch ein Luchs in Oberschlesien auf der Groß-Strehliger Herrschaft geschossen worden seyn, der offenbar nur übergelaufen war. Ein Fall der wohl jetzt auch nicht wieder vorkommen möchte. Für einen so acht schlemmerisch ruhenden Mörder reicht unser jetziger Reh- und Rothwildbestand schon längst nirgends mehr hin. Seine Lebensweise ist ganz die des Rothluchses. Von den Bäumen springt er auf Rehe, Hirsche und Kienthiere, und schlägt ihnen seine Klauen und Fänge in den Nacken. Vorzüglich jagt er Füchse, Hasen und Auerhühner. Er ranzt im Februar, das Weibchen trägt neun Wochen und gebiert in einer Felsöhle vier blinde Junge. Auch jung aufgezogen ist der Luchs nicht zähmbar. Er ist wie die Katze ein sehr reinliches Thier; von den erlegten Thieren streift er sorgfältig das Fell ab und geht mit der äußersten Vorsicht zu Werke, um sich

*) Vergl. Gloger „Schienend Wildthier. Fauna.“ S. 10.

mit dem Blute nicht zu benezen. Die Jakuten vergleichen deshalb einen Menschen, der seine Kleider reinlich hält, mit dem Luchse. Im Felen ist er furchtsam, flieht den Menschen und rettet sich vor den Hunden auf Bäume.

Der Winterpelz der schönen sibirischen Luchse wird besonders geachtet. Die reichen Jakuten zahlen für das Stück 6 bis 8 Rubel und kleiden sich in Luchspelze. Das Fleisch ist sehr wohlschmeckend, die Jakuten halten es nächst dem Fohlenfleisch für den ersten Lektorbissen, so wie die Singaner das Katzenfleisch.

Die vor mir stehenden Exemplare erhielt ich aus Liefland.

45. Der Kirmyschal oder Sumpfluchs. *Felis Chaus* GÜLDENST.

Frans.: le lynx des marais. — Engl.: the Kirmyschal or lynx of marshy regions. — Russisch, am kaspiischen Meere: Dikaja koschka, d. h. wilde Kaze. — Tatarisch: Kir-myschal, d. h. wilde Kaze, oder Pulan. — Tschetwessisch: Moes-geda. — *Felis Catolynx* PALLAS.

Kennzeichen der Art: ungefleckt, oben graulich, unten röthlich, Schwanz fast so lang als die Hinterbeine, außerhalb der Mitte schwarzgeringelt.

In der Größe hält er das Mittel zwischen der wilden Kaze und dem Caracal, also von der Größe des Schakals, 2 Fuß 1 Zoll 8 Linien Länge, Schwanz 9 Zoll 3 Linien, Schulterhöhe 12 Zoll, Kruppenhöhe 13 Zoll 6 Linien, Kopf 4 Zoll 10 Linien, Ohren vom Scheitel aus 1 Zoll 10 Linien, am Augentrande 2 Zoll 4 Linien. Die Färbung nähert sich auch der des Schakals. Der Wuchs ist weniger schlank als am Caracal, mehr dem der Kaze ähnlich, aber stärker. Der Kopf verhältnißmäßig klein, die Nase länglich und wie bei der Kaze durch einen Streifen getheilt, welcher als eine nackte Linie in die Lippe übergeht. Das Ohr ist im Umkreise weiß. Die Vorderzähne sind klein, stumpf, ziemlich gleich, jederseits der aufre ziemlich groß, kegelförmig; von den Backzähnen ist oben der erste klein, der mittlere dreieckig, der hinterste am größten und dreispitzig, nach hinten sich fortsetzend; unten gleichfalls drei, der erste kegelförmig, etwas kleiner als die andern. Schnurren in 4 Reihen, die meisten und größten Vordersen weißlich, die obersten schwärzlich. Eine zweifelhafte Rath beugt sich über die Nase beiderseits vor dem Augenwinkel hin. Die Augenbraunwarze trägt 5 schwärzliche Haare und eine weiße Borste, Backenwarzen mit einer großen weißen Borste, Warzen über der Ohrdrüse mit zwei Borsten. Ohren groß, zugespitzt, an der Spitze schwarz, mit kurzem, schwarzem Haarpinsel, außen röthlich, inwendig die Höhlung mit blauen Haaren umstellt. Der Leib ist kräftig gebaut, die Glieder mäßig dünn, die Klauen hornfarbig gelblich. An den Vorderbeinen befindet sich hinten an der Pfotenwurzel und etwas nach außen eine warzenartige Schwiele, welche nackt ist und sehr hervorragt. Die Klauen sind polllang und ziehen sich gänzlich in ihre Scheiden zurück, die Ballen sind schwarz und ebenso wie der Streif, welcher von den Ballen nach dem Fersenbeine aufsteigt, wie bei den Hasen mit dichten, rückwärtsgerichteten Haaren besetzt, welche nach dem Fersenbeine hin rothgelb werden. Der Schwanz ist dünn wie bei den Katzen, mit dem Rücken gleichfarbig, die Spitze schwarz und von derselben gegen die Mitte hin drei und ein halber schwarzer Ring sichtbar. Oberlippe und Kinnlade ist weiß, die Kehle gelblich, Hals und Leib unterseits blasrothgelblich, ebenso der Umkreis der Augen, mit untermischten schwärzlichen Haaren; die Beine rothgelb, sehr verloschen wellenstreifig, Rumpf oben aus dem bräunlichgrauen aschgraulich, die längeren Haare an der Spitze

schwarz, blaß geringelt. Unterhaar bräunlichgrau- aschgraulich; die Haare etwas straffer als bei der Kaze, auf dem Rücken im Winter anderhalb Zoll lang und darüber.

Der Kirmyschal findet sich häufig im Schilfe der Sümpfe in den subalpinischen Wäldungen am kaspischen Meere und am See Aral, dann am Flusse Terek, besonders aber im nördlichen Persien. Er lebt wie die Luchse und wilden Kagen, nährt sich von Geflügel, welches im Schilfe übernachtet, von Mäusen und auch von Fischen. Die Perser nennen ihn wilde Kaze, und auch in der Gefangenschaft legt er seine Wildheit nicht ab.

46. Der Rüppelsche Luchs. *Felis Rüppellii* BRANT.

Franz.: le lynx Rüppel. —

Kenntzeichen der Art: röthlichgrau, Beine rostgelb, Schwanz kaum länger als Kopf, mit schwarzer Spitze und zwei schwarzen Ringen vor der Spitze.

Das bekannt gewordene Weibchen, welches der berühmte Reisende Rüppel erlegte, hatte 2 Fuß 1 Zoll Länge, der Schwanz betrug 8 Zoll. Der Herausgeber des Rüppelschen Atlas, D. Ereyschmar, giebt die genaue Beschreibung. Die Behaarung ist stark, das wollige Grundhaar ist sehr weich und bedeckt den Körper in großer Menge, die Borstenhaare sind seltner und rauch. Das wollige Haar hat überall eine schmutzige hell ockergelbe Farbe, die auf dem Rücken dunkler, auf dem Leibe heller ist. Die Borstenhaare haben am Grunde dieselbe Farbe, in der Mitte einen schwarzbraunen Ring, und sind an der Spitze im Allgemeinen graugelb oder weiß oder saffrangelb, wodurch das ganze Farnkleid ein graugelb und weiß gemischtes Ansehen erhält. Viele Borstenhaare sind mit einer schwarzen Spitze versehen und bilden an den Seiten des Leibes, wo mehrere beisammenliegen, schwache schwarze senkrecht oder schräg laufende Wellenlinien, auch hier und da einzelne schwarze Punkte. — Die Borstenhaare des Rückens haben hell ockergelbe, beinahe saffranfarbige Spitzen, und bilden längs desselben von den Schultern bis zu dem Schwanz einen gelben Streifen, der auf dem Kreuze am stärksten gefärbt ist. Die Schnauze ist ziemlich stumpf, die Nase schwarz und auf ihrem Rücken ockergelb; über jedem Auge ist ein größerer und unter demselben ein kleinerer weißer Fleck. Von dem innern Augenwinkel zieht ein schwarzer Streifen zur Nase hin. Die Lippenränder sind schmal und schwarz eingefärbt, so wie ober- und unterhalb mit einem schönen weißen Ringe umgeben; die Augenbraunen, Backen und Bartborsten sind weiß, und bei den letzteren befinden sich einige glänzend schwarze. Die Ohren sind an dem innern Rande der vordern Seite mit weißlich gelben Haarbüscheln eingefärbt, an der hintern Seite graubraun, an der Spitze braun, und endigen mit einem schwarzen, einem halben Zoll langen Büschel. Wangen, untere Kinnlade, Kehle, Hals und Brust sind ockergelb; der Leib spielt ins Weißgelbe mit dunklen Flecken. Die äußere Seite der vorderen und hinteren Gliedmaßen behält die allgemeine Farbe bis zu den Fußwurzeln, welche schmutzig ockergelb und hinten schwarz sind, auch bemerkt man auf deren Fläche 4 oder mehr schwarze Querbänder. Die innere Seite der Extremitäten ist gelb, an den vorderen ist ein runder, großer, schwarzer Fleck. Der Schwanz beträgt den vierten Theil der Körperlänge, und ist im Ganzen cylindrisch und graulich. Die Spitze desselben ist schwarz und stumpf; zwei schwärzliche Ringe, die hier nahe liegen, sind durch eben so viel grauweißliche getrennt, bräune jedoch nicht vollkommen deutlich. Diese

Art bewohnt das nördliche Afrika, das beschriebene und abgebildete Exemplar wurde am See Menzale erlegt.

Der Herausgeber des Rüppellschen Atlas hielt das Thier für den Kirmyschal; H. D. Brandt hatte Gelegenheit mehrere Exemplare des Kirmyschal zu vergleichen, und machte zuerst *) darauf aufmerksam, daß das gegenwärtige eine gänzlich verschiedene, neue Art sey, welche sich durch bedeutendere Größe und weit kürzeren Schwanz, schon ohne nähere Vergleichung, leicht unterscheidet.

47. Die Fuchskatze. *Felis planiceps* Horsf. et Vigors.

Frans.: chat à tête applatie. — Engl.: the flat-head Cat.

Kennzeichen der Art: rothbraun, Seitenhaare weißgespitzt, zwei Stirnstreifen, die Wangen, Kehle, Brust und Bauch weiß.

Diese, von den übrigen merkwürdig abweichende, durch ihre Kopfbildung einen Uebergang zu den Füchsen eröffnende Katzen wurde erst neuerlich durch Sir Stamford Raffles in Sumatra entdeckt. Ihr Haare sind über den Rücken hin dunkler, deren Farbe ist überhaupt genommen ein dunkles Braun, nur an der Basis und Spitze sind die einzelnen Haare rothbraun. — Diese kleine Katze hat 18 engl. Zoll in der Länge, der Schwanz hält $5\frac{1}{2}$ Zoll, der Kopf 4 Zoll, die Schulterhöhe $7\frac{1}{2}$ Zoll, die Kruppenhöhe 8 Zoll. Sie zeichnet sich aus durch den außerordentlich flachen Schädel; diese Flachheit geht von der Nase nach dem Maule, an den Seiten ist er breit. Der Kopf selbst ist gestreckt fast walzenförmig, die Entfernung zwischen Augen und Ohren verhältnißmäßig groß. Die Breite zwischen den Ohren $2\frac{1}{4}$ Zoll. Die walzige Gestalt und seitliche Zusammensziehung des Kopfes contrastirt sonderbar mit der ungewöhnlichen Länge der Zähne. Die Spitzzähne besonders sind fast so lang als bei andern Katzen von doppelter Größe. Die Spitzzähne stimmen in der Zahl mit denen der übrigen, sind aber mehr als gewöhnlich zusammengedrückt und die Seitenspitzen mehr entwickelt. Das Thier ist schlank, die Gliedmaßen lang und zart. Behen sind ebenso viele als bei den übrigen Katzen. Die Zungenwurzeln sind hervorragend und scharf; der Schwanz verhältnißmäßig kurz. Die Herren Horsfield und Vigors verglichen zwei Exemplare in Spiritus, wornach sie die Beschreibung und Abbildung gaben.

Die Art weicht schon in mehreren Stücken von den wahren Katzen ab. Gestalt des Kopfes, Länge der Eckzähne, die zusammengedrückten Mahlzähne (grinders) mit starken Spitzen, nähern sie der Gattung *Prionodon*, doch fehlt die spitzige Nase, der überzählige Zahn und der lange Schwanz, das bemalte Fell und noch andre Eigenheiten dieser Gattung. In Gestalt und Ansehn nähert sie sich auch den Mardern, aber das Gesicht und der Bauch kommt doch wieder mehr mit dem der Katzen überein. Erst eine genauere Kenntniß, welche aus Beobachtungen ihrer Lebensweise hervorgehen wird, kann ihren festen Platz im Systeme bestimmen.

Während ich dies schreibe, erhalte ich eben auch die Fells *Jaguarundi* in Natura, und kann nun auch von dieser seltenen und in neueren Zeiten nicht wieder abgebildeten

*) im Bulletin de la Société impériale des naturalistes de Moscou. 1832. IV. p. 309.

Art eine getreue Darstellung geben. Auf ein paar Nachtragstafeln folgen dann zur Vervollſtändigung die indeſſen erhaltenen zuſammen: *Felis leo senegalensis*, *asiaticus*, *leo-tigris*, *Irbis* (*Uncia*), *catenata*, *elegans*, *undata*, *javanensis*, *sumatrana*, *bengalensis* (neu) *Diardi* in beiden Geſchlechtern, *himalaiana*, *servalina* (*ornata*), *Jaguarundi*, *angorensis*, *catulus carthusianorum*, *Foina-domestica*, *Caracal bengalensis*, *canadensis*. —

Hundegeſchlecht. *Canis*.

- a. Füchſe: mit länglicher Pupille, fortlaufendem Oberlande der Schneidezähne, keulenförmig langbehaartem Schwanz (Standare). Graben ſich Höhlen.
- b. Schakale und Wölfe: mit runder Pupille und Schneidezähnen mit tiefen Einſchnitten, obere dreißpigig, untere zweipigig; Schwanz hängend, weniger buſchig.
- c. Hunde: mit runder Pupille und an der Spitze aufwärtsgebogenem kurzhaarigem (Ruthe) oder mähenartig behaartem (Fahne) Schwanz. *)

a. F ü c h ſ e.

48. Der Fennec. *Canis Zerda* ZIMMERM.

Frans.: le Renard Fennec. — Dongolanisch: Abu suh. — Arabisch: Fennec nach BATES. Zerda, Jerd oder Jerda, Benennung der Wölken nach SKOLDEHMANN. — *Vulpes minimus* SAUNDERS SKOLDEHMANN. — Zerda SPARM. — Animal anonyme BUFF. — *Viverra aurita* BLUMENB. — *Megastotis Cerdo* ILIUS. — *Canis pygmaeus* oder *Saharensis* oder *C. Megastotis* LEUCKART. — *Fennecus* DEGMAN. DESMOL.

Kennzeichen der Art: ſtrohgelblich, Kopf und Unterſeite weißlich, ein Fleck unter den Augen ſtrohgelb, Schwanz von der Länge des Rumpfes, außerhalb der Mitte und an der Spitze ſchwarzlich, Ohren ſo lang als der Kopf, außen gelblichgraulich.

Ein, wie die obige Aufzählung der Namen angiebt, von den Schriftſtellern ſehr verſchieden beurtheiltes und deſhalb in verſchiedene Gattungen geſtelltes Thier, deſſen wahre Verwandſchaft eigentlich erſt durch den Dr. Gressſchmar, Herausgeber des den Rüppellſchen Thieren gewidmeten Atlas berichtet und am beſten beſchrieben worden iſt.

Die Länge beträgt 1 Fuß 11 Zoll 4 Linien, davon der Schwanz 8 Zoll 6 Linien, Kopf 3 Zoll 6 Linien, Ohrenhöhe von innen 3 Zoll 6 Linien, größte Breite der Ohren 2 Zoll, Entfernung derſelben eben ſoviel, Schulterhöhe 7 Zoll 9 Linien, Kreuzhöhe 8 Zoll 2 Linien. Die Hauptfarbe iſt ſtrohgelb, in's ſabellfarbige ziehend. Die wolligen Haare ſind an der Wurzel ſchmutzig weiß, gehen an den Spitzen in ſabell über und ſind äußerſt weich und zart. Die meiſten Borſtenhaare haben die letztere Farbe, ausgenommen den ganzen Lauf des Rückens und die Hinterbrine, auf welchen Theilen ziemlich viel ſchwarze und einzelne weiße durchſchimmern. Am Kopfe ſind einzelne Stellen ganz weiß, als: ein Fleck über und einer unter dem großen dunkelbraunen Auge, ſo wie die Seitenthelle der Schnauze, welche ſehr ſpitz golduſt und ſelbſt glänzend ſchwarz iſt;

*) Bei Betrachtung der Gattungen folgen die Kennzeichen, welche ſich am Schädel darbieten.

von dem innern Augenwinkel zu dieser läuft ein bräunlicher Streifen. Die sehr langen Bartborsten, die Augenbraunen und Backenborsten sind glänzend schwarz. Die Ohren sind weit aufstehend, im Eingange fand Er. bei 3 untersuchten Exemplaren einen köstlichen feinen Sand, der denselben wie eine Kruste bedeckte. Das Ohrkläppchen ist stark ausgebildet und ragt 4 Linien über den äußern Rand des Ohres hinaus. Die hintere Fläche des in Beziehung auf den Körper überaus großen Ohres hat die oben angegebene allgemeine Farbe; die vordere und innere ist fleischfarben und an dem innern Rande mit 1 Zoll langen weißen Haaren besetzt; die Lippenränder sind schwarz eingefasst, das Kinn ist weiß und von der untern Kinnlade an vermischt sich das Weiße mit dem Isabellfarbigen dergestalt, daß die Gränze des Uebergangs dieser Mischung zum weißen Unterleibe nicht bestimmt werden kann. Der Schwanz fällt im Ganzen mehr in das ockerfarbige, ist stark buschigt, wie bei den Füchsen im Allgemeinen; hat $1\frac{1}{2}$ Zoll von der Wurzel oberhalb einen schwarzen, dreieckigen Fleck, dessen Spitze nach vorn gerichtet ist, schwarze Borstenhaare auf der ganzen obern Länge desselben, welche an der Spitze näher zusammentreten und einen schwarzen Büschel bilden. Die Fußsohlen sind durchaus mit einem starken wolligen Haare bedeckt, so daß das Thier auf diesem wirklich auftritt. Die stark und beinahe gerade herausstehenden Nägel, welche an den Vorderbeinen 4 Linien, an den Hinterbeinen 3 Linien lang sind, haben eine weißliche Farbe, und sind offenkundige Grabenägeln. Die Zähne sind wie bei den Hunden vertheilt, oben und unten 6 Schneidezähne und 2 Eckzähne, oben zusammen 12 und unten 14 Backenzähne.

Klippel erlegte das, dem nördlichen Afrika angehörende Thier in den Gegenden von Ambukol und der Wüste von Kortl. Die Einwohner nennen das niedliche Thier nach eingezogenen Erkundigungen Fennel, und sagen, es fände sich bis zur Grenze von Egypten. Der Fennel hält sich in Sandwüsten auf, wo er sich Höhlen gräbt, wohl nicht auf Bäumen, wie Bruce berichtete. Derselbe Reisende erzählt *), er habe erfahren, daß das Thier in Biscara nicht ungewöhnlich sey, häufiger in der Nachbarschaft der Districte von Beni-Mezab und Berglah, den ehemaligen Wohnplätzen der Melano-Säkulen, wo man den Fennel auch um seines Felle willen zu jagen pflege. Die Felle bringt man nach Mekka, und von da auch nach Indien. Bruce hielt, als er Consul in Algier war, ein Exemplar lebendig im Käfig.

49. Der großohrige Fuchs. *Canis megalotis* DESMAR.

Franz.: le Renard de Lalande, aux grandes oreilles.

Kennzeichen der Art: graulichbraun, Rücken und Beine dunkler, Ohren wenig kürzer als Kopf, weißgerandet, Schwanz an der Wurzel sehr lang behaart.

Diese Art hat den Wuchs des gemeinen Fuchses, der Kopf ist verhältnißmäßig kleiner, die sehr großen Ohren haben am Außenrande unten einen doppelten Umschlag, der Schwanz ist besonders dadurch ausgezeichnet, daß er an der Basis so lang behaart ist, als an der Spitze. Der ganze Pelz ist wolliger als bei irgend einer Fuchsart, am meisten unterseits; die Vorderseite der Beine fast schwarzlich, ebenso der Rücken und die Schwanzspitze. Auch die Pfoten tragen ein etwas gekräuseltes Haar. — Delalande entdeckte diesen Fuchs im Lande der Caffern.

*) in der oben von mir citirten englischen Ausgabe S. 126.

50—52. Der Nilfuchs. *Canis niloticus* Geoffr.

Frans.: le Renard d'Égypte. — Arab.: Taleb, Thalib (in Ägypten der Name des *Canis Anubis*). — Arab. in Ägypten: Abu Haggeln und Abu el Hossehn, oft Abuhossehn, Abelhossehn und Abelhassetta. — Berbern in Dongola: Abuhessaga.

Kenntzeichen der Art: rothgelb, Rippen und Schwanzspitze weiß, Unterhals und Bauch graulich.

Der Nilfuchs ist von Wuchs etwas schlanker, doch wenig kleiner als der gemeine Fuchs; Ehrenberg giebt die genauere Ausmessungen mehrerer Individuen, ein männliches maass im Ganzen 2 Fuß 11 Zoll 3 Linien, mit Abrechnung des Schwanzes 1 Fuß 10 Zoll 9 Linien, die Schwanzruthe etwa 1 Fuß, mit der Behaarung 1 Fuß 3 Zoll 3 Linien. Die Beine und der Pelz und selbst die Knochen sind dünner, als am gemeinen Fuchs, er erscheint deshalb hochbeiniger, doch sind die Beine nicht länger. Der Kopf hat ein Viertel von der Körperlänge. Die Ohren sind länger als der halbe Kopf. Die Vorderbeine sind vom Ellenbogen aus um ein Drittel der Kopflänge länger als der Kopf. Dieser ist fast um einen Zoll länger als die Hinterpfoten. Die Schwanzruthe hält etwa zwei Kopflängen. Die Vorderpfoten sind nicht viel über halb so lang als die hintern. Die Schnurren sind halb oder fast zwei Drittel so lang als der Kopf. Die Rückenhaare sind 1 — 1½ Zoll lang, haben viel Wollhaar um sich, sind weich und bunt, die dünne Basis ist kraus und weiß, die Mitte breit schwarzbraun, nach oben geht das Weiße in Rothgelb über, die Spitze ist schwarz. Das Wollhaar ist kraus, unten grau, oben rothgelb, in der Nähe der Schulterblätter und der Ohren gelblich-weißlich. Das Schwanzhaar ist etwa zwei Zoll lang, nach dem Ende hin noch länger. Die Schnurren alle steif und schwarz. Die Farbe ist im Allgemeinen graulich-rothgelb, an den Seiten graulich, über den Rücken läuft ein breiter röthlichgelber Streif. Der Kopf ist gelblich, die Seiten der Nase und ein Fiedel um die Augen ist höher rothgelb, die Nasenspitze schwarzbraun. Der Maulwinkel ist schwarz, der Maulrand nach vornhin weiß, die Unterkinnlade in der Mitte der Spitze graulich-braun. Die Beine sind außen rothgelb, vorn schwarz überlaufen. Unten überall braunschwarzlich mit weiß-gestreckten Haaren. Der Bauch und der Schwanz überhaupt ist schwarz gefäumt. Die Oberarme und Schenkelbeine sind innen weißlich, nach oben jedoch schwarzlich. Die Ohren innen weiß, außen ganz schwarz, nur die Winkel am Grunde beiderseits und der dünne Außenseit sind blasgelblich. Die Klauen hornfarbig-weißlich. Der Schwanz dicht behaart, dick, oberhalb an der Wurzel rothgelb, nach der Spitze und unterseits gelb, die Spitzen der Haare unten in längerer Ausdehnung schwarz, die Schwanzspitze blässer, nicht eigentlich weiß. Drei Zoll unter der Schwanzwurzel oberseits ein schwarzlicher, verloschener Fiedel. Der lockere Schwanz ist über 3 Zoll dick. Die Iris im Leben braun und goldfarbig gefleckt.

Der Fuchs Ägyptens wurde ehemals nicht von dem Europa's für verschieden gehalten; Aristoteles, Prosper Alpin, auch Georg Cuvier und DeSmoulins hielten beide für einetlei, Geoffroy St. Hilaire und Friedrich Cuvier unterschieden beide Arten zuerst, was in Deutschland durch die von Ehrenberg und Rüppel gesendeten Exemplaren bestätigt worden ist.

52 b. Der Blafffuchs. *Canis pallidus* Rüpp. et CRETZSCHM.

Franz.: le Renard pâle. — Dongol.: Abu subh.

Kennzeichen der Art: Kopf, Nacken, Halsband, Rückseite und Schwanz aus dem strohgelben röthlich, Ohrdrüsengegend, Unterhals, Brust und Bauchseite weißlich; Rücken aus weiß, schwarz und röthlich bunt, Schwanzspitze schwarz.

Der Blafffuchs ist wie der Fennel eine niedliche, schlanke Fuchsart. Die Länge beträgt 1 Fuß 7 Zoll 8 Linien, die des Schwanzes überdies 10 Zoll; der Kopf ist 4 Zoll 6 Linien, die Ohren 2 Zoll lang, die Schulterhöhe beträgt 9 Zoll 3 Linien, die Kreuzhöhe 9 Zoll 10 Linien. Die Hauptfarbe ist ein blasröthliches Strohgelb. Die Wollhaare sind durchaus von derselben Farbe, nur auf dem Rücken an ihrer Wurzel grau, überaus zart und dicht. Die Oberhaare ziemlich rauch und zahlreich genug um ersteren ganz zu verdecken. Nase, Augenlider, Schnurren und Augenbraunen sind schwarz, die Iris hellbraun. Auf dem ganzen Kopfe sind weiße Haare eingemischt. Die Ohren mittelmäßig, spitz, weißlich gekäumt, innerseits kahl, am Eingange steht ein kleiner Haarbüschel. Die Hinterseite mit kurzen Härchen von der allgemeinen Farbe bekleidet. Schläfengegend, Kehle, Hals, Brust und Unterleib weißlich. Den Hals umschlingt ein blaß-strohgelbes Band. Auf der ganzen Länge des Nackens und Rückens ist eine gleiche Mischung von röthlicher, schwarzer und weißer Farbe vertheilt. Diese entsteht dadurch, daß die Borstenhaare dieser Theile einen weißen Ring haben und bald mit schwarzer, bald mit röthlicher Spitze endigen. Auf der Rückseite des Schwanzes ist einen Zoll unter dessen Wurzel ein schwarzer, ungleicher Fleck bemerkbar. Viele Borstenhaare desselben laufen in schwarze Spitzen aus und sind an dessen Ende zu einem schwarzen Büschel vereinigt. Die innere Seite der Flüße, so wie die vordere der Läufe sind weißlich, die äußere Seite des ganzen vorderen Fußes, ein Fleck auf der Schiene und der hintere Theil der Fußwurzel an den Hinterbeinen rothbraun. Die Fußsohlen ziemlich mit Haaren bedeckt, die weißen Nägel lang und etwas gekrümmt.

Rüppel sammelte drei Exemplare am Brunnen Nedger im Kordofan, auch im Darfur schien er überall gekannt. Die Benennung der Araber Abu Hossein fand Ehrenberg, wie wir gesehen haben, zu einer andern Art gehörig. Der Blafffuchs gräbt Höhlen, die er am Tage bewohnt, und jagt zur Nachtzeit kleinere Säugethiere und Vögel. Er ist ein überaus gewandtes, schlauet Thier, das sich nur selten in Fallen fangen läßt.

53. Der Schmalffuchs. *Canis famelicus* Rüpp. et CRETZSCHM.

Franz.: le Renard grêle. — Dongol.: Sabbar.

Kennzeichen der Art: Kopf ockerfarbig, Rückenstreif kastanienbraun, Rumpf oben graulich-gelblich, unten aus dem weißen gelblich; Ohren zwei Drittheil so lang als Kopf, aufrecht.

Der Schmalffuchs hält 1 Fuß 8 Zoll Länge, der Schwanz überdies 1 Fuß 2 Zoll, der Kopf $3\frac{1}{2}$ Zoll, die Ohrenhöhe 3 Zoll 10 Linien, die Breite der Ohren nur 1 Zoll 10 Linien. Das Wollhaar ist äußerst zart seidenartig und dicht, isabelfarbig, nach dem Rücken hin grau. Die Oberhaare haben auf dem Rücken einen weißen Ring, und endigen mit einer glänzend kastanienbraunen Spitze, wodurch der Längsstreif entsteht.

Die langen Schwanzhaare sind oben schwarz, unten so wie die Spitze des Schwanzes isabellfarben. Hals, Brust und Unterleib sind weißlich isabellfarben; den ersteren umgürtet an der Brust ein Ring von dunklen Borstenhaaren. Die schwarze Schnauze des spitz zulaufenden Kopfes ist weiß eingefasst. Die Lippen sind weiß; die obere schneidet scharf ab mit einem röthlichen Streifen, der von dem Auge bis zu einem schwarzen Flecke zieht, aus welchem die Bartborsten entspringen, die, so wie die Augenbraunen und Backenborsten schwarz sind. Der ganze übrige Kopf ist bis zum Nacken hell oderfarbig. Die Augen sind braun. Die sehr langen aufrecht stehenden Ohren sind an der äußern Fläche graulich, an der innern nackt und fleischfarbig, am innern Rande mit langen weißen Haaren besetzt, und der ganze Rand mit einem gelben niedlichen Saume eingefasst. Die Vorderbeine sind auf der äußern Seite röthlich oderfarben, an der innern blaßgelb mit einem grauen Streifen längs der vordern Seite. Die hintern sind bis zum Knie mit der allgemeinen Haarbekleidung bedeckt, unter demselben ist ein röthlicher Fleck, der bis zur Fußwurzel reicht, welche, so wie die ganze innere Seite, blaßgelb ist. Die Zehen und Sohlen sind in ein dichtes, langes, wolliges, gelbes Haar eingehüllt, aus dem die langen, weißen Nägel hervorstechen. Am jungen Thiere sind die Farben greller, die Rückenstreifen breiter, die schwarzen Oberhaare häufiger und die Schwanzspitze ganz weiß.

Küppel fand diese Art in den nubischen Wüsten und im Kordofan; sie lebt in sandigen Wüsten, gräbt Höhlen und jagt Vögel und kleinere Säugethiere. Nach ihm nennen sie die Araber: *Sabora*. Cresschmar macht auf die Ähnlichkeit dieses Thieres mit dem auf den ägyptischen Tempeln und Königsgräbern abgebildeten Schakal aufmerksam.

54—60. Der Fuchs, Birkfuchs. *Canis Vulpes* Linn.

Griechisch: *ἡ ἀλώπηξ*. — Lat. — Alt- und Niederdeutsch: Vos, Voss, post. Reineke. — Franz. *Renard commun*. — Ital. *volpe*. — Engl. *the Fox*. — Britann. *Edw. fox*, *Edw. fox*. — Schwed. *Räf*. — Spanisch *Zorra*. — Portug. *Raposa*. — Polnisch *Lis*, *Lisza*. — Russ. *Лиса*, *Лиска*, auch nach dem Tataren: *Tulke*. Tatar. *Tulko* oder *Tylki*, am Jenisei *Tulke*. Tschurisch. *Tulke*; Tschukot. *Sassil*, roth: *Kysil-Sassil*, schwarz: *Kara-Sassil*, im Allgemeinen: *Tyljak* und *Achass*. Mongol. *Omoogoe*. Burät. und Kalmyk. *Ungoen*, bei letztern auch *Acata*. Jenuisch. *Seulaki*. Tarent. *Solaki*. Kamut. *Sjuli*. Jucogr. *Tschabala*. — Gülden. *Rebhane*. Felt. *Lapsa*. Finn. *Rapo*, *Hewon*, *Kettu*, *Kellu*. Fennisch. *Hutsh*. Norweg. *Kallas*, *Kolas*. Estl. *Zuss* und *Ushitschi*. Bochar. *Tolmach* (d. i. Fuchs), auch *Okschar*. Tschetmisch. *Reheseh*. — Persisch. *Chjak*, *Wachar* oder *Fachar*. Sempud. *Mokai*. Maronit. *Locha*. Bantuan. am Jenisei: *Wokkal*, am H. Kas. *Kolan*, der schwarze: *Tomkan*. — Samojed. am Petchora: *Tunka*, am Obi: *Tjume*. Lurät. *Toene*, am Mangues: *Toedte*. Tawain. *Tunte*. Karakass. *Locha* und *Lui*. Koibal. *Mingel*. Maronit. *Loza*. — Kringer am Jenisei: *Kaogon*, *Chogon* und *Ljone*. Kamoiding. *Mingi*. — Jenuisch. *Schulaki*; im Tarent: *Solaki*. Kamut. *Sjuli*. Kerät. *Jajun* od. *Jajuhl*. Kamutabadal. *Korlingasch*, bei andern *Tschawchani*; am H. H. *Kchitsch*, am H. H. *Tschach*. Karakass. *Jajuhl* — Kuit. *Jabr* und *Kimulpe*, (der schwarze F.); *Situkpeer*. Taron. *Kisme*. Kent. *Jeh*, *Kotak*, *Kotak*. — Jenuisch. *Wa*. Jenuisch. *Lohari*. — Armen. *Achwell*. Grotach. *Mela*. — Effet. *Bussch*. Tschetmisch. *Zozal*. Tschetmisch. *Hadsche*. — Deutsche Jägernamen sind noch: *Felchuch*, *Waidjuch*, *qundjuch*.

Kennzeichen der Art: fuchseroth, unten blasser, Ohren hinten schwarz, Schwanz keulenförmig, sehr stark behaart, an der Spitze weiß.

Die gewöhnliche Länge des ausgewachsenen Birkfuchses ist 2 Fuß und etliche Zoll, der Schwanz über 1 Fuß 3 Zoll. Auf dem gelbrothen Grunde des Pelzes sieht die Oberlippe, Unterlippelade, Kehle und Brust durch weißliche Farbe hervor, an den Ohren ist wenigstens die Spitze schwarz. Die Hinterbeine sind innerseits weißlich, die Zehen

und ein Theil des Mittelfußes ist schwarz, die Schwanzhaare an ihrer Spitze schwärzlich, die Schwanzspitze weiß. Das Wollhaar ist gelbgrau. Auf dem Schwanz steht oberwärts etwa dritthalb Zoll von der Basis eine Drüse (die Biöle), welche eine wie Beilschmuck riechende Feuchtigkeit absondert. Im Ganzen hat das Thier überdies einen eigenthümlichen, niedrigen Geruch.

Das Vaterland des Birkfuchses ist auch nach Absonderung einiger sonst mit zu ihm gerechneten, wahrscheinlich specifisch verschiedener Thiere, noch sehr ausgedehnt. Er bewohnt erstens ganz Europa, ist auch sowohl im ganzen europäischen Rußland als in ganz Sibirien häufig bis zum östlichen Ocean, und findet sich auch in Amerika über die Inselkette, welche sich vom Vorgebirge Alaska hinzieht. In den südlichen Niederungen ist der Fuchs von Pelz und Farbe schlechter, schöner in den kalten, nördlichen und östlichen Gegenden, am allerschönsten, vorzüglich rothschillernd, in Kamtschatka, wo er des halb Oymenki, d. i. Feuerfuchs, genannt wird. Die Caucasischen und Laurischen sind blässer und unansehnlicher. Abänderungen giebt es vorzüglich in Sibirien viele. Bei dem rothen ist bisweilen das Rückrath und ein breiter Querstreif über die Schultern kreuzförmig, dies sind die dortigen Kreuzfuchse: Krestovsky, deren es auch in Lappland giebt. Bei andern steht Brust und Bauch längshin mehr dunkelbraun oder schwärzlich, diese nennt man Siwoduschky oder Tschernoduschky, und bei diesen finden sich wieder, aber sehr selten, Bauch und Beine weiß und schwarz fleckig gescheckt, der Schwanz fast zur Hälfte weiß. Auch kommen rothglänzende vor, welche unten ganz weiß sind. Seltnere und kostbarer ist die ganz schwarze Abänderung, an welcher nur die Schwanzspitze weiß ist; und von dieser wieder abgeartet, die halbschwarze, an der die Seiten des Nacken und Rumpfes mehr oder minder breit mit weißen oder weißgrauen Haaren untermischt sind. Sie heißen dann je nach der Breite der Schwärze auf dem Rücken Buraja oder Tschernoburaja, oder, wenn der ganze Rücken grau ist und nur der Nacken und die Vorderseite des Rumpfes schwarz: Buriakaja, auch Tschalaja. Bei diesen sind oft die Spitzen der Hinterzehen weiß, der Schwanz hat immer seine weiße Spitze. Es giebt auch eine ganz weiße Abänderung, welche wieder, wie Pallas an zahlreichen Stellen sah, vielfach ändert; ganz schneeweiß oft mit einigen schwarzen Haaren an der Schwanzspitze, auch mit gelblichen Ohren und Beinen, bisweilen mit einem oder dem andern verloschenen, rothgelben oder gelben Fleck an der Seite des Nacken oder Kopfes. Auch sah Pallas einen schneeweiß mit schwarzem Rande der Augenlieder, einen andern mit drei röthlichen Wischflecken, nämlich über den Schultern, auf der Mitte des Rückens und über den Hüften, der Kopf zugleich weiß-röthlich, die Ohren an der Basis weiß, dann halb fuchsroth, an der Spitze schwarz, die Vorderbeine röthlich, nach außen längs schwarz, Hinterbeine hinterwärts längs rost-röthlichbraun. Gildenstedt sah bei Kistlar eine mit sechs Jungen gefangene Füchsin, unter denen ein männliches ganz weiß war. Dergleichen weiße Füchse dürfen ja nicht mit den Eisfuchsen (No. 74—79) verwechselt werden. Auf den von den Russen sogenannten Fuchseinseln ist die schwarze und halbschwarze Abänderung häufiger als die fuchsrothe, sie ist größer, der Pelz straffer und grober, was vielleicht davon herrühren mag, daß sie mehr von Seethieren leben und sich zwischen Felsen aufhalten. Jene schwarzen Inselfüchse, bei denen außer der Schwanzspitze meist noch ein Fleck an der Kehle, auch wohl am Bauche (wie bei den sibirischen) weiß ist, schätzt man in Rußland gar nicht, man erkaufte sie weit wohlfeiler als jene an die Chinesen. Auf den Inseln zunächst Kamtschatka fehlen die eigent-

liche Füchse und sind dort durch die häufig vorkommenden Eisfüchse ersetzt. In Amerika sind eigentliche weiße Füchse äußerst selten. Pallas sah von dorthier ein Fell, welches weißlich war, über den Rücken hin und am Schwanze röthlich, unten so wie die Beine schönweiß, aber die Hinterpfoten mit schwarzen Längstreifen. Im südlichen Europa hat der Pelz meist eine höhere Färbung und im Winter mehr Schwarz. Der Prinz von Musignano, Carlo Luciano Bonaparte, beschreibt den in Toskana, Neapel, Sicilien und Sardinien vorkommenden Fuchs mit weißer Schwanzspitze unter dem Namen „Volpe di ventre nero," *Canis melanogaster*: fuchstroth, unten schwärzlich; Gliedmaßen vorn, Ohren hinten schwarz; Schwanzspitze weiß. Er hält ihn von dem in Piemont und der Lombardei vorkommenden Fuchse für wesentlich verschieden und bildet ihn ab. *)

Zum Aufenthalte liebt der Fuchs die Wälder, vorzüglich in der Nähe der Dörfer, wo er einsam oder paarweise sein Revier hält, obwohl er nie in der Nähe seines Baues jagt. Junge, weniger vorsichtige Füchse bauen bisweilen in's freie Feld. Man bemerkt, daß die Füchse aus Rußland in manchen Jahren nach der Gränze von Sibirien, vorzüglich nach Kamtschatka wandern. Treffen sie dabei auf Züge von Wandermäusen, welche oft in so ungeheurer Menge erscheinen, daß sie überall den Boden durchwühlen, so kann man sagen, daß ihre Zahl nicht geringer ist, als die dieser Mäuse. Die Flüsse setzen ihnen dann ungeheure Züge von Fischen an den Ufern ab; der Geruch der Fische scheint sie gleichsam von fernher anzulocken. In andern Jahren ziehen sie wieder fort, und nur wenige bleiben zurück. Nach ihrer Ankunft ist es eine ganz eigenthümliche Erscheinung, daß sie unablässig einzeln herumrennen, welchen Zustand die Jäger Priputnik nennen. Im entfernten Sibirien, besonders in Kamtschatka, waren sie vor der Ankunft der Russen, welche wegen der kostbaren Felle eine große Niederlage unter ihnen anrichteten, so häufig und zudringlich, daß sie um die Hütten herum Alles wegstahlen. Anderwärts finden sie sich unverzüglich ein, wenn sich die Hasen sehr vermehrt haben, deren Jagd sie vorzüglich lieben.

Die Wohnung des Fuchses ist ein von ihm gegrabener Bau, oder ein von ihm bezogener Dachsbau. Dieser Bau findet sich meist an abhängigen Niederungen oder unter Baumwurzeln, wo der Boden gewöhnlich trockner ist, hat einen großen, weiten, oft über 50 Fuß im Umfange, 3—6 Fuß in der Tiefe haltenden Mittelraum mit Kesseln und Kammern, und röhrenartige, oft sich durchkreuzende Ausgänge. Es giebt Beispiele, daß in einem solchen Baue ein Kessel von einem Fuchs und ein zweiter von einem Dachse bewohnt wird. In der Nähe dieses Baues legt sich der Fuchs wohl auch noch Flußlöcher oder Nothbaue an, welche einfache Röhren sind. Die Kammern befinden sich vor dem Kessel, sind meist oval, etwa 3 Fuß im Durchmesser, und haben gegenseitige Gemeinschaft. Der Fuchs ist ein nächtliches Thier, welches im Winter und dann wieder vom Mai an, während des Aufwachsens der Jungen, den Tag über im Baue zubringt, im März und April, so wie im Herbst, am Tage gewöhnlich außerhalb des Baues sich im Dickicht versteckt hält, und nur bei Verfolgung zum Baue flieht. Gern sonnt er sich und besetzt auch schiefstehende Bäume, auf welche ihm der Anlauf nicht schwer wird. Mit großer Schnelligkeit wechselt er unbemerkt seinen Platz. Vermuthet man ihn im dicken Waldgebüsch, so liegt er oft in einer Hede im Dorfe

*) Iconographia della Fauna Italiana. Fasc. I. 1.

und lauert auf Hühner, und spürt man ihm im Felde nach, so hat er sich oft schon wieder im Walde verborgen oder liegt ruhig im Baue. Auf den Raub geht er in der Regel zur Nachtzeit aus, während er Lunge hat auch am Tage. Die Beute besteht aus Wald-, Feld- und Hausgeflügel, jungen Hasen, jungen Rehen und Hirschen; er liebt aber auch sehr den Genuß von Honig, Eiern, Waldbeeren und Obst, vorzüglich Weintrauben. In Ermangelung dieser Nahrung nimmt er seine Zuflucht zu Amphibien, frißt Frösche und Eidechsen, auch Heuschrecken, Käfer und nackte Waldschnecken, Fische und Krebse, wobei man gefabelt hat, er fienge letztere mit dem Schwanz. Auch Nas verschmäht er nicht; im Winter frißt er sogar bei großem Hunger Menschenkoth. Alles Lebendige beschleicht er nach Rassenart; seine große List bearkundet sich in seiner Aufmerksamkeit auf alle Gegenstände seiner Umgebung, aus dem Vermeiden und Umgehen alles dessen, was ihm fremdartig dünkt, und aus dem Auffinden der noch so versteckten Gegenstände, welche dazu bestimmt waren, seinen Untergang zu bereiten. Selten verleitet ihn der Hunger auf den Köder einer Falle zu gehen, aber ein anderes Opfer in zugeschlagerener Falle oder zusammengezogener Schlinge löst er geschickt aus und verspeißt es. Auch wenn ihm ein Sprung auf den Fang mißlungen ist, betrügt er sich wie eine Kage und schleicht beschämt von dannen. Seine Sinne sind sehr scharf, er hört (vernimmt), sieht (äugt) und riecht (wittert) ausnehmend gut und hat einem schnellen Lauf, wobei er den Schwanz (die Standart) horizontal ausgestreckt trägt, bei ruhigem Gange hängt derselbe abwärts. Er macht im Nothfall weite Sätze und weiß nach Art der Wiesel undarder in enge Räume und Spalten einzubringen und durch solche sich zu retten. Mit dem scharfen Gebiß schlägt er tiefe, schwerheilende Wunden. An einem Beine gefangen beißt er dies ab und läuft auf dreien davon. Was Menschen berührt haben erkennt er leicht durch seine Witterung und flieht es vorsichtig. Findet er sich sicher, so raubt er Vorrath und häuft ihn auf, ihn dann in Ruhe zu genießen. Um zu ruhen legt sich der Fuchs auf den Bauch und streckt die Vorderbeine nach vorn, die hintern nach hinten gerade aus, um zu schlafen krümmt er sich aber zusammen wie die Hunde. In ersterer Lager trifft man ihn auch auf der Lauer, wenn er Vögel beobachtet. Er bemächtigt sich der Beute durch den Sprung, wie die Raken. Er durchsucht Gebüsch, Gras und Getraide mit Sorgfalt, und legt sich an den Wildbahnen auf die Lauer. Vogelschnepfen entleert er systematisch nach der Reihe. Im Winter verfolgt er gesellschaftlich selbst erwachsene Rehe. Die Hummeln und Bienen treibt er mit dem Schwanz weg, wenn er ihnen den Honig nimmt, und was er nicht zu seinem Baue bringen kann, pflegt er auch zu verscharren. Die Stimme des Fuchses ist ein langgedehntes Wollen, man hört dies vor dem Eintritt der Stürme und bei großer Kälte. In der Angst schreit er jämmerlich, man hört wohl auch dann und wann eine murrende, fackelnde Stimme.

Die Füchse belaufen sich (ranzen, rollen) im Februar, gewöhnlich im zweiten Lebensjahre zum erstenmale. Das Weibchen läßt um diese Zeit einen heiseren Lockton hören; sie halten sich nur paarweise zusammen, und die Begattung scheint ruhig vor sich zu gehen. Die Füchsin trägt 9 Wochen, und wirft in ihrem Kessel auf ein weiches Lager aus Moos und Haaren 3 — 7 Junge, diese bleiben 10 — 14 Tage blind, sehen weißlichgelb aus, plump und wollig. Die Mutter liebt sie zärtlich, und während sie sie säugt, trägt ihr der alte Fuchs Nahrung zu. Nach einem Monate folgen sie der Alten vor die Höhle, wo sie mit einander spielen und abgerichtet werden, Mäuse u. a. kleine

Thiere zu haschen. Ein größeres Thier, z. B. ein Rebhuhn, zerreißen sie, nachdem sie es getödtet, in Stücken; jeder nimmt sein Stück, und verzehrt es knurrend in seinem Winkel. Bei herannahender Gefahr trägt die Mutter die Jungen im Maule davon, sonst fahren diese gewöhnlich plötzlich in die Höhle zurück. Sie fangen auch an zu belien, wenn sie die Alten zu lange in der Höhle erwarteten. Im Juni spazieren sie weiter, im Juli verlassen sie das Vaterhaus und treiben sich auf dem Felde umher, wo sie sich mit dem Fange junger Häschen, Mäuse und Insecten beschäftigen. Nach der Ernte ziehen sie sich in das Dickicht, in Heiden oder Röhricht, und im Spätherbste vereinzeln sie sich; jeder bildet sich sein Revier und gräbt sich seinen eigenen Bau. Ihr Betragen ist das der jungen Hunde; sie wachsen 15 Monate lang, und erreichen ein Alter von etwa 14 Jahren. Begattung mit Hunden geschieht äußerst selten, doch sollen auch fruchtbare Bastarde vorgekommen seyn.

Krankheiten fehlen den Füchsen nicht. Die Tollheit ist die fürchterlichste von allen und bei den Hunden näher zu beschreiben. Die Raube erscheint oft in Folge ihres unterirdischen Lebens, und befüllt mehr die Weibchen, so wie erstere Krankheit mehr die Männchen. Nichts Fiehn, welche sie nach einer alten Jägersabel dadurch von sich trieben, daß sie rückwärts in's Wasser gingen und dieselben endlich von der Schnauze in ein Moosbündel laufen ließen, das sie dann dem Wasser übergaben, sind innere Feinde mehrere Arten von Eingeweidewürmern; der ernsteste Feind aber ist der Mensch.

Die Jagd auf den Fuchs ist mannigfaltig. Das Ausgraben, so wie in der Nähe eines Wassers das Ausgießen, geschieht besonders wenn er Junge hat; außer dieser Zeit läßt man ihn durch gute, krummbeinige Dachshunde austreiben und schießt ihn vor dem Baue oder fängt ihn in mit größter Ruhe aufgestellten Netzen. Will er nicht herauskommen, so muß ein Einschlag gemacht werden, worauf man ihn lebendig mit der Fange packt. Das Einschlagen verbietet sich indessen von selbst in felsigem Boden oder tief unter Baumwurzeln. Um sich auf ihn anstellen zu können, verammelt man die Eingänge zum Bau, wenn er ausgegangen, mehrere Jäger stellen sich schußrecht, sorgfältig verborgen, die Spürhunde treiben ihn nach dem Baue, wo ihn die Jäger erwarten. Fehlt der erste Schuß, so kehrt er nur nach einem großen Umwege zum Baue zurück; wird er auch zum zweitenmale verfehlt, so rettet er sich durch eine weitere Flucht. Nachgeschickte Windhunde ermüdet er durch Kreuz- und Querlaufen und durch Durchsetzen des Dickichts. Sonst schießt man auch die Füchsin vor dem Baue, wenn sie den Jungen Nahrung zuträgt, wo man sich auf einem Baume versteckt. Man pflegt aber auf solchen Anstand auf Stelzen zu gehen, indem die Füchsin die frische Menschenfährte meidet, auch wohl ihre Jungen in der nächsten Nacht fortbringt. Im Winter werden die Füchse geludert, d. h. man wirft Asd vor eine Art verborgene Hütte, in der man sich bei hellem Mondschein aufhält. Auf dem Anstande lockt man sie durch eine Hasenquacke (ein den Hasenton nachahmendes Instrumentchen), oder ahmt den Ton eines Hasens oder einer Maus mit dem Munde nach. Auf Treibjagden kommt er nicht selten zum Schuß. Die Hunde geben sehr gern auf ihn, obwohl er sie bisweilen durch seinen stinkenden Harn abwehrt. Wird er geheßt, so geht er zum Baue. Im Winter sucht man den Bau nach der Spur auf; diese ähnelt der eines Spitzhundes von gleicher Größe, der Tritt des Fuchses ist aber mehr länglich, die Zehen mit den Klauen, besonders die mittleren, vorn hinaudagehängt, der Ballen weit kleiner. Im Schleichen schränkt (s. oben) der Fuchs, die Schritte setzen schräg vor einander, im Trabe schnürt

er, in der Flucht stehen die Vorderläufe einander gerade über, von den Hinterläufen der eine etwas mehr vor, als der andere. In der Nähe seines Wechfels kirt man ihn eine Zeitlang, um dann eine Falle anzubringen; von dieser aus hängt man ein Stückchen Lockspeise an einen Faden, und zieht es auf der Erde herum in verschiedener Richtung (Schleppe), läßt auch kleine Brocken davon hier und da fallen, um den Fuchs vertraulich zu machen. Grausam ist der Fang mit der Angel. Der Angelhaken wird in dem Bauche eines kleinen Vogels verborgen und da aufgehängt, wo der Fuchs gewohnt ist, Vögel aus der Schneuse zu hohlen. Man nimmt zum Köder auch wohl ein Stückchen Kehlheber, Hasengscheide u. dergl. Er fährt springend darauf zu, und nach dem Anbiß schnappt die Angel in seinem Rachen aus einander, und hält ihn so schwebend bis er absterbt. Schwannenhals und Zellerreisen fangen ihn vom Anfang November bis Ende Januar. Doch richtet man schon früher die Fangplätze ein, wie dies Lenz vorzüglich deutlich und praktisch folgendermaßen beschreibt. Man macht einen Einschnitt in den Boden, wo das Eisen gerade hineinpaßt, ohne an den Seiten die Erde zu berühren. Die ausgegrabene Erde wird weit fortgeschafft. Zur Fangzeit wird die frische Witterung angebracht. Man bereitet diese so, daß man ein halbes Pfund reines Gänsefett oder frische ungesalzene Butter in einem neuen Ziegel zerfließen läßt, drei Loth zerstoßene Kuhhornsamen (*semina foenu graeci*) dazuthut, einige Minuten nachher einen Fingerhut voll von der grünen Unterschale des Mäuseholzes (*stipites Dulcamarae*), dann ein halbes Loth gestoßene Violenzwurzel (*rad. Iridis florentinae*); nun nimmt man den Ziegel von den Kohlen, und mischt dazu ein halbes Loth Anis, dann zwei Strupel Kampfer, rührt alles tüchtig um, und seihet es endlich durch ein ganz reines Lappchen in eine neue Blüthe, bindet diese mit einer Blase zu und verwahrt sie an einem kühlen Orte. Als Lockspeise (Vormurf) nehme man ein Stück nur mit etwas *foenum graecum* eingepökeltes Raßenfleisch, man schneidet es in so lange Bissen und bratet es in einem ganz reinen Ziegel mit reinem Gänsefett oder frischer Butter. Zur Schleppe verfährt man wie oben gesagt. Sobald alle jene Vorbereitungen getroffen sind, nimmt man eine Mischung von Heusaamen und Roggenstroh, und reibt sie, nachdem man die Hand leicht verwittert hat, tüchtig durch. Mit dieser Füllung, dem Abzugsbissen, den Brocken, der Witterung und der Schleppe versehen, geht man gegen Abend nach dem Plage, und nimmt unterwegs einen frischen, buschigen Zweig mit sich. Vor Annäherung an den Platz müssen noch die Stiefeln, vorzüglich die Sohlen, verwittert werden, um sich nicht zu verrathen. Man verwittert auch ebenso nochmals die Hände, und füttert nun den Einschnitt in der Erde ganz aus, legt das beste Stück vom Vormurfe (den Abzugsbissen) darauf, wirft die Bröckchen rings umher, reinigt den Ort durch Kehren mit dem Zweige, legt die Schleppe an und zieht sie am Boden hin von mehreren Seiten. Man besucht von hieran jeden Morgen früh mit verwitterten Stiefeln den Platz, um zu untersuchen, ob der Fuchs davon abgenommen hat. Ist dies nicht geschehen, so überdeckt man Abzugsbissen und Brocken mit Zweigen, um sie vor Raben u. a. Thieren zu sichern, und nimmt jene gegen Abend wieder weg. Wenn aber der Fuchs mehrere Nächte abgenommen hat, so wird das Eisen in reinem heißen Wasser abgewaschen und mit einem reinen Lappchen, welches mit etwas Witterung bestrichen ist, ganz fein abgerieben, dann fangbar aufgestellt, und zum Fangplatze getragen, nachdem man sich mit frischer Füllung und frischem Vormurfe versehen hat. Dort leert man die alte Füllung aus, stellt das Eisen wieder fest in den Einschnitt, und überdeckt es mit

Erde, so daß es der Erde gleich ist. Man bringt den Abzugsbissen an, wirft die Bröckchen, reinigt den ganzen Platz vollkommen und legt die Schleppe an. Bei Schnee pflegt man noch den Platz durch ein vermitteltes Sieb mit Schnee zu überstreuen. Vorgefundene Roth (Fosung) vom Fuchs läßt man ungestört an seinem Orte liegen. Zeigt sich nun am andern Morgen, daß der Fuchs dagewesen, sich aber doch nicht gefangen hat, so wirft man Abends wieder Bröckchen aus, deren jedes mit einem Tropfen Wilsenkräutöl (*oleum hyoscyami*) betropft worden. Dies wirkt benebelnd und veranlaßt ihn in die Falle zu gehen. Zu demselben Zwecke läßt man auch Fischkörner oder Kolliskörner mit der Lockspeise braten. Zellerreisen legt man auch in leichte Bäche, bedeckt sie mit Wassermoss (*Pontinella antipyretica*), und hängt an einem übergebogenen Zweige den Köder auf. Fest ankletten darf man die Fuchseisen nicht, sonst geschieht es, wie oben bemerkt, daß der Gefangene sich das Bein abbeißt und entflieht. Lebte der gefangene Fuchs noch, so wird er durch Hiebe über die Nase getödtet. — Die Salzmannische Fuchsjagd, welche Lenz bekannt macht und sich allgemein anwenden läßt, ist folgende. Man errichtet einen künstlichen Fuchsbau, welcher nur aus einer einzigen Röhre besteht, die in einem Bogen hufeisenförmig, doch so angelegt wird, daß die beiden Enden der Röhre vorn nur einen gemeinschaftlichen Eingang haben; der hinterste Theil dieser Röhre kann, als Kessel, ein wenig erweitert werden, muß aber jedenfalls etwas höher liegen, als der Ausgang, damit sich kein Wasser ansammle. Bei der Anlage wird die Röhre etwa $2\frac{1}{4}$ Fuß tief und eben so breit ausgegraben, und wenn man Steinplatten zur Hand hat, sowol zu beiden Seiten damit ausgelegt, als auch damit bedeckt. Die Seitenplatten läßt man gewöhnlich noch etwa 6 Zoll tiefer in den Erdboden ein, damit die Füchse nicht so leicht neben ausgraben, was dennoch zuweilen geschieht. Die obere Steindecke wird etwa eine Hand tiefer als die äußere Erdoberfläche gebracht, und durch Erddedeckung derselben gleich gemacht. Hat man keine Steinplatten, so legt man die Seitenwände der Röhre gar nicht aus, bildet aber oben eine Decke von Astern, die etwa handbreit von einander entfernt querüberliegen und mit Reisig und Erde überworfen werden. Auch der Dachs liebt solche künstliche Bäume, und benutzt sie gern. Sobald man nun sicher ist, daß der Fuchs oder der Dachs ausgegangen, so verstopft man seinen eigenen Bau, wodurch er veranlaßt wird, sich in den künstlichen Bau zu begeben, woselbst er leichter zu erlegen ist, und man den Vortheil hat, den natürlichen Bau nicht zerstören zu müssen.

In den öden, kalten Ländern ist der Fuchs leichter zu fangen als in den mehr bewohnten und gemäßigten. Die Kamtschadalen fangen ihn in Garnen, in deren Mitte an einem Pfahle sie einen lebendigen Vogel anbinden. Sie verstecken sich in einer Grube, und ziehen das Garn zu, wenn der Fuchs den Vogel annimmt. In Grönland baut man von Steinen eine Art Kästen oder Ofen, hängt darin ein Stück Fleisch an einen Stock auf, welcher, wenn er berührt wird, einen zweiten Stein am Eingange niederfallen läßt, der den Fuchs erschlägt. Die Grönländer fertigen auch Schlingen von Fischbein, und legen diese über ein Loch im Schnee, worin sie Heringe als Köder auswerfen. Derselben Köders bedienen sie sich auch in Gruben, die sie in Schnee ausgegraben, um den Fuchs hineinzulocken.

Der Schaden, den der Fuchs anrichtet, ergibt sich aus seiner Nahrung. Sowohl für das kleine Wild als für das Hausgeflügel ist er ein böser Gast. Man soll ihn durch Stockfischgeruch von den Hühnerhöfen abhalten können. Die Nachstellungen

nach dem Fuchse betreibt indessen ein verständiger Jäger stets nur um die Art zu vermindern, niemals um sie auszurotten, wodurch auf anderer Seite neuer Nachtheil entstehen würde. Durch die Raube, so wie durch die Wuth, gehen fast jährlich viele zu Grunde; bei einem geringeren Grade von Wuth laufen sie oft dumm in die Dörfer und beißen sich mit Hunden herum, oder lassen sich leicht todt schlagen.

Der Nutzen des Fuchses ist nicht unbedeutend. Die Vertilgung der Fledermäuse wird durch wenige Thiere so nachdrücklich gehet, als durch den Fuchs. Die Jagd auf denselben wird wegen seiner Schlaueit fast überall als Vergnügen betrachtet, welches in England sich zur Leidenschaft steigert. Die grausamen Spielereien dabei, wie das Fuchsprellen, haben sich mit der höheren und humaneren Bildung des Forstpersonals in den gesitteten Staaten verloren. Das Fleisch genießen die Völker des hohen Nordens, besonders Grönländer, Lappländer, Tungusen und Ostjaken. Es gehört unter die Jägerspässe, aus demselben Fuchswürste zu bereiten, und diejenigen auszulachen, welche davon gegessen haben. Der Aberglaube hielt mehrere Theile des Fuchses, vorzüglich Lunge, Leber und Fett, für arzneilich oder magisch wirksam. Jähmen kann man den Fuchs nicht vollkommen, da er immer etwas von seiner Wildheit behält und gefährlich verwundet, weshalb man ihm meistens die Zähne abseilt. Er sucht auch auf alle mögliche Weise sich der Gefangenschaft zu entziehen, wobei er sich bewundernswürdig leicht aus dem Halsbände zu ziehen und die Kette abzustreifen weiß. Ich sahe dies von einem jungen Fuchse, nach mehrmaligen Einfangen, wiederholen; seine Freiheit benutzte er zu Besuchen in den benachbarten Hühnerställen, und verbarg sich endlich in einem unterirdischen Gewölbe, worauf er durch Eingraben dem weiteren Einfange entging. Von einem andern erzählt man, er habe sich zur Nacht befreit, und vor Tages Anbruch jedesmal selbst wieder gestellt und das Halsband wieder übergezogen. Den größten Nutzen bereitet der Fuchs durch seinen Balg. Vom Anfang Mai bis September benutzt nur der Hutmacher die Haare. Der Balg aber wird vom Kürschner in den übrigen Monaten geachtet. Die meisten und besten Fuchspelze erhalten wir aus Rußland. Man jagt daselbst die Füchse am zweckmäßigsten im November und December, wo der Pelz vollständig und eben von der rechten Dichtigkeit ist; im weiter vorgeschrittenen Winter wird er gar zu dicht und verfilzt. Im ersten Falle nennen ihn die Kürschner in Rußland *Py-schny*, im letztern *Plotnye*. Die Jungen erhalten im Februar des nächsten Jahres ihren vollständigen Balg. Bei den russischen Fuchspelzen findet sich das Unterhaar nächst der Haut blaß, bei den sibirischen aber dunkelbraun, um Anadot und in Kamtschatka ist es fast fuchsroth. Die sibirischen Fuchspelze haben noch das eigene, daß sie, wenn man sie im Finstern klopft, Hunken sprühen. Die Kürschner pflegen die Fuchsbälge zu verschneiden, wobei sie sie in acht Theile theilen, welche in eben so viele verschiedenartige Pelze wieder zusammen genäht werden, und in sehr verschiedenem Preise stehen. Der erste und am meisten geschätzte Theil ist der Nacken, ein daraus zusammen genähter Pelz: *Savolschatyi mjech*, steht im höchsten Preise; dann folgt das Mittelsrückstück; der Pelz aus solchem: *Chreptovyi mjech*, steht im zweiten Preise. Drittens die Hüften, die Theile neben dem Schwanz, welche wenig geschätzt werden; viertens der Bauch: *Tscherevyi mjech*, steht im dritten Preise; fünftens die Kehle: *Daschki*, der leichteste Theil, mit wenig Pelz, deshalb von den Türken und Pohlen am meisten gesucht; sechstens werden noch die Vorder- und Hinterbeine zusammengenäht, solcher Pelz heißt: *Lapschatoi mjech*; siebentens das Kopfstück, das am allermindesten ge-

schäute; achtern werden die Schwänze auf Riemen aufgenäht, und bilden Reisdecken. Auch die Ohren pflegt man zusammenzunähen, und Pelze für die gemeinsten Leute daraus zu fertigen. So werden aus 120 Fuchsfellen die zerschnittenen Stücke vernäht; die drei ersten Pelze machen die Felle bezahlt, die übrigen bilden den Uberschuß. Die schönsten schwarzen Bälge werden am theuersten, oft mit hohem Preise, bezahlt, ausgezeichnet schöne Bälge überhaupt oft willkürlich von Liebhabern gekauft. Zu den Zeiten von Pallas und Gmelin kostete ein schwarzer Fuchspelz 50 Rubel, sie sind aber bedeutend gestiegen. Im Jahre 1775 erhielt die Pelzhandelsgesellschaft durch ihr Schiff von den Aleutischen Inseln 1589 schwarze Fuchspelze, 1799 führte Petersburg 131 dergleichen aus.

Unsere Abbildungen stellen (54 — 57) ein Pärchen dar, welches mit den zwei Monate alten Jungen zu Felde geht; ferner 58 — 59 ein Pärchen, welches aus dem Baue geht, der Fuchs geht voraus und wittert nach dem Winde, die Füchsin folgt ihm schreu nach; 60 ist ein französischer Wirtsfuchs im Sommerpelze.

61. Der Brandfuchs, Feldfuchs. *Canis alopec Linn.*

Frans.: le Renard charbonnier. — Uebrige Namen wie bei vorigem.

Kennzeichen der Art oder Abart: wie voriger, aber die Schwanzspitze schwarz.

Der Brandfuchs findet sich ziemlich durch dieselben Länder verbreitet, wie der Wirtsfuchs, vorzüglich indessen im Elsaß und in Burgund. Außer der ganz schwarzen Schwanzspitze hat er auch meistens mehr Schwarz an den Beinen und auf der Unterseite des Rumpfes. Alte Jäger behaupten, daß, nach ihren Erfahrungen, niemals Brandfuchse durch Wirtsfuchse, oder umgekehrt, erzeugt würden, oder daß dieselben sich gegenseitig paarten, so daß dieselben, wenn auch wegen Geringfügigkeit der Unterscheidungskennzeichen nicht als eigentliche Arten, doch als in der Natur begründete Abarten wohl unterschieden werden müssen.

62. 63. Der Streppenfuchs, Pudelfuchs. *Canis melanotus Pallas.*

Frans.: le Renard-barbet. — Russisch: Stepnaja Lisica (Streppenfuchs) oder Karaganka. — Kirgis. Tatar.: Karagan. — Tatar. am Jenissei: Karakulak (Schwarzohr).

Kennzeichen der Art: gelbgrau, Ohren schwarz, an deren Innenrande ein weißer Fleck, am Außenrande ein rother.

Größe eines kleinen Fuchses, Kopf mit spitzer Schnauze, nackter Hundsnase, Schrikel gelblich, Augen im Umriss röthlich, die Wimpern schwarz. Schnurren schwarz und die Schnauze oberhalb der Schnurren mit dreieckigem schwarzen Wischfleck, mit grauen Härchen melirt. Die Haare vor den Ohren häufig, lang, nach vorn weiß; die Ohren schwarz, an der Basis am Vorderrande mit weißem Flecke, außen so wie an der Basis fuchseroth. Der Rumpf hat ein weit strafferes, pudelartigeres Haar, als der Fuchs, doch ist es immer noch ziemlich weich, von Farbe fast mehr wie das des Wolfes; oben hin gelblichgrau, dazwischen längere, schwarze Haare, in der Tiefe ist das Haar aschgrünlich, über den Schultern ein schwarzbraunes Feld, und von da eine röthliche Binde bis zum Schwanz vorlaufend. Ein schwarzbraunes Längsfeld zieht sich ferner von der Kinnlade über den Hals nach unten über die Brust bis zum Nabel, und ist mit weißlichen Haaren melirt, der Bauch ist graulich weiß. Die Weibchen haben daran noch

eine doppelte, fast nackte Stelle, welche längs verläuft und in einer Doppelreihe 8 Saugwarzen enthält. Der Schwanz ist sehr buschig und hat eine schwarze Spitze.

Die Steppenfuchse werden im Süden der Steppe gefangen; Pallas traf das Thier, welches auch in der Songarei und am obern Jenisei vorkommt und sich auch im Norden findet, nicht selbst an, erklärt es aber sehr bestimmt für eine eigne Art. Die Kirgisen bringen die Felle zu höchst billigen Preisen nach Orenburg und auf andere benachbarte Märkte.

Die Abbildung ist nach dem Thiere gemacht, welches ich in der Natur vor mir habe.

64—67. Der Rothfuchs. *Canis fulvus* DESMAREST.

Frans.: le Renard rouge d'Amérique, Renard de Virginie PAL. BEAUV. — Engl.: the Red Fox SABINE, FRANKL.

Kennzeichen der Art: fuchseroth und rothgelb, Hals und Unterbauch weiß, Brust aschgrau, Vorderläufe vorn und die Hinterläufe schwarz, Zehen rothgelb, Schwanz mit weißer Spitze.

Nachdem man nach früherer Weise die Natur zu betrachten den amerikanischen Rothfuchs nur als eine klimatische Abänderung des gemeinen Fuchses betrachtet hatte, so stimmen die Naturforscher gegenwärtig, nach genaueter Betrachtung des Thieres und seiner Lebensweise, darin überein, es für eine eigene Art zu halten. Er ist 20 par. Zoll lang, der Schwanz hält etwa 15 par. Zoll; die Höhe des Thieres ist auch 15 Zoll. Am Winterpelz sind alle Obertheile des Körpers schön und rein fuchseroth, von weit lebhafterer Färbung, als bei dem europäischen. Der Kopf ist blasser. Der Schwanz hat auf der Röhre schwarze Spitzen. Der Rand der Oberkinnlade, die ganze untere, die Kehle, der Hals, die Brust, die Außenseite der Schultern und Hüften, der Bauch und die Schwanzspitze sind weiß. Unter dem Halse und auf der Brust finden sich schwarze Haare unter den weißen, und das weiße Feld am Bauche ist sehr schmal. Die Vorderseite der Ohren ist gelb und die Außenseite schwarz, mit Ausnahme der Basis, welche die Farbe des Kopfes hat. Die Vorderbeine sind vorn schwarz, hinten gelblich; die Hinterbeine gegen die Zehen hin vorn schwarz, hinten gelblich mit einem schwarzen Fleck auf der Ferse. Der ganze Pelz ist sehr dicht, die Oberhaare seidenartig und das Unterhaar wollig, außer an den Gliedmaßen, wo sie sehr kurz und gleichartig sind. Die Schwanzhaare stehen perpendicular um ihre Achse, so daß man zugleich ihr Roth und ihre schwarze Spitze sieht.

Franklin, in seiner Reise nach den Küsten des Polarmeeres, beschrieb den Rothfuchs schon sehr gut nach den Fellen, welche in den Magazinen der Compagnie der Hudsonsbai aufgehäuft waren. Auch Palisot Beauvois unterschied ihn gut. Er findet sich in allen gemäßigten Gegenden der vereinigten Staaten. Die zoologische Societät in London besitzt seit einigen Jahren dergleichen Füchse lebendig, und fand die Unterscheidung vom europäischen sehr bestätigt. Richardson in seiner Nordamerikanischen Fauna hebt vorzüglich noch einige Kennzeichen heraus. Die Gangzähne sind runder, die Nase dicker und kürzer, mehr gestutzt. Die Augen stehen näher beisammen. Die Ohren sind kürzer, das Haar an den Schenkeln ist länger und der Unterfuß ist unterseits wolliger, das Haar dehnt sich bis über die Klauen aus, diese sind kürzer als am europäischen Fuchs. Der Rothfuchs unterscheidet sich überhaupt vom europäischen,

so wie der graue amerikanische Wolf vom Pyrenäen-Wolfe. Die Schwanzspitze ist zwar nicht immer weiß, aber doch immer blässer als der übrige Theil, und niemals schwarz, es scheint also hier keine dem Brandfuchs ähnliche Race vorzukommen. — Man führt jährlich etwa 8000 Felle vom Rothfuchs in England ein. Sie sind oft in ihrem Vaterlande ziemlich häufig, bauen so wie unsere Füchse in die Erde, und verbringen den Sommer im Baue, im Winter lieben sie den Aufenthalt unter einem umgestürzten Baume um der Gefahr des Zufrierens ihrer Löcher zu entgehen. Sie jagen des Nachts, besonders auf Nagethiere, doch fressen sie auch Fische und Thiere aller Art, denen man sie auch am Tage nachjagen sieht. Man pflegt die Rebe, die man ihnen stellt, mit *Assa fetida*, Castoreum u. dgl. zu räuchern, welche Gerüche sie sehr lieben. In seinen Manieren scheint das Thier noch weit mißtrauischer zu seyn, als der europäische Fuchs, doch weniger listig. Die Pariser Menagerie erhielt durch M. Lesueur auch ein Weibchen, welches mit dem schon im Jahre 1824 erhaltenen Männchen zusammengefaßt wurde. Gegen Ende Februar 1825 kam es zur Paarung, und gegen Ende April wurden vier Junge blind geboren. Sie waren durchaus mit einem grauen Wollhaar bedeckt, auch der Kopf grau, wie der übrige Körper. Nach 30 Tagen zeigten sich rothgelbe oder gelbliche Haare, und dadurch ging die äußere Färbung immer mehr in die über, welche das Thier in erwachsenem Zustande hat. Jene graue Farbe war aber ganz dieselbe, welche das Unterhaar auch bei dem erwachsenen Thiere behält. Die Alten zeigten fortdauernd eine große Sorgfalt für ihre Jungen; sie versuchten dieselben oft den Augen der Beschauer zu entziehen, und saßen sie daher oft mit dem Maule und schleppten sie gleichsam instinkartig herum. Die Mutter säugte sie regelmäßig und hielt sie sehr rein, dennoch starben zwei davon gegen Ende des ersten Monats. Die übriggebliebenen fingen bald an Fleisch zu fressen, und befanden sich recht behaglich. Unsere Abbildung stellt dieselben in einem Alter von dreißig Tagen dar, in der Nähe sieht man die Alten, oben das Weibchen und unten das Männchen.

68—70. Der amerikanische Kreuzfuchs. *Canis decussatus* Geoffr.

Frang.: le Renard croisé. — Engl.: the Cross Fox.

Kennzeichen der Art (oder Abart): oben schwarz und weiß melirt, ein Kreuz über den Rücken und die Schultern so wie die Schnauze, der Unterbauch und die Beine sind schwarz, die Schwanzspitze weiß.

Es ist bereits aus der Naturgeschichte des Birkfuchses bekannt, wie sehr die Farbe des Pelzes bei diesem Thiere ändert, und S. 88 finden wir, daß auch dort die Rede von Kreuzfüchsen und von schwarzen und halbschwarzen Füchsen gewesen ist. Mit dem zuletzt betrachteten Rothfuchse steht indessen ein Thier in sehr naher Verbindung, welches in seiner schwärzlichen Färbung und oben angegebener Abzeichnung standhafter erscheint, und deshalb auch wohl als eigne Art betrachtet worden ist. Andere Beobachter und Schriftsteller halten indessen den amerikanischen Kreuzfuchs, vielleicht mit Recht, für eine Abart des Rothfuchses, namentlich ist dies die Ansicht des Dr. Richardson, welcher beide in ihrem Vaterlande beobachtete. Er berichtet allerdings auch, daß die Uebergänge in der Färbung der Felle zwischen beiden Thieren sich so unmerklich abfließen, daß der Jäger oft schwer sagen könne, ob das Thier zu einer oder der andern Art gehöre. Auch in der Lebensweise sind sich beide Thiere gleich. S. Cuvier und

Griffith (*animal kingd.* II. p. 370.) betrachten diese Art als Varietät vom Silberfuchs (vgl. unser No. 80.); es spricht dafür in sofern Wahrscheinlichkeit, als dieser selbst für eine Abart des Rothfuchses gehalten wird.

Der Pelz des amerikanischen Kreuzfuchses wird für feiner gehalten als der des Rothfuchses, auch ist er schon bei seiner Seltenheit und Schönheit theurer. Unsere Abbildung zeigt ein paar lebendige Thiere in vollem Pelze und Fig. 70 eine im unvollständigen, dünnen Sommerpelze.

71. Der Gris-Fuchs, dreifarbige Fuchs. *Canis cinereo-argenteus* SCHREB.

Franz.: le Renard gris ou tricolor. — Engl.: the tri-coloured Fox.

Kennzeichen der Art: oben grauschwarz melirt, Kopf grauröthlich, Ohren auswendig und Halsseiten und Bauch lebhaft gelbroth, Kehle, Wangen und Brust weiß, Kinn schwarz, Schwanz schwarz und gelbroth gewässert.

Der buntgezeichnete Grisfuchs ist kleiner als die bisher betrachteten Füchse. Das schöne Exemplar, welches vor mir steht, hält 1 Fuß 8 Zoll Länge, der Schwanz 1 Fuß, dessen Haare stehen 3 Zoll über die Spitze der Ruthe hinaus. Griffith kennt das Thier nur aus Schreber's Abbildung und Beschreibung; an die Pariser Menagerie sendete M. Milbert ein Exemplar lebendig, aber die Art wurde noch immer für Azara's Aguarachay gehalten, bis der Prinz Maximilian diesen als eigne Art (unsere No. 97—98.) als Azara's Fuchs bestimmte.

Im äußern Ansehen weicht dieser Fuchs von den gewöhnlichen Formen der Rothfuchse ab, er ist gedrungenere und kurzbeiniger gebaut, die Schnauze kürzer, die Stirne höher. Die Färbung ist oben unter den Kennzeichen im Allgemeinen angegeben worden. Das Wollhaar ist zunächst dem Felle aschgrau, nach oben weiß, das Oberhaar auf dem Rücken über zwei Zoll lang, von der Basis an weiß, dann schwarz, wieder weiß, und die lange, feine Spitze ist wieder schwarz. Der Schwanz ist sehr dickbuschig, über seinen Rücken hin glänzend schwarz, unterseits röthlich, an den Seiten weiß und schwarz melirt, die Haare des Schwanzrückens sind über vierhalb Zoll lang, von der Basis an einen Zoll weit weiß, übriges schwarz, die Seitenhaare des Schwanzes sind den oben beschriebenen Rückenhaaren ähnlich, mit Weiß und Schwarz abwechselnd gefärbt. Die Beine sind sehr dicht kurz behaart, die Vorderseite schwarz, weiß und braun melirt, zwischen den Zehen und um die Sohle ragen dichtstehende, bräunlichgraue, vorn auch weißliche Haare hervor; vom Knie bis zum Fersengelenke innerseits weiß, nach hinten fuchsroth, Hinterbeine innerseits fuchsroth mit weißem Längsteife. Die Nägel sind 6 Linien lang, wenig gekrümmt, hornbraun. Die Zähne sind ungemein schmal und fein gebaut, die Vorderzähne stehen weit von einander ab, oben haben die beiden äußersten am Außenrande ihr Spizhöckerchen, neben welchem die Schneide des äußersten parabolisch vorgezogen, bei dem zweiten aber quer abgestutzt ist, die beiden mittleren sind quer abgeschärft und ohne Spizhöckerchen; unten haben die beiden äußern gleichfalls ihr Spizhöckerchen, sind aber beide sehr kurz abgeschärft, ohne hervorgezogen zu seyn, die mittleren scharf abgestutzt. Von den Eckzähnen sind die obern dünn und wenig gebogen, mit sehr abgestumpften, breiten Hinterhöcker, die untern dicker, mit spitzigem Hinterhöcker und einer stumpfwinklichen Ecke am Innenrande. Von den Reißzähnen ist oben der einspizige sehr weit vom Eckzähne entfernt, der zweite wieder

entfernt, neben der Hauptspitze nach vorn mit einem Eckzahn und nach innen mit einer kurzen Spitze; unten ist der erste Reißzahn ebenfalls entfernt und einspitzig, mit kaum angedeuteten Vorderspitzen, der zweite mit einem kleinen Vorder- und zwei größeren Hinter spitzen. Der nächste Backenzahn in beiden Kinnladen liegt am vorigen an und ist der obere ziemlich gleichförmig vierspitzig, der untere hat eine sehr lange, dann eine vordere kürzere und drei hintere niedrigere Spitzen, von denen eine mehr nach innen gerichtet ist.

Diese Art gehört Nordamerika an, scheint aber seltener vorzukommen als die meisten übrigen Arten. Nach G. Cuvier (ossem. foss.) und nach C. Lud. Bonaparte soll der virginische Fuchs: *Canis virginianus* SCARUS. mit der gegenwärtigen Art einerlei seyn, wenigstens giebt es in den vereinigten Staaten außer dem Rothfuchse (No. 64—67.) nur noch diese gegenwärtige Art.

97—98. Azara's Fuchs. *Canis Azarae* MAXIMIL. Pr. N. W.

Frans.: le Renard d'AZARA. — Engl.: the Fox of AZARA. — Im öst. Brasilien: Canição do mato (Waldhund); — im Sertão von Bahia: Raposa, Agouatchay AZARA.

Kennzeichen der Art: Körper fahl graugelblich, Rücken und obere Theile schwärzlich; ein schwärzlicher Streif an der Vorderseite des Vorderbeins; Spitze der Lippen weiß; Unterkörper schwärzlich-graubraun, untere Theile weißlich; Schwanz am Ende schwarz.

Dieser Fuchs gehört ebenfalls unter die kleineren Arten und hat 21 Zoll Länge, der Schwanz hält noch 13 Zoll und 3 Linien. Das Ohr ist am Innerrande 1 Zoll 9 Linien, die Länge von der Nasenspitze bis zum vordern Ohrande 4 Zoll 6 Linien, der längste Vorderzahn ist 3 Linien lang. Der Prinz Maximilian N. W. beschreibt diese Art so: An den Vorderfüßen befinden sich fünf, an den hintern vier stark behaarte Zehen; die Nägel der Vorderzehen sind weißlich und in den Haaren etwas verborgen, wovon der längste 3 Linien misst, die der Hinterzehen sind länger, sie messen beinahe 5 Linien, sind bräunlich von Farbe und mehr entblößt. Körperhaar ziemlich dicht und etwas wellig; betrachtet man die einzelnen Haare, so sind sie an der Spitze schwarzbraun; darunter befindet sich eine weiße Binde, alsdann folgt wieder Schwarzbraun und der übrige Wurzeltheil ist graugelblich. — Diese bunte Zeichnung der Haare giebt im Allgemeinen dem Thiere eine fahl graugelbliche, weißliche und schwärzliche Mischung; der Rücken und die obern Theile fallen mehr in's Schwärzliche; an den Schenkeln und Vorderblättern herrscht die graue Farbe etwas vor, an den Seiten des Halses und den äußern Beinen die fahlgelbliche oder blaß röthlichgelbe; ein mehr schwärzlich gemischter Streif läuft auf der Vorderseite des Vorderbeins bis zu dem Fußwurzelgelenke hinab; innere Seite der Vorderbeine blaß gelblich; innere Seite der Hinterfüße etwas bläulich; Stirn und Oberkopf gelblichbraun und weißlich gemischt; Nase von den Augen vorwärts gelblich-graubraun; Gegend unter den Augen mit schwärzlichen Haaren gemischt; Spitze beider Lippen weiß; Unterkiefer schwärzlich-graubraun; Kehle Unterhals, Brust und ganze Vorderseite der Hinterbeine weiß, welches an der letzteren Stelle gegen die äußere Schenkelfarbe nett absteht; äußeres Ohr gelblich-graubraun; der Schwanz ist länger behaart als der Körper, erscheint oben dünner als an unserem europäischen Fuchse im Sommer, er ist graugelblich mit dunkleren Haarspitzen, das Ende

oder die Spitze ist aber gänzlich schwarzbraun mit einigen langen, weißen Haaren gemischt. Im allgemeinen ist er dem Griefuchs ähnlich gefärbt, nur alle Farben blässer.

In Paraguay und über ganz Brasilien verbreitet, lebt er fast wie der europäische Fuchs, in Wäldern und offenen Gegenden, tragt überall umher, verbirgt sich bei Tage in Erdböhlen, und entflieht schnell bei Anblick des Menschen, dessen Wohnungen er zur Nachtzeit beschleicht, um Federvieh zu rauben; auch soll er an den Flußufern in der Nähe des Meeres, zur Zeit der Ebbe, Krabben und ähnliche Wasserthiere, welche in dem Mangue-Gebüsch (Rhizophora Mangle) hängen bleiben, auflesen, daher vielleicht der Chilen Crabler bei Buffon. Er frist auch Aas, wirft seine Jungen in Erdböhlen, ist listig, hat scharfe Witterung und läßt sich zähmen. Der Balg wird nicht benutzt, so daß man ihn nur als Räuber des Federviehs tötet.

Wir geben unter Fig. 97 die Abbildung des Prinzen Maximilian M. W. und 98 die ältere von Azara, die dennoch vielleicht dem Griefuchs gehören dürfte, da sie von jener so ziemlich viel abweicht.

72—73. Der Ritzfuchs. *Canis microtus* REICH.

Frans.: le Renard Kith. — Engl.: the Kith-Fox.

Kennzeichen der Art: obenher grauweiß, an den Seiten in ockergelb übergehend, unten weiß, Ohren bedeutend kürzer als die an den Seiten schwarze Schnauze.

Ein kurzbeiniger, langgestreckter, kleinerer Fuchs von 1 Fuß $7\frac{1}{2}$ Zoll Länge, dessen Schwanz 10 Zoll hält. An den Seiten des Halses und Bauches, so wie auf den Schultern und Hüften, geht das Grauweiß in Ockergelb über, auch die Weite und Unterseite des Schwanzes führen dieselbe Farbe; Lippen, Unterkinnlade, Unterhals, Unterseite des Bauches und Vorderseite der Hinterläufe sind weiß; die Schnauzenspitze schwarzbraun mit weißen Härchen gemischt, die Schnurru schwarz, die kleinen Ohren außen grauweiß-gelblich. Die Unterhaare auf Rücken und Seiten sind sehr weich und dicht, fast so lang als das Oberhaar und dunkelgrau, das Oberhaar auf dem Rücken ein bis anderthalb Zoll lang und unten schwärzlich, dann weiß mit feiner, schwarzer Spitze. Der Schwanz ist dichtbuschig, die längeren Haare so wie die Rückenhaare gefärbt, nach dem Ende des Schwanzes hin die Haare über die Hälfte ihrer Länge schwarz, daher die ganze Schwanzspitze schwarz erscheint. Die Nägel sind 4 Linien lang, weißlich hornfarbig, an den Vorderbeinen fast gerade, an den hintern mehr gekrümmt.

Die Bälge dieser kleinen Füchse kamen vor etwa zwölf Jahren in Leipzig im Pelzhandel in Menge vor, mit der Nachricht, sie kämen aus Nordamerika von der Hundsbay. Das Gebiß konnte ich nicht erhalten. Unsere Art scheint zwischen beiden vorigen Arten und dem virginischen Fuchs: *C. virginianus* SCHARR. eine Mittelfstufe zu bilden.

74—77. Der europäische Riefuchs, Blaufuchs. *Canis lagopus* LINN.

Frans.: le Renard blanc et bleu. — Engl.: the arctic Fox. — Schwed.: Fjäll-Rärfven. — Dänisch: Hvid, græs Ræv. — Norweg.: Melrak, Kjeld-Raké. — Lappländ.: Njal. — Finländ.: Naall. — Isländ.: Reifr, Toa.

Kennzeichen der Art: einfarbig schneeweiß, oder aschgraulich oder bräunlich-graulich, fast schiefergrau, Ohren kurz abgerundet, Schwanz keulensförmig; in der Unterkinnlade jederseits sieben Backenzähne.

Der Eisfuchs ähnelt den vorigen Arten im Wuchs und in der Größe; er wird bis 9 Pfund schwer. Die ausgewachsenen Thiere aus der vor mir stehenden Reihe sind 1 Fuß 6 Zoll lang, ihr Schwanz hat 1 Fuß und 6 Linien. Der Kopf ist kürzer als am Birkfuchs, und erscheint verhältnismäßig breiter, wie Fig. 17. sehr genau angiebt, die Schnauze ist aber kürzer und spitzer, die Nase schwarz und kahl, die Nasenlöcher rundlich, die Scheidewand derselben schmal. Die Beine sind verhältnismäßig kurz und der Schwanz lang und stark behaart. Die Schnurren stehen am Oberkiefer in acht Reihen, die untersten hintersten bis 3 Zoll lang, hinter dem Maulwinkel noch 2 nach oben und 3 nach unten. Am Unterkiefer jederseits kürzere Borsten in 4 Reihen, nach der Achse zu einige längere. Die Ränder der Augenlider sind schwarz, fleiß gewimpert. Das Auge ist braungelb dunkler gestreift. Noch 7 lange steife Borsten befinden sich oberhalb des innern Augenwinkels. Die Ohren sind wie abgestutzt, ihre Haare dicht, weich und sehr kurz, innerseits bedecken längere, ziemlich steife Haare die Oeffnung. Der Schwanz ist bei jüngeren Exemplaren und bei leichtem Sommerpelz fast cylindrisch, im dicken Winterpelz wulstig keulensförmig. Die Behaarung der Beine ist sehr dicht, die Ballen sind kahl. Merkwürdig ist das Vorkommen einer doppelten Färbung, indem es nämlich schneeweiße und bräunlich- oder schiefergrau, sogenannte Blaufüchse giebt. Die am meisten verbreitete Ansicht hierüber ist die, daß der Schneefuchs letztere Farbe im Sommer, die weiße aber im Winter führe. Wir haben auch oft genug Gelegenheit gehabt, diesen Farbenwechsel bei Thieren dieser Art, welche lebendig in Menagerien herumgeführt wurden, zu sehen. Indessen ist wohl zu beachten, daß dieser Farbenwechsel nicht bei allen Individuen eintritt, sondern einzelne derselben auch im Winter bräunlichgrau, andre auch im Sommer schneeweiß erscheinen. Junge Thiere sind in den ersten sechs Wochen mit weichem, wolligen, nicht ganz zolllangem Haare dicht bedeckt, die Farbe desselben ist schmutzig graubraun, wenn das Thier grau oder braun bleibt, oder Gesicht und Seiten nebst Unterleib sind weißlich bei denen, welche späterhin ganz weiß werden. Nach sechs Wochen bis gegen dem Herbst hin schießen die längeren, steiferen Oberhaare hervor, diese sind anfangs sehr einzeln und gekrümmt, werden aber dann gerade und stehen einzeln über die andern heraus, indem sie über anderthalb Zoll lang werden. Im ersten Winter vertauscht sich das Wollhaar mit einem weicheren, längeren Unterhaare, welches bei weißen, grauen und braunen Thieren zu unterst grau gefärbt ist, dann sind die Spitzen desselben weiß, grau oder braun, die Länge zwei Zoll. Die Winterhaare ragen einen halben Zoll über das Unterhaar hervor. Im zweiten Jahre ballt sich im April und Mai das Winterhaar zusammen und stößt sich ab, da das neue sich vordrängt. Darunter bildet sich ein ganz kurzes Unterhaar, mit längerem steifem Winterhaar gemischt. Dies wird zum Winterhaar des zweiten Jahres, indem das Unterhaar sich verdichtet und verlängert. Die oben angegebenen Hauptfarben finden sich in allen möglichen Uebergängen. Bei den schneeweißen Exemplaren finden sich gewöhnlich einige schwarzgraue Haare in der Schwanzspitze, bei den grauen und braunen ist die Schwanzspitze blässer oder auch dunkler als die Grundfarbe des Schwanzes, oft weiß.

Der Schneefuchs hält sich in den Einöden des hohen Nordens von Europa: Norwegen, Schweden, Lappland und Island, von früh bis Nachmittag, in vorgeschundenen oder selbst gegrabenen Löchern auf. Im Winter läuft er viel umher an bewohnten Orten nach Nahrung. Im Sommer liebt er die Eier der Vögel und diese selbst, so wie

die Angelikawurzel. Im Winter stellt er den Schneehühnern nach, und sucht die animalischen Auswürfe der See, auch Fische, Mollusken und Krebse. Dabei spürt er immer mit der Nase auf der Erde. Sobald sich das Treibeis anlegt, haßt er die Vögel, die es mitbringt. Alte Schneefüchse wagen sich auch an Schaafe, und werden, sobald sie diese Kost einmal genossen, der Herde gefährlich. Die isländischen Hunde leben mit ihnen in Feindschaft, doch soll es wahrscheinliche Bastarden beider daseibst geben. Die Paarung fällt in die Monate März und April. Das Weibchen wirft nach 9 Wochen 3 bis 5, auch noch mehr Junge, und erzieht sie durch Fütterung mit Geflügel, welches in dieser Zeit am häufigsten ist. Als schädliches Thier bemüht man sich ihn zu vertilgen, doch hat er in jenen Einöden zu viele Zufluchtsorte, z. B. auf Island in den Schluchten des vulkanischen Bodens. Im Herbst baut man ein kleines Erdhaus entfernt von den Wohnungen, und kirt die Füchse in der Umgebung mit Fleisch von gestorbenen Hausthieren. Der Jäger bemerkt leicht, ob sie es annahmen, und legt den Fraß immer näher an die Hütte, wo er dann in mondheiler Nacht die Füchse schußrecht bekömmt. Man gräbt sie auch aus dem Baue, wenn sie Junge haben, oder fängt sie in Fallen, die Alten sind aber sehr listig. Die Stimme des Schneefuchses ist ein Kläffen, wenn er böse ist, zu anderer Zeit ein Geheul, welches man in den Menagerien oft mit dem Weinen eines Kindes vergleichen hörte.

Der Pelz wird geschätzt, wenn er schön aschgrau ist, wo man ihn Blaufuchs nennt, während die weißen und braunen sehr wenig Werth haben.

Unter den von uns abgebildeten sind die beiden mittlern junge Thiere.

78. 79. Der asiatische Eisfuchs, Isatis. *Canis Isatis* GMEL.

Frang.: le Renard Isatis. — Engl.: the Isatis. — Russisch: Pessez (Hündchen). — Tatar. Ak-Tylkoe (weißer Fuchs); — Latut. Kyrraa; am Jenissei Tatar. Dehoebkoe; Bergtatar. Lül. — Samojed. Nega und Noho; am Jenissei. Sello. — Mogul. am Ob: Kyhu und Kan. — Ostjak. Surgut. Kyon, auch Mulo; am Tob: Nju-laga, d. h. weißer Fuchs. — Tungus. und Tschuktsch. Nomad. Kekokalgim; bei den ankisigen Tsch. Kawylyraech. — Kamtschadal. Schippoka ob. Schippak. — Aleut. Ukschi ob. Ukutsching.

Kenntzeichen der Art: einfarbig schneeweiß, aschgraulich oder schwärzlich, Ohren eiförmig zugespitzt, Schwanz gestreckt, Spitze schwarz, in der Untertinnlade jederseits sechs Backenzähne.

Er ist, so wie der vorige, kleiner und niedriger als der Wlrfuchs, bis $7\frac{1}{2}$ Pfund schwer; die Länge beträgt nach Pallas 1 Fuß 5 Zoll 6 Linien, die Schulterhöhe 1 Fuß 6 Linien, Kreuzhöhe 1 Fuß $7\frac{1}{2}$ Linie. Der Kopf ist mehr dem des Hundes als des Fuchses ähnlich, die Schnauze nämlich stumpfer und dicker, der Schädel gewölbter, Nase und Lippen nackt, schwarz, der Einschnitt der Lippe setzt sich in die Furche der Scheidewand fort. Obere Vorderzähne in der Mitte etwas abgestutzt, folgende beiderseits mit einem undeutlichen Epiphöcker, äußere entfernt, kegelförmig, alle an der Basis nach innen fortlaufend, untere mehr entfernt, die mittlern ausgeschweif, fast ausgekerbt, der äußere zweihöckrig, äußerer Höcker spitz; Eckzähne oben größer; Backenzähne überall sechs, oben die drei ersten, unten einer dreihöckrig-kegelförmig, vordere abnehmend, der erste am kleinsten, dann folgt ein großer dreihöckrig getheilte, dann der letzte breit-höckrig, und am Schlunde noch ein sehr kleiner ausgeschweif. Der Gaumen hat neun Falten, die Zunge ist weich. Die Schnurren sind mittelmächtig, ziemlich fünfstreihig, weiß, eine Borste ist länger und schwarz, auch bei den weißen

Individuen; über dem Auge befindet sich eine Warze mit sechs Borsten, von denen ebenfalls eine zum Theil schwarzbraun ist. Auf den Wangen steht eine Borste und an der Kehle eine Warze mit vier Borsten; um die Kinnlade herum noch einige Borstchen in zwei Reihen zerstreut. Die Augen neigen etwas zusammen, die Augenliederänder sind nackt, nächst dem Rande steht eine Reihe schwarzer Haare, die Iris ist dunkelgelb, die Augenlider sind schief gespalten, decken das Auge bis zu $\frac{2}{3}$, und sind schwarz gerandet. Die Ohren sind eiförmig, sehr weich, zugespitzt-abgerundet, zottiger und kürzer als am Fuchs, Botten zusammen geneigt, inwendig nackt, braun, bogig gerunzelt. Die Spitze des Ohres trägt das Thier freiwillig nach einwärts umgebogen. Der Körper ist sehr zottig, der Pelz am ganzen Leibe schneeweiß, nur bei einigen auf dem Rücken mit einzelnen, längeren schwarzbraunen Haaren gemischt; das tiefe Flaumhaar nächst der Haut ist graulich, unterseits ganz weiß, die Haare sind länger, weicher und zarter, auch dichter, aber auch mehr verflacht und ungleicher als am Fuchs. Die Vorderpfoten haben fünf Zehen, der Daumen mit krummer Klaue, die Hinterpfoten sind vierzehig. Die Zehen sind alle mit dickem Haar bis an die Spitzen verbunden, weniger an den Hinterpfoten, damit sie desto leichter auf dem Schnee einherschreiten können. Die Sohlen sind sehr zottig, außer den Fingerballen, mit dichten, härtlichen, krausen, silberweißlichen Haaren besetzt, die Klauen hornfarbig. Der Schwanz ist halb so lang als das Thier, gerade, die Haare gröber, bis drei Zoll lang, überall wollig, noch dicker scheinend als der Fuchschwanz, an der äußersten Spitze mit einigen schwarzen Haaren.

Eine häufige Abänderung: Goluboi Pessez bei den Russen genannt, ist dunkel- oder kleigrau, auch schwärzlichbraun, auch im Winter so bleibend; vorzüglich geachtet ist die, welche aus dem Bläulichen in's Schwarzbraune zieht, der eigentliche Blaufuchs, weniger die, aus dem Braunbläulichen in das Graue, am wenigsten die braungraulichen, welche in Rothbraun übergehen. Bei diesen allen hat der Kopf häufige weiße Haare, häufiger gegen die Schnauze hin, diese selbst ist bei manchen ganz schwarzbraun; bei einigen haben auch die Beine einige weiße Haare, wenn sie nicht in das Schwarzbraune ziehen. Aus den Beinen jener bläulichen und der weißen Füchse abwechselnd, näht man Pelze zusammen, welche sehr schön und dicht, auch theurer sind. Bei allen sind die Ohren, das Nackenfeld bis zu den Schultern und die Kehle dunkel-schwarzbraun, letztere doch bei einigen in's Röthliche ziehend. Alle Fußsohlen sind weiß zottig. Bei einigen ist ein weißer Fleck zwischen den Vorderbeinen. Der Pelz ist im Allgemeinen bei diesen Abänderungen weniger lang als bei dem gewöhnlichen, und zierlicher, deshalb auch um ein Drittel theurer, als der der weißen. Die seltenste Abänderung ist die braunschwarze (*fusco-atra*), deren Kopf aber so wie der Rücken mit graulichweißlichen Haaren gemischt ist, im Schwanz sind diese noch häufiger.

Der Aufenthalt ist die kalte, arktische Zone, er geht gegen Süden nicht über 60° N. B. hinab, nämlich bis zum östlichen Winkel von Sibirien, zum Penschiner-Meerbusen und nach Kamtschatka. Dahin bringt ihn das Strandeis, auch mag er wohl von da auf die Bering's- und aleutischen Inseln und in das gegenüberliegende Amerika gekommen seyn und bei seinem starken Fortpflanzungstrieb sich daselbst vermehrt haben, denn die Weibchen gebären oft über ein Duzend Junge. Diese Füchse sind auf diesen Inseln so zudringlich und heißhungrig, daß sie dem Schlafenden alles Eßbare, ja sogar Eiszeln und Leberwerk überhaupt, so wie andere Gegenstände, welche sie glauben benagen zu können, fortschleppen, und kaum durch Stockschläge zu entfernen sind. Sie

freffen übrigens alle Kost aus dem Thierreiche, auch Fische und das was die See auswirft, so lange ihnen frische Beute fehlt. In der arctischen Zone verfolgen sie besonders die Wandermäuse, und stellen selbst mit ihnen Wanderungen an. Sie wohnen in selbstgegrabenen Höhlen, und streifen zur Nachtzeit umher. Junge, welche Pallas zu Mangassee erhielt und pflegte, waren sehr beißig, besonders die Männchen; ein Weibchen, kleiner und schwächer, wurde sehr zahm und schmiegte sich hundeartig an Menschen. Die Stimme war ein schwaches Heulen, bis zum November ließen sie kein Gebell oder andre Stimme hören. Als das ältere Männchen, von den übrigen gesondert, an einem dunklen Orte eingesperrt wurde, erhob es gegen Abend ein eigenthümliches, trähendes Gebell, und wiederholte dies oft, wobei 4 bis 6 Töne schnell auf einander folgten, deren letztere schärfer klangen, wie Geheul. Doch wiederholt sich derselbe Ton nicht wie bei dem Hundegebell, sondern wird nur ein- oder ein Paar mal in längeren Zeiträumen gehört. Sie saßen wie die Hunde; im Kampfe hielt einer den andern mit den Füßen zur Erde nieder, und biß zu wiederholtenmalen scharf zu. Sie fraßen alle Arten von Fleisch, und vergruben, sobald sie satt waren, das übrige in die Erde. Das Graben geschieht mit den Vorderbeinen, und mit der Schnauze werfen sie die Erde heraus. Im December hatte sich endlich der Winterpelz vollendet. Im Sommer ist die Farbe ein verloschenes Schwarzbraun, und auch bei denen, welche im Winter schneeweiß werden. Sie werden dann auf den Hügeln des arctischen Flachlandes (Tundra) aus ihren Gängen ausgegraben. Die Samojeden und Ostjaken führen dazu Spaten, welche aus einem Rennthiergeweih gefertigt sind; man faßt dann die Thiere bei dem Schwanz, zieht sie so heraus, und schlägt sie heftig mit dem Kopfe gegen die Erde, um sie zu tödten. Die Gänge befinden sich immer an den höheren Ufern oder an Hügeln, wo der Boden trocken ist. Wenn man den Gang aufgefunden hat, legt man sich mit dem Ohre daran, hört man da noch nichts von der Bewegung des Thieres, so kragt man den Schnee vor der Oeffnung zusammen, wodurch das Thier aufgeschreckt wird und anfängt zu mucksen. Auf diese Weise verrathen, wird es dann am Ausgange mit Schlingen gefangen. — Der weiße Winterfuchs ist ungemein häufig und gehört unter die wenig geachteten Pelzwerke. Von Mangassee allein kommen in manchen Jahren an 40,000 Felle derselben. Wenn indessen die Thiere nach anderen Gegenden gewandert waren, so kamen auch wohl kaum 3000 zusammen; so war es im Winter von 1771 zu 1772. Die Zahl dieser fruchtbaren Thiere vermindert sich indessen nicht, und auf den Aleuten, wo jährlich viele Tausende mit Knütteln erschlagen oder in Schlingen gefangen werden, bleiben sie dennoch sehr häufig. In diesen Gegenden kommt auch die Abänderung öfter vor, welche im Winter aus dem Schwarzbraunen in's Graublaue zieht, und anderwärts seltner und theurer ist. Auf diesen Inseln nähren sie sich von Fischen und andern Seethieren und Uferauswürfen, auf dem Continente aber von Mäusen, Schneehühnern und Hasen. Ihr Urath ist höchst übelriechend, oberhalb der Schwanzwurzel entwickeln sie aber ein leichtes Parfüm, fast so wie der Vielfaß. — Die Veränderung der Haarfarbe geschieht nach innerm Naturgesetze, nicht wegen der Kälte; Pallas sah ein Exemplar, welches in Petersburg an einem warmen Orte gehalten, dennoch seinen Pelz in die Winterfarbe umwandelte, wobei anfangs nur der Hinterrücken braun blieb, bis auch dieser sich umfärbte. Der Pelz ist wohl kaum bei einem Raubthiere dichter, länger und zum Abhalten der Kälte passender, auch wohl kaum so electrisch, daß er bei ein- oder zweimaligem Reiben mit der Hand knistert und

im Finstern Funken sprüht. Aber auch wohl bei keinem andern ist das eigentliche Fell so dünn und zart. Vor Claus Magnus ist dies Thier kaum erwähnt worden, da er der erste nordische Zoolog war. Fr. Cuvier kennt noch in seinem neuesten, erst jetzt erschienenen Hefte der Mammiferes, die Unterschiede dieser und der vorigen Art nicht, welche sich auch noch durch manche anatomische Merkmale bewähren, da die gegenwärtige auch 2 Beckenwirbel (die vorige 3) und nur 17 Schwanzwirbel (vorige deren 21) hat.

80. 81. Der Silberfuchs. *Canis argentatus* SHAW.

Frang.: le Renard argenté. — Engl.: the Silvery Fox.

Kenntzeichen der Art: rußgrau, weißlich gewässert, Schwanzspitze weiß.

Der Silberfuchs ist in Gestalt und Größe mit dem amerikanischen Rothfuchs übereinstimmend. Das ausgefärbte Thier ist glänzend schwarz, nur die Schwanzspitze ist weiß, gewöhnlich ist indessen der Vorderkopf, die Seiten des Leibes und die Lenden graulich, indem die Haarspitzen silbergrau sind, und jenen eigenthümlichen graulichen Schiller veranlassen, wovon das Thier den Namen trägt, auch findet sich meist ein weißer Fleck auf der Brust. — Der Silberfuchs bewohnt mit dem Rothfuchs dieselben Gegenden in den vereinigten Staaten, ist aber äußerst selten, und die Exemplare einander ungleich in Farbe und Zeichnung. Diese drei Umstände sprechen dafür, daß er keine eigene Art, sondern nur Abart sey, und die Uebergänge in den Kreuzfuchs und Rothfuchs beweisen, daß er zu dieser Art gerechnet werden muß. Die früheren Schriftsteller hatten sehr geringe Kenntniß von diesem Thiere. Brisson, Linnée, Erxleben und Gmelin nahmen es nicht auf, die beiden ersten verwechseln es sogar mit dem schwarzen Wolfe. Auch Pennant gab nur die Nachrichten anderer. Erst Geoffroy, Saint-Hilaire beschrieb es nach einem ausgestopften Exemplare des Pariser Museums, welches früher durch M. Mondrier zur Menagerie gekommen war, und hielt es so wie Fr. Cuvier für eine eigene Art. Dr. Richardson beobachtete diese Thiere genauer, und machte zuerst auf ihren Uebergang in die Grundart aufmerksam; neuerlich kam auch ein Exemplar in die Menagerie des Zoological Garden bei London. Bei der Beschreibung des Birkfuchses ist erwähnt worden, daß dieser in Europa und im Orient analoge Varietäten giebt.

Der Pelz des Silberfuchses ist wenigstens sechsmal so theuer als der eines andern seinen amerikanischen Pelzes.

82. 83. Der Korssak. *Canis Corsac* PALLAS.

Frang.: le Renard-Corsac, Adive Baw. — Engl.: the Corsac, Corsac-Fox. — Russ.: Korssak, Korsuk. — Kirgis. u. Tatar.: Karasak, Charasak. — Mongol.: Kirsa.

Kenntzeichen der Art: greisgrau, Beine röthlichgelb, Schwanz stark behaart, lang, mit schwarzen Flecken an der Basis und schwarzer Spitze.

Eine der kleinsten Arten der Gattung, Größe zwischen Fuchs und Pauklage, Länge etwa 20 Zoll, Kopf 5 Zoll 1 Linie, Schwanz nebst Haar etwa 1 Fuß, Haar allein 2 Zoll 6 Linien, Ohren 2 Zoll 3 Linien. Schnauze sehr spizig, Nase nackt, schwarz. Von den Vorderzähnen oben die 4 mittlern stumpf, dichtstehend, die äußern beiderseits etwas entfernt, kegelförmig, etwas größer, unten die 4 mittlern abgestumpft, die äußern

größer, undeutlich zweilappig, Eckzähne rundlich; von den Backenzähnen überall die ersten klein, kegelförmig, die übrigen dreieckig. Die Regenbogenhaut des Auges aus dem Gelblichen etwas silberglänzend, die Schnurten schwarz, steif, fast bis zu den Ohren gehend, Augenbraunwarzen mit 2 größern und 4 kleinern Borsten, die Ohrdrüsenwarzen mit einer Borste, dann unter der Kinnlade jederseits eine an der Kachendöffnung mit 3 Borsten, deren 2 länger sind, eine Warze an der Kehle mit 4 weißen Borsten. Augenlider bis an die Ränder behaart, ohne Wimpern; Ohren spitz, außen sehr weichzottig, an der Basis gelb und grauröthlich, nach der Spitze hin aschgraulich, in der Höhlung, besonders am Vorderrande, weiße zusammengeneigte Haare. Pelz weit kürzer als am Fuchs und härlicher, besonders am Rücken, doch weicher als am Wolfe. Rücken fuchsröthlich-graulich, die Haare nämlich an der Basis und in der Mitte braunroth, an der Spitze graulichweiß, Seiten gelblich, so wie am Halse; vom Rinne aus über die Kehle und über den Bauch bis zum After weiß, Beine vorn rothgelb, gegen die Zehen hin weißlich; Vorderpfoten fünfzehig, Daumen sehr entfernt, Klaue größer, fischelförmig, übrige Klauen klein, schwarz, Hinterpfoten vierzehig. Sohle bis auf den Höcker an der Zehenspitze mit dichten, steiflichen, schmutzig blaffarbigten Haaren, fast wie am Hasen, besetzt, die Vorderpfoten sind bis zur Ferse Grabfüße. Schwanz so lang als Kumpf, überall langzottig, oben gelblichgrau mit längeren, schwärzlichen Haaren schattirt, unterseits bläugelblich, ohne schwarze Haare, nur das Ende oben und unten von häufigeren dunkleren Haaren schwarz. Ueber der Schwanzwurzel ein schwarzer Wischfleck. Abänderungen durch mehr oder weniger rothgelbe Farbe scheinen vom Geschlecht und Alter abzuhängen; im Winter wird der Pelz mehr weißgrau.

Der Korssak lebt in mehreren Individuen beisammen in Erdhöhlen, welche er nicht tief ausgräbt und mit zwei bis drei Ausgängen versieht. Er findet sich in der ganzen Tatarei, von der Wolga und dem kaspischen Meere an durch Mittelasien bis zum Baikalsee, an einsamen trocknen Orten in der Nähe der Flüsse, und schweift weit gegen Süden; in die hochnordischen Gegenden geht er nicht, da er nur das gemäßigste Klima verträgt. Er jagt Diesel, Mäuse, Vögel, welche auf der Erde übernachten, besonders Trappen, Kraniche, Rebhühner, denen er die Jungen wegnimmt. In der Gefangenschaft nimmt er gekochtes Rind- und Schöpfensfleisch an, zeigt aber großen Appetit nach lebendigem Fleische, nach frisch getödteten Vögeln und Fischen, besonders störrartigen. Zum Wasser geht er niemals, scheint nicht zu dursten und folglich als echtes Steppenthier geschaffen. Er riecht unangenehm, fast wie der Fuchs. Die Kirgisen fahren mit einer Stange, welche an der Spitze in vier Theile gespalten ist und daselbst etwas klappt, oder daselbst eine zweiköpfige Schraube hat, in die Höhle, fassen das Thier, drehen es mit der zangenartigen Stange zusammen, und ziehen es so heraus. Die Kirgisen, Korakpaken, Truchmenen u. a. diesseits des Ural wohnende nomadische Tataren, bemächtigen sich seiner auch durch abgerichtete Adler, *Falco fulvus* L., fangen es in Fallen und Schlingen, und zünden auch vor seiner Höhle Feuer an und blasen den Rauch hinein, um es zu ersticken oder herauszutreiben, wo dann die Hunde es packen. Der Korssak ist kaum jemals zu zähmen, äußerst beißig, mit Gewalt gefangen zittert er am ganzen Körper und läßt Urin und Unrath von sich. Er schläft am Tage, zur Nachtzeit läßt er bisweilen seine Stimme hören, welche der des Fuchses ähnlich ist; er läuft sehr schnell. Die Felle sind schön, doch wohlfeil. Nach Ritschlow's Nachrichten werden von den genannten Volksstämmen jährlich 40—50,000 Stück Pelze nach

Orenburg und Troitzkaja Krepost, den Handels- und Kaufsorten der orenburgischen und sibirischen Linie, gebracht, und dort an die Russen überlassen; auch bringen die Schiffe, welche von Astrachan nach Mangischalah und Tjukkarachan gehen, jährlich eine beträchtliche Anzahl derselben mit. Zwar wird der Korffak in Rußland wenig getragen, er ist aber eine gesuchte Ausfuhr über Kiachta nach China und die Türkei.

Der Karagan: *Canis Caragan Gu.*, grau mit schwarzen Ohren, scheint Abänderung. Ich erwarte das Thier bald zu erhalten, und werde es dann abbilden.

b. Schakals und Wölfe.

84. 85. Der Schakal, Goldwolf. *Canis aureus* LINN.

Griech.: *ὁ λύκος χερσόβιος*, *λύκος χρυσός*, *σκῆκος*. — Lat.: *lupus aureus*. — Franz.: le Jackal, Chacal. — Engl.: the Chacal, Jackal. Vom altgriech. Worte *το σκυλάκιον*, ein junger Hund, neugriechisch: *Skilachi* (*σκιάλι*). — Russ. am Kaukasus: Schakalka. — Pers. Türk. Tatar.: Schakall. — Buchar.: Schakol. — Arab.: *Kalb-maerre Fennek*. Waut Nieb. — Wülfen Hund Gölbenstädte.

Kennzeichen der Art: gelbgrau-gelblich, unten so wie an den Beinen und der Spitze des etwas gebogenen, zottigen Schwanzes fuchseroth.

In der Größe hält er die Mitte zwischen Fuchs und Wolf, den Wuchs hat er mehr von letzterem, ist aber schlanker, Länge 2 Fuß und 2—4 Zoll, Schwanz 7 Zoll, das Haar fast gröber als am Wolf, Unterhaar überall gelblichgrau, am Schwanz und auf den Schultern sehr lang bis 4 Zoll, am Nacken und Hinterrücken 3 Zoll; von den Brustwarzen stehen bei dem Weibchen 3 rechts und 4 links. Von den Vorderzähnen die 4 mittlern stumpf abgestutzt, verflacht, kaum mit Höcker, äußre größer, oben kegelförmig, unten abgerundet; Eckzähne oben etwas größer, Backzähne überall sechs, die vordersten am kleinsten, kegelförmig, die folgenden 2 oben und 3 unten sind dreispitzig, der vierte und unten auch der fünfte sind sehr groß und zweispitzig, die hintersten klein. Schnurren schwarz, Oberlippe jederseits an der Nase so wie die Kehle weiß, so auch die Haare im Ohre, welches außen fuchseroth ist. Kopf oben fuchseroth, mit längeren, gelblichgrauen Haaren, welche einen schwarzen Ring und eine schwarze Spitze haben. Nacken und Rücken graulichgelb, die längeren Haare an der Spitze schwarz und wellenartig, besonders auf der Rückseite. Rumpf unterwärts so wie die Beine gelbroth, Oberarm und Hüften gesättigter. Wenn auch der Pelz gerade keinen Goldglanz zeigt, so ist doch die Färbung bei günstiger Beleuchtung glänzend. Klauen schwarz, Daumen an den Vorderbeinen höher stehend als am Hunde, nicht auftretend, Klaue daran hakig, fehlt aber an den Hinterbeinen, wie diese gewöhnlich bei dem Hunde fehlt. Schwanz etwas länger und zottiger als am Wolf, graulichgelb, an der Spitze mehr röthlich, Haare länger, an der Spitze schwarz, daher die Schwanzspitze, wo sie dichter zusammentreffen, schwärzlich aussieht.

Auf den Vorgebirgen des Kaukasus, jenseits des Terel, zwischen Ahal und Andreeva, hört man häufig der Schakalle nächtliches Heulen, und diesseits des Terel sollen diese Thiere ehemals einzeln vorgekommen sein. An sonnigen Orten im Kaukasus, vorzüglich südlich, am Flusse Cyrus und in ganz Syrien, ist er überaus häufig. Er

kommt auch an der Ostküste des kaspischen Meeres vor, außerhalb des russischen Reichs um Chiva, am ganzen Districte Syr-darja und um die übrigen Städte der großen Tatarei. In den Dörfern richtet er häufig zur Nachtzeit Niederlagen in den Hühnerställen an, und schleppt den Reisenden, während sie schlafen, ihre Stiefeln und alle Gewaaren fort. Er schweift überhaupt meist zur Nachtzeit umher, jagt gesellschaftlich mit einem gräßlichen Geheul, fast ähnlich dem Heulen der Hunde. Ein Vorheuler beginnt und nach und nach stimmen die andern mit ein. Jung ist der Schakal leicht zähmbar, er gewöhnt sich an den Menschen, und läuft ihm nach wie ein treuer Hund. Pallas sah einen aus Persien, welcher mit dem Schwanze wedelte, sich auf dem Rücken legte wie die Hunde thun, und sich wälzte, um seine Freude bemerkbar zu machen. Aelian (hist. anim. I. cap. 7.) *) meinte vielleicht den Schakal mit seiner Thon, wenn er von ihr sagt, sie solle ein äußerst friedliches Thier seyn, vorzügliche Anhänglichkeit an den Menschen beweisen, ihm, wenn es mit ihm zusammentraf, Ehrfurcht bezeugen, ja sogar ihm, wenn er von wilden Thieren verfolgt würde, zu Hülfe kommen und wirklich Beistand leisten. So sagt denn auch Plinius (hist. nat. VIII. cap. 52.): der Schakal: Thoes, fürchte und fliehe den Menschen nicht, wie sonst wilde Thiere thun, sondern verrathe ihm sogar andre wilde Thiere durch sein Geschrei, so daß er ihm als von der Natur bestellter Wächter erschiene. Sowol diese Umstände im Naturreich des Schakals, als auch andre in seinem Bau, machen die Ansicht von Gütendorf und Pallas sehr wahrscheinlich, daß zum großen Theile von ihm der zahme Hund abstamme, in dessen Naturgeschichte wir hierauf wieder zurückkommen werden. Diese Vermuthung zu unterstützen erwähnen wir hier nur noch der auffallenden Erscheinung, welche Aelians Erzählung bestätigt, daß der Schakal, wenn er bei Tage in die Zelte der Reisenden eintritt, bei ihnen bleibt und sie selbst Tage lang auf der Reise begleitet, wie mehrere glaubhafte Reisende das bezeugen und wie dies Gütendorf selbst erfahren hat. Hier zeigt sich also bei einem wilden Thiere eine natürliche Anhänglichkeit an den Menschen, die man bei dem verwandten Wolf und Fuchs vergeblich suchen würde, ein Culturtrieb, der nur im Hunde seine Blüthe erreicht. — Neuerlich hat man auf den baltischen Inseln Guipana und Corjola einen Schakal gefunden, den man mit dem beschriebenen für einerlei hält, was noch zu bestätigen ist.

Unsere Abbildung ist die des berühmten Bestumslegers Tilesius, welcher das Thier vielfältig selbst beobachtet hat. Die Schrebersche Abbildung ist bekanntlich nach einem lebenden Thiere in Belgien gezeichnet und nach russischen Wölgen colorirt, wenigstens ist sie sehr schlecht, und Ehrenberg zweifelt, ob Figur und Farbe zu demselben Thiere gehöre.

86—89. Der Schakal vom Senegal. *Canis Anthus* Fr. Cuv.

Frang.: le chacal du Sénégal. — Engl.: the Senegal Jackal.

Kennzeichen der Art: Graulich, schwarz gemischt, etwas gelblich gefleckt, unten blaß, der Schwanz geht über die Fersen und ist fuchseroth, an der Basis schwarz.

*) Thoa dicunt esse animal humanissimum, praecipue homini amicum, et si forte in hominem inciderit, revereri, ac velut observantes venerari, amplius si a feris aliis circumventum senserit, tum vero accurrere protinus optularique pro viribus.

Er ist verhältnißmäßig schlanker gebaut als der eigentliche Schakal, 15 Zoll hoch auf der Mitte des Rückens, die Länge hält 21 Zoll, der Kopf hat 7 Zoll, der Schwanz 10 Zoll. Die Grundfarbe des Rückens und der Seiten ist dunkelgrau mit gelblichen Tinten; die Haare führen schwarze und weiße Ringe, unter ihnen auch gelbe Haare; das Grau ist überhaupt nicht gleichartig ausgebreitet, sondern die langen Haare theilen sich lagerweise, und zeigen bald weiße, bald schwarze Nuancen. Der Hals ist aus dem Rothgelben graulich, wie auch die Oberseite des Kopfes erscheint; dessen Unterseite, eben so wie die Beine und der größte Theil des Schwanzes ist fuchseröthlich, die Basis des letztern ist dagegen schwärzlich, und dessen Spitze trägt einige schwarze Haare. Der Maulrand, die Unterseite der Unterkinnlade, Kehle, Brust und Bauch, so wie die Innenseite der Gliedmaßen ist weißlich. Die Haare, besonders über den Rücken und am Schwanz, sind sehr lang, an den Seiten und am Halse kürzer, und sehr kurz am Kopf und Gliedern.

Dieser Schakal hat in seinem Betragen vieles mit dem Hunde gemein, er trägt gewöhnlich auch den Schwanz etwas aufwärts gekrümmt, und zieht ihn nur zwischen die Beine, wenn er Furcht hat, wobei er dann die Zähne flerscht. Ein Paar gute Worte sind indessen hinreichend, ihn zu besänftigen; er kommt greizend näher, und leckt seinem Wärter die Hände. Seine Stimme ist sanft, sie giebt lange Töne, kein kurzes Bellen; Sehnsucht drückt er durch ein sanftes Winseln aus, fast wie junge Hunde thun, und wenn andre Thiere schreien, so schreit er mit. Der Geruch, den er verbreitet, ist weit schwächer, als der vom eigentlichen Schakal.

Nach Angabe der Besitzer, welche eins dieser Thiere nach Paris lebendig brachten, kam dasselbe vom Senegal. Dies ist in Fig. 86 und 88 abgebildet; ein anderes, Fig. 87, welches aus demselben Vaterlande seyn sollte, erhielt ich hier in Dresden aus v. Alens Menagerie, und habe es jetzt ausgestopft vor mir; ich bin zweifelhaft, ob es nicht vielmehr zu No. 95 gehört.

In Paris sperrte man den beschriebenen weiblichen Schakal vom Senegal mit dem Männchen des bengalischen Schakals No. 92., beides junge Thiere, zusammen, und obwohl beide nicht zahm wurden, auch nicht eben in angenehmen Verhältnissen zusammen lebten, so paarten sie sich dennoch nach sechs Monaten gegen den 26. December und folgende Tage im Jahre 1821. Nach 62 Tagen, den 1. März 1822, gebar das Weibchen 5 Junge, und ungeachtet einer großen Unruhe, die sie erlitt, nahm sie dennoch dieselben an. Sie waren 7 Zoll lang, der Schwanz 2 $\frac{1}{2}$ Zoll, der Kopf 2 Zoll, die Ohren waren hängend, und so wie die Augen vollkommen geschlossen. Der Pelz weich und dick, wollig am Leibe und seidenartig an Kopf und Beinen; die Farbe ein schönes greisgrau, mit einem Zug in's Gelbliche an Ohren, Hals und Vorderbeinen. Unten war das Grau blässer, eine weiße Querlinie auf der Brust, zwischen den Vorderbeinen, der Schwanz schwarz. Die Wollhaare waren insgesamt rothgelb, nur deren Spitze schwarz wie die Seidenhaare. Diese Farbe ging in schmutzig rothgelb über, und nach 9 Tagen sahen sie so aus, wie sie hier abgebildet sind. Nur zwei blieben am Leben, von denen eins ohne Furcht, das andere sehr furchtsam blieb. Vierzehn Tage lang hielt man sie ganz finster, damit die Mutter nicht über ihren Anblick erschrecken oder vielleicht, wie dies oft geschieht, sie verlassen oder verzehren möchte. — Abbildung No. 89.

91. Der Schakal vom Cap. *Canis mesomelas* SCHREB.

Frang.: le Chacal du cap de bonne espérance. — Engl.: the Cape Jackal, Cape Fox
Guvv. — Gottenot.: Tenlie, Kénles.

Kenntzeichen der Art: fuchsrdthlich, rostfarbig, unten blasser, Rücken schwarz. Dieser Schakal ist größer als vorige, ich messe 3 Fuß 6 Zoll, der Schwanz hält 1 Fuß. Ausgezeichnet ist das Thier durch die begrenzte Schwärze, welche sich über Hals und Rücken hinzieht, doch mit weißlichen Haaren melirt scheint, weil die meisten nur an der Spitze schwarz sind, auch wohl so liegen, daß das schwarze Schild weiß eingefaßt scheint. Kehle, Brust und Bauch sind weißlich, der Schwanz an der oberen Hälfte braungelb, über die Mitte hin läuft ein länglicher, schmaler, schwarzer Streif, die untere Hälfte ist schwarz, mit blassen Ringen, die Spitze trägt wenige weißliche Haare. Eine Warze auf dem Backen jederseits und über dem Auge trägt zwei lange Borsten von schwarzer Farbe; dieselbe Farbe führen die Schnurren.

Er wohnt am Vorgebirg der guten Hoffnung, seine Lebensweise ist jedoch von den Reisenden bisher nur im Allgemeinen erwähnt worden, und es scheint, daß er nicht so zutraulich ist, wie der eigentliche Schakal, mehr nachsicht will und scheu, wie der Fuchs. Desmarest behauptet aber gegen Cuvier, die Pupille seines Auges sey rund, er gehöre mit Recht in gegenwärtige Abtheilung der Schakals und Wölfe.

Die Abbildung ist nach dem vor mir stehenden Thiere gemacht.

92. Der bengalische Schakal. *Canis micrurus* REICH.

Frang.: le Chacal des Indes. — Engl.: the Indian Jackal. — Malabar.: Nari.

Kenntzeichen der Art: gelblich, Rücken und Seiten aschgrau, Kopf und Hals unten, so wie die Ohren und Beine innen, weiß, Schwanz die Fersen nicht berührend.

Dieser Schakal ist nur 2 Fuß 1 Zoll lang *), der Schwanz hält 7 Zoll. Leche-
naut sendete ihn aus Bengalen an die Pariser Menagerie; ein Weibchen dazu war auf der Reise gestorben. Dies abgebildete Männchen ist das oben erwähnte, welches mit dem Weibchen des Schakals vom Senegal sich zusammenpaarte.

93. Der syrische Schakal. *Canis syriacus* H. E.

Frang.: le Chacal de la Syrie. — Engl.: the Syrian Jackal. — Syr.: Vanke, auch wohl Al (plur. Alin), der heiligen Schrift. — Alt Arab.: Ibn Aul, außerdem Ablin, aulin, habulin, papio? Säg und Thola.

Kenntzeichen der Art: Wuchs und Größe des Fuchses, Schnauze stumpf, Ohren und Beine kurz, Farbe oben grau-fuchsrdthlich, Kopf und Beine fuchsroth, unten weiß, am Rande gelblich, Maulrand und Kehle reinweiß, Ohren außen fuchsroth, innen weiß, Schwanz wenig zottig, fuchsroth (ohne weiße Spitze).

Die Länge beträgt 2 Fuß 2 Linien, die des Kopfes 5 Zoll 3 Linien, die der Schwanzruthe 8 Zoll, das Ohr ist am Oberrande 1 Zoll 9 Linien lang. Die Statur ist die des Fuchses. Der Kopf hält fast anderthalb Vierteltheile der Körperlänge, und ist um ein Achttheil länger als die Pfote. Die Ohren sind kurz, so lang als der Plattfuß. Die Vorderbeine sind vom Ellenbogengelenke aus um ein Viertel länger als der Kopf.

*) In meinem *Regnum animale* steht pag. 11. durch einen Druckfehler 1 ped.

Das Mittelhaar am Rücken ist etwa 1 Zoll 4 Linien und das am Schwanz nicht viel länger. Die Farbe ist graulich-fuchsröthlich, über den Rücken läuft ein schwarzes Band, Beine, Kopf und Ohren auswendig röthlich, die Unterseite so wie die Innenseite der Beine ist weiß. Eine verloschene, gelbliche Binde ist vorn auf der Brust. Ein breiter Maulrand und die innere Behaarung des Ohres ist reinweiß. Die nackte Nasenspitze ist schwarz, die Klauen schwärzlich hornfarbig, an den spitzlichen Ohren ist der obere Rand schwärzlich. Die Schnurren und übrigen Kopfborsten sind schwarz. Auf dem Rücken finden sich einzelne vierfarbige Haare, an der Basis gelblich, dann schwarz, weiß und an der Spitze schwarz. Die Mittelfarben sind röthlich begrenzt, das Wollhaar ist gelb. — Er unterscheidet sich vom Fuchs durch die weit kürzeren Ohren und kurze, stumpfe Schnauze, Kopf und Beine sind kürzer, und die Maasverhältnisse weichen gleichfalls von denen der übrigen afrikanischen Arten der Gattung ab. Die Kopfgestalt nähert sich mehr der am Wolfe.

Ehrenberg erhielt ein einziges Exemplar bei Emfseht, zwischen Berytus und Tripolis in Syrien, man hörte aber das Geheul von mehreren, welches sie indessen nicht aus Hunger oder Wuth, sondern mehr zur Unterhaltung anzustimmen schienen. Dasselbe klinge wie ein jämmerliches Lamento: Aul aul aul aul i i i i au au au au aul aul aul aul au au au au. Die Einwohner gaben an, daß das Thier noch größer würde, und legten das Zeugniß ab, daß es keineswegs böseartig sey oder dem Menschen anfeie, im Gegentheile ihm sich zuthulich bezeuge. Es soll also sanfter seyn als der Fuchs. Es dürfte als ausgemacht gelten, daß viele Nachrichten von Reisenden und viele Beziehungen von Naturforschern auf den Goldwolf und Schakal, von denen sie im Allgemeinen sprechen, für gegenwärtige Art gelten. Auch von ihm wird das sanfte Benehmen gegen dem Menschen schon durch Bellonius geschildert und von dem bithynischen wilden Hunde durch Busbeck. Es kann mit Wahrscheinlichkeit nur gegenwärtige Thierart unter dem Füchsen gemeint seyn, von welcher wir in der heiligen Schrift lesen, daß Samson deren 300 mit Feuerbränden zusammengebunden und in die Filder der Philister entlassen, denn nur diese Art lebt so gesellschaftlich in Syrien.

94. Der Dib oder Sib? *Canis Lupaster* H. E.?

Frang.: le Chacal Dib. — Engl.: the Dib Jackal. — Egypt. Arab.: Dib, Sib.

Kennzeichen der Art: größer als Fuchs, kleiner als Wolf, ihm ähnlicher, lang behaart, aschgraulich-gelblich, verloschen fuchstroth und schwarzbunt, Kopf dick, Maul spitzig, Scheitel, Ohren, Nase und Beine gelblich, Schwanz kürzer als Beine, schlaff behaart, Haarspitzen und ein Fleck gegen die Basis schwärzlich oder röthlich.

Das hier abgebildete Thier wurde in der Pariser Menagerie lebendig gehalten und war vom Senegal gekommen. Fr. Cuvier giebt es zwar unter dem Namen Chacal du Sénégal malle, sieht aber selbst ein, daß es ein ganz anderes Thier ist, als das, welches er als Weibchen von daher (unsere Fig. 92.) abgebildet hat. Nach den Diagnosen, welche der berühmte Ehrenberg von den afrikanischen Thieren dieser Gattung gegeben, scheint mir derselbe zu der Art zu gehören, deren Namen ich als Ueberschrift aufnahm, doch ist die Entscheidung über diesen Punkt so schwierig, daß ich jede Belohnung darüber dankbar aufnehmen und einen etwa begangenen Irrthum in dem Supplementen gern berichtigen würde.

95. Der gescheckte Schakal. *Canis variegatus* Rüpp. CRETZSCHM.

Frans.: le Chacal varié. — Engl.: the variegated Jackal. — Arab.: Abu Schom.

Kenntzeichen der Art: Haare langzottig, ockerfarbig, an der Spitze glänzend schwarz, Ohren aufrecht, gleichfarbig, Schwanz kürzer als Beine.

Die Länge beträgt 2 Fuß 1 Zoll *), die des Schwanzes 10 Zoll, der Kopf ist 6 Zoll 3 Linien, die Ohren 2 Zoll 10 Linien, die Schulterhöhe 1 Fuß 2 Zoll, die Kreuzhöhe 1 Fuß 3 Zoll 4 Linien. Die Wollhaare sind durchgängig hart und hell ockerfarben, die Borstenhaare sehr lang und rauh, an der Wurzel haben sie die allgemeine Farbe, in der Mitte einen schwarzen Ring, diesem folgt ein ockerfarbiger, und endigen dann mit glänzendschwarzen Spitzen, die sich büschelförmig zusammenschichten, wodurch der Pelz ein schwarz- und gelbgeschecktes Ansehn erhält. Der Kopf ist ziemlich breit; Nase stumpf und schwarz; Raum zwischen der Nase und den Augen groß ockerfarbig; Stirn, Scheitel und Wangen gemischt von kurzen, schwarzen, weißen und braunen Haaren. Iris braun. Ohren vorn weiß eingefasst, hintere Wand derselben vorn ockerfarbig. Unterkinn, Kehle, Hals, Brust und Unterleib schmutzig weiß. Bart-, Backen- und Augenbraunborsten schwarz; Schwanz kürzer als Beine, gescheckt wie der Leib und mit schwarzer Spitze; Gliedmaßen lang, die hintern höher als die vordern, sämmtlich ockerfarbig, oben dunkler, unten heller, sehr kurzhaarig. Fußsohlen schwarz, stark reuflig, unbehaart. Nägel kurz, dick, schwarz und stumpf. Diese Beschreibung gab Hr. D. Cretzschmar nach einem ausgewachsenen, von Herrn Rüppel gesendeten Männchen. Das junge Thier ist überaus rauhhaarig, wenig gescheckt und alle Farben schmutzig. Das sehr alte Thier ist mit sehr zartem Wollenhaar bekleidet, die Borstenhaare sind selten, dagegen trägt es vom Nacken bis zum Schwanz eine mehrere Zoll lange glänzend schwarze Mähne.

Dieser Schakal wurde von Rüppel in Nubien, Oberägypten, in den Wüsten und felsigen Gegenden angetroffen, in denen er Geflügel und kleinere Säugethiere jagt. Er gräbt keine Höhlen.

96. Der Koupara. *Canis cancrivorus* DESMAR.

Frans.: le Chien sauvage, Chien de bois de Cayenne BUFF. Chien Crabier. — Engl.: the Crab Wolf. — Cayenn.: Koupara.

Kenntzeichen der Art: oben graulich und schwarz melirt, unten weiß und gelblich, Ohren, Kläue und Schwanzspitze schwarz, Hals an den Seiten bei den Ohren fuchsroth.

Der Koupara ist 2 Fuß 1 Zoll lang, der Kopf hat 6 Zoll 9 Linien, oberhalb der Augen genöthet, diese gehen 5 Zoll 3 Linien über die Nasenspitze heraus. Im Ganzen hat er also die Verhältnisse des Schäferhundes, dem er auch im Wuchse am meisten gleicht; indessen ist er kurzhaariger, besonders am Schwanz. Er hat fast Wolfshaar. Augenliderrand und Nase ist schwarz, auf den Wangen zeigen sich ein Paar kleine schwarze Streifen, die Schnurren sind schwarz, bis 2 Zoll 5 Linien lang, die Ohren 2 Zoll lang, bis 14 Linien breit; das Haar an ihrem Eingange ist weißgelblich und mit einem kurzen, rothen, braungemischten Haare verdeckt. Diese rothe Farbe zieht sich

*) Im Regnum animale pag. 11 ließ: 2 ped. 1 poll.

von den Ohren am Halse herab, geht gegen die Brust hin in das Grauliche über und wird daselbst weiß, die ganze Mitte des Bauches ist gelblich, ebenso die Innenseite der Hüften und Vorderbuge. Das Haar am Kopf und Leib ist schwarz, gelblich, fahl und grau und weiß gemischt. Das Fahl herrscht über Kopf und Beine, geht aber am Körper mehr in Grau über, weil sich da viele weiße Haare untermischen. Die Beine sind dünn und kurz behaart, das Haar wie an den Läufen dunkelbraun, etwas roth gemischt, die Pfoten sind klein und halten nur 17 Linien bis an das Ende der längsten Zehe; die Nägel an den Vorderpfoten haben $5\frac{1}{2}$ Linien, der innerste Nagel ist stärker als die andern, er hat 6 Linien Länge und ist am Ursprunge 3 Linien breit, an den Hinterpfoten haben sie 5 Linien. Die Schwanzruthe ist 11 Zoll lang, sie trägt ein ziemlich kurzes, gelbliches Haar, welches sich in das Graue zieht, die Unterhaare des Schwanzes ziehn in das Braune. Die Spitze ist schwarz.

Der Koupara lebt von Aguti's, Paka's u. dergl.; er faßt diese Thiere und beißt sie todt. Er liebt auch Früchte, hält sich gesellschaftlich zu 6 bis 7 Individuen beisammen, und bleibt in der Gefangenschaft böseartig. Der Graf Laborde sendete das Thier aus Cayenne an Buffon; es befindet sich noch jetzt nebst einem zweiten im Pariser Museum, und es ist mir unbegreiflich, wie Griffith in seinem Animal Kingdom Vol. V. No. 323. den Chien crabier LABORDE zum krabbenfressenden Waschbäre (*Procyon canerivorus*) ziehen konnte, den ich Fig. 435, nach einem vor mir stehenden Exemplare, abgebildet habe. Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß der Name Koupara des Barrère auch, oder vielleicht gar vorzugsweise, dieses Thier bezeichnet, allein das von Laborde und von Buffon mit diesem Namen bezeichnete, auf welches dann auch vielleicht der Name Crabier mit Unrecht übertragen wurde, ist und bleibt ein ganz verschiedenes Geschöpf, welches Griffith selbst unter No. 375. aufführt.

97—98. Siehe oben nach No. 71.

99. Der Mähnenwolf. *Canis jubatus* DESMAR.

Frans.: le loup rouge. — Engl.: the Red Wolf. — Brasil.: Agouara gouazon AZARA.
— *Canis lupus mexicanus* LINN.

Kenntzeichen der Art: gesättigt zimmetbraunroth, unten blasser, schwarze Mähne über den Halsrücken.

Er ist etwas kleiner als der gemeine Wolf, dessen Ansehn er hat. Azara beschreibt ihn folgendermaßen. Auf dem Kopfe oben ist ein großer, weißer Fleck, von einem dunkleren umgeben. Die Hauptfarbe des ganzen Thieres ist ein dunkles Roth, sehr hell auf den untern Theilen, und fast weiß am Schwanz und der Innenseite des Ohrs. Vom den Augen aus zieht das Roth gegen die Nasenspitze in schwarz. Vom Hinterkopfe geht eine Mähne von Haaren, welche von ihrer Mitte aus bis zur Spitze schwarz sind, bis auf die Schultern. Das Weibchen ähnelt ganz dem Männchen, hat 6 Zitzen, und scheint gegen Monat August 3—4 bis 6 Junge zu gebären. Dieser Wolf bewohnt Paraguan, wo er sich in niedern, sumpfigen Gegenden aufhält, einzeln lebt, in der Nacht ausgeht, leicht schwimmt, und sich von kleineren Thieren nährt. Er ist sehr muthig, er sucht die Fährte der Thiere auf, und jagt nach der Spur. Sein Geschrei klingt: *gaou-a-a*, dies wiederholt er oft und zieht es lang, man hört es sehr weit.

100. 101. Der schwarze Wolf. *Canis Lycron* SCHREB.

Frang.: le loup noir. — Engl.: the black Wolf.

Kennzeichen der Abänderung: wie Wolf (105.), aber schwarz.

Ist in neuerer Zeit allgemein als Abänderung des gemeinen Wolfes erkannt worden, daher wir auf diesen Artikel verweisen.

102. 103. Der gewölkte Wolf. *Canis nubilus* SAY.

Frang.: le loup pommelé. — Engl.: the clouded black Wolf.

Kennzeichen der Art: dunkel aschgrau und schwarz gewölkt, an den Seiten aschgraulich, Haare an der Basis aschgrau, dann dunkel braunschwarz, dann aschgrau mit schwarzer Spitze.

Diese Art ist mit gutem Grund vom europäischen schwarzen Wolfe und vom gemeinen Wolfe überhaupt unterschieden worden. Der gewölkte Wolf ist merklich kräftiger, auch fast größer als jener, er hat 4 Fuß 3 Zoll 9 Linien Länge, der Schwanz hält 13 Zoll. Das Gesicht hat seine eigenthümliche Physiognomie. Letztere ist drohender und wilder, aber weniger schlau und nicht ohne einen gewissen Zug von Ekelmuth. Das Haar ist von bedeutender Länge, besonders über den Rücken hin und auf den Schultern, wo es ziemlich deutlich eine zerstreute Mähne bildet, von Farbe schwarz, grau und weiß gewölkt, so daß das Thier eben durch diese gewölkte Färbung sich vorzüglich auszeichnet. Ueber den Rücken hin läuft mehr das einfarbige Schwarz, die Seiten werden heller, und noch heller die Unterseite. Kinn und Mautwinkel sind weiß; die grauen Wolken ziehen sich über den größten Theil des Pelzes, doch nicht so regelmäßig, um einzeln beschrieben zu werden. Die Ohren sind sehr kurz, auch der Schwanz kürzer als am gemeinen Wolf, so daß eigentlich dessen Ruthe die Ferse nicht berührt, nur die Haare bilden eine Spitze, welche über die Ruthe hinausgeht.

Die abgebildeten sind die beiden einzigen jetzt in Europa existirenden Individuen, sie wurden vor einigen Jahren von einigen Jägern der Hudsonsbaygesellschaft im nördlichsten Amerika entdeckt. Auch ein schönes Fell dieser Art kam durch die Expedition, welche der Capitän Franklin leitete, in das Museum der zoologischen Gesellschaft in London. Es wurde außerdem noch ein Exemplar in einer Gegend am Missouri, durch Theilnehmer der Expedition, welche Major Long von Pittsburgh aus nach den Rocky Mountains anstellte, gefangen. Mr. Say gab von demselben eine genaue Beschreibung in den Notizen über diese Reise, und bestätigte schon die neue Art, welcher er obigen Namen gab. Die Lebensweise des Thieres im wilden Zustande kommt wahrscheinlich mehr überein mit der unsers gemeinen Wolfs, in der Gefangenschaft ist indessen das Benehmen beider wohl zu unterscheiden. Auch der gewölkte Wolf ist äußerst gefräßig, mit Wuth zerreißt er den Fraß, verschlingt ihn in großen Bissen, und zerbeißt dann die Knochen mit wahrer Wolfsgier. Obwohl in enger Haft gehalten, blieb ihre Wuth zur Zeit noch dieselbe.

104. Der sumatranische Wolf. *Canis sumatrensis* HARDW.

Frang.: le loup de Sumatra. — Engl.: the Sumatran Wolf.

Kennzeichen der Art: roth-roßfarbig, unten heller, Nase zugespitzt, Ohren

aufrecht, zottig, Stiehmaßen ziemlich hoch, Schwanz hängend, buschig, an der Basis verdünnt.

Der sumatranische Wolf ist nur 2 Fuß lang und 14 Zoll hoch. Seine Größe und sein ganzes Ansehen macht ihn dem Fuchs ähnlich, man findet aber auch Analogien mit dem wilden Hunde an ihm, so daß ihn Griffith in seinem Animal Kingdom als Abart des Dingo (Fig. 110. 111.) aufführt. Von dem ostindischen wilden Hunde *Umo*, welcher auf den Hügelgebirgen von Kamghur vorkommt, unterscheidet er sich durch mehr zugespitzte Ohren. Die Nasenspitze ist schwarz, die Schnurren lang und schwarz, die Schnauze roth, schwarz melirt. Die Vorderbeine haben 4 große, starke, verbundene Zehen, und eine fünfte innere, sehr weit von den übrigen entfernte; die Klauen sind lang, zusammengedrückt und stark. Die Stimme ist mehr ein Geschrei als Gebrüll. Das Thier bleibt wild und unzähmbar, es lebt im innern Sumatra gesellschaftlich, und ist zur Zeit nur von Hardwicke beobachtet worden.

105—109. Der Wolf. *Canis lupus* Linn.

Griechisch: *δ λύκος*, ov, Wölfin: *ἡ λύκαινα*, junger Wolf: *δ λυκάδευς*. — Latein: *lupus*, Wölfin: *lupa*. — Franz.: *le loup*, Wölfin: *la louve*, junger Wolf: *louveteau*. — Ital.: *lupo*. — Span.: *lobo*. — Engl.: the Wolf. — Schwed. und Dänisch: *Ulv*, *Ulf*, *Warg*, Gräben. — Polnisch: *Wilk*. — Hebräisch: *Zeeb*. — Russisch: *Wolk*, im Norden: *Biruk*. — Tataar. *Burä* oder *Byrk*; am Jenisei: *Burä*; Mogaisch: *Beroe*; Tatar. *Boeroe* und *Tangaraula*, d. h. Sohn Gottes (zur Ehrenbezeugung); Tschumatsch. *Kaskur*; Baschkir. *Karschan*; Mongol. *Zimä* oder *Zechimä*; Burät. *Schomno*; Kalmük. *Tschono*; Tangut. *Boyaka*, *Ayika*, auch *Typkäkl*, am Jenisei: *Guschko*; in Daurien: *Gusko*; Kamd. *Gälakt*; Tangut. *Guchingku*; Ind. *Wadajah*; Sigan. *Raw*; Japan. *Olma*, *Ogame*; Kamtschatk. am Fl. *Ut*: *Kuiku*, *Kulchuk*, wörtl.: *Kylaja*; am Fl. *Tigil*: *Aigne*; am Fl. *Kamtschatka*: *Kyreh*; Tschagir. *Kodel*; Koräl. *Kaylungun*; Kuril. *Origu*; Aleut. *Kahannae*. — Samojeed. am Petschora und Ob: *Sarmik*, *Njileka* und *Ty-chanda* od. *Ty-channuta*, d. h. Rennthierfresser; Burät. *Tchanuda*; Mangoltenf. *Närne*; Tang. am Jenisei: *Njulaeda* od. *Njulekä*; Komäl. *Tjumbune* od. *Tschumbune*; Sajanst. (Bergbewohner): *Manderaa*; Kamtsch. u. Kadal. *Madne*; nomad. Tschuktschen: *Hinga*; ansässige Tschuktschen: *Kallunak*; Aleut. *Kiliacigik*; Kamag. *Aleragik*; Lett. *Wilka* od. *Meortialunka*; Esten. *Hunt*; Fennisch. *Koin*; Morbuan. *Wirgaa*; Tscheremiss. *Pirae*; Botjäl. *Kijun*; Chjot. am Ob: *Jeur* od. *Jewur*, auch *Wuliportowel*, d. i. Rennthierfresser; Lampo. *kolimf*. *Jogurech*; Tugon. *Pur*; Surgutenf. *Jauri* u. *Jaura*; Karpmsen. *Tschumbani*; Wogul. *dieleit*; Bohach. am Ob: *Parne-ul*; Airing. am Fl. *Art*: *Chotu* od. *Chut*; Tschagier. *Kchuute*; Afsoner. *Böru*; Kotofyer. *Böru*; Armen. *Kjei*; Georg. *Ageli*; Oset. *Birach*; Wjtschegis. *Borta*; Tscherkass. *Duguschek*.

Kennzeichen der Art: Schwanz einwärts gekrümmt, Augen schief, Pelz aus dem Gretegrauen gelblichgrau, weißlich und schwärzlich melirt, Vorderläufe vorn (im Alter) mit schwarzem Strich.

Beschreibung. Der alte Wolf hält gewöhnlich 3 Fuß 7—8 Zoll, auch wohl 4 Fuß Länge, dessen Schwanz 16 bis 17 Zoll, die Schulterhöhe beträgt 2 Fuß 3 Zoll, und die Kreuzhöhe 2 Fuß 3 Zoll. Am Gewicht erreicht er 70—80 Pfund. Der Pelz hat als Grundfarbe ein gelbliches Grau; zieht weiß an der Schnauze, über den Rücken, auf den Schultern und in den Seiten in's Schwärzliche, unterseits in's Weißliche, im Alter bildet sich auf dem Vorderbeinen ein schwarzer Längsstreif. Das Oberhaar ist lang und ziemlich grob, an der Wurzel weiß, dann schwarz, dann wieder weiß oder rostgelb, an der Spitze schwärzlich. Das Unterhaar ist wollig und grau, daher unter dieser Farbe auch die Jungen erscheinen, bevor sie das Oberhaar erhalten. Am längsten ist das Oberhaar bei alten Wölfen um die Ohren herum, am Halse, den Hinterbacken und am Schwanz, welcher dicht behaart ist und gerade getragen wird. In der Gestalt nähert sich der Wolf am meisten dem großen Epiz. oder Wolfshunde, in der Größe der

englischen Dogge, sein Kopf nähert sich in der Form dem der ersten Race, die Schnauze ist fast auf gleiche Weise gespißt, der Rachen sehr tief gespalten, die Augen sind weiter entfernt; deren Oeffnung sehr schief, die Ohren gleichfalls gerade. Gebiß hundeähnlich, doch sind die beiden äußern Vorderzähne der obern Kinnlade nur einspizig, schief abgestuft, die der Unterkinnlade außen mit einem Höcker wie die beiden folgenden oben und unten. Sehr groß sind die Eckzähne und die kräftigen Weichmuskeln.

Abänderungen in der Färbung gehen auf der einen Seite in das vollkommene Weiß und in das Rothgelbe, andererseits in Schwarz (vergl. No. 100. 101.) mit graulichweißer Iris. Zu Irkutsk sah Pallas das Fell eines schwarzen Wolfes mit weißem Streif von der Kehle aus längs herabziehend, schlaffe Behaarung auf dem Rücken; übrigens dünnes Haar, und der Schwanz fast haarlos. Auch in Pommern und in Schlessien waren schwarze Wölfe erlegt worden. Im Jahre 1779 hielt man in der kaiserlichen Menagerie in Petersburg einen lebendig, welcher obenhin kohlschwarz, um das Maul und an der Kehle weiß war, die Seiten des Halses, Schultern und Bauch mit weißen Haaren gemischt, die Vorderbeine waren hinten, nebst den ganzen Beinen, die Hinterbeine vorn weiß, der Schwanz mit weißen Haaren gemischt, Regenbogenhaut braungelb, Statur ziemlich klein, Betragen sanft. — Bastarde zwischen Wölfinnen und Jagdhunden kommen bisweilen vor, schon Buffon erzählt eine dergleichen fortgesetzte Generation, und bildet die entstandenen Bastarde ab. Diese fallen oft in demselben Wurf sehr ungleich, wie die drei Jungen, welche im Jahre 1826 auf der Pfaueninsel bei Potsdam geboren wurden, von denen zwei mehr wolfsähnlich, ein drittes aber vollkommen hundeähnlich wurde, und hängende Ohren erhielt. Auch zu Kuskowa bei Moskau befand sich eine Familie, von einem schwarzen Wolf und einem Hunde abstammend; die Jungen waren dem Wolfe ähnlicher, unter ihnen eins weißlich-wolfsfarbig, aber dieses mehr hundeartig. Dergleichen Wolfshunde haben meistens die verschlagene Wildheit und Gefräßigkeit der Wölfe, sind am Tage träg, zur Nachtzeit thätig und gierig, und fallen sogar Schafe an, wie der Wolf, ohne die Fähigkeiten der Hunde zu erreichen. — Man unterscheidet auch eine kleinere Race, den Rohrwolf: *Can. lupus minor* KRAM. —

Waterland. Der Wolf findet sich zwar nicht in Aegypten, aber durch ganz Europa, Asien und Amerika. In Europa war er vormals überall häufig verbreitet; die steigende Cultur hat ihn sehr vermindert und aus den meisten Gegenden gänzlich vertrieben, doch ist er noch vorzüglich häufig in Polen und Rußland. Pallas fand ihn durch alle Provinzen Rußlands und Sibiriens häufig in den Wäldungen, so wie auch in waldblosen Gegenden, von der arctischen bis zur südlichen Grenze. Im Noorden ist er größer und weißlich, je weißer desto mehr geschätzt; die älternweissen kommen aus der Gegend von Mangasea. Auch bei den Kirgisen giebt es weiße Wölfe, sie sind aber kleiner, ihr Fell ist weicher. In waldblosen Gegenden ist der Wolf kleiner und träger, lebt meist in der Nähe der Sümpfe in Schilf, daher der Name Rohrwolf, z. B. am Resnedlers See. Der schwarze Wolf erscheint gewöhnlich überall nur als Einzelheit, auch in Rußland ist er selten, um den Fluß Kaama und in Sibirien, besonders ostwärts, giebt ihn Pallas als häufig an. Am östlichen Ocean laufen die Wölfe der Beute oft so weit nach, daß sie auf Eischollen gerathen, und auf die Inseln und nach Amerika getrieben werden. Auf diese Weise kommt der Wolf als zahlreicher Ueberläufer auch auf die karilischen Inseln, eben so durch Eischollen vom Meerbusen der Eschukischen nach

Amerika. In Deutschland finden sich noch Wölfe an der östlichen, südlichen und westlichen Grenze. In Nieder-Oesterreich kommen sie auch noch in der Gegend des Schneebergs und Detschers vor, bei Gutenstein, Lillensfeld u. s. w. Dann im Oberösterreichischen Alpenzuge, von wo aus sie bisweilen in die niedern Berge streifen und nicht allzuseiten, besonders zur Winterzeit, selbst die Thiergärten nächst Kuhof bei Wien besuchen, wo deren mehrmals und zwar noch im Jahre 1826 einer geschossen worden ist. Auch in Mähren und Böhmen erscheint der Wolf noch, und schleicht herüber in die Lausitz bis über die Grenze von Sachsen, wo der letzte im Jahre 1814 bei Dippoldswalde geschossen wurde.*) In Schlessien treten nur selten einzelne aus Pohlen zur Winterzeit über, auch in Baiern erscheint er höchst selten. Weniger selten sehen ihn die Gegenden am Rhein, und in Belgien soll sich in den letzten Jahren wieder eine Zahl dieser Raubthiere vermehrt haben. Er scheint ursprünglich ein Thier des Nordens zu seyn, denn im Norden gedelht er in jeder Hinsicht am besten, nur dort vermehrt er sich häufig, und erlangt eine Länge von 5 Fuß, während er in den heut zu Tage gemäßigten Landstrichen seltener bleibt, und nicht leicht über 3 Fuß Länge erreicht.

Seinen Aufenthalt nimmt der Wolf vorzugsweise in großen, dichten Wäldern, wo er sich in Höhlen, Schluchten und enge Felspässe zurückzieht. Im Sommer streift er meist einzeln herum, und nur die Mütter gehen in Gesellschaft ihrer Jungen auf Raub aus. In der Regel lebt der Wolf überhaupt, wie die meisten Raubthiere thun, einsam und hält sein Revier wie jene. Wo indessen, wie in Pohlen und Rußland die Wölfe häufiger sind, versammeln sie sich vorzüglich im Winter zur Nachtzeit, und rauben gesellschaftlich. Solche Vereine greifen dann auch Menschen an. Was die Nahrung der Wölfe betrifft, so pflegen sie gewöhnlich Rehe, Hirsche, im hohen Norden auch Rennthiere in enge Pässe zu treiben, wo sie dann über sie herfallen. In den bewohnten Gegenden richten sie ihre Hauptjagden auf gezähmte Thiere, auf Schaafe, Rinder, Pferde und Schweine. Die Pferde reißen sie oft vor dem Gespann nieder, indem sie ihnen von vorn, oder von der Seite auf den Nacken springen, und die Gurgel aufbeißen. Der Wolf tödtet seine Beute überhaupt durch Aufreißen der Kehle, schleppt sie dann an einen sichern Ort und frisst von ihr zuerst die Zunge. Geflügel schält er geschickt aus der Haut. Er hat einen kräftigen Hals, seine Nackenmuskeln halten es aus, daß er einen Hammel im schnellen Laufe davon trägt. In die Ställe wühlt er sich oft unter der Thüschwelle ein und scheut dabei keine Gefahr. Im Nothfalle frist er auch Aas, selbst das älteste ist ihm dann noch schmackhaft. Wenn es ihm an warmblütigen Thieren gänzlich gebricht, soll er auch Amphibien fressen. Im Hrißhunger, der ihn besonders zur Winterzeit peinigt, verschlingt er oft unverdauliche Dinge, Lederwerk und Kleidungsstücke überhaupt, bei gänzlichem Nahrungsmangel fressen die Wölfe, wie die meisten Raub- und viele Nagethiere thun, einander selbst auf. Dieser Zug ist überhaupt dem Wolfe so wenig allein eigenthümlich, daß wir ihn nicht einmal aus der Geschichte des Menschen vertilgen können. Der Wolf nimmt auch fleißig Wasser zum Getränk. Ueber seine Lebensweise und sonstigen Eigenthümlichkeiten folgendes. Der Wolf verbreitet besonders zur Paarungszeit und nach dem Genuße von Aas, einen höchst unangenehmen Geruch. Seine Stimme ist ein fürchterliches Geheul, seit-

*) Das Historische über die Wölfe in Sachsen, gebe ich in: Sachsen's Fauna.

ner ein kurzes Bellen. Zur Nachtzeit, besonders im Winter, hört man den Wiederhall gräßlich aus den Wäldern in weitem Umkreis ertönen. Die Paarungszeit fällt in den December, sie dauert bei dem einzelnen Thiere 12 — 14 Tage, im Allgemeinen aber bis zum April. Sie beginnt bei den Alten, und geht nach und nach auf die Jungen über. Die Weibchen entwickeln sich im Ganzen schneller, sind jedoch nicht früher als nach dem zweiten Winter fähig zur Paarung. Die Wölfin trägt drei und sechzig (nach andern unrichtig hundert) Tage und gebiert dann 3 bis 4, auch mehr, ja in seltenen Fällen bis 9 Junge im Dickicht der Wälder, oft in einem erweiterten Dachsbau, in Schluchten oder Vorsprüngen von Felsen. Das Lager wird auch oft eingegraben, besonders die amerikanischen Wölfe graben sich tiefe Höhlen. Moos, Laub und die eignen Haare bilden das Bett für die Jungen. Diese Jungen haben nur ein röthlichgraußes Wollhaar und bleiben 14 Tage blind. Die Mutter liebt sie zärtlich, vertheidigt sie wüthend und verschleppt sie eilig, wenn sie das Lager entdeckt sieht, oder nur Ursache hat, Gefahr fürchten zu müssen. Während der ganzen Zeit des Säugens, welche zwei Monate dauert, versorgt der alte Wolf die Mutter treulich mit Nahrung, an welcher diese auch von der sechsten Woche an die Jungen Antheil nehmen läßt; sie verschlingt nämlich das Fleisch, giebt es halb verdauet wieder von sich und bietet es ihnen in diesem Zustande zur Nahrung. Sie ist in der Säugezeit bössartiger als gewöhnlich. Eine seltene Ausnahme bot eine Wölfin in der Menagerie am Tower in London, dieselbe, welche wir mit ihren Jungen hier abbilden. Sie blieb auch während der Zeit, in welcher sie die Jungen säugte sanft und zahm, obwol der Vater der Jungen ein sehr wilder, bössartiger Wolf war. Wenn wir bei den Ragen gehört haben, daß die säugende Mutter nach Verlust ihrer eigenen Jungen, solche von Thieren anderer Art, ja sogar von solchen, welche ihrem Geschlechte feindlich sind, wie Hunde, oder welche sie selbst feindlich verfolgte, wie Kaninchen und Hasen an sich saugen läßt, um sich der Milch zu entledigen, so ist auch bei andern Raubthieren ein solcher Fall nicht abzuleugnen, im Gegentheil vielfach bewiesen und dadurch auch die Möglichkeit gegeben, daß in der Wildniß ausgelegte Kinder von einer Wölfin gesäugt werden können, wie uns das alte Wahrzeichen der Stadt Rom in so vielen ihrer classischen Bauwerke, wie in ihren Schriften ihre Historiker und von Romulus und Remus verkünden. Die jungen Wölfe haben auch unter einander selbst viele Anhänglichkeit, bis das selbstständigere Alter sie trennt und eigennützige Interessen herbeiführt. Dies geschieht im November und December, wo sie allein umherzustrreifen beginnen. Man kann die ganz jungen Thiere zähmen, besonders wenn man sie durch eine Hündin säugen läßt. Ihr Leben ist äußerst zähe, sie widerstehen den grausamsten Schlägen und Zusammenschwürungen der Kehle, indem sie nach momentaner Ermattung vom Scheintode wieder erwachen. Man darf insgemein einem gezähmten Wolfe nicht immer trauen, wenn er ein gewisses Alter erreicht hat, kehrt bei ihm gemeiniglich, wie bei den Füchsen, die Wildheit zurück.

So hat man Beispiele von Wölfen, welche bis zu einem Alter von ein paar Jahren ganz zahm waren wie ein Hund, mit einem Male indessen wild wurden, alles Hausgeflügel und Hunde, mit denen sie früher in Freundschaft gelebt, todt bissen und selbst Menschen gefährlich wurden. Seltner sind Beispiele solcher Zähmung wie folgende in den großen Menagerien in London und Paris gelungen. Schon im Jahre 1800 hatte man in Paris eine Wölfin, welche, obwol schon erwachsen in Schlingen gefangen, dennoch so zahm wurde, daß sie mit den Hunden in Freundschaft lebte und mit ihnen frei

herumlief; sie bewachte wie jene ihren Platz und bellte alles an, was ihr fremd schien. Nur den Appetit nach Geflügel konnte sie nicht aufgeben und mußte deshalb ihrer Freiheit wieder beraubt werden. Eine andere bewies daß die Zähmung noch viel weiter gebracht werden könne, wenn eine gute Behandlung von Jugend auf sie zu leiten versteht und ein Individuum trifft, welches zur Sanftmuth geneigt ist. Sie wurde aufgezogen wie ein Hund, betrug sich freundlich gegen alle Personen, welche sie zu sehen bekam und zeigte vor allen eine treue Anhänglichkeit an ihren Wärter; denn sie folgte ihm wie ein Hund, seine Entfernung machte sie traurig, und seiner Stimme gehorchte sie willig. Sie war ihm so gehorsam, daß sie darin dem allerschärfsten Hunde gleich. Als ihr Besitzer Paris verließ, schenkte er sie der königl. Menagerie, hier wurde sie in einem Käfig gesperrt, und blieb deshalb mehrere Wochen lang traurig und wollte nicht fressen; nach und nach gewöhnte sie sich an die neuen Wärter und wurde wieder munter, so daß man glaubte, sie habe ihr früheres Verhältniß vergessen. Nach achtzehn Monaten erhielt sie einen Besuch von dem zurückgekehrten früheren Wärter. Bei dem ersten Worte, welches sie von ihm, ohne ihn sehen zu können, aussprechen hörte, machte sie durch Bewegung und Stimme ihr Wiedererkennen ihrem Freunde deutlich bemerkbar und freigelassen überhäufte sie den alten Freund mit Liebesworten, wie man dergleichen sonst nur vom treuen Hunde zu sehen gewohnt ist. Die abermalige Entfernung des Wärters, führte eine neue noch tiefere Trauer herbei, die sich erst nach und nach wieder verlor. Es vergingen so drei Jahre, während deren die Wölfin mit einem Hunde in enger Freundschaft lebte, endlich kam der alte Wärter wiederum einmal spät Abends, als der Käfig völlig geschlossen war, in die Nähe der Wölfin und ungesehen ruft er ihr zu. Jenes Schauspiel erneut sich auch jetzt wieder, auch nach dreijähriger Abwesenheit erkennt sie augenblicklich die wohlbekannte Stimme, antwortet ihm jählich und strebt darnach ihm sich zu nähern, endlich läßt man die Wölfin heraus, sie stürzt auf den Wärter los, springt an ihm empor und legt ihre Vorderbeine auf seine Schultern, legt ihm Gesicht und Hände und droht die Zähne fleischend, den andern, wenn sie Miene machen, die Wiedererrenten trennen zu wollen, obwol sie bis dahin auf das freundlichste ihnen zugethan geblieben. Die Trennung, welche nach diesem freudigen Wiedersehen folgte, war mit noch ernstern Folgen verknüpft als die früheren. Das Thier lag unbeweglich auf einer Stelle, verschmähte alle Nahrung, magerte ab, in Folge dessen wurde der Pelz locker und schlecht, die Haare flockten und sträubten sich, wie bei allen kranken Raubthieren, man fürchtete den nahen Verlust des treuen Geschöpfes. Die vorsichtigste Behandlung führte nach langer Zeit und langsam eine Besserung herbei, der Pelz wurde wieder schön, aber die Wölfin ließ niemals wieder Liebesworten von ihrem Wärter sich gefallen und Fremden drohte sie mit den gewaltigen Zähnen. Wer möchte bei solchem Beispiele noch zweifeln, daß auch zwischen Mensch und Thier eine Sympathie durch physische und physische Verhältnisse bedingt, sich unter Leitung einer höheren Allmacht entwickelt? — Doch Verurtheil, Stolz und Rohheit lassen dies nicht erkennen, denn wie selten sind die Gemüther der Menschen für solche Ahnung empfänglich! — Das Wachstum vollendet sich nach zwei Jahren, sechs bis acht Monate bleiben die Jungen unter dem Schutze der Mutter, welche sich in dieser Zeit ganz ihrer Erziehung und Sicherheit widmet. Der Wolf jagt dann allen Geschöpfen, mit denen er in Berührung kommt Furcht ein, auch die Hunde sträuben sich gegen ihn und kleinere besonders verteidigen sich ängstlich, oder geben auch während sie

ihn anbrüllen, durch alle ihre Bewegungen und Versuche zur Flucht ihre Todesangst zu erkennen. In Rudeln vereinigt verfolgen sie indessen den Wolf unermüdet. Auch andere Thiere setzen sich gegen ihn gesellschaftlich zur Wehre. Wilde Pferde nehmen ihre Fohlen in die Mitte, treten in einen Kreis mit den Köpfen zusammen, wehern muthig, sträuben die Mähne und halten durch Ausschlagen mit den Hinterbeinen den Wolf von sich ab. Selbst Schweine üben dies Manöver, nehmen die Schwächern in ihre Mitte, sträuben die Borsten, beginnen ein disharmonisches Angstgeschrei, und bieten die Hauer zum Kampfe. Kräftige Stiere gehen dem Wolfe muthig mit den Hörnern entgegen, auch wilde Eber nehmen ihn an. Der Wolf selbst, zeigt sich äußerst vorsichtig und listig, so daß er nicht selten den augenscheinlichsten Gefahren glücklich entgeht. Unter seinen Listern ist die durch vielfache Beispiele erwiesen, daß er während eines Kampfes mit einem großen Thiere plötzlich zu Wasser geht, seinen Pelz und vorzüglich seinen Schwanz tüchtig benetzt, dann auf das Thier wieder anspringt, sich schlüsselt und mit dem Schwanz dasselbe in die Augen schlägt, daß es vor Schrecken flucht und jetzt ohne Mühe überwältigt wird. Ein im Freien an eine Stange gebundenes Thier soll er nicht angreifen, aus Furcht auf eine Fallgrube zu gerathen. Bei alten, erfahrenen Wölfen wenigstens, ist dieser Grund um so wahrscheinlicher, als diese, überhaupt alles was ihnen irgend Ungewöhnliches auflöst, vorsichtig beachten, umschleichen und zu vermeiden suchen, daher diese auch nicht leicht in Gruben und Fallen gelangen. In Nordamerika steckt man eine Stange in die Erde und bindet eine Blase daran, dies reicht hin sie von den Blüffelheerden abzuschrecken. Sie fliehen jedes ungewohnte Geräusch, entsetzen sich vor dem unerwarteten Muth der Böcke und Kinder und fliehen vor deren vorgehaltenem Gehörn. Ebenso entziehen sie den Hunden und vorzüglich dem Menschen, nur ändert sich dies alles, wenn das Thier heißhungrig wird, dann siegt der natürliche Trieb der Erhaltung über die Vorsicht und der heißhungrige Wolf kennt keine Gefahr, im ungleichsten Kampfe setzt er dann das eigne Leben aufs Spiel und opfert seinen Trieben sich selbst.

Ein Wolf, welcher einmal Menschenfleisch genossen, soll dies aller andern Nahrung vorziehen, wie man dies auch von andern Raubthieren erzählt. Wahrscheinlich daher entstand die Sage von Währwölfen, (vor deren man sich wahren, bewahren, hüten soll*), jener Umstand aber erklärt sich vielleicht ebenso, wie wir ihn bei Löwen und Tigern zu erklären versuchten, nämlich durch die durch einmaligen Sieg über den Menschen geminderte Furcht und in Folge des Siegs gewachsene Frechheit. Obwohl das Thier von Natur ungeschickt und furchtsam ist, so sind doch seine Sinne, namentlich Geruch, Gesicht und Gehör sehr scharf und in Gefahr wird der alte Wolf überhaupt muthiger und fällt, gegen seinen Widerstand mit Muth aus. Nur in Gruben gefangen oder in Netzen, wenn er die Unmöglichkeit zu entkommen erkannt hat, wird er gänzlich muthlos, kämpft nicht gegen Menschen und Thiere und läßt ohne allen Widerstand sich anfassen.

Das Alter von 15 — 20 Jahren wird dem Wolfe nicht selten durch Krank-

*) Were-wulf, man-wolf, loup-garou, schon bei den Griechen Lykaanthropos hieß auch ein Zauberer, welcher durch Einföhrung mit Herensalbe und durch einen Zaubergürtel sich in den Stand setzte, als Wolf zu erscheinen, Menschen anzufallen und zu tödten, also Wolf-Mensch. In den Niederlanden wurde im Jahre 1669 der letzte Mann dieser Zauberei wegen hingerichtet.

heiten verkürzt, denn viele sterben durch Tollheit, deren Natur wir unter dem Artikel „Hundswuth“ näher kennen lernen werden, oder gehen an der Räude oder Raude zu Grunde, die wir schon oben als Krankheit der Ragen kennen gelernt haben. Am meisten wird indessen die Zahl der Wölfe durch den Menschen vermindert, da er in Europa das einzige Geschöpf ist, von dem ein günstiger Erfolg in diesem Geschäft erwartet werden kann.

Die Jagd auf den Wolf geschieht mehr zur Abwendung des durch ihn möglichen Schadens, als um des Vortheils willen, den man aus dem Verbrauch einiger seiner Theile zu ziehen vermag. Nur der muthlose Lappländer sieht gebuldig zu, wenn der Wolf seine Kinder holt, was nicht selten geschieht, wenn er, im Freien beschäftigt, die kleine Wiege des Säuglings an einer seiner zwergartigen Birken aufhängt. Nach solchem Vorfalle tröstet er sich damit, daß es Gottes Wille gewesen sei, und Kinder und Rennthiere werden ferner von Wölfen gestressen. Anders begegnet den Wölfen der kräftige Schwede, Ruße und Pohle und am meisten setzt der Wolf da in Bewegung, wo er sich am seltensten zeigt. Er ist Gegenstand der hohen, in einigen Gegenden auch nur der mittleren Jagd, seiner Schädlichkeit wegen gestattet man indessen auch jedem nur zur niedern Jagd Berechtigten, ihn zu erlegen und gegen billiges Schußgeld auszuliefern. Die Kirgisen sollen den Wolf mit Adlern oder Falken baizen, welche sie *Berkut* nennen. Wo die Wölfe häufig sind, bedient man sich auch anderer Tödtungsmittel, man bestreicht Butterbrot mit Sublimat, oder man bereitet Würste aus Milch und Fleisch mit sogenannten Krähenaugen oder Brechnuß (*nux vomica*), welche man gröblich zerstoßen, anstatt der Würze dazu mischt. Man wickelt diese Würste in die Haut eines Schaafes, oder einer Ziege, läßt sie etwas gähren oder in Butter braten und gräbt sie auf dem Wechsel ein. Man kann auch ein frisch gestorbene Thier nehmen und die pulverisirten Krähenaugen in gemachte Wunden einstreuen, dann die Haut wieder über das Fleisch ziehen und zunähen. Man vergräbt es noch 24 Stunden lang unter Pferdemist, oder wirft es dann frei hin, oder bedeckt es leicht mit Erde, um im Sommer die Fliegen abhalten zu können. Die Eschutschen pflegen spitze Riemen spiralförmig zusammenzurollen, mit Eis und außen mit Butter umhüllt auf einem Pfahle auszufegen. In den Wagen gebracht sollen diese Riemen sich auf und durchbohren, indem sie auseinandergehen und anschwellen, den Wagen nach allen Seiten, wobei sie viel Schmerzen verursachen, so daß das Thier nicht fliehen kann. Die Kosaken in Kamtschatka hängen auch eiserne Haken mit Fleisch um die Häuser herum in der Höhe auf, die Wölfe springen darnach und bleiben hängen wie der Fisch an der Angel. Wolfegruben werden so gegraben, daß sie unten weiter sind als oben, 16 Fuß tief, 12 Fuß lang und breit. Man bedeckt sie mit Reißholz und bindet auf dieses eine Ente, ein Schaaf oder ein Schwein. Das ganze umgibt man mit einem ein paar Fuß hohen Zaune, über den der Wolf springt. Die Eskimo's hauen ähnliche Gruben in Eis, oben mit einer Fallthür aus Eis mit einer Leine und einem Zapfen von Eis, woran der Köder befestigt ist. Auch in den cultivirten deutschen Ländern, in denen es längst keine Wölfe mehr giebt, müssen des Jagdrechts wegen noch Wolfegruben gehalten werden.

Die Spur des Wolfs ist der des großen dänischen Hundes ähnlich, doch mehr lang als breit. Die Jäger erzählen sich, daß da, wo mehrere Wölfe beisammen sind, die hintern in die Fußspuren der vordern hineintreten, um ihre Zahl nicht zu verrathen, was ihnen auszuführen wohl schwer werden dürfte. Um den Wolf zu vertreiben, wenn

man seine Spur erkannt hat, bedient man sich der Trommeln und Trompeten, des Kettenraffens an Wagen, des Schießens und vorzüglich offener Feuert. Doch reicht dies alles nicht in jedem Falle aus, um zu verhindern, daß er sich heranschleicht und die Heerden beraubt. Derselben Mittel bedient man sich bei Anstellung einer Treibjagd, der gewöhnlichsten Weise, wie man ihn beizukommen sucht. Dabei thut der Mensch das meiste, denn nur die besten Hunde gehen auf den Wolf, wenn sie gehegt werden, auch Pferde bäumen sich und sträuben die Mähne, sobald er sich ihnen entgegenstellt. Man erlegt ihn auch aus der Schießhütte, oder durch Rähen oder Ketzen bei Nachahmung seiner Stimme, oder endlich man fängt ihn, wenigstens jüngere, unerfahrenere Thiere im Wolfseisen, starken Tellereisen oder Schwannenhäute, (großen Berliner Eiser) mit reinem Gänsefett und ein wenig Kampfer verwittert. Hat er sich einen Raub geholt, so lasse man ihn in Ruhe fressen, nachdem er sich tüchtig sattgefressen hat, legt er sich schlafen, und folgt man der Spur, so läßt er sich in diesem Zustande mit Keulen todt schlagen; erfahrene Landleute ziehen auf solche Jagd mit Dreschflegeln und Hengabeln aus und nähern sich vorsichtig dem schlafenden Räuber, den geschickte Wolfsfänger dann sogar wagen am Schwanz zu fassen und nun tüchtig auf ihn loszuschlagen. Um die Treibjagd vorzubereiten, theilt man die Wäldung in Quadrate ab, die durch Wege abgesondert werden. Jedesmal nach frischem Schnee umreitet man bei Anbruch des Morgens die Wälder, zählt die Wolfsfährten genau, um zu erfahren, wie viele Wölfe darin sind. Jetzt werden drei Seiten mit Schützen und die vierte Seite mit Treibern besetzt, auch diese mit Knütteln und Keulen bewaffnet. Achtet man richtig auf den Wind, so entgehen die Wölfe nicht leicht, am sichersten führt eine Umstellung mit dem Wolfzeug, mit Luchern und Netzen zum Zwecke. Um einen Wolfsgarten zu bilden, wird ein Dickicht von etwa acht hundert Schritten im Umfang fest umzäunt, südlich bleibt ein Eingang, daran zu jeder Seite eine Säule mit einem Haken gestellt wird. In der Mitte wird ein Platz frei gemacht, auf den man abgestandene Thiere wirft, in der Nähe bringt man im Dickicht ein Wachhüttchen an, welches mit Reisig bedeckt wird. Nahe bei dem Eingange in die Umzäunung wird eine zweite Hütte gebaut, in ihr die Netze, Luchlappen und Gabeln aufbewahrt, sie steht mit der erstern durch einen Draht in Verbindung, welcher in ihr zu einer Klingel führt. Sobald man beobachtet hat, daß Wölfe den Platz besuchen, so geht ein Jäger vor Sonnenuntergang in die Hütte der Mitte; zwei andere Jäger in die am Eingang, wo sie ruhig die Nacht erwarten. Sobald sich Wölfe am Köder eingefunden haben, wird das Zelchen sanft mit der Klingel gegeben, jene am Eingange stecken eilig die Gabeln und hängen das Zeug auf, um den Platz zu schließen, in welchem dann am folgenden Morgen die eingeschlossenen Wölfe erschossen werden. Man setzt auch Schutzhütten auf Bäume, oder in das Dickicht, oder macht sich Wachgruben an Abhängen, von wo aus man ihn am hingeworfenen Köder in mond hellen Nächten erschleht.

Der Nutzen des Wölfs war in der großen Oekonomie der Natur wohl bedeutender als wir ihn ahnen. Alle große Raubthiere, vorzüglich die Aasfressenden mußten in wenig bewohnten Gegenden Dienste verrichten, welche wir in sehr cultivirten Districten durch Menschen ausüben sehen. Sie waren die Bewahrer des Gleichgewichts in der Schöpfung, die Wächter über Reinlichkeit und Ordnung. Eine ungehemmte Vermehrung pflanzenfressender Thiere würde die wasserreichen, für den Menschen geeigneten Pflanze entlaubt und abgegraset, diese Thiere würden sie aller Vegetation beraubt

und unbewohrbar gemacht haben. Die kräftigen Raubthiere wurden vom Schöpfer bestellt, deren Vermehrung zu zügeln, die Plätze dem Menschen zu bewahren, bis dieser kräftig genug das Gleichgewicht selbst zu erhalten, solcher Wächter nicht mehr bedurfte. So waltet aber die Schöpfung in der ganzen Natur, immer nur erblüht der Segen aus der Berührung widerstrebender Kräfte und deren Gegenstreben selbst ruft oft nur die Nothwendigkeit, ja das Wort des Augenblicks hervor. Buffon's, theils auf einseitigen Nachrichten, theils auf Vorurtheil und einem Streben, durch seine Phantasie zu imponiren, beruhende Schilderungen vom Charakter seiner Thiere, sind durch bessere Beobachtung der spätern Zeit widerlegt worden. Kein Geschöpf ist böse geschaffen, in allen schlummert der Keim des Guten und nur von den Umständen hängt es ab, ob er zum Guten erblüht, oder ob die gute Saat zum Bösen emporwächst. Im Allgemeinen kann man leicht beobachten, daß große Raubthiere leichter zu zähmen sind als kleine. Jene besitzen, so wie ihnen mehr Kraft zur Ausübung dessen, was uns böse scheint, inwohnt, ebenso auch mehr Empfänglichkeit für das Gute. Jene Beispiele der Wölfinnen in London und in Paris lassen auch hier die Möglichkeit einer Angewöhnung des als blutdürstig bekannten Thieres an den Menschen erkennen. Was Wunder, wenn eine Art von Geschöpfen durch die Generationen mehrer Jahrhunderte hindurch vom Menschen mit List und Gewalt auf alle nur denkbare Weise verfolgt und auf das Grausamste gepöbeln, mit Abscheu gegen den Menschen erfüllt wird, was Wunder, wenn dieser Haß, von Generation zu Generation forterbend, im Bestreben nach Selbsterhaltung sich vermehrt hat? Wie zarter Empfindung aber dergleichen Geschöpfe fähig sind, zeigt das Beispiel der pariser Wölfin und wer würde im Stande seyn, zu widerlegen, wenn jemand behauptete, auch der Wolf besäße eine Erziehungsfähigkeit, durch welche eine bedeutende Milderung seines Charakters erlaubt wäre. Jene treue Anhänglichkeit an den liebevollen Wärter der zartesten Jugend deutet gewiß auf die Möglichkeit einer Entwicklung edler Gefühle, und wie weit eine sanfte Behandlung mit imponirender Auctorität in Verbindung ein Raubthier zu zähmen vermöchte, wenn sie allen und jeden Ausbrüchen von Wildheit und Hungerqual zuvorkäme, diese dem Thiere wie seine Kraftfülle unbekannt bliebe, dies zu erforschen, würde eine schöne Aufgabe für den seyn, welcher mit dem Studium der Seele des Thieres beschäftigt, diese mit der Seele des Menschen vergleicht. Ist doch auch für glückliche Erziehung des Menschen der Mittel höchstes nur die stete Gewöhnung zum Guten, denn wo die Entwicklungsfähigkeit zu Allem gegeben ist, da hängt auch alles Resultat von der Art und Leitung der Entwicklung ab, und das einmal erwachte Bewußtseyn der Kraft zum Zerflören gebietet schnell den Willen dazu! —

Kaum die Tungusen und die ärmsten Lappländer essen das widerlich schmeckende Wolfesfleisch, auch die Hunde fressen es nicht. Den meisten Theilen des Wolfs schrieb man in der Vorzeit Arzneikräfte zu und der Aberglaube der Jäger ist hier und da von jenen Vorurtheilen noch nicht befreit. Das Fett wird wie Talg benutzt. Die großen Eckzähne faßt man mit ihrer Wurzel in Metall und setzt sie auf Handgriffe, so werden sie zum Poliren, auch zum Daraufbeißen bei dem Zahnen der Kinder gebraucht. Der Wolfspelz wird zu Wildschuren vernäht, zu Muffen, Fußsäcken und Pferdebedecken verarbeitet. Er soll kein Ungeziefer annehmen und gehört unter die dichten und warmen, obwohl gröbern Pelzwerke. Der Handel damit wird von Seiten Pohlands und Rußlands, so wie von Nordamerika aus mit Europa und Asien betrieben. Die Canadische Pelzhandels-gesellschaft führte im Jahre 1798 allein 3800 Wolfspelze

nach England. Bei den Chinesen finden diese Pelze großen Absatz, vorzüglich hoch achten diese die Fellchen der ungebohrten, oder neugebohrten Wölfe. Kamtschadalen und einige andere nordische Völker kleiden sich vorzugsweise in Wolfspelz. Das Leder wird weiß oder färblich gefärbt und dann verarbeitet. Im Orient hat man auch Wölfe zu Kampfspielen und Künsten, einer Art von Tanz und Springen abgerichtet. Als Bild der rohen Kraft und Wildheit wurde der Wolf auch das auszeichnende Symbol bei den Menschen, sein Name wurde auf sie übertragen und die Könige und Ritter der Angelsachsen führten ihn auch wohl noch mit Beisätzen, wie: Aethelwulf (Edelwolf), Berthwulf (erlauchter Wolf), Eadwulf (glücklicher Wolf), Ealwulf (alter Wolf); so hoch achtete man das kräftige Thier!

Der Schaden des Wölfs wird in cultivirten Gegenden bedeutend. Obwohl er sich gern mit Ras begnügt, so findet er dessen an dergleichen Orten um so weniger, als nicht einmal daran gedacht wird, ihn auf diese Weise zu sättigen und von dem lebenden Hausthiere abzuhalten. Unter solchen Verhältnissen raubt er furchtbar und würgt, wenn ihm einmal die Gelegenheit sich darbietet, so viel, daß er auf Vorrath für ungünstigere Zeiten zu denken scheint. Nach officiellen Nachrichten wurden im Gouvernement Plesland in dem einzigen Jahre 1823 folgende Thiere gefressen: 1841 Pferde, 1807 Rinder, 723 Kälber, 15,182 Schaafe, 726 Lämmer, 2545 Ziegen, 183 Zicklein, 4190 Schweine, 312 Spanferkel, 703 Hunde, 673 Gänse, 1243 Stuck anderes Geflügel. Menschen fällt er im Heißhunger häufig an, zerfleischt ihnen Gesicht und Brust und der Tod an den schweren Wunden ist auch das gewöhnliche Schicksal derer, welche der Zufall noch rettet. Gewöhnlich überwältigt der kräftige Wolf den schwächern Menschen und genießt ihn als errungene Beute. Wenn der Mensch mit Thieren beisammen ist, so macht der Wolf in der Regel nur Jagd auf eins dieser Thiere und schleppt dies eilig fort, setzt sich indessen der Mensch zur Wehre, so setzt er sich auch der Gefahr aus, daß der Wolf das Thier losläßt und seinen Anfall auf den Menschen selbst richtet. Aus diesen Gründen ist die Vertilgung der Wölfe in allen cultivirten Staaten eifrig betrieben und durch Prämien unterstützt worden, die durch ihre Vergeltung hierin begünstigten Engländer, haben sich längst von dieser Plage befreit und in Deutschland, wie wir wissen, sind die Wölfe nur noch als Seltenheit und kommen als Einwanderer über die Grenzen, so daß eine gänzliche Vertilgung hier nicht so leicht sein kann, als auf einem Insellande wirklich der Fall war.

Die Sorge war auch in England in der Vorzeit so groß, daß man den Januar wegen der häufigen Erscheinung der Wölfe den Wolfsmonat nannte. König Edgar im zehnten Jahrhundert hatte um die Befreiung von diesen Raubthieren das größte Verdienst. Er betrieb diese so wohlmeinend, daß er sogar den Tribut, den die Walliser ihm zahlen sollten, in dreihundert Wolfspelze umwandelte. Im dreizehnten Jahrhundert unter Edward I. scheinen sie zum letztenmale sich wieder vermehrt zu haben.

Von den Bastarden zwischen Wölfen und Hunden wird in der Naturgeschichte der Letzteren nochmals die Rede seyn.

Daß unsre Abbildungen jene oben erwähnte Wölfin darstellen, welche ihre Jungen in der Menagerie am Tower in London gebor, ist schon erwähnt worden; den erwähnten alten Wolf sieht man ihr zur Seite springend darge stellt. Es dürfte schwer seyn, den Character der alten sowohl als der jungen Wölfe, lebendiger auszudrücken, als hier unser trefflicher Künstler gethan hat.

Nachdem wir die Thiere des Hundegeschlechts S. 83. in die drei Hauptabtheilungen der Fälsche (mit Kugenaugen und Standare) der Schakals und Wölfe (mit runder Pupille und Hängeschwanz) und in eigentliche Hunde (mit runder Pupille und aufwärts gekrümmter Ruthe oder Fahne) getheilt haben, so folgt jetzt die dritte Abtheilung:

c. H u n d e.

110. — 249 *). Der Hund. *Canis familiaris* Linn.

Männchen: Hund, Rütte, Weibchen: Hündin, oberländisch: Pege, Bege, Tere, in der Zigeuner Sprache: Böbe; Niederländisch: Dree, Dree, Diffe, Döfe, Bippe, Luppe. Hundverisch: Zache; zur Zeit Karls des Großen: Zoba; alt oberdeutsch: Zauhe, Zauhe, Zache; oberdeutsch: Bräde, Mege, Mäge, Saupe, Zeupe, Zaubel, Zuch; württembergisch: Sage; (Schlesisch: Putze; Niederländisch: Laufch. — Junge Hunde: Hündchen, bei den Jägern: Wölfe. — Griech. ♂ und ♀ κύων, κύων. — Neugriech.: σκυλος. — Keltisch: Canis masc. et fem. apud poetas 00). Catula Aur. Viri. epl. 32. Hündin, caluli, cateuli, caniculae: kleine oder junge Hunde. — Franz.: le chien. — Engl.: the dog. — Ital.: il cane. — Schwed. und Dänisch: Hund. — Holländ.: hond. — Portugies.: Cam. — Spanisch: Perro. — Russisch: Sobaka. — Slavonisch, Polnisch: pies, ♀ Suika. — Tatarisch: Yu oder Yi, ♀ Kantschek; in der Krimm auch Topok. — Tschuwaschisch: lida oder lida. — Mongolisch: Nochoi, Tungusisch: Nynoklin. — Samojeidisch am Ob: Uen oder Wyn, auch Jandu; an der Petschora: Uenokoe; Turksisch: Weneku; Mangaschisch: Bynike und Byni; Tatarisch: Haganik oder Huang; Tomisch: Kanang; am Kary: Känak; bei dem Bergschönnern: Byn; Kamatschisch: Men; Korbalsch: Maeng. — Permianisch: Pon; Morvanisch: Pinae; Wolgisch: Panna; Siberianisch: Pi; Regelisch: Aumb; Ostisch: Amp. — Krimgisch und Kowogisch: Bschap; Pampobienisch: Tzi; Indostanisch: Pip; Afkanisch: Alschip; Indogitisch: Tahakä; Ainkuk; Kanagritsch auf der Insel Kaschial: Pluchta; Tschuktschisch: Hiltin; Kurilisch: Schläpo. — Tatarisch: Tschel; Ziganisch: Dshukell. — Sinesisch: Gahou; Japanisch: Inu. — Armenisch: Worzechun, ♀ Katschun. — Kamtschadisch: Koshä; Korätsch: Halaan. — Tschuktschische Nomaden: Harten; an der Küste: Kykuyk. — Ahat. Samoeb.: Kanang. — Wuanamuch Nation in Canada: Mekanne. — Ein vollständigeres Verzeichniß soll mit dem Register folgen.

Kenzeichen der Art; Schwanz (Ruthe) aufwärtsgekrümmt.

Beschreibung. Wenn wir die Naturgeschichte des Hundes beginnen, so befinden wir uns wieder in demselben Falle, welcher überhaupt bei Betrachtung der gezähmten Thiere uns vorkommt, nur tritt bei einem Ueberblick über die Racen der Hunde noch in höherem Grade, als bei andern Thieren, die Mannigfaltigkeit in den Formen und Charakteren hervor, welche es schwer macht diese systematisch zu vereinen und ihren Ursprung zu erklären. Wir würden versucht werden, die so augenfällig abweichenden Gestaltungen als die Typen verschiedener Arten zu sondern, läßen wir sie nicht alle durch so sanfte Uebergänge verknüpft, daß uns die Grenze für die Sonderung verläßt. Nur das einzige oben angegebene Kennzeichen leitet uns ziemlich sicher in der Vereinigung der vielgestaltigen Racen und was noch im Allgemeinen vom Hunde zu sagen ist, wollen wir voraussenden, bevor wir die Betrachtung der einzelnen Racen verfolgen.

Die verschiedene Größe und Gestalt ist das Erste, was uns bei einem Ueberblick über die verschiedenen Racen der Hunde auffallen muß. Von der geringen Größe des Kaninchen bis zu der des Wolfs und der Löwin sehen wir die Dimensio-

*) Und noch einige nachträgliche Abbildungen: 555 — 599, zusammen also 144 Hunde.

*) Die Dichter brauchen das Wort Canis weithin, selbst von der Jagd die Rede ist. Vergl. Heinsius ad Ovid. metamorph. III. 140.

nen des Körpers sich entfalten und eigenthümliche Racen-Verhältnisse im Ebenmaße der Glieder zum Rumpf begleiten diese Progressionen der Entwicklung. Zuerst finden wir diese Abweichung der Verhältnisse am Kopfe. Man vergleiche diesen von vorn oder im Profil, so wird man sich nicht enthalten können, lange Reihen physognomischer Bilder aufzufassen, und zu bewundern, wie diese an ihren Extremen so fremdartig geworden, während sie in ihrer innern Gliederung in sanften Uebergängen verschmelzen. Den länglich gebauten Kopf trägt der Hund horizontal vorgestreckt, oder wenig geneigt, der Scheitel fällt nach vorn ab und über seine Mittellinie zieht sich bei den größten ein Kamm oder eine Leiste, welche hinten sich theilend, beiderseits quer herabläuft. Nach vorn verbünnt sich der Kopf in die Schnauze, und sie beträgt fast die Hälfte des Kopfs; ihre Spitze ist meist ein wenig weiter von den Augen entfernt, als die Ohren. Die Augen stehen in etwas schiefer Richtung und sind mit einer kleinen Nickhaut versehen, von den Augenlidern führt nur das obere Wimpern, als eine Reihe mehr oder weniger dichtstehender Borsten. Der Stern oder die Iris im Auge ist vom Graulichen in verschiedene Nüancen überspielend, die Pupille schwarz und allezeit kreisrund. Die Nase wird am Ende des Oberkieferrückens sichtbar und bildet die obere Spitze der Schnauze, über die Spitze des Unterkiefers ragt sie etwas vor, sie hat ein chagrinartiges Ansehn, ist leicht beweglich, bei gesunden Hunden immer feucht und kalt. Die Haut, in welcher die Geruchsnerven sich ausbreiten ist dicht zusammengefaltet, sie bietet also der Atmosphäre eine bedeutende Fläche, und gänzlich entfaltet könnte man fast den ganzen Leib des Hundes damit überdecken. Die runden Nasenlöcher gehen nach unten und außen in einen halbmondförmigen Einschnitt über, welcher sich nach hinten von unten nach oben heraufbeugt. Auf der Nasenseidewand beginnt die Furche, welche sich in die Theilung der Oberlippe fortsetzt. Der Gaumen hat gewöhnlich 9 Quersalten. Die Oeffnung der Schnauze, das Maul oder der Rachen hat bei den verschiedenen Racen verschiedene Länge, und verläuft ziemlich horizontal. Die Oberlippe bedeckt beiderseits die Unterlippe, deren nackter Rand gezähnt ist, das heißt wie ein Hakenkamm in zahnartige Spitzen mehr oder weniger deutlich eingeschnitten erscheint. Das Gebiß besteht aus 40 — 42 Zähnen. In jeder Kinnlade befinden sich 6 Vorderzähne, (also zusammen 12), sie haben eine senkrechte Stellung, die äußersten im Oberkiefer schließen sich nicht dicht an die übrigen an, die äußern oder alle im Unterkiefer führen an der äußern Seite einen Spitzhöcker, die mittelsten sind die kleinsten. Die einzelnen Eckzähne oder Spitzzähne (mit obigen zusammen also: 16), sind kegelförmig, ein wenig gekrümmt, stecken tiefer mit der Wurzel und ragen auch höher mit der Spitze empor als die andern; im Oberkiefer sind sie mehr von ihren Nachbarn entfernt, die untern stehen den Vorderzähnen mehr in der Nähe. Backenzähne sind im Oberkiefer jederseits 6, in der Unterkinnlade jederseits 6 — 7, also zusammen mit obigen: 42; die vordern sind dreieckig, schmal und einspitzig, die hintersten breit und mehrspitzig. Die Zunge ist glatt, ziemlich flach und sehr lang streckbar, sie ist mit deutlichen Nervenwurzeln besetzt und mit einer Längsfurche bezeichnet welche die Richtung angiebt in welcher sie sich einziehen und hohl machen, dabei nach vorn umkrümmen kann um bei dem Lecken des Wassers als Löffel zu dienen. Einige nennen den in jener Linie hinlaufenden Muskel, weil er sich nach dem Ausschneiden, wenn man ihn in das Wasser wirft, zusammenkrümmt: den *Wurm*, andere verstehen unter diesem Namen die Speicheldrüse unter

der Zunge*). Die äußerlich sichtbaren Ohren (Ohrmuscheln) sind länglich gestaltet und stehen schief querüber, der Innenrand mehr nach vorn ist umgeschlagen, der Außenrand mehr nach hinten ist durch eine Einsaltung doppelt, die Ohrmuschel ist überhaupt von der Basis an verschmälert, aufrecht stehend und ziemlich spitzig zulaufend, oder sie ist an der Spitze nach außen umgebogen oder sogleich vom Ursprunge an überhängend, in diesem Falle meist am breitesten und längsten. Aber von der Länge des Profils und der Höhe und Richtung der Gesichtslinie, der Verflachung der Stirn bis zu deren erhobener Wölbung, von der verlängerten Schmalform des Antlitzes bis zu der Breite, welche die Augen weiter von einander entfernt, von den fast ebenen Backen bis zu dem großen Hervortreten der Jochbögen finden sich viele Uebergänge und hervorstechende Extreme. So groß aber auch alle diese Abweichungen von außen erscheinen, so finden sie doch ihre Erklärung nur bei Betrachtung des Innern; denn das Gehirn ist eigentlich der Körper durch welchem die Bildung des Schädels bedingt wird, nach ihm gestaltet sich jene Länge und Breite, und nur seiner Entwicklung folgt jene Flachheit oder Wölbung, die wir bei der äußern Anschauung wahrnehmen können.

Eben so groß als die Verschiedenheit des Kopfes ist auch die nur weniger lebendig und physiognomisch und ansprechende Verschiedenheit im Baue des Rumpfes. Der Rumpf ist vorn durch den Brustkasten verdickt und läuft unter die Rippen hin schwächer zu. Das Weibchen trägt in der Regel zehn Zehen oder Saugwarzen, deren 4 an der Brust und 6 am Bauche; bisweilen fehlt eine derselben. Von den Beinen sind die vordern mit 5, die hintern mit 4 Zehen versehen. Diese Zehen sind zu vierten durch eine verbindende Haut bis an das letzte Glied vereinigt. Die fünfte Zehe an den Vorderbeinen steht höher und ist nicht mit den übrigen vereinigt. Von einer fünften Zehe an den Hinterbeinen findet sich nur bei einigen Racen eine Spur, welche gewöhnlich im bloßen Nagel besteht oder im Innern auch Zehenglieder erhält, welche nur in der Haut hängen und nicht von Mittelknochen unterstützt sind. Auch die Zehe der Vorderbeine ist meist nur eine so gebaute Scheinzeh. Die beiden mittlern Zehen sind am längsten und gleichlang, ihre Nägel neigen sich zusammen, die beiden Seitenzehen kürzer, auch ziemlich von gleicher Länge. Die Nägel sind sämmtlich etwas gekrümmt, keiner eignen Bewegung fähig und abgestumpft.

Der Schwanz ist als unmittelbare Verlängerung und als Anhang der Rückenwirbelsäule auch bei dem Hunde als ein überzähliges Bewegungsglied zu betrachten, dessen er sich ebenso wie einige andere Säugthiere zum Abwehren lästiger Insecten, sonst aber auch durch fast unwillkürliche Bewegungen zum Ausdrücken seiner Affecte bedient. Die Wirbel, welche der Ruthe des Schwanzes zur Unterlage dienen, finden sich meist in der Zahl von 18 bis 19, doch auch auf 15 vermindert oder auf 21 erhöht. Diese Zahlenverhältnisse ändern sich ohne für einzelne Racen bestimmt zu seyn und ohne daß die Höhe der Zahl mit der Größe der Individuen im gleichen Verhältniß gesetzt ist. Verkümmerte Schwänze werden besonders bei einer Hühnerhunderace erblich. Die zahlreichen Muskelbündelchen, welche sich rund um die Wirbel herum mit ihren Sehnen an diese ansetzen, sind in so fern verschieden, als die oberen d. h. über die Rückenfläche des Schwanzes hinlaufenden kürzer sind als die unteren, deshalb oberseits denselben mehr

*) Der Kitzglaube hegt die grausame Corruption, diesen oder jenen Theil herauszuschneiden, in dem Glauben, dadurch die Hundeseuche zu verhüten. Mehreres darüber bei Betrachtung dieser Krankheit.

zusammenziehen als unten, daher erklärt sich die eigenthumliche Neigung des Schwanzes, mit der Spitze aufwärts gerichtet. Diese Neigung durchläuft bei den Racen die verschiedenen Grade vom sanften, noch dem geradlinigen nahe stehenden Bogen, durch die Krümmung des Halbkreises bis zur Spirallinie, deren Ende wieder innerhalb des äußeren groeren Bogen seinen Ruhepunkt findet.

Ueber die Bekleidung oder Behaarung der Hunde im Allgemeinen nur Folgendes. Sie besteht aus Borsten, Haaren oder Wolle. Erstere finden ihren Platz theils auf sieben Wargen im Gesicht, theils als Bart an den Lippen und als Wimpern am obern Augenlide, die Haare bedecken die ubrigen Theile des Körpers mit Ausnahme der Nase, Maulrnder und Fußballen. Von den Gesichtswargen steht eine uber jedem innern Augenwinkel: 2; eine auf jedem Backen: 4; eine jederseits hinter dem Maulwinkel: 6, und eine einzelne unter der Kehle: 7; jede Warze trägt zwei bis vier ziemlich lange Borsten. Die eigentlichen Schnurren oder Bartborsten stehen in 5 bis 6 um das Ende des Oberkiefers, jederseits von der Nase aus horizontal verlaufenden Reihen, auf kleineren Wargen; in der Mehrzahl ferner am Kinne selbst. Diese Schnurren sind aber nicht von der Länge, wie die bei den fhnenhnlichen Thieren. Die Behaarung des ubrigen Körpers durchläuft von der Nacktheit, welche nur durch einzelne, entfernt stehende Haare unterbrochen wird, dann vom glatten, einfachen (nicht mit Wollhaar unterlegten) dicht anliegenden Haar, durch längere, schlaffe, seidenartig herabhängende oder grolich zottige, endlich zur krausen und wollig schnurartig gedrehten Bedeckung alle nur denkbare Stufen. Hiernach ändert sich auch die Bedeckung des Schwanzes; bald erscheint er als fast kahle, oder mit sehr kurzen Haaren bekleidete Ruthe, bald als Fahne, mit langen Haaren besetzt, welche von beiden Seiten mhnenartig herabhängend, vom Winde fliegend bewegt werden, bald endlich bei krausem schnurartig gedrehtem Wollhaar rund herum strohend, als Quaste. Die Behaarung ist im Allgemeinen bei den glatthaarigen Racen an der Schnauze, uberhaupt am Kopfe, an Brust und Bauch und an den Beinen kürzer, uber den Rücken hin groer und bei sonst heller Färbung daselbst oft dunkler; bei den zottigen und wolligen Racen bleibt gewöhnlich nur der Nasenfuen und die Pfoten kurzhaarig, bei andern gleicht auch an diesen Stellen die Bedeckung derjenigen der ubrigen Theile. An der Ohrmuschel ist die Behaarung auf der äußern Seite ziemlich gleichförmig, auf der innern nur am Rande sichtbar, nach der Mitte hin sich gänzlich verlierend. Man bemerkt im Haarkleide der Hunde funfzehn natürliche Rthe, welche sich durch die auf ihnen sichtbare Zusammenneigung der entgegenstehenden Haare leicht auffinden lassen. Die erste Rath entspringt jederseits hinter dem äußern Augenwinkel und verläuft gegen das Ohr: 2; eine andre geht beiderseits kreisförmig um das Ohr herum: 4; eine steigt jederseits vom Ohre an in Beugungen am Halse herab bis zum obern Ansatz des Brustbeins: 6; daselbst verbinden sich beide, eine neue entspringt von dieser Verbindung und läuft uber das Brustbein abwärts: 7; bis zu dessen unterster Spitze ist eine jederseits am Bauche zwischen dem Nabel und den Weichen: 9; eine jederseits quer am After: 11; eine hinten an jedem der vier Beine bis zur Ferse herab steigend: 15. Bei den kurzhaarigen Hunden findet man diese Rthe am deutlichsten, bei den langhrigen sind sie nur mit einiger Mühe zu erkennen. Wenn wir gehört haben, daß die Neigung zum Abändern bei den Hunden sich durch eine große Mannigfaltigkeit von Racen zu erkennen giebt, so fällt uns um so weniger auf, wenn an diesen Veränderungen das Haar einen vorzüglichen Antheil nimmt, da die Behaarung

gleichsam als eine Vegetation auf dem Thierkörper zu betrachten ist, und die Vegetation, wie wir wissen, von den äußern Verhältnissen sehr abhängig ist. Bei dem viel unter freiem Himmel lebenden, rauher Witterung ausgesetzten Hunde ist das Haar grob, im Norden dabei dicht, bei dem mehr unter dem Schutze der menschlichen Wohnung gepflegten erscheint das Haar kurz, oder wenn es lang ist, hat es eine größere Feinheit; bei den Wasserhunden ist es zottig oder kraus und in sehr mildem Clima wandelt sich dies in feines gedrehtes Wollhaar um. Die Bedingungen zur Umbildung des Haares sind noch nicht gehörig zu erforschen gewesen und ihre gesammte Erscheinung an einem Individuo wird bereits vor der Geburt bedingt. Die Umbildung des Haares im Großen, die Entstehung der verschiedenen Grade von Länge und Dicke, von Straffheit oder Schlaffheit, endlich von der eigenthümlichen Schlingelung und dem Zusammenhang des feinen Wollhaares will noch näher untersucht seyn. Was man bis jetzt im allgemeinen darüber sagen kann, findet sich in dem höchst schätzbaren Werke: *Eble: die Lehre von den Haaren.* Wien 1831.

Die Farbe der Hunde ist so veränderlich, daß wir von Schwarz durch Grau in Weiß, oder von Schwarz in Braun, Fucherroth und Isabellgelb alle Nuancen antreffen und alle diese Farben durch einander auch gestreift vorkommen sehen, am häufigsten dann deren zwei, selten drei. Vergleichen wir aufmerksam die Farben der Hunde, so erfahren wir daß eine einzige regelmäßige Zeichnung und Färbung bei Individuen von allen Haupt-racen wieder vorkommt, nämlich die, unter welcher am häufigsten der Dachshund und Hottentottshund auftritt: oberseits schwarz, unterseits nebst Schnauze und einem rundlichen Flecke über dem innern Augenwinkel rothfarbig.

Waterland und Abänderungen. Wenn wir die Veränderlichkeit der Hunde in der Gestalt und Größe, die in der Bekleidung und Färbung, welche unsre Beschreibung berührte, weiter ins Einzelne verfolgen, wenn wir auch ferner in der Schilderung der Lebensweise und des Characters dieser Geschöpfe noch finden werden, wie abweichend auch in dieser Beziehung das Wesen der Hunde sich ausdrückt, so muß uns solche Erscheinung bald zu der Frage führen: Dürfen wir wohl unter solcher Mannigfaltigkeit ein einzelnes Urbier, ein Vorbild, oder müssen wir mehrere Vorbilder für alle diese wechselnden Formen vermuthen? und wenn eins von beiden als Vermuthung sich uns aufdringt, so fragt sich weiter: wie sollen wir zu Werke gehen, um jenes Vorbild oder jene Vorbilder zu suchen, auf welchem Wege dürfen wir hoffen, dieselben zu finden? Beide Fragen haben vielleicht seit Jahrtausenden die denkende Menschheit beschäftigt, die Lösung beider dürfte aber für immer nur in der Annäherung an die Wahrheit, in Aufindung einiger Wahrscheinlichkeit ihr Ziel finden. Die älteste Menschheit kannte den Hund, aber erst die jüngste wurde durch den unsterblichen Linnaeus in den Stand gesetzt, einen Naturkörper so genau zu beachten und zu beschreiben, daß ein sicheres Wiedererkennen durch Andere in seiner Sprache Geweihte, möglich und leicht wird; die reichen Bilderwerke welche wir in der Antike bewundern, entsfalteten sich meist zu einer Zeit, wo die Cultur des Menschen ihre Blüthe erreicht hatte, auch der Hund war mit ihr fortgebildet, also doch schon in einige Formen auseinandergegangen und die Dichter besangen seinen Muth wie seine Treue, aber alle seine Formen zu beschreiben, hätten sie lächerlich gefunden, denn die Formen kannte jedermann selbst und nichts poetisch Erhebendes hatte das körperliche Wesen der Hunde. So beginnen die Quellen dieser For-

schung erst da, wo sie selbst schon vielfach ineinander geflossen, und nur der Gang der Cultur der Menschheit führt uns zu der Wahrscheinlichkeit, daß in der patriarchalischen Zeit auch der Hund nur diese Lebensweise getheilt haben, auch er nur als Hüter der Hütten und Heerden erschienen seyn kann. Wie aber der erste Hund zu den ersten Menschen gekommen, das würden wir wahrscheinlich leicht erklären können, wenn wir die Nachricht darüber bewahrten, wie sich das erste Schaafe und Kind zum Menschen gefunden, wie das erste Pferd seinen Körper mit dem seinigen vermischte, oder wie das erste Getreide auf seinen Acker gekommen. Aber alle diese Vorfälle erlebte der Mensch in der Zeit seiner frühesten Kindheit, wo ihm ein höher geselliges Zusammenwirken noch so fremd war als die Mittel für Mittheilung einfach, und jeder auf seinen eignen Kreis beschränkt, lebte sich in das, was ihm aufstieg, mit Kindern und Enkeln zur Gewohnheit hinein. So kam es, daß dergleichen erlangte Vortheile nicht weiter beachtet, von den Nachkommen als einmal bestehend erkannt und so, als könnten sie nicht anders seyn, als einmal vorhanden, genossen wurden. In der schönen Mythe der Alten gaben die Götter dem Menschen, was ihm frommte, und auch der Sinn des Christen wird nur als Gabe von Gott die Güter seines Lebens erkennen. Daß der Hund selbst sich dem Menschen genähert hat, ist um so wahrscheinlicher, als auch der mit ihm so nahe verwandte Schakal, wie wir gehört haben, dies noch heut zu Tage zu thun pflegt. Aber wie jener ursprüngliche Hund aussah, mag noch ferner zu fragen erlaubt seyn. Werfen wir einen Blick auf die heut zu Tage noch unbezweifelt wilden Arten, welche mit dem Hunde am nächsten verwandt sind, nämlich Schakal und Wolf, so wird es folgerichtig seyn, wenn wir annehmen, daß jener Urhund ihnen möglichst ähnlich gewesen; finden wir aber alle Pudel nebst ihren Varietäten, alle Windhunde, Fleischerhunde, Bullenbeißer und Jagdhunde theils in ihrem Wuchs, theils in ihren Physiognomien, vorzüglich durch ihre hängenden Ohren von jenen genannten Thieren abweichend, so bleibt uns nur die Gruppe der sogenannten Spitzhunde durch ihre ähnlichen Körperverhältnisse, ihre oft täuschendähnliche Physiognomie, vorzüglich ihre ganz ähnlich gebauten, wie bei allen wilden Raubthieren aufrecht stehenden, nach vorn gerichteten, leicht beweglichen Ohren, diejenige, welche mit Schakal und Wolf ungezwungen in eine und dieselbe Reihe, in die nächste und innigste Verwandtschaft gestellt werden kann. Finden wir ferner unter den Hunden dieser Gruppe auch diejenigen, welche durch ihr Naturell dem patriarchalischen Leben am angemessensten sind, sehen wir, daß eine Art von Begriff für Eigenthum in ihnen heraufsteigt, daß sie darum wachsame Hüter der Hütten und Heerden genannt zu werden verdienen, daß sie aber ferner im Allgemeinen weder die höchsten Talente noch eine innige Anschmiegung an den Menschen entwickeln, Spuren von Wildheit d. h. eine beißige, falsche Natur nur bei der besten Erziehung ablegen, ferner daß die Beweise von Verwilderung und von Begattung mit Wölfen vorzugsweise in diese Gruppe fallen, ja sogar die in seltenen Beispielen geschehene Verwilderung anderer Rassen, diese in folgenden Generationen zu solchen umwandeln ließ, welche in die gegenwärtige gehören, dann scheint es uns, stimmt alles überein, sie selbst als die auf der niedrigsten Stufe der Cultur stehenden Hunde betrachten zu müssen. Rechnen wir dazu daß die Formen dieser Race die allergeeinsten sind, theils in die meisten Abänderungen auslaufen, theils in den zahlreichsten Individuen existiren, so mag alles auch für die Annahme sprechen, daß unter ihnen nicht unwahrscheinlich der älteste Stamm gesucht werden mag, dessen Zweige sich vielfach verbreitend, mannigfaltige Gelegenheit fanden sich zu läutern und

veredelte Formen zu zeugen. Denn höher steht im Allgemeinen unstreitig die Treue des Pudels, unvergleichlich ist die Blüheschnelle des Windhundes und bis zum höchsten Begriffe von Hundetalent steigert sich die Fassungskraft und Erinnerung, der Gehorsam und die Treue, ja die fast menschliche Ergebenheit des edelen Jagdhundes.

Aber wie — fragen wir weiter — wie ist denn jener heftige Schäferspitz, wie ist er denn zum treuen Pudel, wie ist er zum dahinsfliegenden Windhunde, wie endlich zum verständigen Jagdhunde geworden? — Gar leicht beantworten dies viele Naturforscher, wenn sie uns an Clima und Nahrung erinnern, diese beiden Verhältnisse sagen sie, bilden die lebenden Wesen so um, daß man sie kaum wieder erkennt; allgewaltig ist die verwandelnde climatische Kraft für den Südländer im Norden, für den Westländer im Osten, und umgekehrt löst sie sich aus, und das Thier wird ein andres und die Pflanze eine andre, wenn sie den heimischen Boden verläßt; doch erst nach und nach macht solche Veränderung sich sichtbar, Generationen folgen einander und erst durch sie verschwinden die Spuren der Heimath. Wer wollte so tiefes Eingreifen von Clima und Nahrung in das Leben verkennen, wer wollte über ihren Einfluß auf Bildung und Umbildung des Organismus absprechen, beides ist so anerkannt und durch so viele Beispiele, besonders in Bezug auf das mehr oder minder kräftige Hervortreten der Formen, auf mehr oder mindere Feinheit und Menge, hellere oder dunklere Farben der Haare zu belegen, daß wir einmal annehmen wollen, diese Momente möchten hinreichen, die Entstehung der Haupttracen mancher Thiere erklären zu können. Auffallend bleibt es dabei freilich, daß andere Thiere seit Jahrhunderten in die entferntesten Climate gebracht, mit ziemlich verschiedener Nahrung genährt, ihren heimischen Völkern auch nicht im Geringsten sich entfremdeten, wie die spanischen Pferde und Schweine in Mexico, Peru und Chili, die französischen Katzen in Madagaskar, die spanischen in Südamerika und die holländischen in Guinea unverändert blieben, während man ehemals sogar an eine Abstammung aller bekannten Katzenrassen von unserer europäischen wilden Katze geglaubt hat, welche Annahme eine sehr bedeutende Veränderung in Europa vorausgesetzt haben würde. Wir sehen ferner zahlreiche Löwen in aufeinander folgenden Generationen mitten in Europa zum Theil in harten Wintern geboren werden, und dennoch erwachsen diese Thiere in der ihnen eignen Entwicklungsperiode zu einer Vollkommenheit, welche sie in nichts von ihren Vordältern unterscheiden ließ, als in geschmeidigerem Naturel, in einem höheren Grade von Zähmheit, einige Wahrscheinlichkeit bietend, daß auch fernere Generationen nicht bedeutende Abweichung in der Gestalt herbeiführen würden. Solche Ausnahmen wie diese von Pferden und Schweinen, von Katzen und Löwen würden uns zu der Ansicht führen können, daß das Clima und die Nahrung auf diese genannten Thiere nicht so einwirken als auf die Hunde, oder es würde die Vermuthung zulassen, daß auf die Hunde noch etwas Anderes gewirkt haben müsse, was auf jene genannten Thiere, keinen oder nur geringeren Einfluß zu äußern vermochte. In der That möchte ich glauben, daß für solche Erscheinung noch eine andere Erklärung stattfinden könne. Gewiß ist es nicht bloß die körperliche Seite des Thieres, welche eine Einwirkung körperlicher Ursachen zuläßt und diese nun auf die Veränderung des Körpers überträgt. Gewiß finden wir oft Veränderungen welche höchst auffallend sind, ohne Wechsel von Clima und Nahrung, einzig und allein von Umständen erzeugt, welche auf das innere, geistige Leben der Seele ihre Einwirkung äußern. So wahr als irgend etwas, ist jener Ausspruch des großen Dichters: „es ist der Geist, der sich den Körper

haut!“ — denn in diesem Ausspruche liegt der Hauptschlüssel für die geheimsten Phänomene der Schöpfung. Ist es aber erlaubt dies vom Menschen zu sagen, so entwürdiges wir auf dem Wege der Naturforschung diesen nicht, wenn wir denselben Ausspruch auch auf ein Geschöpf übertragen, welches mit dem Menschen in die Welt trat, mit ihm sich fortbildete und durch inniges Anschließen an die verschiedensten Formen seiner Lebensweise mit ihm in die engste Berührung getreten ist. Wer wird die geistigen Fähigkeiten des Hundes leugnen? — wer sollte ihm Phantasie absprechen, die Lucretius sogar in den Träumen der Jagdhunde herrlich besingt, oder die der Volksglaube bis zum Geistersehen erhebt? — Die Frage bleibt, wie wir gesehen haben, im Zustande der halben Wildheit, ihre Geistesfähigkeiten sind durch ihre Wildheit gehemmt, durch ihre List und Schlaueit überwogen; das Pferd ist in seiner Art ein verständiges Thier, aber all' sein Verstand beschränkt sich auf zartes Gefühl für Zügel und Sporn, auf Gehorsam durch Berührungen, welche ihm in stetem Zwange zur Gewohnheit gemacht werden, das Wort wirkt dabei nur mit, und in seltenem Falle gelingt es, dem Pferde Künste zu eigen zu machen, deren Theorie auf denselben Zwangsmitteln beruhte, aber dies Alles bleibt instinctmäßiger Zwang, denn das entfesselte Thier eilt wieder ebenso instinctmäßig zur ungezügelter Freiheit. Ganz anders benimmt sich der Hund, ohne Gefeln verrichtet er für den Menschen Geschäfte, sorgsam achtet er auf alle Umgebung, alles, was ihm fremdartiges vorkommt, bemerkt er genau, nicht scheu stehend wie das Pferd, und in all' seinem Handeln tritt er selbstständiger auf. Unter solchem Verhältniß wirkt auch seine Seele auf die Bildung seines Körpers freier, als die eines nur halbzahmen oder in der Zähmung gefesselten Thieres zu wirken vermag. Darum mögen wir uns nicht wundern, wenn der Hund auch das geistige Bild von dem, was ihn täglich und stündlich beschäftigt, tief auffaßt und — soweit dies nur seine Organisation erlaubt — seinen eignen Körper diesem Bilde verähnlicht. Einige glauben, daß unmittelbare Vermischung des Blutes mit den benachbarten Thierarten die Rassen als ursprüngliche Bastarde erzeugt habe, die dann sich fortpflanzend in diesen Formen sich erhalten hätten. Wenn wir den Hund der Eskimaux, den Wolfshund der Araberinnen und Pyrenäen dem Wolfe so ähnlich finden, daß man geglaubt hat, die erstern wären selbst gezähmte Wölfe, so wäre die gewöhnlich gegebene Erklärung nicht fern, daß diese Hunde wenigstens vom Wolf und vom Hunde als Bastarde abstammen könnten, obwohl wirklich erwiesene Bastarde immer noch anders aussehen und reiner Erfahrung zufolge bei Fortpflanzung wieder in die Grundart des Hundes zurückgehen. In der Vorzeit war man überhaupt mit der Erklärung aus Bastarderzeugung sehr freigebig, und schon bei den Griechen wurde, wie wir anderwärts ausführlicher*) sehen werden, eine häufige Race, die der Spartanischen oder Lakonischen Hunde, ganz im Ernste als aus Vermischung von Hunden und Füchsen entstanden bezeichnet; in der Gegend von Cyrene in Afrika sollten sich die Hunde vorzugsweise mit Wölfen belaufen, obwohl es nicht erwiesen ist, daß es in dieser Gegend jemals wirkliche Wölfe gegeben hat. Diese Nachrichten mögen auf einzelne beobachtete Fälle gegründet seyn, ohne daß sie uns zum Glauben an die Annahme einer allgemeinen Abstammung der ganzen Race von solcher Bastarderzeugung veranlassen müssen; denn ähnliche Ansichten lagen zu sehr im Geiste der Zeit und erin-

*) Die Thierwelt des classischen Alterthums. Bietet ein noch nicht erschienenen Heft zum Unterium.

nen uns an den Cameloparder oder die Giraffe als Bastard von Camel und Panther, oder an den spätern Leopard, als Nachkomme vom Löwen und Panther. Aber wollten wir auch solche Abstammung zugeben, wollten wir noch weiter gehen und sogar wahrscheinlich finden, daß die gestreifte englische Dogge von der gestreiften Hyäne abstamme, welche, wenigstens in der historischen Zeit, wo die Doggen entstanden seyn sollen, gewiß nicht in England gelebt hat, so bleibt uns noch erlaubt zu fragen, aus welcher Bastardvermischung die von den Urformen am allermeisten abweichenden Wind- und Jagdhunde und Bullenbeißer abstammen könnten. Wohl die meisten derjenigen Naturforscher, welche an so unheimliche Erzeugung der Hunderacen durch verschiedene wilde Thiere glauben, dürften in große Verlegenheit gerathen, irgend ein wildes Thier von so schlanker Gestalt mit hängenden Ohren wie Wind- und Jagdhund oder von so plumper Form und breitem Rindsmaul wie der Bullenbeißer nachzuweisen, welches bei Vermischung mit einer Hündin der Urform als Vater für obige Racen gegolten haben könne. Vielleicht naturgemäßer dürfte nach obiger Voraussetzung erklärbar seyn, wie alle diese Racen im Laufe der Zeiten aus einer und derselben Urform hervorgegangen sind, so schwer begreiflich dies anfangs auch scheint. — Ein merkwürdiger Fall für die Einwirkung äußerer Eindrücke auf die Bildung der Jungen, ist mir in diesen Tagen bei einer andern Thierart vorgekommen, welcher man sonst wenig Einbildungskraft zutraut und ich halte dessen Erwähnung an diesem Orte nicht für unpassend. Im verflossenen Jahre 1834 schrieb mir Hr. v. Quandt von seinem Gute Dittersbach, daß daselbst die Freundschaft, welche eine Gans mit einem Truthahn geschlossen, seit einiger Zeit auf seinem Hofe große Aufmerksamkeit erregt; die Gans ginge nie ohne Begleitung des Truthahnes aus, und derselbe habe sogar, als er ihr in das Wasser gefolgt sey, daselbst auf einem Steine, auf dem er sich gerettet, die Nacht zubringen müssen, da man ihn erst am folgenden Morgen daselbst bemerkt und aus dem feindlichen Elemente gerettet habe. Die Gans legte alsbald, und aus den Eiern kam ein Junges mit Truthahnbeinen ohne Schwimnhaut. Dies Gänschen wuchs auf und in diesen Tagen erhielt ich die erwachsene Gans, welche jetzt jedermann ausgestopft im Museum sehen kann. An ihrem Orte werde ich sie näher beschreiben und genau abbilden. Der Naturforscher wird hier zweifelhaft, ob er solche Erscheinung aus Bastardverzeugung oder aus einem sogenannten Versetzen herleiten soll. Ich möchte ungeachtet hier die Paarung statt gefunden haben soll, — doch mehr an eine bloß geistige Einprägung des Wildes glauben und komme von dieser erläuternden Abschweifung wieder auf die Hunde zurück. Diese Thiere sind vor allen andern fähig äußere Eindrücke festzuhalten und diese ihrer kommenden Generation aufprägend, wiederzugeben. Von der Farbe ist dies allbekannt und sogar für die Schaafe ein Beispiel in der heiligen Schrift in jedermanns Erinnerung. Der aufmerksame Beobachter wird indeß Beispiele in seinem eignen Kreise nicht vermissen und es ist mir wahrscheinlich daß die Geburt zu vieler schwarzer oder brauner Schaafe, worüber manche Schafmeister zu klagen haben, von der Farbe ihres Schafshundes abhängt. Ein schönes Beispiel gänzlicher Uebereinstimmung in der Färbung und Zeichnung zwischen Schaafen und Hunden, wobei die Nachbildung wahrscheinlich auf Seiten des Letztern ist, zeigt uns die Umgebung von Algier; die dortigen zettigen Schaafe sind weiß, hinten schwarz und haben einen schwarzen Streif über dem Auge. Man findet auf den prächtigen Aquarellblättern: les pirates Algériens von Le Conte einen solchen Hund und ich kann nicht umhin dies Beispiel in die Abbildungen unsere Samm-

lung unter Nr. 571. aufzunehmen. Daß unsere Rassen der Hunde bei den gebildetsten europäischen Völkern der Vorzeit nicht vorhanden gewesen und erst unter dem römischen Kaiserreiche erzeugt worden, ist mir aus Vergleichung einer Unzahl antiker Hunde wahrscheinlich geworden. Fast alle Hunde auf den Gemälden, Statuen und Bronzen welche man aus Herculaneum, Pompeji und Stabla ausgegraben hat, gehören den roheren Rassen der Spitzhunde an, einer ist ganz unser Spitz (vgl. *cave canem*, schöne Mosaik in Real Mus. Borbon. vol. II. t. LVI.) eine zweite ist der *Lyciskus* oder Wolfshund, eine dritte der *Spartanus*, leicht gebaut wie der französische *Malin*, aber gleichfalls mit ganz aufrechten Ohren. Höchst selten kommt eine schlanke Form mit gebrochenen Ohren, nach Art des Windhundes in den Antiken vor, und Pudel und Jagdhundköpfe mit Behang, finden sich erst in der spätern Zeit des Kaiser Augustus. Da erst um diese Zeit die eigentliche Dressur der Hunde geübt worden, so läßt sich vermuthen daß auch erst durch diese Dressur manche Formen gebildet und für diesen Zweck mit Sorgfalt fremde Rassen von Hunden herbeigeschafft wurden. Früher aber waren die Freuden der Jagd im alten Afrika und in Indien bekannt. Ich glaube, daß wir auch dort die erste Spur der Wind- und Jagdhunde, wie die der Bullenbeißer zu suchen haben. Die Windhunde bildeten sich wohl durch die Jagd auf schnellfüßiges Wild, wodurch ihr Körper gestreckt, ihre Physiognomie der des Hirschcs und der Antilope verähnlicht wurde. Der breite Behang der Jagdhunde schreibt sich vielleicht aus einer früheren Laufbahn dieser Thiere, die sie in Indien als Hüter der Schaafe durchlebten, welche bekanntlich dort mit diesem langen und breiten Behange geziert sind und keine Wolle, sondern glattes Haar wie die Jagdhunde haben. Denn alle existirenden Hunderassen wurden ursprünglich zur Bewachung von Heerden gebraucht, dann auch zur Jagd. Die Abstammung der Bullenbeißer von Hütern der Büffelheerden ist fast noch einleuchtender und die thibetanische Urform derselben kannte schon Strabo, während dieselbe in Europa unbekannt blieb, bis neuerlich das merkwürdige Thier nach England kam, so daß ich die Abbildung dieser Race unter Nr. 222 — 224 auf dem Continente zum erstenmale geben konnte. Es ist interessant wie diese in ihren Varietäten immer die eigenthümliche Beziehung auf die Rinder behalten hat, denn die Wärenbeißer sind nur durch die Dressur umgebildete Bullenbeißer. An die Verähnlichung der Rüden Nr. 173. 174. mit dem wilden Schweine darf ich wohl kaum erinnern, sie springt in die Augen. Der englische Fuchshund Nr. 192 — 194. ist das Bild des Fuchses unter den Hunden, der chinesische Otterhund Nr. 589 — 591. geht im Kleide der Fischotter einher und seine Ähnlichkeit geht so weit, daß er auf dem Lande sich wackelnd fortwindet wie jene, seine Schwimmbäute ausbreitend Wasser sucht und wenn er dies gefunden, in seinem Elemente schwimmt und mit dem flachgedrückten Otterschwanz rudert gleich einer wirklichen Fischotter! — ja der ächte Bieberhund hat sogar wie der Bieber eine Doppelkralle am Daumen der hintern Schwimmpfoten!! —

Ich behaupte nie etwas, wenn ich Erscheinungen in der Natur zu erklären versuche, denn in Enthüllung der Geheimnisse der Schöpfung irrt jeder und muß jeder irren, aber interessant erscheinen mir dennoch solche Facta, sie deuten darauf hin, daß Verähnlichungen des Hundekörpers mit Thieren stattfinden, mit denen keine Bastardvermischung anzunehmen möglich ist, und die Verähnlichung geht so weit, als der Typus der Gattung und Art es zuläßt, denn die Frage warum der Jagdhund nicht auch die Geweihe des Hirschcs, der Bullenbeißer nicht auch die Hörner und Hufe

des Kindes erhielt, würde keiner Antwort bedürfen, jene Verähnlichungen aber, wie mir scheint, in der lebhaften Einbildungskraft eines Hundes, den wir uns übrigens in der Vorzeit in unablässiger Berührung mit den Thieren denken müssen, denen er sich nachgebildet hat, einige Erklärung allerdings finden können.

Wenn wir die vier Rassen: Spitze, Pudel, Bluthunde (Wind- und Fleischerhunde) und Jagdhunde, als die nächsten Stufen der Art, in der Würde von im Laufe der Vorzeit entstandenen Abarten betrachten wollen, so werden wir eine Anzahl minder abweichender Formen nur als Abänderungen von jenen Grundrassen ansehen und Nebenrassen nennen können. Wenn, wie wir anzunehmen Grund haben, diese Nebenrassen ursprünglich aus Verpaarung der Hauptrassen entstanden sind, so würden wir zuerst sechzehn Nebenrassen erhalten, von denen jede die Eigenschaften zweier Hauptrassen vereinte. Auch diese verpaaren sich wieder untereinander und obwohl man die aus den Verpaarungen der Nebenrassen entstandenen Sprößlinge gewöhnlich Gassenhunde nennt, so sind doch aus ihrer Mitte manche geschäzte Formen hervorgegangen, die man als Zuchtvarietäten fortpflanzt. Die Verpaarung geschieht indessen um so leichter und öfter, je näher die Rassen einander stehen, um so schwerer und seltner, je entfernter sie von einander sind; darum ist die Zahl der Formen einer fernern Verpaarung für die verschiedenen Glieder der Reihen sehr ungleich. Verpaarung der am entferntesten stehenden Spitze und Jagdhunde dürfte nur selten vorkommen.

Wir versuchen jetzt unter den vier Stammrassen die vier Unter- oder Nebenrassen aufzuzählen und setzen die Vater- und Mutterrace vor, indem wir zugleich die eigentliche Benennung beifügen; wir machen ferner darauf aufmerksam, daß diese Mischungen zugleich den Mischungen der Climate, welche die ursprünglichen Rassen erzeugten, entsprechend angesehen werden können, so gilt Spitze für Ost, Pudel für Nord, Bluthund für Süd und Jagdhund für West, ohne glauben zu wollen, daß diese Begriffe einander stets wirklich entsprächen. Daß eine streng climatische Eintheilung unmöglich ist, haben schon andere Bearbeiter dieses Gegenstandes bewiesen.

Spitzhunde.

1. Spitze-Spitz: Eigentliche Spitzhunde.
2. Pudel-Spitz: Haushund.
3. Bluthund-Spitz: Zigeunerhund.
4. Jagdhund-Spitz: Albaneser.

Pudelhunde.

1. Spitze-Pudel: Hirtenhund.
2. Pudel-Pudel: Pudel.
3. Bluthund-Pudel: Catalabresenhund.
4. Jagdhund-Pudel: gr. Wachtelhund.

Bluthunde.

1. Spitze-Bluthund: Jaroslawerhund.
2. Pudel-Bluthund: Rüde.
3. Blut-Bluthund: Windhund.
4. Jagd-Bluthund: Fleischerhund.

Jagdhunde.

1. Spitze-Jagdhund: Neufundländer.
2. Pudeljagdhund: Bernhardshund.
3. Blut-Jagdhund: Wullenbeisser.
4. Jagd-Jagdhund: Jagdhund.

Es folgt gegenwärtig eine Aufzählung nach obiger Anordnung.

Erste Hauptrace: Spitzhunde: *Canis familiaris orthotus*.

Kenngzeichen: Ohren aufrechtstehend.

Erste Race. Eigentliche Spitzhunde: Schwanz spiralig zurückgebogen.

242. 243. Der Viehhund. *Pecuaris Column. VII. 12. custos pecoris* im zehnten Sekulo genannt.

Wuchs im Allgemeinen der des Spiezes, etwas hochbeiniger, Haar glatt anliegend, schwarz, Unterseite und Innenseite der Beine, Schnauze und über jedem Auge ein runder Fleck: rothfarbig. — Ein allgemein verbreiteter Hund auf der niedrigsten Stufe geistiger Entwicklung, beißig und mißtrauisch, abrichtbar zur Hütung der Haushiere, auch auf dem Lande als Hof- und Haushund: *C. villaticus*, wie der unter den Bluthunden aufgeführte Fleischerhund, mit welchen er häufig Paarungen eingeht und Mittelschläge zwischen beiden erzeugt. Am häufigsten geht er Verpaarungen mit der folgenden Race ein, so bildet sich eine Anzahl unmerklich übergehender Mittelformen. Wahrscheinliche Ur-Race.

119. Der Wolfshund: *λυσιςκος*, *lyciscus* der Alten; *lupinus*, *luparius*. —

Frang.: Chien loup. — Engl.: Wolf Dog. — Dän.: Ulvehund. — Ital.: Can lupo. — Span.: perro lobo.

Wuchs gedrungenere als bei vorigen, Beine etwas kürzer, Ohren verhältnißmäßig kleiner. Farbe meist schwarz, unterseits gewöhnlich heller. Ein großer starker Hund, bisweilen von der Größe eines mäßigen Wolfes. Nach den Ansichten der Alten („*ut lupus et catula formant coeundo lyciscum*“,“) war er ein Wolfshastard, was aber, wie wir oben gesehen haben, durchaus unwahrscheinlich ist. Er findet sich vorzugsweise in Gebirgsgegenden, in den Pyrenäen und Ardennen, in den deutschen Alpen und in den Carpathen, und ist heut zu Tage seltner als er in der Vorzeit, wo man sich seiner vorzüglich zur Jagd auf Wölfe bedient hat, gewesen ist. Er findet sich nicht selten auf Antiken als Jagdhund auf Hirsche, Bären und Löwen. Seine Abänderungen welche theils durch Clima theils durch Verpaarung entstanden seyn mögen, sind zahlreich, wir rechnen hierher folgende.

120. 121. Der Baffinobaihund, Eskimohund: *borealis*.

Frang.: Le chien des Esquimaux. — Engl.: the Esquimaux Dog.

Gewöhnlich weiß oder graulich, selten gefleckt oder einfarbig röthlich oder schwarz und unten und an der Innenseite der Beine weißlich oder wie die Ur-Race rothfarbig. Haar dicht und gröblich, im Winter 3 — 4 Zoll lang, dann auch mit wolligem Unterhaar. Sie heulen wie Wölfe ohne zu bellen, sind zutraulich, knurren und kämpfen aber häufig untereinander. Sie gewöhnen sich gern an Menschen, machen sich bemerkbar und sind für Liebkosungen empfänglich. Sie unterstützen den Eskimau bei der Jagd auf Robben, Rennthiere und Bären, dienen ihm als Last- und Zugthier. Der Hund trägt im Sommer eine Last von 30 Pfund bei der Jagd, im Winter zieht einer auf dem Schlitten in der Stunde acht englische Meilen an einem Tage deren 60.

Der treue Sklave hat dürftiges Futter, nimmt mit den schlechtesten Abgängen und ekelhaftesten Ueberresten verließ und erleidet reichlich Prügel, murren dann wohl, aber ermüdet nicht in Arbeit und Treue. Die beste Behandlung, welche sie von den Weibern erfahren, erkennen sie so dankbar, daß sie deren Willen sich auch in den schlimmsten Fällen unterwerfen. Zum Ziehen erhalten sie eine Satteldecke aus Robbenfell mit Öffnung für den Hals und die Vorderbeine, ein Riemen läuft von da über den Rücken zum Schlitten als Zügel. Der klügste Hund wird als Leithund vorangespannt, durch langen Zugriemen von den folgenden entfernt. An ihn richtet sich das Commando und die übrigen folgen. Einen vollen Zug bilden 10 — 42 Stück. Der Treiber sitzt tief auf den Vordertheile des Schlittens, läßt die Füße auf einer Seite über den Schnee hängen und regiert die etwa 8 Zoll lange Peitsche aus Holz, Knochen oder Fischbein, deren Schnur oder Riemen etwa 8 Fuß lang, unten geflochten ist. Die Spitze wird um geschmeidig zu bleiben, von den Weibern gekaut. Die Männer haben große Übung mit der Peitsche jeden einzelnen Hund zu treffen, doch wird sie selten zum hauen gebraucht, da Hunde schon ihre Anwesenheit verspüren und jeder Hieb nachtheilig wirkt, da er den Zug aufhält, weil der getroffene Hund erschreckt und die andern stört. Worte wirken weit besser. Auch zur Nachtzeit und im heftigsten Schneegestöber behält der Leithund die richtige Spur. Strenge Aufsicht ist indessen immer nöthig. Bei schwerer Ladung erleichtert das Vorausgehn eines Menschen besonders einer Frau die Erreichung des Zieles ungemein. Bei guter Schlittenbahn ziehen 6 — 7 Hunde achthundert bis tausend Pfund mit einer Geschwindigkeit von 7 — 8 engl. Meilen in einer Stunde, also täglich 50 — 60 Meilen zurücklegend. Ohne Bahn würden 25 — 30 Meilen eine starke Tagereise ausmachen. Eben so viele gut gefütterte Hunde mit einer Last von 500 — 600 Pfund (nebst Schlitten gerechnet) ist fast nicht zu zügeln und kann auf ebener, glatter Bahn zehn engl. Meilen in der Stunde zurücklegen. Durch zweckmäßigere Anschickung könnte die Kraft weit besser benutzt werden. Die Hunde gehen auf Rennthiere, Robben und Bären muthigen Anlaufs, nur den Wolf greifen sie nicht an, sondern beginnen in seiner Nähe ein fürchterliches Heulen. — Die sehr ähnlichen Hunde der Kamtschadalen werden von Jugend auf zum Ziehen gebraucht und verweigern überhaupt keine Arbeit, während sie sich mit einem schlechten Fraße aus den Gedärmen gedörrter Fische begnügen, dabei doch oft so hungrig werden, daß sie ihre Riemen zernagen. Sie erhalten Schuhe aus Leder, um auf dem glatt gefrorenen Schnee nicht auszugleiten. Am Jenisei und an der Lena sind auch die Hunde im Winter die beständigen Begleiter und Theilnehmer der Menschen an den Geschäften der Jäger, und führen die kleinen Karren, welche die ganze Nahrung, Hausgeräthe und Neze enthalten, mit sich. Sie folgen ihrem Herrn auf dem Fuße und legen sich bei Eintritt der Schneezeit neben ihm nieder, um ihn mit ihrem eignen Körper zu erwärmen, wenn die Zelte nicht zu erreichen sind, wohin sie ihn indessen auch während der Nachstürme durch ihre Spur zu führen im Stande sind.

117. 118. Der Pommer: pomcranus GZELIN.

Frang.: le chien pomérien. — Engl.: the pomerian Wolf-Dog. — Schwed.: Varghund. — Isländ.: Ulvidur Unglidur.

Muchs des vorigen, Kopf weiß verhältnißmäßig groß, spitzschnauzig, Ohren steif und spitzig, schmaler als bei dem Viehhunde, Schwanz sehr spiraltig gekrümmt, Haare

am Leibe kurz, am Bauche, der Kehle, den Schenkeln und dem Schwanz lang. • Uebrigens mittelgroß, weiß, isabellfarbig, seltner braun, schwarz oder gefleckt.

Ein muthiger, lebhafter und wachsender, aber beißiger, mißtrauischer Hund, welcher auch seinem Herrn Fleischwaaren und dergl. zu stehlen pflegt, obwohl er sonst treu und anhänglich ist. Ueber die gemäßigten Gegenden verbreitet in größerer und kleinerer Abänderung; letzterer heißt vorzugsweise Spitz oder Fix: *bassa*.

122 — 124. Der langhaarige Spitz: *pomeranus villosus*. (Sibiricus Gmelin.)

Frang.: le ch. pomerien de Sibirie. — Engl.: the sibirian Wolf-Dog.

Mittelgroß, von vorigen durch hängendes langes Haar unterschieden und wahrscheinlich eine Zuchtvarietät aus Pommer und Seiden- oder Bologneserhund. Pallas wie-derlegt Gmelin's Behauptung, daß dieser Hund in Sibirien einheimisch sey. Natu-rall des vorigen, dabei kessig und knurrig wie Bologneser.

Der englische Spitz ist die kleinste Form dieser Varietät, langes, feines, weißes Haar und hervorragende Hüftknochen zeichnen ihn aus.

125 — 129. Hund vom Mackenziefusse: *lagopus Vigors*.

Frang.: Le chien de la rivière Mackenzie. — Engl.: the Hare-indian Dog.

Vom Wuchs eines kleinen Pommers oder des Fix, aber schlanker und zierlicher. Die ganze Behaarung lang, seidenartig, Farbe weiß und schwarz, im Winter auch ganz weiß, die schwarzen Flecke ziehen dann erst in Schiefergrau, auch Braun und verlieren sich nach und nach gänzlich, das Haar ist dann dicker. Dr. Richardson brachte diese Hunde von seiner mit Capitain Franklin angestellten Weltumsegelung mit, und sagte, daß diese Race bei den Hasenindianern eigenthümlich gefunden werde, wo jene Reisenden überwinterten. Diese Hunde waren außer dem mitgebrachten Pütschen in Europa noch nicht bekannt, haben sich aber im Garten der zoologischen Gesellschaft fortgepflanzt. Ihr Blick ist freimüthig und zutraulich, dabei gewissermaßen edel und gutmüthig. Sie befinden sich dort wohl und gewöhnen sich leicht an Fremde. In ihrer Heimath hört man sie nicht bellen, merkwürdig ist es aber, daß die in England gebornen Jungen allerdings bellen gelernt haben. Für die Hasenindianer sind diese Hunde sehr wichtig, indem sie bei der Jagd auf die dortigen Rennthiere sehr gute Dienste leisten und bei ihrer Schlankheit und mit ihren breiten Fußballen nicht in den Schnee einsinken.

Zweite Race: Pudel-Spitz: Kopf kürzer, Leib dick, Beine kurz, Haare rauh oder zottig, Schwanz gerade.

132. Der Haushund, Hirtenhund: *domesticus* Linn.

Frang.: Chien de Berger. — Engl.: the Shepherds Dog.

Dunkelfarbig, braun oder schwarz, auch grau, seltner weiß, grobzottig, die Schnauze kurzhaarig, meist heller gefärbt, Ohren kurz und plump gebaut, schief aufrecht. Schwanz wenig gekrümmt, etwas zottig. — Ein Exemplar welches in zottigem Pelz, Farbe und Zeichnung (weiß, hinten schwarz, Nase und ein Streif über jedem Auge gleichfalls schwarz) mit den Schaafen seiner Herde gänzlich übereinstimmend Nr. 671.

ist von Algier und schon oben erwähnt worden. — Dieser Haushund ist allgemein verbreitet, nach Pallas auch in Sibirien der gewöhnlichste Hund, er wird daseibst sowohl zum Hüten der Schaafe als auch zur Jagd, wo nicht die Schnelligkeit des Windhundes erforderlich ist, angewendet. Einige richtet man ab auf Bären zu gehen, andere greifen das Elen an, noch andere spüren den Fobel auf; diese sind so listig, daß sie wenn sie dem Fobel nicht beikommen können, ihn zwingen auf einen Baum zu klettern und ihn dann so lange bewachen, bis der Jäger durch ihr Gebell gerufen, herbeieilt und den Fobel herabschießt. Ueber die Abrichtung zum Bewachen der Schaafe vergl. Schäferhund. Bei uns erscheint er in dieser Qualität nicht selten, seine Entwicklung ist auch der des eigentlichen Schäferhundes sehr analog.

Der Alko: Alleo.

Merit.: Runallco.

Kleiner, langhaariger Schäferhund, weiß und braun gefleckt; ursprünglich wohl braun.

Alex. v. Humboldt sagt: in den Grassluren oder Pampas von Buenos Ayres sind die europäischen Hunde verwildert. Sie leben gesellschaftlich in Gruben, in welchen die Jungen versteckt werden. Häuft sich die Gesellschaft zu sehr an, so ziehen einzelne Familien aus, und bilden eine neue Colonie. Der verwilderte europäische Hund bellt eben so laut, als der ursprünglich amerikanische. Garcilasso erzählt: die Peruaner hätten vor Ankunft der Spanier peros gozques gehabt. Er nennt den einheimischen Hund Alko. Um diesen gegenwärtig in der Quichua-Sprache von dem europäischen Hunde zu unterscheiden, bezeichnet man ihn mit dem Worte Runallco, gleichsam indischer Hund (Hund der Landeseinwohner). Dieser Runallco scheint eine bloße Varietät des Schäferhundes zu sein. Er ist kleiner, langhaarig, weiß und braun gefleckt, mit aufrechtstehenden spitzigen Ohren. Er bellt sehr viel, beißt aber desto seltener. Als der Inka Pachacutec in seinen Religionskriegen die Indianer von Taura und Huancabamba besiegte, und gewaltsam zum Sonnendienste bekehrte, fand er göttliche Verehrung der Hunde unter ihnen. Die Priester bliesen auf skelettirten Hundeköpfen. Auch wurde die Hundesgottheit von den Gläubigen in Substanz verzehrt (Commentarios Reales T. 1. p. 184.). Bei den Mondfinsternissen spielten die peruanischen Hunde eine eigene Rolle. Sie wurden so lange geschlagen, bis die Verfinsterung vorüber war. — Da das Wort Alko die allgemeine Bezeichnung ist für den Beari und, so ist nicht zu verwundern, wenn auch andere Schriftsteller einen anderen Alko beschreiben, namentlich wird noch ein kleiner erwähnt, den die Mexicaner im Busen und auf den Schultern zu tragen pflegten.

96. Der Techichi: Techichi.

Frang.: le chien sauvage. Chien de bois de Cayenne BUFF. Koupara LABORDE aber nicht BARRERE.

Eben graulich und schwarz melirt, unten weiß und gelblich, Ohren schwarz, Hals an den Seiten bei den Ohren fuchsroth, Meise schwarz.

Die Beschreibung habe ich eben unter Nr. 96. gegeben, da ich das Thier nach Fischers Vorgang benannte. Ich äußerte schon damals, daß ich vermutete, man habe in dieser Bestimmung geirrt, indem Barreres Koupara unser Krabbenfressender Waschbär

Nr. 435 seyn Ebene; ich hatte damals übersehen, daß Alex. v. Humboldt dies wirklich schon bestätigt hat und beruhte mich, dies Versehen hier zu berichtigen. Er sagt nämlich: Der einzige stumme, aber ganz stumme Hund war der mexicanische Techichi, kommt vielleicht von dem aztekischen Wurzelworte Techichializtli: warten, dem Feinde aufzulauern; dieser stumme Hund wurde (nach acht tatarischer Sitte) gegessen. Auch dem Spanier war diese Speise vor Einführung des Rindviehes so unentbehrlich, daß nach und nach die ganze Race ausgerottet wurde (clavigero Storia di Messico T. I. p. 73). Buffon verwechselte den Techichi mit dem Koupara von Guyana (Tom. 15. p. 153.). Aber letzterer ist identisch mit dem Ursus Cancrivorus oder dem muschelfressenden Aguara-Guaza (Azara sur les Quadrup du Paraguay T. I. p. 315.) demnach ist der Name Canis cancrivorus in Fischers Syn. 184, und in unsern regn. Animals zu streichen und dafür C. Techichi zu setzen.

174. Der Saubeller, Saufinder: aprinus.

Wie voriger aber kräftig gebaut, grobzottig, meist schwarz, unterseits bläulich, Schwanz grade.

Er heißt auch Schweinsbeller, Schweinsfinder und ist ein Blendling von vorigem mit dem Felscherhunde. Er hat kräftige Beine, macht rasche Bewegungen und läßt eine durchdringende Stimme erschallen. Er wird zum Auffinden der wilden Schweine dressirt, wie dies Grell. v. d. Borch im Sylvan 1820 — 21, von S. 31 bis 40 ausführlich beschreibt. In unsern Zeiten ist der Hund mit den wilden Schweinen selten geworden. Man führt ihn am Leit- oder Püschriemen zur Stelle, wo man ein Hauptschwein gespürt hat, löst ihn ab und bemerkt nun, wie er still suchend auf der Fährte fortgeht, bis er zum Lager gelangt; hier stellt er das Schwein durch heftiges Bellen, d. h. er verbellt es. Die Jäger kommen nun mit den Rüden oder heut zu Tage mit den Heggunden um die Jagd selbst fortzusetzen.

Im Dessauischen und Württembergischen kennt man in Deutschland diese Hunde noch.

133 und 244. Der isländische Hund, Siaarhund: islandicus.

Frans.: Chien d'Islande. — Engl.: the Iceland Dog.

Durch überhängende Ohrspitzen in der ganzen Reihe der Spligracen ausgezeichnet.

Er ist gewöhnlich ein kleiner Schäferhund von 1 Fuß 7 Zoll, etwa 1 Fuß hoch. Der Kopf hat eine gewölbte auf die Nase abschüssige Stirn, die Schnauze ist kurz aber spitz, die Augen sind groß, Hals und Vorderleib dick. Die Behaarung ist lang und glatt, der Schwanz dickhaarig, keulenförmig an der Spitze aufwärts gebogen, Beine mittelmäßig hoch und dünn. Farbe meist schwärzlichgrau, Stirn, Hals, Brust, Bauch und Innenseite der Beine weiß. — Ähnliche Abänderungen sind: Der Dverghund: Dverg-Hundar, mit kurzen, nur 2 — 3 Zoll langem Schwanz; der Dyrrhund: Dyrr-Hundar, größer, hochbeinig und kurzhaarig, sehr eifrig im Aufspüren, sie verfolgen und zerreißen Füchse; und der Lubber: Lubbar, obigen ähnlich aber kraushaarig, unsre Abbild. 244. Der isländische Hund ist lebhaft, gutmüthig und gelehrt. Er ist auch in hohem Grade gelehrt, regiert oft ganz allein die Heerden, so daß er sie führt und bewacht und zur bestimmten Zeit zum Melken treibt. Er hält auf Keinlichkeit und lebt in Feindschaft mit dem Schneefuchs und den Raben, wenn er die umher-

liegenden thierischen Bestandtheile aufgehet. Dem Raben ist er so feindlich gesinnt, daß er ihn auch wenn einer geschossen ist, noch zerreißt, ohne ihn zu fressen*).

130. Der arctische Zughund: *arcticus vectarius*.

Frans.: le chien de train du nord.

Lang und hochbeinig gebaut, Ohren weit von einander abstehend, Hals zottig, Schwanz buschig, Farbe weiß oder graulich.

Durch die Expedition des Kapitäns Ross wurde diese an der Baffinsbai zum Ziehen gebrauchte Varietät, welche von dem oben aufgeführten Baffinsbaihunde verschieden ist, durch Abbildung bekannt. Als das Schiff zehn englische Meilen westlich von der Prinz-Regent-Bai anlegte, kamen Eingeborene mit ihren Schlitten in die Nähe des Schiffs, den Schlitten zogen sechs Hunde, von dem jeder ein aus Robbenfell gemachtes Halsband hatte, woran ein aus dicker Haut geschnittener, ungefähr 3 Stab (Yards) langer Riemen befestigt war. An diesem Riemen zogen die Hunde alle nebeneinander ohne zusammengekoppelt zu seyn, und sobald die Peitsche schwirrte, liefen sie mit aller Schnelligkeit und in der schönsten Ordnung. Bloß mit dem Klatschen der Peitsche und mit seiner Stimme lenkte sie der Führende. Der Riemen an der Peitsche war 19 Fuß und $8\frac{1}{2}$ Zoll lang. An einem Schlitten, den Kapitan Ross (nebst einer aus Narwalzahn gemachten Harpune) zum Geschenk erhielt, bestand das Ganze hauptsächlich aus Knochen welche mit Riemen von Robbenhaut zusammengebunden waren, die Rufen waren aus Narwalzahn. Ross überredete die Wesiger mit Mühe zum Verkauf eines Hundes, nach welchem der dabei gegenwärtige Maler Skenn die Abbildung fertigte, die wir mittheilen. Auf Kamtschatka hat man noch eine langhaarige Race: *Magnate*, mit langen, wolligen, zottigen Haaren. Man bedient sich dieser aber nicht zum Ziehen, weil sie zu schwerfällig sind.

131. Ist ein Bastard aus Wolfshund und Fleischerhund mit verkümmertem Schwanz, daher auch dieser kurzschwänzig.

573 — 575 Der Otahaiter-Hund: *otahitensis*.

Frans.: le chien de Taïti. — Engl.: the Otahite-Dog.

Kopf des Pudels, groß mit kleinen Augen, aber die Ohren ganz aufrecht, Leib langgestreckt und stark, Beine mittelmäßig lang und stark, Behaarung lang, schwarz weiß oder gefleckt.

Diese Race zeigt uns den Spitzhund in seiner Hinneigung zum Pudel, ohne daß dessen Talent entwickelt wird, denn die Bewohner der Sociäts- und Sandwichsinseln und Neuseelands halten diese Hunde, um sich selbst von ihnen zu nähren. Sie halten sie zu dem Ende in Menge um ihre Hütten, wobei sie mitten um den Leib angebunden sind, sie füttern sie bloß mit Abgängen von Fischen und mit Vegetabilien, drücken sie, wenn sie fett sind, dadurch todt, daß sie ihnen die Luftröhre zuhalten, und braten sie dann in Gruben auf erhitzten Steinen. Bei jener Behandlung bleiben diese Thiere dumm und scheu, auch heulen sie fast nur, ohne zu bellen. Forster brachte einen jungen mit nach Europa, der dann auch gern Fleisch und selbst Hundefleisch fraß und Blut trank. Kapitan Cook fand dagegen auch den Braten von einem Hunde dieser Race, nach obiger Art von den Einwohnern bereitet, sehr wohlschmeckend. Die Haare werden von den

* Idemem. Reise S. 79.

Eingebornen verarbeitet. — Hierher gehört *C. fam. villat. meridionalis* oder der australische Hund Walther's. Der Name „australischer Hund“ ist schon zu gangbar für den Dingo.

Zweite Hauptrace. Pudels- und Seidenhunde. *Canis familiaris lasiotus*.

Kenntzeichen: Ohren hängend, zottig, Schädel rundlich, Schnauze kurz kegelförmig, Beine kurz.

Erste Race. Spitz-Pudel, mit ringförmig gebogenem Schwanz.

134. Der Carlehund, kurzhaarige Seidenhund: *brevipilis Gmelin*.

Franz.: le gredin. — **Engl.:** King Charles Spaniel.

Schwarz, gleichartig kurz seidenhaarig, Schwanz fahnenartig. Klein, auch mittelgroß.

Die glänzend schwarze Farbe erstreckt sich bis in den Baumen. Sie sind meistens niedliche, aber zärtliche Schooohunde, bekannt durch König Carl II. von England, welcher nie ohne diese Hundchen ausging. Wird wie mehrere Schooohunde oft im Alter unbehülflich. Man nennt sie auch englische Wachtelhunde.

135. Der Pyrame: flammeus Bechstein.

Wie voriger, aber unterseits rothfarbig wie die Ur-Race.
Von ihm gilt dasselbe, er ist gleichfalls nicht gar selten.

136. Der kleine spanische Seidenhund: *hispanicus extrarius minor*.

Franz.: le petit Espagneu. — **Engl.:** the smaller Spaniel. — **Russ.:** Ischeika.

Klein, überall mit seidenartigen, langhängendem Haar, meist weiß, auch mit braunen oder schwarzen Ohren und aus diesen Farben gefleckt.

Der Kopf ist klein, rundlich mit kurzer spißlicher Schnauze, die Ohren breit, lapplig herabhängend, zottig, die Schenkel dürr und kurz, Schwanz bogig aufgerichtet, langhaarig, die Haare der übrigen Theile mit Ausnahme der Schnauze und Läufe lang und zart. Sie stammen aus Spanien und der Barbarei und sind Schooohunde. Das Wort *extrarius* findet sich, wie es scheint, zuerst bei Sueton (*Vesp. 6.*) und bedeutet ein fremder, ausländischer Hund.

145. 146. Der orientalische und deutsche Schäferhund: *pastoreus*.

Franz.: le chien de Bercaill. — **Engl.:** the Sheppherd's Dog.

Mittelgroß, etwa wie Fuchs, aber langhaarig, mit links übergebogenem Fahnenschwanz.

Er kommt auch unter den Namen Bauernhund, Bauerrefel, Haushund und Hoshund vor. Die Schnauze ist lang und mäßig dick, der Kopf etwas länger als bei dem vorigen, so daß er hierdurch als Uebergangsglied zu folgender Race gilt, aber seine Stirne ist noch breit und platt, seine Ohren an der Basis etwas steif von da aus hängend, die Fahne deutet noch auf die Verwandtschaft mit den Spitzhunden.

Die Behaarung ist an Kehle, Hals, Bauch, Schenkeln und Schwanz vorzüglich lang; an Schnauze und Füßen sehr kurz. Das Haar ist mehr oder weniger rauh, im Süden feiner, fast seidenartig, die Farbe meist schwarz, unten heller, gelblich oder weiß, andere sind braun. Häufige Zuchtvarietät vom Orient aus. 145 ist die kalmukische, schlankere Form dieser Race, 146 die in Deutschland und im Süden vorkommende. Dieser Hund ist gleichsam zum Wächter der Schaafse geboren. Es bedarf nur weniger Einübung, so hält er seine Heerden in Ordnung, treibt alle entlaufene Stücke zusammen und umkreist auch in Abwesenheit des Schäfers unaufhörlich die Herde. Schon wenn er ein halbes Jahr alt ist, wird er an der Leine mitgenommen; er lernt so leicht, daß er bald jeden Blick und Wink des Schäfers versteht. Er erträgt alle Beschwerden des Hungers und der Witterung und dauert bei guter Behandlung 8 bis 10 Jahre. Jung ist er oft zu scharf und muß gezügelt werden, überhaupt beißig. Es wird noch ein fuchsähnlicher aufgeführt, welchen die Russen noch Pallas: Liska nennen, die Race ist mir zur Zeit noch zweifelhaft und bereits bei den Haushunden erwähnt worden.

578 — 580 zeigt diese Race, wie sie in Capenne verwildert vorkommt.

Zweite Race: Pudel + Pudel.

143. 144. Der pudel: Aquaticus (genuinus et major).

Franz.: le barbet. — Engl.: the water-spaniel. — Russ.: Owtscharka.

Pelz dick, kraus oder wollig, Schwanz ziemlich gerade.

Er heißt auch Barbet und Wasserhund, doch giebt es mehrere Racen welche letztern Namen führen. Der Kopf ist dick und rundlich, die Ohren breit und langhängend, Schnauze kurz und dick, der Leib mit starker Brust, nach hinten abnehmend, doch im vollständigen Pelze dies weniger sichtbar. Die Beine erscheinen dabei kurz und die Schenkel sind in der That kräftig und dick; der Schwanz ist durchaus behaart wie der Leib. Er wird häufig halb abgeschoren, wobei man dem Schwanz eine quastenförmige Gestalt giebt. Farbe weiß oder schwarz, seltner gelblich, braun oder grau. Der Pudel ist durch seine Treue und Gelehrigkeit bekannt und geschätzt, er ist ein munterer Hund, immer lustig und gutmüthig, am meisten zu Wagnissen und Spielen geneigt, Eigenschaften, welche man gewöhnlich mit krausem Haar in Verbindung findet. Besonders zeichnet er sich durch seine Vertrautheit mit dem Elemente des Wassers aus und eignet sich vorzüglich, weil er mit Leichtigkeit und Sicherheit schwimmen kann, deshalb zur Jagd auf Wasservögel und Ottern, auch wird er zum Trüffelsuchen abgerichtet, doch kann er auch zur Hühnerjagd dressirt werden. Er erscheint unter den mittlern Größen.

247. Der Schnürhund: aquaticus funicularius.

Pelz aus Wolle, welche sich in Schnüren dreht, die bis zur Erde herabhängen.

Eine seltene, vielleicht klimatische Varietät aus Portugal und Spanien, nach anderen aus Griechenland. Ein großes weißes Exemplar, nach welchem die Abbildung gemacht ist, maß 3 Fuß Länge, die Schnuren an den Ohren 1½ Fuß und die am Leibe über 3 Fuß. Dieses befand sich im Jahre 1834 in Leipzig, ein anderes von schwarzer Farbe, etwas kleiner, dessen Schnüre aber ebenfalls bis zum Boden herabhängen, lebt hier in Dresden.

248. 249. Der Schaafpudel: *aquaticus lanatus*.

Frang.: le barbet à brebis. — Engl.: the Sheep-Spaniel.

Pelz kraushaarig, Ohren kurz und glatthaarig, Schwanz lang und hängend.

Die Race findet sich in der Campagna di Roma und dient dort als vortrefflicher Schäferhund. Die Farbe ist meistens weiß, ein Kreis um die Augen und die nackten Theile der Schnauze sind bläulich fleischfarbig. Selten kommen sie bräunlich oder schwarz gefleckt vor.

140. Der Zwergpudel: *aquaticus minor*.

Frang.: le petit barbet. — Engl.: the small Water-Spaniel.

Wie Pudel, aber weit kleiner. Blendling vom Pudel und kleinem Seidenhund. Selten und nur Schooshund.

139. Der Löwenhund: *leoninus Gmelin*.

Frang.: le chien-lion. — Engl.: the lion-Dog.

Kopf, Hals und Vorderbeine, so wie die Ohren und Schwanzspitze langhaarig, übrige Theile sehr kurzhaarig. Selten, Zuchtvarietät aus Zwergpudel und Carls Hund. Ist Schooshund.

Der Bouffe: *buffo*.

Ein Bastard von Pudel und Seidenpudel.

137. 138. Der Bologneser oder Malteserhund: *melitaeus Linn*.

Griech.: *melitaea nysidia* Arist. — Lat.: *Melitaei canell*. — Frang.: Bichon, Babiche. — Engl.: the Maltese. — Russ.: Медвежская.

Klein wie Zwergpudel, überall, auch im Gesichte langhaarig, Haare zottig. Sie waren bereits den Griechen und Römern als Schooshunde bekannt. Plinius beschreibt sie so groß als Eichhörnchen und sagte zwischen der Stadt des Gnidius und Illyricum liegt Melite, von welcher nach dem Callimachus die Melitischen Hündchen ihren Namen haben. Man hat indessen in neueren Zeiten darüber gestritten, ob diese im Alter so berühmten Hündchen auf Malta oder auf Meleba einer Insel in dem adriatischen Meerbusen einheimisch gewesen wären; allein das ausdrückliche Zeugniß des Strabo sichert der Insel Malta diesen Ruhm, und ihm pflichtete neuerlich auch Coray in seinem Theophrast bei. S. Böttiger's Sabina II. 40. Daß sie bei den Sybariten vorzüglich beliebt gewesen, erzählt Athenaeus lib. XII. Plinius sagt schon, daß man sich dieser Hunde zur Linderung der Magenschmerzen zu bedienen pflege, indem man sie auf den Leib lege und dann bemerkte wie die Krankheit in sie überginge, da sie davon selbst krank wurden, und gemeiniglich starben. Die geistige Entwicklung, ist wie bei den ähnlichen Racen, sehr gering. Die Schooshunde sind kläffig und knurrig, sie sind die durch Verjährtung entwürdigten Glieder der edleren Sippschaft.

141. 142. Der rauhe Pinscher: gryphus.

Frang.: le griffon. — Engl.: the griffon.

Pelz kürzer und dünner als am Pudel, Schwanz fast kahl.

Bastard aus Pudel und Mops, meist graulich oder röthlich, auch im Naturell zwischen diesen beiden Racen mitten inne stehend.

186. Der Trüffelhund: tuberisequus.

Piemont: potta. — Frang.: Chien chercheur des truffes. — Engl.: the truffle Dog.

Ein kleiner Schäferhund. Man pflegt auch kleine Pudel, Hühnerhunde, Dachshunde und Bologneser zum Trüffelsuchen abzurichten, doch obigen vorzüglich. Diese Jagd mit Hunden scheint nicht so alt zu seyn als die mit Schweinen. Der prachtliebende Churfürst von Sachsen und König von Pohlen August II. ließ im Jahre 1720 zehn Trüffelhunde nebst Trüffeljägern à 100 Thlr. kommen, denn schon im October im J. 1719 hatte ein Schäferhund bei Sedlitz in der Gegend von Dresden Trüffeln aufgefunden. — Um die Hunde abzurichten, läßt man sie eine in Leinwand eingenahte Trüffel apportiren, so verhindert man, daß sie sie fressen. Man versteckt dann die Trüffel auf dem Felde und läßt sie vom Hunde bringen, was er bald lernt, so daß er sie dann auch an ihrem natürlichen Standorte nach dem Geruche aufsucht. Die italienischen Trüffelsammler geben ihren Hunden früh etwas Brot, welches in Trüffelsöl gekocht worden und ziehen dann mit ihnen auf die Jagd, wo sie bei jedesmaligem Anmelden eines Hundes wieder Brot erhalten. Man schneidet auch Trüffeln klein und bäckt sie in Butter um sie an Geruch und Geschmack zu gewöhnen, gräbt dann eine Trüffel im Walde ein, nach und nach immer tiefer, und läßt sie von ihnen suchen. Bei jedem Hund schlägt der Hund an, worauf man eilig bei der Hand seyn muß um die Trüffel in Empfang zu nehmen und den Hund zu belohnen. Man gräbt die Trüffeln mit einem kleinen Spaten aus.

Dritte Race. Bluthund: Spitze.

112. 113. Der Zigeunerhund: zingariorum WALTII.

Frang.: le chien des Bohémiens. Heiden-Hund.

Von der Größe eines Spitzes, glatthaarig, fahlgelb bis braun, Ohren sehr spitzig, Schnauze kurz und breitlich, Brust breit, Schwanz langgekrümmt.

Eine Race, welcher die heut zu Tage noch in verschiedenen Welttheilen wilden Hunde, die wir sogleich aufzählen werden, sehr nahe stehen, und vielleicht von einer oder der andern derselben, am wahrscheinlichsten wohl vom Dhole abstammend. Der Hund ist der Begleiter der Zigeuner oder Heiden, wie sie in einigen Gegenden genannt werden, er erscheint auch als gelehriger Gaukler in den Affenkomödien. — Ihm nahe stehen folgende: erstens: Schakalähnliche:

569 u. 570. Der Spartaner, Dianahund: spartanus s. laconicus ARISTOT.

Griech.: ἀλόνγυνος.

Größe wie großer Jagdhund, Kopf vom Windhund, Ohren länger als der halbe Kopf, steif aufrecht.

Die Griechen hielten diese Hunde für Bastarden von Fuchs und Hund, und nannten sie deshalb Fuchshunde*). Sie wurden als Jagdhunde gebraucht da sie einen scharfen Geruch hatten, dienten aber auch als Hirtenhunde. Diese Race ist die häufigste auf den Antiken aus Herculaneum und Pompeji, sie existirt aber auch noch lebendig, und ich gebe die Abbildung nach dem einzigen Exemplare, welches ich sah. Die Behaarung ist nicht glatt anliegend, sondern locker wie bei dem Spitz und durchaus fuchsfarbig. Das Exemplar schien gutmüthig. Obwohl dieser Hund eine Aehnlichkeit mit den Windhunden, deren Race er unter der Haupttrace der Spitzhunde repräsentirt, durch seinen Wuchs verlieth, so war doch der mehr walzenförmige (und nicht wie bei jenen nach hinten stark zusammengeschnürte oder sich verdünnende) Leib ganz so, wie bei den Spitzhunden. Sein Anstand und seine Bewegungen, so wie die langen Ohren erinnerten an das Reh. Er scheint der eigentliche Hund der Diana.

Der Dohle oder ostindische wilde Hund: *Canis aequinoctialis* ähnelt in der Größe dem Schäferhunde, hat aber im Kopfe mehr den Character des vorigen. Die Haare sind kurz wie bei obigem. Seine Farbe ist graulich, unterseits heller, der Rücken bräunlich, die Seiten und Beine ziehen in Ochergelb. Das Thier steht in seinen Naturell dem Wolfe nahe und ältere Reisende meinten wohl diese Race, wenn sie von den gezähmten Wölfen der Indianer redeten. S. Abbild. Nr. 563.

Der Colsum: *Canis Colsum* ist eine noch weniger bekannte Art wilder Hunde über welche der englische Obrist Sykes berichtet. Sie finden sich in den westlichsten Gegenden Indiens. Als der Obrist eines Tages in Gesellschaft einiger Einwohner an den Ufern des Rhima sich auf der Jagd befand, brachte man ihm ein Exemplar welches ein Jäger so eben erlegt hatte. Man untersuchte und öffnete das noch warme Thier und fand in seinen Magen frisch verzehrtes Wildpret. Der Colsum war 26 Zoll lang und hatte 16 Zoll Höhe, die Hauptfarbe war roth, am Halse, auf der Brust, unter dem Bauche und zwischen den Vorderbeinen minder lebhaft. Das Haar war seidenartig, kurz und glatt, nicht kraus. Verhältnismäßig sehr klein war der Kopf, er hatte nur $3\frac{1}{2}$ Zoll Länge, der Hals übermäßig lang. Die Vorderbeine haben 5 Zehen, in der Knochenfügung denen des Schakals gleichend, die Ohren breit, gerade aufstehend, an der Wurzel rund. Die Pupillen roth, die Iris braun, die ganzen Züge des Thieres drückten Wildheit aus. Die zugeriethete Haut soll dem Leber des Dammhirsches geglichen haben. Vom Dingo, Dhole, den Hunden von Ceylon und Afrika, so wie vom Schakal unterschied es der Obrist bestimmt. Der Colsum bewohnt die Ufer des Rhima-Schanar und die süblichen Küsten von Makratta. Man findet ihn auch sehr häufig in den Gebirgen von Kitur, in den Bezirken von Balaghat und Heiderabat, in den waldigen Gegenden von Ellur und Radschama-Hendri auf dem Gebiete von Gondscham und an den östlichen Küsten von Koromandel. Er läßt sich mit dem Fuchs vergleichen, hat dieselbe Angriffweise, auch denselben Hang zum Stehlen. Er geht immer in Gesellschaft, verbirgt sich in die Gebirge und überfällt alle Thiere, denen er begegnet, sogar den Tiger, den er oft, wenn er selbst in starken Heerden beisammen ist, überwältigt. Der Colsum soll unzähmbar seyn, auch bei der besten Behandlung.

Der canadische oder nordamerikanische Hund: *Canis canadensis*, den man bei den Eingebornen Nordamerika's findet, ist zwar wesentlich vom südamerikanischen

*) Quod ex canibus et vulpeculis natus sint.

verschieden, nähert sich aber mehr der Race, welche auf den Malouinen oder Falklands-Inseln vorkommt*). — S. Abbild. Nr. 567.

Der antarctische Hund, Malouinen-Hund *Canis antarcticus* Penn. Quadrop. t. 29. C. F. Malovincus et culpaeus WALT. Der Culpaeus des Molina, der Schill-Fuchs des Cham. Er ist grau, die Beine rothgelb, der Schwanz am Ende weiß. Der Malouinenhund ist größer als der Schakal. Es wurde nur ein Exemplar getödtet als Capitän Freycinet in der französischen Bai an den Malouinen anlegte. Bouguinville brachte das Thier mit, er erzählt, es grabe sich Höhlen in den Dünen und belle wie ein Hund, die Gestaltung der Pupille im Auge hat man nicht beachtet. S. Abb. 565 — 568.

Der Durango-Hund: *Canis Durangensis* in den Höhlen der Berge von Durango in Neubiscaya im sonstigen nordamerikanischen Spanien. Sie werden sehr klein beschrieben, sie sollen nicht größer fern als gewöhnliche Ratten, deren schlimmste Feinde sie sind; man soll sie jetzt nach England bringen und anstatt der Ragen in den Häusern halten. In diesem Falle dürften sie bald näher bekannt werden.

110. 111. Der Dingo, neuholländische Hund. *Canis Dingo* Blumenbach.

Franz.: Le Dingo, le chien de la Nouvelle Hollande. — Engl.: the Dingo, New Holland Dog. — Australischer Hund.

Kennzeichen der Art: Der Pelz sehr dicht, oben fuchstroth und unten weißlich, Ohren aufrecht, spitz, Schwanz ein Drittheil so lang als der ganze Körper, dichtbuschig.

Der Dingo hat ziemlich den Wuchs und die Größe des Schäferhundes, der Kopf hat eine spitzere Fuchsnauze, durch seinen dicken Pelz und dessen Farbe zeigt er überdies fast das Ansehn des Fuchses, auch seine Ruthe ist fast so wie dessen Standarte beschaffen. Das Wollhaar ist kurz und fein, von grauer Farbe, das lange Oberhaar ist gröblich und von ihm rührt die Färbung des Thieres her. Die Ruthe zeigt am Skelet 18 Wirbel (bei unsern Hunden meist 19.). Die Länge des ausgewachsenen Thieres beträgt von der Nasenspitze bis zur Wurzel der Ruthe 2 Fuß 5 Zoll englisch Maas.

Der Dingo lebt in Neuholland und wird schon in den Reisen der Weltumsegler Dampierre und Cook erwähnt, der Commodore Philipp gab im J. 1789 die erste Abbildung in London heraus, welcher dann mehrere gefolgt sind. In neuerer Zeit kam das Thier auch lebendig nach Europa, indem es im zoologischen Garten in London, wo unsre Abbildung gefertigt worden, vorhanden ist und im J. 1806 hatte man bereits ein Exemplar in der Menagerie zu Paris, welches durch Péron und Lesueur bei der Expedition des Capitän Baudin mitgebracht worden war. Der Dingo ein äußerst heftiges, muthiges Thier, trägt im schnellen Laufe den Kopf aufrecht und streckt die Ruthe horizontal aus. Sein Schlaf ist ruhig und tief, seine Muskelkraft übertrifft bei weitem die eines europäischen Hundes von gleicher Größe. Wenn er läuft, so läßt er die Ruthe hängen, in dieser Stellung ist er abgebildet. Seine Sinne

*) Der mexicanische Hund: *Canis mexicanus* Linn. *Canis silvestris americanus* canis longimanus SERRA Thesaur. 1. tab. XXX. f. 1. (nicht 48 R. 2.). Größt kleiner als der Wolf, röthlichgrau, schwärzlich gemischt, Schnauze, Unterseite und Beine weißlich. Ist nach meiner Ansicht gar kein Hund, sondern ein den Bienen verwandtes, vielleicht noch nicht bestimmtes Thier.

scheinen äußerst fein zu sein, allein es dürfte sonderbar genannt werden, daß er nicht schwimmen kann und darum das Wasser flieht. Die Hündin im pariser Garten möchte etwa achtzehn Monate alt sein. Sie lebte frei in dem ihr angewiesenen Raume, allein ungeachtet wiederholter Strafen stahl sie von Geflügel alles, was ihr zu nahe kam. Dasselbe hatte man an einem männlichen Hunde der Art auf dem Schiffe bemerkt, wo er den Strafen endlich unterlag. Für Eigenthumsrecht hat dieser Hund überhaupt durchaus keinen Sinn, auch Barrington erzählt, daß es unmöglich sey, ihn von seinen Anfällen gegen Schaafe, Schweine und Geflügel abzuhalten. Jene Hündin fiel nicht nur alle, auch weit größeren Hunde an, sondern sie sprang auch wüthend gegen die Gitter des Löwen, des Panthers und des Bären, welche mit ihr zugleich in der Menagerie sich befanden, besonders wenn diese Thiere ihr droheten. Diese unkluge und ungemessene Wildheit scheint im Naturell des Thieres zu liegen. Menschen welche ihr mißfielen, besonders Kinder fiel sie ohne Unterschied an und wurde durch die Anwesenheit ihres Wärters, dessen Superiorität sie schon oft gefühlt hatte, keineswegs eingeschüchtert. Daraus erklärt sich, was Watkin-Litch vom Hasse dieser Thiere gegen die auf Port-Jackson anlandenden Engländer berichtet. Das Thier gehorcht überhaupt niemals der Stimme seines Wärters, Strafe machte es nur noch wilder. Nur den schien es zu begünstigen, der es am längsten frei ließ, ihn erkannte es von fern, machte Freudensprünge und ruft ihm durch einen sanften Klage-ton zu; sobald er den Käfig öffnete, sprang es mit einem Sage heraus, umging einigemal sein Gefängniß, gleichsam um es zu besetzen und kehrte zum Wärter wieder, an dem es dankbar empor-sprang und ihm die Hände leckte. Dagegen schien es gefühllos zu seyn gegen Liebkosungen, die ihm gemacht wurden, denn es ertrug dieselben ohne sie zu erwidern. Die Augen waren ohne Heiterkeit, gewöhnlich verhieß es sich sehr still, aber im Borne hörte man es drei bis viermal verwirrt knurren. Zur Nahrung nahm es am liebsten rohes Fleisch, doch fraß es auch Brot, aber niemals Fisch. Gern fraß es süße Sachen; was von der Mahlzeit übriggeblieben war, verbarg es. Die Neigung zur Paarung zeigte sich einmal jährlich im Sommer, welcher mit dem Winter in Neuholland zusammenfällt. Das ganze Naturell des Dingo verhält sich zu dem des europäischen Hundes, wie das der menschlichen Bewohner Neuhollands zu denen Europas. Jene sind bekanntlich diejenigen Menschen, bei denen man noch den tiefsten Stand der Wildheit, die geringste Intelligenz antrifft. Was könnte bei ihrer Erziehung ein Hund werden? — Das Exemplar welches nach London kam wurde im Hause eines angesehenen Mannes eingesperrt, es riß sich in der Nacht von der Kette, eilte ins Freie und hatte vor Tagesanbruch mehrere Schaafe getödtet. Der Biß dieser Hunde ist so bössartig daß die Schaafe gewöhnlich an einem einzigen Bisse sterben. Der Dingo verbreitet einen eigenthümlich unangenehmen Geruch, welcher europäische Hunde von ihm abhält. Auch stößt seine Art sich zu vertheidigen, diesen Respect ein.

Der Dingo ist wahrscheinlich über den größten Theil von Neuholland verbreitet. Duoy und Gaimard trafen ihn vom Port Jackson aus bis in die blauen Gebirge. Es ist gleichsam ein halb-zahmer Zustand, in welchem er an die wilden Eingebornen Australiens sich anschließt. Er jagt auf die Thiere des Landes, besonders wird er auf die Känguruhs dressirt, und zwar so daß er dieselben in ihrem Laufen oder vielmehr Hüpfen aufhält, um sie herumgeht und sie zum Stillstehen zwingt, bis der Jäger zum Schuß kommt oder sie mit einer Stange niederschlägt. Die Eingebornen machen selbst Jagd

auf die Dingo's, um sie zu essen und die Jungen zu zähmen. Man hat auch den Dingo mit zahmen Hunderacen gepaart und deren Abkömmlinge zur Jagd auf die vor-
tigen Casuare oder Emu's und auf Känguruhs besonders geeignet gefunden. Sie sind
muthig, zerfleischen aber ihre Beute nicht eigennützig, wie der wildere Dingo zu thun
pflegt. •

Der sibirische Alpenhund: *Canis alpinus* PALLAS oder **Kraemol** **Wolk** wie
er im östlichen Sibirien heist, gehört auch noch unter die wenig bekannten wilden Hunde.
Auch er steht in sehr naher Verwandtschaft mit dem Fuchs und gehört wahrscheinlich in
dessen Abtheilung; seine Farbe ist fuchsroth, Kehle und Unterseite des Leibes weiß, die
Standare sehr dickhaarig, mit schwarzer Spitze. Pallas sah Felle aus Ussoloi Ostrog,
gegen die Mündung des Derang gelegen und aus der obern Gegend der Lena, ein ähn-
liches Thier wild auf den Gebirgen um die Quellen des Jenissei. Auch außerhalb Sibirien
soll der Alpenhund vorkommen wie diejenigen berichten, welche an der chinesischen
Grenze Beobachtungen anstellten. Pesteres (im Journal von Rußland 1794.
Januar S. 34.) sagt daß diese Thiere, die er rothgelbe Wölfe nannte, und weiße Al-
penliegen zusammen Jüge in die schmalen und abschüssigen Vorberge machten, wo dann
diese gezwungen, wurden durch einen Sprung sich zu tödten, wodurch sie jenen zur Beute
würden. Die Alpenhunde kommen auch den Schakals nahe, und es läßt sich erwar-
ten, daß sie auch mit den Haushunden paarungsfähig seyn werden.

Nach Fellen, welche durch v. Billings vom Fluß Uba gebracht wurden, beschreibt sie
Pallas folgendermaßen. Der Kopf scheint eine sehr spitzige Schnauze zu haben, wie der
Fuchs, übrigens ganz kurz behaart, fast rothgelb, Rand der Oberlippe, Unterkinnlade
und Kehle weiß, Ohren mittelmäßig, weichzottig, verloschener rothgelb, Schnurren mit-
telmäßig, gelbbraunröthlich, Augenlieder behaart, kaum der Rand nackt und schwärzlich.
Das Haar lang, straff wie am Wolf, hoch fuchsroth, auf dem Rücken noch gesättig-
ter, gegen die Seiten heller. Unterseits längshin schmutzweiß. Gliedmaßen mit den
Hüften außen bläurothlichgelb, innerseits weiß, Vorderbeine fünfzehlig, Daumen entfernt,
mit starker fischelförmiger, schwarzer Klaue, an den übrigen fehlten die Klauen. Schwanz
sehr zottig, lockerer als am Fuchs, Haar straffer, fast wie am Bär, ziemlich 6 Zoll
lang, rothgelb mit längeren schwarzen Haaren schattirt, an der Spitze ganz schwarz.
Von der Nase bis zur Schwanzwurzel 3 Fuß, 9 Zoll, 6 Linien lang, die Haare an
der Schwanzspitze über 6 Zoll lang, die Schwanzruthe ohne Haar 1 Fuß 3 Zoll 6 Li-
nien, Schulterhöhe 1 Fuß 6 Zoll.

Der Fuchspitz: *alopocurus* WALT. Fuchsroth, im Gesicht schwarz, der Schwanz
eine wahre Fuchstandare, die er immer gekrümmt trägt. Selten wird für Bastard von Fuchs
und Pommer gehalten. Er ist mir noch nicht vorgekommen. Pallas spricht auch von
einem zottigen Zwerghund (*canis pumilus villosus*) meist von röthlicher Farbe, den
man fast für einen Fuchsbastard halten möchte.

114 und 115. Der Heide-Spitz: *campestris* BEHR.

Frang.: le chien champêtre.

Kleiner, niedrigegebauter Spitz von sehr glattem Haar und fuchsrother oder erbs-
gelber Farbe mit dünnem Zahnschwanz. Auf den Dörfern in dünnen Heidegegenden,
ein klaffiger, beißiger Hund. 116 ist Bastard mit Dachshund.

Der javanische Wolf, dem Leschenault mitgebracht hat, ist auch noch nicht näher bekannt. Er gleicht in Größe und Proportionen dem gemeinen Wolf, seine Ohren sind kleiner, der Rücken zieht aus röthlichgelbbraun in das Schwärzliche, ebenso sind Pfoten und Schwanz gefärbt.

Der graue Hund oder Wolf von Paraguay, Guatacha der Brasilianer, wahrscheinlich der Agnaraohay des Azara. Graubraunlich, Schnauze und Beine schwarzbraun, Schwanz lang und dicht polsterartig, oben und an der Spitze schwarz. Nach Desmoulins soll Azara's Abbildung (unsre Nr. 98) hierher gehören.

Der nackte mexicanische Hund: Xolotzcouatl. Sehr großer hundsähnlicher, ganz haarloser Wolf, war in Mexico einheimisch (v. Humboldt's Ansichten S. 91.) Er wird über 3 Fuß lang, die nackte Haut hat gelbrothe Flecke, wurde von den eingebornen Amerikanern verschnitten und gemästet, das Fleisch wird hochgeschätzt, wie Schöpfenfleisch bezahlt, auch die Missionäre fanden es wohlschmeckend.

Vierte Race. Jagdhund: Spitze, Kopf und Beine besonders kräftig, denen der Jagdhundrassen ähnlich.

576 — 577. Der salzburgische Doggenkopf: Salisburgensis.

Der bairische Wolfshund oder Barbet Goetz.

So groß wie englische Dogge, deren Kopf und Pfoten, Haar langzottig.

Auf dem ersten Anblick dem Wolfshunde ähnlich aber von allen bisherigen durch den dicken Kopf, die hängenden Lippen, die starke Brust und den sehr verschmälerten Hinterleib zu unterscheiden. Eine Race von ausgezeichneter Größe und Kraft, welche entweder durch Vermischung von Wolfshunden und Doggen entstanden ist oder vielleicht gar vom Albaner abstammt. Die Farbe ist schwarz und weiß, auch weiß mit schwarzen Flecken oder aschfarbig und dunkelbraun. Der Hund ist gutartig, etwas pflegmatisch und unbeholfen, und nimmt sich nicht die Mühe kleinere Hunde anzusehen. Er liebt auch fließendes Wasser und schwimmt. Er ist so stark, daß er ein starkes Pferd oder einen starken Ochsen niederreißen kann. Der verstorbene Großherzog von Weimar erhielt mehrere dergl. Hunde vom König Maximilian von Baiern. Sie werden als Wächter der Viehherden gehalten. Die Ohren sind kurz und aufrecht, die Ruthe fehlt meist von der Geburt an. Durch Theod. Gög ist diese Race bekannter geworden. Er versichert daß, ein auf einer Meißtel gestorbenes Exemplar anderthalb Centner gewogen habe. In der Natur dieser Thiere ist vieles, was auf eine Verwandtschaft mit dem folgenden hindeutet. Sie stammen aus den Salzburgerischen Alpen.

555. Der Albaner: Albanus.

Der größte bekannte Hund, Kopf 1 Fuß, Kopf und Leib 4 Fuß $4\frac{1}{4}$ Zoll Par. Maas lang, sitzend 3 Fuß $3\frac{1}{4}$ Zoll hoch, Form eines höchst kräftigen Wolfshundes, Hals und einige Theile des Leibes zottig, Beine und Pfoten vorzüglich kräftig, Ohren etwas breit und aufrecht. Brustumfang $4\frac{1}{2}$ Fuß.

Alexander der Große erhielt bekanntlich*) einen dieser ungeheuren Hunde vom Könige Albanien zur Zeit, als er seinen Zug nach Indien begann, und um ihn zu prüfen, ließ er Bären, Eber und Dannhirsche los. Der Hund blieb ruhig, ohne sich zu

*) Plin. hist. nat. ed. Gron. VIII. Cap. 40. ed. Hard. et Franzli VIII. 61.

rühren und Alexander wurde darüber so ungehalten, daß er den faulen Coloss tödten ließ. Der König von Albanien erfuhr dies, sendete ihm einen zweiten und ließ ihm dabei sagen, er möge nur diesen an größern Thieren, Löwen und Elephanten versuchen, denn mit so kleinen Thieren nähme sich diese Art die Mühe nicht; wenn er aber diesen wieder tödten lasse, so könne er ihm keinen wieder geben, denn er habe selbst keinen mehr. Man ließ nun einen Löwen los, auf diesen sprang der Hund an und zerriß ihn nach geschicktem Angriff zur höchsten Belustigung der Zuschauer, denn der Boden krachte während des Kampfes. Nach diesem Hunde fertigte wahrscheinlich der Hofbildhauer Alexander Enstippus einen Gypsabguß, von welchem wieder andere Nachbildungen in Marmor in Italien gemacht worden sind. Ein trefflicher Gypsabguß befindet sich hier im Mengs'schen Museum, nach diesem ist unsere Abbildung gefertigt. Strabo hatte von den großen tibetanischen Bullenbeißern (unsre 222 — 224.) gehört und verwechselte diese mit dem Albaner, den er deshalb einen indischen Hund nennt. Solinus u. d. h. haben wohl richtiger gedeutet. Dagegen ist die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß dieselbe Race die ist, welche später unter dem Namen Molossus von Epirus aus hoch gerühmt worden ist*). Der ehrwürdige Böttiger beschreibt unsern Abguß (Zeit. f. d. eleg. Welt 1825. Nr. 112.) und sagt: „es ist ein imponantes, charakteristisches Thier! das alte: cava canom! ist ihm auf der gewaltigen Stirn geschrieben. Ein solcher Packan konnte wohl selbst einen Elephanten festhalten.“

Wenn wäre es zu verargen, wenn er auf die Idee käme, diesen Molossus für den Stammvater der Hunde zu halten; auch er wäre aus der Nähe Caucasus entsprossen! Es mögen auch heut zu Tage in Albanien und Macedonien tüchtige Hunde haufen, sie sind aber leider von den Reisenden, wie in vielen andern Ländern zu wenig beachtet. — Diese Race erinnert an den gigantischen Hund der Vorwelt, dessen Euvier gedenkt: *Canis giganteus* G. Cuv. osseu. foss. IV. p. 466. t. 31. F. 20. 21. im Tertiärgebirge bei Auvary gefunden.

Dritte Race. Bluthund = Pudol: Kopf und aufgestreckter Schwanz der Bluthunde.

147. 148. Der Calabresenhund, Abbruzzenhund: *calabricus*.

Frang.: le chien berger de Naples. — Engl.: the Calabrian Dog, the Neapolitan Shepherd Dog.

Groß, langhaarig, Schnauze, Ohren und Pfoten kurzhaarig, Fahne lang, gestreckt.

Der schöne Abbruzzenhund soll durch Verpaarung des spanischen Seidenhundes oder vielleicht des obigen Schäferhundes, mit dem großen dänischen entstanden seyn. Die Farbe ist weiß und das Exemplar, welches ich bei der Zeichnung vor mir hatte, war äußerst gutmüthig, man hörte es fast niemals bellen. In den Gebirgsgegenden Unteritaliens, in den rauhen Abbruzzen kann man nur Schaafe ernähren, die man in großen Heerden hält und im Winter in Pferche hinter den ärmlichen Wohnungen zusammenreibt, um sie dann in der wilden Jahreszeit wieder auf die Berge und in die Thäler zur Weide zu senden. Im wilden Gebirge haufen Wölfe, zu deren Schutz bedarf es so kräftiger Hunde, als diese sind, welche wir jetzt betrachten. Sie werden deshalb in großer Anzahl gehalten, umgehen beständig die Wohnungen und Heerden und fallen ge-

*) Herakl. epod. 6. 5. et satyr. 2. 6. 114. Virg. Georg. 3. 406.

gen Fremde mit drohendem Gebell aus, lassen sich aber durch ruhiges Verhalten bald wieder besänftigen.

Vierte Race. Jagdhundpudel: Kopf von Jagdhundrassen, aus deren Vermischung sie entstanden sind.

246. Der Burgos: Burgensis s. extrario $\times$ vertagus. Seidendächsel, seidenhaariger Dachshund, Hündchen von Burgos.

Frang.: le Burgos. — Engl.: the Burgos.

Leib des Dachshundes: lang und kurzbeinig, Kleid des Seidenhundes.

Der Wuchs des Dachshundes ist leicht zu erkennen, auch hat das schöne Paar meistens dessen Farbe, obenher schön schwarzglänzend, unterseits rostfarbig oder weißlich. Kommt von verschiedenen Größen vor, meist ziemlich klein, wie man bgl. in Paris zur Zeit der prachtliebenden Könige erzog. Sie bestien wie Füchse. Der Name ist ihnen von der spanischen Provinz Burgos und zwar von deren Hauptstadt gegeben worden.

150. Der große spanische Seidenhund: extrarius major.

Frang.: l'Espagneul — Engl.: the Spaniel — Großer spanischer Seidenhund oder Seidenpudel und großer Wachtelhund.

Kopf vom dünnschnauzigen Jagdhund, Leib, Ohren und Hinterrand der Brüste zottig, Fahnen Schwanz kurz und ausgestreckt.

Misling aus dünnschnauzigem Jagdhund und Seidenhund. Weiß oder gefleckt.

245. Der Pudel-Wachtelhund, Krause Seidenhund: extrarius crispus s. anglicus major.

Frang.: l'Espagneul anglais. — Engl.: the english Spaniel. Spaniel-gentle or Comforter.

Kopf vom dünnschnauzigen Jagdhund oder Pudel. Mittelgroß, weiß oder gefleckt. Wird in England zur kleinen Jagd gebraucht.

Dritte Hauptrace. Bluthunde. Canis familiaris lanarius.

Kenntzeichen: Schädel länglich, Schnauze lang-kegelförmig, Ohren schmal, von der aufrechten Basis aus hängend, spizlich.

Erste Race. Spitzbluthunde: Wuchs des Windhundes, Kleid und gebogener Schwanz des Schäferspitzes.

163. 164. Der Jaroslavische Hund, russische oder zottige Windhund: jaroslavensis, grajus villosus s. rossicus DESMAN.

Frang.: le levrier russe. — Engl.: the russian, oriental Greyhound. — Russ.: Bor-saja Jarolafskaja.

Unter obigen Kenntzeichen erscheint nur diese eine Race, sie ist von bedeutender Größe und Kraft, und wird bis drei Fuß hoch. Dies ist die geschätzteste erste Race in der russischen Monarchie, besonders kommt sie in Caucasiën und der Krimm, in dieser Wiege des edelsten Menschenstammes vor, zeichnet sich durch ihren schlanken Anstand und Behendigkeit aus. Sie werden zur Jagd auf Hasen, Rehe, Hirsche und

Wölfe gebraucht. Die Race scheint aus einer Paarung des großen Windhundes mit dem orientalischen Schäferhund entstanden zu seyn.

Zweite Race. Pudel-Bluthunde: Mittelmuch zwischen Pudel und Fleischhund, Behang etwas breiter und zottig.

173. 174. Der Rüde, Saubüde, Schweinerüde: *Rudo Car. Magn. porca-ritius Leg. Allem. Cap. LXXXIII. suillus Gm.*

Frang.: le Malin-cochon. Heißt auch Saupacker.

Groß, plump pudelähnlich gebaut, Kopf stark, Stirn flach, Leib vorn sehr stark, nach hinten nimmt der Leib deutlich ab, das Haar ist ungleich, grob, zottig oder kraus, ebenso der ziemlich breite Behang und die ziemlich gerade Ruthe. Der Rüdenhund ist eine der ältesten Racen; aus der Zeit der alten deutschen Urwälder, durch welche der Wiederhall seines furchtbaren Gebeltes ertönte, haben sich nur wenige dieser Thiere bis auf unsere Zeit verpflanzt. Die Rüden der Alten waren vielleicht durch das Leben in den rauhen Wäldern umgewandelte Abkömmlinge der Ur-Race, deutsche Nationalhunde, welche man späterhin auch durch Verpaarung von Schäferpudeln und Fleischhunden zu ersetzen versucht hat. Der Rüde steht in unmittelbarer Beziehung zu dem wilden Schweine, er ist der kräftige Hund, welcher dem Saufinder mitgegeben wird, um das Schwein zu fassen und festzuhalten, bis der Abfang geschieht. Heut zu Tage wird er durch Jagdhundrassen vertreten. So gehört der Rüde bereits unter die ausgestorbenen Thiere der Vorzeit. Dem Naturell nach war der Rüde der rohste Hund, auf mannigfaltige Weise den Thieren verächtlich, deren Vorbild seiner Einbildungskraft unablässig vor-schwebte.

Dritte Race. Eigentliche Blut- oder Wind-Hunde: Kopf am meisten verlängert, Leib sehr schlank und nach hinten verschmälert, Beine dünn.

151 — 153. Der afrikanische Bluthund, ägyptische Hund: *aegyptius Linn.*

Frang.: Chien d'Egypte, d'Afrique, chien ture Barre. — Engl.: the african Bloodhound the Barbary Dog, the Egyptian Dog. — Russ.: Egipetskaja oder Turczkaja. — Mexican.: perro chinisco oder chino.

Bau etwas gedrungenet als am Windhund, Haut nackt dunkel fleischfarbig, in's Schwärzliche übergehend.

Mittelgroß, meist kleiner als Fuchs, auffallend durch den Mangel der Behaarung, indem sich nur um das Maul herum, in der Nähe des Schwanzes und an den Beinen einzelne Haare befinden. Diese Hunde stammen aus dem Innern von Afrika, von woher dergleichen durch den Colonel Denham nach London gebracht wurden. Man nennt sie auch Guinea-hunde, weil sie vom Guinea mit den Sklavenschiffen gewöhnlich nach Westindien gebracht werden. Im Norden von Afrika, in der Barbarei und in der Türkei sind sie nicht selten und befinden sich daselbst ebenso wie in Westindien (vom Humboldt sahe sie besonders häufig von schwarzer Farbe in Quito und Peru) und Südeuropa wohl. Pallas sagt von ihnen, daß sie in Südrussland, hier und da bis Sibirien gleichfalls, oft ungeschwänzt, weiß oder schwarz, auch als Bastarde mit behaarten Ohren und Schwänze vorkommen. In unserm Klima halten sie nicht lange aus. Ich hatte zweimal einen dergleichen Hund, von denen der eine ein paar Jahre auf der Insel Trinidad gelebt hatte. Sie waren äußerst gutmüthig und nachsam, bellten selten, aber dann heftig gegen Fremde, zitterten aber oft an den wärmsten Tagen vor Kälte. Bei der sorgfältigsten Pflege und einer warmen Haltung bekamen

sie gegen den Herbst heftige catarrhalische Zufälle, beständiges Husten und Niesen, Gliederreißen und Lähmungen, bis sie starben. Die treulichste Anhänglichkeit bewiesen sie bis zu dem letzten Augenblicke, indem sie, schon des Gebrauchs der Glieder beraubt, mir entgegenkrochen, sobald sie meine Stimme hörten oder mich in ihrer Nähe bemerkten. Die Haut hatte, als sie nach Europa kamen, eine schwärzliche Farbe und verfärbte sich nach und nach, so daß sie fleischröthlich graulich wurde. — Nach dem Bericht von Mr. Cope werden sie in Afrika zur Gazellenjagd gebraucht, wozu sie besonders Talent zeigen. Sie sind unermüdet in Verfolgung der Spur und halten darin nicht nur eine, sondern zwei Stunden aus. Nicht selten machen sie Abwege um dann von da aus das fliehende Wild desto schneller und sicherer einholen zu können. Man dressirt sie besonders um dieser Eigenschaft willen. Sie sind durch Bau und Beweglichkeit wahre Muster zu nennen, und wer ihre Brauchbarkeit kennt, wird finden, daß sie unsere europäischen Hühnerhunde noch übertreffen. Sie scheinen sich noch nicht mit solchen Rassen vermischt zu haben, welche eine für die Jagd in Europa passende Nachkommenschaft erwarten ließen. Daß man in Südamerika diesen Hund als chinesisches Product ansieht, geht schon aus der mericanischen Benennung hervor.

154. Gemählter afrikanischer Hund: *aegyptius sububatus*.

Frang.: le chien turc méla. — Engl.: Barbary dog with mane.

Basard vom kleinen dänischen Hunde mit voriger Race, erscheint mehr oder minder, besonders am Halse behaart.

155. Fottigohriger afrikanischer Hund: *aegyptius lasiotus*.

Frang.: le chien turo et gredin Berr.

Basard des afrikanischen Hundes mit dem Seidenhunde. Mehr oder minder an den Vordertheilen und dem Schwange behaart.

582. Der Lufelhund: *gibbosus*.

Mexic.: Itzculiteporzotli HERNANDEZ, Itzculite - potzotli HOMER.

Kopf klein, Leib übermäßig dick mit Schulterhöcker, Haut nackt. Diese mericanische Race war früherhin nur aus Hernandez bekannt, wurde aber neuerlich, wie Griffith bezeugt, nach England gebracht und eben so gefunden. Die Größe wird nicht angegeben, die Farbe ist röthlichgelb, Schnauze, Stirn, Augenbögen, Beine und Schwanz weißlich, der Leib übrigens schwärzlich gefleckt.

Linne verwechselte nach v. Humboldts Versicherung diesen Hund mit dem Stämmen Hunde, und andere, auch Griffith ziehen ihn fälschlich mit dem Aico zusammen.

156 — 158. Das Windspiel, der kleine Windhund, Hasenhund: *leporarius*.

Im Mittelalter lateinisch: *veltrus*, *velthrus*, *veltrams*, *veltrabus*, *veltrags*, *veltrarius*, *veltrix*, *veltrus leporalis*, *argutorius* (lex Sal. T. XVI. §. 2.), *odorineus* (Constit. reg. Kanuti.) *veltra*, *spartus* (Carol. Magn.) — mittellat. deutsch: Welter, Wint. Solofanger. — Ital.: *veltra*, *veltro*, *cane veltra*. — Alle diese Namen machten theilweise mit für die folgenden gelten, heißt jetzt auch italienischer oder englischer Windhund. — Frang.: *levron* aiffang. : *vante*, *vaultroy*, *vaultroit*. — Engl. the Italian Greyhound.

Größe des Fuchses oder kleiner, vom Rhantsten Bau, Haar sehr kurz und glatt anliegend.

Die Schlankheit im ganzen Baue giebt ihnen ein äußerst zierliches Ansehn, um so mehr, als alle Theile in schönem Verhältnisse stehen. Die Fleischparthieen sind so zart, daß man die Muskellagen, so wie das unter ihnen liegende Knochengebäude deutlich sieht. Der Hals ist verhältnißmäßig lang, der Leib nach hinten sehr verschmälert, Weine und Schwanz außerordentlich dünn. Die Farbe ist gewöhnlich lebergelb oder aschgraulich, dann aber auch von diesen Farben oder wenn sie zwischen Jagd- und Hühnerhunden gehalten werden, auch weiß und schwarz gefärbt. Sie sind eine der ältesten und edelsten Racen, welche sich bei den Scythen fand und bereits in den Antiken der Griechen und Römer vorkommt, und vielleicht vom Spartaner (vergl. Nr. 569. 570.) durch Vermischung mit dem afrikanischen nackten Hunde abstammend, denn ich halte den Spartaner für älter, wegen der dem Urtypus zufolge naturgemäßer aufrechtstehenden Ohren.

Bei den Windhunden bemerken wir einen ganz eignen Typus im Bau des ganzen Körpers. Derselbe beginnt mit Verflachung der Stirn, welche dadurch hervorgerufen wird, daß die Stirnhöhlen geschwunden sind. Diese an der Basis befindlichen Knochenhöhlen sind mit einer Schleimhaut ausgekleidet, welche mit der Nasenschleimhaut in Verbindung steht und darum mit ihren Größenverhältnissen zur Bedingung der Stärke des Geruchs beiträgt. Es wird hieraus erklärlich, weshalb die Spürkraft der eigentlichen Windhunde der der Jagdhunde nicht gleichkommt. So wie aber in der Natur eine gewisse Verkümmern mit anderweitigen höhern Entwicklungen in Verbindung erscheint, so ist auch bei den Windhunden Gesicht und Gehör außerordentlich scharf. Auch ihr äußeres Ohr ist eigenthümlich von dem der übrigen Hunde abweichend, denn es ist noch so frei beweglich wie bei den Spitzhunden, ebenso schmal, aber halb d. h. von der Mitte aus also nur mit dem Obertheile überhängend. Sie stehen demnach in der nächsten Verwandtschaft mit dem Spartaner. Die reinen Windhunde haben keine fünfte Zehe, ihre Geschlechtsorgane sind auch weniger ausgebildet als bei andern Racen, ihre Fortpflanzung beschränkter. Aus der schmalen Form und geringen Masse ihres Gehirns erklärt sich die geringe Erziehungsfähigkeit dieser Hunde. Das was andern Hunden leicht beizubringen ist, fassen die Windhunde nur nach langer Bemühung. Sie wissen indessen eine gute Behandlung anzuerkennen und legen dafür ihre Freude durch lebhaftes Bewegen sogleich an den Tag, nur zeichnen sie damit nicht ihren Herrn aus, sondern spenden dieselben Liebkosungen auch einem jeden andern, daher sie weniger treu sind, nur dankbar, oft falsch und beißig. Sie bellen selten, ihre Stimme ist eigentlich mehr ein Klaffen, sie lassen uns dies nicht oft hören. Sie sind trotz ihrer Schlankheit sehr kräftig und richten daher andere Hunde oft tüchtig zu. Den jungen Windhunden verscheidet man die Nägel, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, leichter zu laufen. Wenn der Windhund anderthalb Jahre alt ist, läßt er sich zur Hefe brauchen, wobei man ihn mit einem alten Windhunde auf ein ebenes, freies Revier bringt, wo es wenig Hasen giebt und hegt erst nur junge, die nicht weiter als 60 Schritte entfernt sind. Der Jäger jagt ihm zu Pferde nach, und nimmt ihn den Hasen ab. Im Character der Bluthunde zerreißen sie das gefangene Wild gern selbst (anschnitten), weshalb wieder andere abgerichtet sind, dies zu verhüten: ein solcher heißt Ketter. Ebenso schätzt man die Escosänger, welche im Stande sind einen Hasen allein zu fangen. Die Jagd mit Windhunden wird indessen wegen Zärtlichkeit der Hunde nur im September und October und wegen ihres Nachtheiles auch nur selten ausgeübt und ist sogar gewöhnlich ver-

boten. Das meiste, was hier gesagt worden, gilt besonders noch von den großen Windhunden, welche jetzt folgen.

159 — 162. Der große Windhund: *grajus leporarius maximus*.

Frans.: le grand levrier. — Engl.: the Irish and scottish Greyhound. — übrige Namen s. oben.

Im Wuchs dem vorigen ähnlich, doch bedeutend groß.

Diese Race ist dem Ansehen nach eine der edelsten, bei dem Baue des vorigen erreicht sie die Größe der englischen Doggen, mit Beibehaltung des äußerst zierlichen Anstandes. Die irländischen Windhunde sollen nach Griffith eine Höhe von 4 Fuß erreichen. Diese Hunde stammen mit Wahrscheinlichkeit aus dem Orient und leiten ihren Ursprung von der daselbst noch heut zu Tage anzutreffenden verwilderten Race, den Constantinopoltanischen oder Cairohunden, Nr. 584 — 588. Sie treten unter mehreren Abänderungen auf. Kräftige Formen derselben sind die glatthaarigen sogenannten irländischen Windhunde wie Nr. 159 und 161. Die schlaffhaarigen, rauhen schottischen wie 162. Unter ihnen finden wir vorzüglich die Jagdhunde der Lacaren und anderer Scythen-Völker. In den Scythischen Ländern sind sie so stark, daß man Löwen und Tiger mit ihnen hegen könnte. Sie werden daselbst auch zu Beschützung der Heerden gebraucht. In Gurland erhalten sie nur Wasser und trocknes Brod, damit sie schlank bleiben, man gewöhnt sie am Hegeriemen stets neben den Pferden herbei zu laufen. Wenn die oben erwähnte Erscheinung, daß die Windhunde das gefangene Wild, sobald sie die Jäger entfernt wissen, plötzlich selbst zerreißen, aus den Naturtrieben der Bluthunde leicht zu erklären ist, so scheint die Eigenthümlichkeit der sogenannten Ketter schwerer erklärbar, denn es muß Bewunderung erregen, wenn deren Sorge für Sicherung des von den andern gefangenen Wildes so weit geht, daß sie sich darüber hinstrecken, die andern drohend abhalten und ängstlich nach dem Jäger rufen und winseln. Meist ist dies Folge der Dressur, aber eine individuelle Anlage für dies Benehmen ist nicht zu leugnen. — Die Griechen und Römer kannten eine dieser sehr ähnliche Race, aus ihr und jenen oben betrachteten Spartanern und Lyciësen scheinen sie ihre gewöhnlichen Jagdhunde gezogen zu haben, denn nur diese findet man bei dem Studium der antiken Denkmäler, nicht unsere Jagdhunde.

161. 584 — 588. Der türkische Windhund: *grajus s. leporarius turcicus*.

Frans.: le levrier turc. — Engl.: the turkish Greyhound.

Ueberaus dürr, an den Ohren und an einzelnen Partzien des Leibes zottig, meistens schmutzig weiß mit großen gelblichen Flecken, seltner braun und schwarz gefleckt oder ganz dunkelfarbig.

Die bekannte verwilderte Race im Orient, die herrenlosen Hunde der Türken.

Diese Hunde erscheinen bereits, wenn man bei Neu-Orsova jenseits der Donau das türkische Gebiet betritt. Sie halten sich in Städten und Dörfern, überhaupt an von Menschen bewohnten Orten auf, und nur von den religiösen Ansichten der Bewohner hängt ihr verwilderter Zustand ab. Das Gesetz Mahomeds verbietet dem Muselmanne, diese unreinen Thiere zu berühren oder dieselben in sein Haus aufzunehmen, aber es verbietet ihnen auch, sie zu mißhandeln oder gar sie zu tödten. Auf diese Weise vermehren sie sich ungestört, sind aber auch genöthigt, für ihren Unterhalt selbst zu for-

gen. Sie erfüllen dennoch die ursprüngliche Bestimmung des Raubthieres um so mehr, da sie nicht nur alle Arten von Nas, sondern auch andere ekelhafte thierische Auswürfe, welche aus den Häusern auf die Straße gelangen, verzehren. Ihr beständiger Aufenthalt unter freiem Himmel und der gänzliche Mangel einer Erziehung, läßt indessen ihr Naturell in seiner ganzen Rohheit hervorstechen. Sie treiben sich heerdenweise auf den Gassen herum und halten ihre Reviere so, daß die Hunde verschiedener Stadttheile in beständigem Kampfe sind, sie zertheilen in größter Schnelligkeit die gefallenen Kameele, Pferde, Esel oder andere Thiere, welche der Muselman unberührt auf der Straße liegen läßt, und tragen sie stückweise nach ihren Schlupfwinkeln, und feiern ihre beste Mahlzeit bei den Schlächtern, welche das Blut aller geschlachteten Thiere auf die Straßen laufen lassen und die unedleren Eingeweide ihnen vorwerfen. Aber nicht immer und nicht in allen Stadttheilen giebt es solche Leute, daher die Erhaltung dieser Thiere, besonders wenn sie sich stark vermehrt haben, sehr unsicher ist, so daß sie abhungern und gewöhnlich dürr und häßlich aussehen. Vergleichene heißhungrige Hunde sind für den Fremden eine der größten Plagen, denn diesen wissen sie vom Muselman wohl zu unterscheiden und folgen ihm auf jedem Schritte mit gräßlichem Geheul. Vertheidigung gegen sie verschlimmert das Uebel, denn einer ruft mehrere zusammen, so daß bald die Hunde des ganzen Bezirks beisammen sind, und den Angegriffenen bellend verfolgen. Auch für die Folge wird dies nicht verzeihen und der Beleidigte setzt sich, so oft er sich wieder blicken läßt, neuen Anfällen aus. Die Bewohner selbst ahben es ernst, wenn diesen Hunden jemand ein Leid zufügen wollte, da sie dieselben treulich beschützen und wenn sie krank sind auch versorgen, so wie in der heißen Jahreszeit mit Wasser versorgen und ihnen, wenn sie Junge haben, Lbdach gewähren; auf diese Weise sieht der Fremde durch unkluge Angriffe auf diese Thiere, sein Leben doppelt gefährdet. In der Stille der Nacht erschallt das Jammergeheul dieser Hunde auf den Straßen, und aus den entlegensten Punkten tönt es durch andre wieder, wie ein Lauffeuer durch die Straßen sich fortsetzend. Beispiele, daß durch vergleichen halb wilde Hunde Menschen zerissen wurden, sind nicht selten und haben sich bis in die neueste Zeit wiederholt; schon aus dieser Ursache pflegt auch jeder ausländische Fremde in diesen Städten abends zu fahren, oder wenigstens zu reiten. Diese Hunde werden niemals von der Wuth befallen, wahrscheinlich weil sie im Paarungstrieb nicht gehemmt sind, auch vielleicht wohl, weil sie die ihnen angemessene Nahrung, rohes Fleisch und frisches Blut genießen können.

Jung aufgezogen und von Menschen gepflegt, erscheint der türkische Windhund unter einer edleren Form S. Nr. 161., während die Abbildung Nr. 584 — 588. eine Gruppe wilder Thiere dieser Art vorstellt. Auch diesen fehlen keineswegs die guten Eigenschaften der Hundennatur. Sie sind die treuesten Wächter der Häuser und Stadtviertel, welche ihnen Aufenthalt und Nahrung bieten, und gehorchen dem Worte der Bewohner derselben so pünktlich, als vollkommen zahme Verwandte. Wird ein Fremder von einer Meute derselben angefallen, so kann ihn ein Türke durch das einzige Commandowort „husch!“ retten, worauf sie alle auseinanderfahren. Aber ebenso, wie sie Beleidigungen in der Erinnerung bewahren, sind sie auch gegen Wohlthaten dankbar, denn ein Fremder, welcher ihnen nur einmal vor einem Mäckerladen durch Vertheilung eines Brotkuchens einen Schmauß gab, hat sie alle zu Freunden.

Vierte Race. Jagdhund = Bluthunde: in Wuchs und Haltung dem Jagdhunde verhältnißlich, zum Theil aus Vermischung mit Racen seiner Haupttrace abstammend, Pfoten vorzüglich kräftig, Spur schärfer als bei vorigen.

170 — 172. Der Fleischerhund, Metzger = Schlächter = Hund: lanarius.

Wahrscheinlich begriffen unter *ὁ οἰζοργός, οἰζοργλάς* und *villaticus* Col. VII. 12. —
Deutsch im zehnten Sículo: Hovawart, Hofwart (vom sächsischen Worte Hof oder Hof
und Wort d. i. Wächter, qui curtem defendit Leg. ALLEN.) — Franz.: le matin.

Ziemlich groß, Kopf lang und mager, Ohren (des Windhundes) schmal, erst über der Basis überhängend, Haar kurz und steif, glatt und dicht anliegend, Leib nach hinten nur wenig verschmälert, Ursprünglich schwarz und unten rostgelb, dann in alle übrige Färbungen übergehend, auch gefleckt.

Man sieht diesen Hund selten unverstümmelt, gewöhnlich sind ihm die Ohren und die Ruthe in der Jugend abgeschlagen, die Ruthe ist ursprünglich ziemlich dick und wenig gebogen, die Beine verhältnißmäßig kürzer als bei vorigen und dicker. Die Race gehört unter die ältesten und unedleren. Die niedrigstehende, geistige Entwicklung in Verbindung mit seinem Plegma, lassen ihn nur die niedern Dienste des Hundes, Bewachung von Haus und Hof und Heerde verrichten. Hierin ist er unermüdet wachsam und wegen seiner Kraft auch zur Vertheidigung geeignet. Man findet ihn als den gewöhnlichsten Kettenhund; zur Nachtzeit losgelassen umgeht er seinen Distrikt und beißt, sobald ihm etwas Verdächtigtes aufsteht. Er ist übrigens ungleichig und vorzüglich an der Kette beißig. Er ist als Viehhund, vorzüglich für die Kinder, passend und hängt sich, wie der Bullenbeißer, wilden Lefsen an das Maul, in das er sich einbeißt. Nach den alten Gesetzen wurde er weniger geschätzt, als die edleren Racen, besonders die der Jagdhunde.

Die französischen *Matins* Nr. 172 sind meist schlanker gebaut, als die deutschen.

166. 167. Der große Dänische Hund, Kutschenhund: danicus. Bcnst.

Franz.: le grand Danois. — Engl.: the Danish Dog, the Lyenmer, Leviner.

Größer, schlanker und edler gebaut (als voriger), Beine lang, Läufe schlank, Ohren sehr schmal und kurz, Schwanz sehr dünn, Haar sehr glatt, meist braun, mauvesahl oder schwärzlich mit weißer Kehle und Brust, seltner gefleckt. — Er heißt auch der dänische Blendling, indem er aus Dänemark herkommt und sich vielleicht daselbst aus einer Verpaarung großer Windhunde, mit Fleischerhunden oder englischen Doggen erzeugt hat. Einer der schönsten Hunde, den man, bevor die Parforcehunde bekannt wurden, zum Haken auf Rothwild brauchte, seltner auf Schweine und Hasen, wozu sie auch nicht geschaffen scheinen, da sie die Hasen überspringen und von den Schweinen leicht verletzt werden. Sie sind äußerst gutartig und sanft, höchst dankbar und treu, so wie sie auch zugesetzte Beleidigungen lange im Gedächtniß bewahren. In Deutschland kommt er sehr selten vor und ist überhaupt selten.

169. Der irländische Hund: iricus.

Franz.: le *Matin d'Irlande*. — Engl.: the Irish *Matin*.

Dem Wuchs des großen dänischen Hundes, einfarbig röthlichgelb, Hals etwas weiß. Er scheint eine in Irland aus dem großen Dänischen und dem Fleischerhunde entstan-

dene Bastardform zu seyn. Es giebt indessen noch eine besondere, durch vorzügliche Größe ausgezeichnete Race in Irland, welche der isländische Wolfshund heißt, und mit dem Albaner (vergl. oben S. 150) verglichen wird, von dem indessen jetzt kaum noch zwei oder drei Individuen in den ganzen britannischen Königreichen existiren sollen.*)

168. Der leichte oder Curländische Cur hund, Laufhund, Kennhund, Pürsch- oder Firschhund: *cursorius curonicus*.

Frang.: le courant. — Engl.: the Hound.

Größe des großen Windhundes, Bau kräftiger, Schnauze, Beine und vorzüglich die Pfoten dicker. Schöner Blendling vom großen Windhund mit der englischen Dogge. Leichter Hetzhund, in Curland erzeugt und daselbst auf hohes Wild, Bären, Schweine, Wölfe, Hirsche, auch das Elen in Gebrauch. Existirt auch noch in Sachsen.

583. Der eigentliche Solofänger: *solicapus*

steht dem Curländischen Curhund ungemeln nahe, zeichnet sich aber vor ihm und vor allen Wind- und Bluthunden durch gewölbtere Stirn wegen größerer und mehr erhabener Stirnhöhlen aus, er ist auch deshalb der verständigste und nützlichste Hund der ganzen Sippschaft, welcher am besten Dressur annimmt, das, was er im angeborenen Triebe der Bluthunde gefangen hat, unberührt zu lassen. Aus seiner Varietät sind auch in der Regel die unter den Windhunden erwähnten Ketter, Ritter, Weschüßer oder Weschlirmer. Man wählt dazu den stärksten, welcher sich deshalb bald Achtung bei den andern verschafft und ihnen die Beute wegnimmt. Es giebt auch solche, welche dem Jäger den Hasen zutragen, während andere, wie oben gesagt, sich darüber hinlegen, jene heißen Apporteurs. Die Dressur ist bei dem eigentlichen Windhunde schwieriger und gefährlicher.

Vierte Hauptrace. Jagdhunde: *sagax*.

Kennzeichen: Schädel rundlich mit starker Kammleiste, Schnauze stumpf, Lippen und Ohren herabhängend.

Heißen auch: Wald- und Wild-Hunde. — Frang.: Dogues. — Engl.: Dogs.

Erste Race. Spitz-Jagdhunde: Wuchs nebst Kopf und Pfoten des Jagdhundes. Bekleidung und Ruthe der Schäferspize.

149. 237. 238. Der Neufoundländer, große Wasserhund: *terrae novae BLUMENS*.

Frang.: le chien de terre neuve. — Engl.: the New foundlands Dog.

Groß, auch sehr groß, Schnauze des länglichen Kopfes dicklich, Ohren hängend, mittelmäßig, Zehen durch große Schwimmhäute fast bis an die Nägel verbunden. Haar langzottig, zahne lang. Schwarz, braun, weiß, auch gefleckt.

*) „But transport the mastiff into Ireland, the Ukraine, Tartary, Epirus, Albania — and he is converted into that great wild dog, perhaps the most majestic of his species, called the Irish wolf-dog (Canis Laconicus), of which last only two or three individuals are said to be now existing in all the British Isles.“ *VICONS IN LANDS. sketches. L. wie BUFFON.*

Als die Engländer im Jahre 1622 sich auf Newfoundland zuerst niederließen, fanden sie diese Hunde noch nicht vor. Es ist ungewiß wie sie später dahingekommen, wahrscheinlich, daß sie aus Verpaarung einer Schäferspitz- und Jagdhundrace entstanden. Sie sind sehr verständige Hunde und gutmüthig, mit Ausnahme dessen, daß sie oft die gewöhnliche Berührung, das Streicheln des Kopfs ungern haben und dieselbe besonders von Fremden und Kindern ungern leiden, und sogar beißen, weshalb man bei ihrer Haltung im Hause vorsichtig sein muß. Außerdem äußern sie die stolze Ruhe der großen Hunde, sich um die kleinen und kleinern Thiere überhaupt nicht zu bekümmern. An ihrem Herrn hängen sie mit großer Treue, und vertheidigen ihn eifrig und heftig. Ihr Erinnerungsvermögen ist ebenso groß für Wohlthaten als Neckereien. Eigenthümlich zieht ihn sein Naturell zum Wasser, in welches er im Sommer und Winter zum Zeitvertreib geht, oft ohne Geheiß apportirt, dann nur mit Mühe wieder herauszubringen ist und wichtig wird, durch Rettung verunglückter Menschen, wovon so viele Beispiele bekannt sind. Man hält ihn deshalb vorzüglich auf Schiffen, so wie in der Nähe gefährlicher Bergströme, jetzt auch anstatt der ehemaligen Bernhards Hunde in dem Kloster auf dem St. Bernhard und in Paris an der Seine. Mehrere ausgezeichnet schöne Exemplare sind auch hier in der Nähe der Elbe in Dresden. Dieser Hund qualifizirt sich zu Anstellungen vielfacher Art und scheut sich nicht, wie andere, vor dem Wolfe, sondern greift diesen mit Muth und Erfolg an.*)

Zweite Race. Pudel = Jagdhunde: Wuchs pudelartig kurz und kräftig, Haar zottig Ruthe lang, ziemlich gerade.

239 — 241. Der St. Bernhards Hund: Sancti Bernardi.

Frang.: le Doque. du St. Bernard. — Engl.: the Dog. of the St. Bernard.

Groß, Kopf groß und kurz, Schnauze dick, Behang breit; Haar zottig, braun oder weißlichgelb und von beiden Farben gefleckt.

Die so rühmlich bekannte Race der wohlthätigen Bernhards Hunde wirkt eine Reihe von Jahren für Erhaltung von Menschenleben, bis sie in diesem Berufe unterging und durch Newfoundland Hunde ersetzt wurde, oder, wie andere berichten in wenigen Individuen sich noch erhalten hat. Man erzählt, daß ein neapolitanischer Graf Maggini sie von einer nordischen Reise mitgebracht und dem Kloster geschenkt haben soll. In der Folge vermischten sie sich auch mit Walliser Schäferhunden. In dem oben, hohen Felsenthale, von mit ewigem Schnee bedeckten Felsen umschlossen, steht die höchste menschliche Wohnung in der alten Welt, das Kloster des heiligen Bernhards. Hier wohnen zehn bis zwölf fromme Mönche, deren einziges Geschäft darin besteht, die Reisenden unentgeltlich zu bewirthen und ihnen alle Hülfe, deren sie bedürfen, angedeihen zu lassen. In den acht oder neun Monaten des Jahres, wo Schnee, Nebel, Ungewitter und Schneelawinen den sehr gangbaren Bergpfad aus dem Wallis nach Italien sehr gefährlich machen, streifen die Geistlichen und ihre Diener täglich umher, um Verirrte aufzusuchen, oder versunkene zu retten. Schon viele Jahre lang bedienen sie sich zur Rettung der Verunglückten auch jener sorgfältig abgerichteten

*) a famous Newfoundland dog. H. B. Chalon animal painter to the Duk and Duchess of York del. C. Turner sculps. in aquatinta. Publ. Jan. 1805 by Edw. Orme his Maj. Printseller. Bond Street London. Ein bekanntes, ausgezeichnetes Aquatinta-Blatt.

großen Hunde. Diese geht entweder allein aus, oder in Gesellschaft der Mönche. Sobald der Hund einen Verunglückten ausgewittert hat, leht er in pfeilschnellem Laufe zu seinem Herrn zurück, und giebt durch Bellen und Weiden und unruhige Sprünge seine gemachte Entdeckung kund. Dann wendet er um, immer zurücksehend, ob man ihm auch nachfolge und führt seinen Herrn nach der Stelle hin, wo der Verunglückte liegt. Oft hängt man diesen Hunden ein Fläschchen mit Brantwein, oder andern stärkenden Getränken und ein Körbchen mit Brod um den Hals, um es einem ermüdeten Wanderer zur Erquickung darzubieten. Ein solcher Hund — nach Schinz's Versicherung der letzte Sprößling der ächten Race — war Barry, s. unsre Abbildung Nr. 239. Zwölf Jahre lang war er unermüdet, thätig und treu im Dienste der Menschheit, und er allein hat in seinem Leben mehr als vierzig Menschen das Leben gerettet. Der Esel, den er hierbei bewies, war außerordentlich. Nie ließ er sich an seinen Dienst mahnen. Sobald der Himmel sich bedeckte, Nebel sich einstellten, oder die gefährlichen Schneegestöber sich von weitem zeigten, so hielt ihn nichts mehr im Kloster zurück. Nun streich er rastlos und bellend umher und ermüdete nicht, immer und immer wieder nach den gefährlichen Stellen zurück zu kehren und zu sehen, ob er nicht einen Sinkenden halten, oder einen Vergrabnen hervorscharren könnte, und konnte er nicht helfen, so setzte er in ungeheuren Sprüngen nach dem Kloster hin und holte Hülfe herbei. Als er einst zwischen dem schauerlichen Baisforz-Glasischer in der Pointe de Dronna herumstreichte, fand er in einem Erzeinwölbe ein schlummerndes, halbersticktes Kind. Der grüne Asbest und der Glimmerschiefer, die zwischen den Schneeschichten an den Felswänden durchschimmerten, mochten den kleinen Wanderer angelockt haben, er kam vom Wege ab und Kälte und Schlaf überwältigte ihn. So fand Barry das Kind, belebte es mit der wärmenden Zunge, weckte es und wußte es dann durch Liebkosungen zu bewegen, sich auf seinen Rücken zu setzen, an seinen Hals anzuklammern, in welcher Stellung es dem treuen Thiere gelang, seine süße Last triumphirend in das Kloster zu fernerer Verpflegung und gänzlicher Rettung zu bringen. Als der Hund alt und kraftlos wurde, sendete ihn der würdige Prior des Klosters nach Bern in freundliche Pflege. Nach seinem Tode wurde das treue Thier im dortigen vaterländischen Museum der Naturgeschichte, mit dem Fläschchen des stärkenden Trankes am Halse, das von ihm oft Sterbenden zur Rettung geboten ward, ausgestopft aufgestellt. Im December 1816 wurden die übrigen dieser treuen Thiere in ihrem Verufe unter dem Schner einer Lawine begraben, wodurch die ganze Zucht ausstarb. — Hier sehen wir die Kraft und Ausdauer, die Feinheit der Witterung und die Klugheit des Jagdhundes mit der Treue des Pudels vereint, vielleicht die höchste und in ihrem Erfolg wohlthätigste Combination für den Menschen!

Dritte Race. Blutjagdhunde: Wuchs wie Fleischhund, Brust sehr stark, Behang schmal, dessen Basis aufrecht, Augen sehr schief.

214 — 216. Der Mops, Mopsel, Steindogge: *fricator*. L. Gm.

Frang.: le doguin. — Engl.: the Pug-dog.

Klein, kaum einen Fuß hoch, bräunlichgelb, Maut schwarz, Nase aufgestülpt.

Gleichsam der Bullenbeißer, dessen Cippchaft er eröffnet, im Kleinen. Er soll durch Vermischung des Bullenbeißers mit dem kleinen dänischen Hunde entstanden seyn.

Sein Kopf ist rundlich und oben platt, die Schnauze kurz, zwischen den Augen eingebrückt und schwarz. Die Nase ist aufgeworfen und breit, die Lippen kurz, der Leib kurz gebaut, der Schwanz aufwärts geringelt, die Ohren halb hängend. Das Haar ist sehr kurz, dicht anliegend und grob, erbsenfarbig, oft über Hals und Rücken nach der Ruthe hin schwärzlich. Ohne Rücksicht auf das Größenverhältniß ist sein Kopf noch schwächer, als bei dem Bullenbeißer und seine Lefzen dünner und kürzer. — Die Race hat bei der Haltung in Stuben, wozu sie allein fähig ist, viel Unangenehmes; das ausdruckslose Gesicht steht allerdings mit einem Mangel an geistigen Fähigkeiten in Verbindung; dazu kommt noch, daß diese Hunde sehr leicht von der Mäule, Sicht, Blindheit und Hundswuth befallen werden, daß sie ferner, besonders wenn sie einige Jahre alt sind, äußerst viel bellen und knurren, gegen Fremde immer falsch und bössartig sind, weshalb sie heut zu Tage immer seltner werden, obwohl sie ein sehr hohes Alter erreichen.

Der Artoishund, artesischer Hund: *artesianus*.

Franz.: Chien d'Artois, Isois, Quatre-vingt. — Engl.: the Artois Dog.

Bastard von Mops und Roquet, mit einer kurzen und so platten Schnauze, daß leicht ein übler Geruch aus der Nase oder Schnauze entsteht, daher man sie nicht fortgezogen hat. Sie kamen aus der französischen Provinz Artois, existirten dann in Rossel und Flandern, weshalb man sie Rosselsche Hunde nannte, den Namen Achtzig erhielten sie vielleicht von der Jahreszahl, unter welcher sie bekannt geworden. Sie mögen so selten gewesen seyn, daß sie auch Buffon nicht hat zu sehen bekommen können, sonst würde er sie abgebildet haben.

581. Der Alifante Hund, alicantische Hund: *alicantensis*.

Molossus Andalusiae Firz. Franz.: Chien d'Alicante ou de Cayenne. — Engl.: the Alicante Spaniel.

Mops mit Seidenhaar, Blendling von Mops mit Bologneser, oder spanischem Wachtelhunde. Stammen aus Alifante in Spanien und sind wahrscheinlich auch in Cayenne vorgekommen, deshalb auch mit andern Hunden aus Cayenne verwechselt, und Cayennehunde genannt worden.

217. Der Roquet, Bastardmops: *hybridus*.

Franz.: le Roquet. — Engl.: the Bastard-Pug.

Größe des Mopses, Kopf klein, Nase dick, Schnauze aufgeworfen, Augen groß und vorstehend, Beine lang und dünn, Haare glatt und anliegend. Weiß, mit oder ohne schwarze Flecken.

Bastard des Mopses mit dem kleinen dänischen Hunde. Die gefleckten nennt man noch übrigens Harlequine, andere nennen den kleinen dänischen so, wenn er gefleckt ist.

165. Der kleine dänische Hund: *variegatus* GMEL.

Franz.: le petit Danois. — Engl.: the little Danish Dog, the Harlequin Dog.

Ist durch die enge spitzige Schnauze und die dünnere Ruthe von vorigem verschieden, dabei gewöhnlich einfarbig braun oder grau oder schwärzlich mit weißer Kehle,

was alles dazu beiträgt ihn als den dänischen Hund Nr. 166 im Kleinen darzustellen, mit dem man ihn allerdings auch verwandt nennen kann. Er kommt auch gefleckt vor und heißt dann ebenfalls Harlekin. Er hat große Augen, magere Beine und die Ruthe ist sehr hoch angesezt. Er ist ein kleiner, kläffiger Stubenhund ohne Fähigkeiten. Buffon sagt sonderbar: „der Bullenbeißer, als er von England nach Dänemark gebracht worden, verwandelte sich in den kleinen Dänischen, und aus diesem entstand in heißeren Ländern der türkische Hund.“ —

218. Der Bullenbeißer: *Molossus* Linn.

Frans.: le Dogue. — Ital.: alano. — Engl.: the Bull-Dog. — mittelfalt.: *C. ursarius*, qui ursos capit. Leg. Allem. Cap. LXXXIII. — Russ.: Daoskaja Sobaka. — Bärenhund, Bärenbeißer, Wächterhund.

Großer kräftiger Hund vom Wuchs des Mopses, Größe des Wolfs. Er hat ein plumpes, stupides Ansehen, starke Muskeln besonders an den Schenkeln, kurzes, dickes Maul, tief herabhängende, immer gekrümmte Lippen, Nase stumpf, breit und aufgeworfen, mit tiefer Furche über die Scheidewand, Augen klein und schief, Ohren flach, Ohren schmal und halbhängend, Wangen schwappig. Der Hals ist sehr dick und kräftig, der Schwanz fast gerade auslaufend nur gegen das Ende aufwärts gebogen. Die Farbe ist fahl, erbsenfarbig, das Haar kurz, steif und glatt anliegend, Schnauze und Ohrenspitzen schwarz. Die Bullenbeißer sind außerordentlich starke, dabei phlegmatische, gereizt aber milde, übrigens trotzig böckartige Hunde. Ihrem Herrn sind sie treu ergeben, für Fremde jederzeit gefährlich. Man brauchte sie ehemals zu Thierheken, ließ sie gegen Bären, Wölfe und Schweine gehen, oder auch mit Auerochsen kämpfen, wie ehemals in den Thierheken in Wien geschah. Heut zu Tage hält man sie auf Höfen als Wächter, oder wählt sie zu Begleitern auf Reisen, auch vertreten sie oft die Stelle der Fleischhunde, wozu sie als nahe Verwandte der Bluthunde sehr gut passen. Sie sind tüchtige Thierwächter und bringen die wildesten Lohsen zum Gehorsam, indem sie so lange um sie herumspringen, bis sie sich in ihr Maul einbeißen können, so daß sie daran hängen bleiben, worauf der Lohse sich gewöhnlich beruhigt. Die Race soll in England entstanden sein. Die Molossischen Hunde der Alten aus Molossia in Epirus*), sind bei dieser Nachricht nicht berücksichtigt, und doch finden wir die wahrscheinliche Stammrace der Bullenbeißer (vergl. Nr. 222 — 224) in Thibet, so daß auch die gegenwärtige den Griechen und Römern recht wohl bekannt gewesen sein könnte, um so mehr, als sie die von ihr entsprungenen Doggen schon kannten. Uebrigens vergl. was bei dem Albaner am Schluß der ersten Race gesagt worden ist. Der feste, trockne Character des Bullenbeißers erklärt sich leicht aus seiner Kopfform, da bei ihm die Dimension zwischen den Mittelpunkten der Schädelsknochen größer ist, als bei anderen Rassen, sie sind also die Dickköpfe unter den Hunden.

219. Die Doppelnase, Hasenscharte: *Molossus Nasica s. palmatus*.

Frans.: le double-nez.

Abänderung des Bullenbeißers, bei welcher die Nasenfurche mehr oder weniger tief in die Scheidewand hineindringt und auf diese Weise das Ansehen zweier getrennter

*) Aristot. hist. animal. IX. 1. Horat. Sat. 6. 114.

Nasen hervorbringt, zugleich die Zehen mit großen Schwammhäuten an allen Füßen versehen sind. Findet sich einzeln hier und da, und gilt von ihm übrigens dasselbe, wie von vorigem.

220. 221. Der Rundkopf, rundköpfiger Bullenbeißer: *Molossus orbicularis*.

Frang.: le dogue à tête ronde.

Eine sehr eigenthümliche etwas kleinere Abänderung, welche vielleicht die reinste Zucht des englischen Bullenbeißers ist. Die sehr breite hochgewölbte Stirn zeichnet dieselbe aus und bildet einen fast ganz runden Schädel. Sie ist selten und ich habe nur ein einziges Exemplar vor mir.

222 — 224. Der Thibetanische Bullenbeißer: *Molossus thibetanus*.

Frang.: le dogue du Thibet. — Engl.: the Thibetan Dog.

Größer als die größte englische Dogge, Hautfalte über den Augenbraunen, auch Wangen und Oberlippe tief herabhängend, Kleid langhaarig, Fahrenschwanz, Farbe schwarz.

Schon Strabo, welcher bald nach Christi Geburt schrieb, erwähnt die ausgezeichneten indischen Hunde, welche man vorzüglich in Panschan (Panjab, Lahor) in Vorderindien hielt, auch Aelian (hist. anim. 19.) spricht von indischen Hunden und Marco Polo erwähnt Thibetanische Hunde von der Größe der Esel, man bediene sich ihrer, um wilde Dhsen zu fangen. Nachdem die Erzählung von den großen Hunden, welche Alexander von Albaniens König erhalten hatte (vergl. Albaner oben S.) bekannt geworden, verwechselten einige diese mit den aus Strabo bekannten indischen Niesenhunden und Solinus suchte sich gar den Namen Albani daraus zu erklären, daß sie mit weißen Haaren geboren würden*), während doch seine Vorgänger deutlich erzählt hatten, daß Albaniens König sie geschenkt hätte.

Erst dies laufende Jahrzehnt war im Stande, von England aus eine Kenntniß dieser gewaltigen Race über den Continent zu verbreiten, indem im J. 1830 durch die ausgezeichnetsten Thiermaler Englands Thom. Landseer und William Harvey Abbildungen und Beschreibungen publicirt wurden. Der berühmte Wallich, Prof. der Botanik in Calcutta, theilte über die merkwürdigen Thiere folgenden Bericht mit, den ich zum erstenmale in deutscher Sprache gebe. Er sagt:

Diese edlen Thiere sind die Wachhunde des hohen Plateaus auf dem Himalaiagebirge, im Districte von Thibet. Ihre Herren, die Bhotas, denen sie gänzlich ergeben sind, bilden einen eignen kupferrothen Menschenstamm, welcher die dort oben sie umwehende Luft athmet, zwar mehr klein, aber sonst von trefflicher Gesundheit. Ihre Bekleidung stimmt mit dem kalten Klima, in welchem sie leben, zusammen und besteht aus Pelz und Wolle. Die Männer bebauen den Boden und hüten Schaafe; von Zeit zu Zeit kommen sie nach der Stadt und bringen Borax, Zinkal und Moschus zum Verkauf. Bisweilen gehen sie bis Calcutta. Die Frauen bleiben indeß zu Hause mit den Hunden, die letztern bewachen die Besizung und haben eine unverföhnliche Abneigung gegen Europäer, ja insgemein fliehen sie wüthend bei Erblickung eines weißen Gesichtes. Ein wärmeres Klima erschläft alle ihre Kraft, und schon im Thale von Nepaul arten sie aus und werden schwächlicher.

*) Albani autem ideo dicti, quia albo crine nascuntur. Solinus. 15.

Die Exemplare vor uns sind von dem edelen Stamme aus der Nachbarschaft von Diggarischee, der Hauptstadt von Thibet, und sind wahrscheinlich die einzigen, welche von Europäern gezähmt wurden. Der brittische Consul am Hofe des Rajah von Nepaul und Katmandoo Edward Gardner hat nie anderwärts von einem solchen Falle gehört, und betrachtet diese Hunde deshalb als eine außerordentliche Seltenheit. Dr. Wallich brachte sie aus ihrem Vaterlande nach London für die ostindische Compagnie, diese machte damit dem Könige ein Präsent, und dieser geruhete dieselben in den Garten der zoologischen Societät bringen zu lassen. Leider — setzt die zoologische Societät hinzu — müssen wir melden, daß sie bald nach ihrer Ankunft daselbst starben. Dieselbe giebt noch ferner folgende Nachrichten.

Kapitän Turner war der erste in neuerer Zeit, welcher dieser Hunde erwähnte, und zwar in seinem Bericht über die Sendung an den Hof des Teshoo Lama in Thibet, welcher im J. 1800 erschien^{*)}. Er sagt: „das Wohnhaus des Raja von Bootan stand rechts, und links sah man eine Reihe hölzerner Käfige, in denen sich eine Anzahl großer, furchtbar wilder, starker und entsetzlich lärmender Hunde befand. Sie waren von Thibet, und mochten sie entweder von Natur wild, oder über ihre Einsperrung noch mehr erzürnt sein, so waren sie doch so unbändig, daß man Niemand hätte rathen mögen, in Abwesenheit der Wärter, sich ihrer Wohnung zu nähern.“ Einige Blätter weiter stellt der Verfasser das freundlichere Bild auf, wo er sie schildert als Wächter der Heerden. Anderwärts erzählt er folgende Anekdote. Ich war — sagt er — bei meinem Eintritt in ein thibetanisches Dorf mißvergnügt gestimmt, und zum bloßen Zeitvertreib ging ich längs den Häusern dahin, und als ich alles still und ruhig fand, begab ich mich in eine steinerne Vermauerung, welche zur Aufnahme der Viehheerden dienen. In dem Augenblicke, als ich eintrat, erschrad ich nicht wenig, als ein ungeheurer Hund auf mich losfuhr, der so kräftig als groß war, um einen Löwen bekämpfen zu können. Er empfing mich mit einem lautstöhnenden Wollen, und ich war erst eine zeitlang betroffen, bis ich mich wieder erholte und noch ganz still stand, denn da ich einmal einen beißen hatte, so mußte ich, daß sie nur dann böse sind, wenn man ihnen Furcht zeigt; wäre ich entflohen, so setzte mir auf jeden Fall der Hund nach, und riß mich in Stücke, bevor irgend jemand zu meiner Rettung herbeikommen konnte. — Auch andere Schriftsteller stimmen darin überein, daß sie diese Doggen so ungeheuer groß, so wild und so feindselig gegen die Fremden schildern, so daß diese Eigenschaften zu ihrer Charakteristik gehören dürften. Kapitän Knap, in seiner Erzählung der Expedition zur Entdeckung der Quellen des Ganges, spricht auch davon, daß die Einwohner von Bootan unter ihren Handelsartikeln auch große Hunde zu Markte gebracht hätten. Von einem sagt er, er sei ein schönes Thier, so groß als ein großer Newfoundland gewesen, mit sehr langem Haar bekleidet und vom Ansehn eines Bullenbeißers. Sein Schwanz war von bedeutender Länge, wie ein Fuchsschwanz, und nach dem Rücken hin aufwärts gekrümmt. Er war übrigens so wild, daß er keine Fremden in seine Nähe ließ, und derselbe Eigensinn war auch bei den übrigen dieser Art bemerkbar. Auch Mr. Moorcroft sagt in seiner Reise nach dem Manasarovara See: die Unias haben Hunde mit sich, welche sehr wild und vorzüglich gemeist sind, die Fremden anzufallen. Es ist nun wohl kein Zweifel, daß in diesen Erwähnungen die

^{*)} Account of an Embassy to the Court of the Teshoo Lama in Thibet, published in 1800.

ächtigen tibetanischen Bullenbeißer gemeint sind, allein es ist im Gegentheil wahrscheinlich, daß Mr. Trafer in seiner Reise über einen Theil der Himalaagebirge, dieselben mit andern Racen verwechselt hat. Er erwähnt erst die Hunde von Bischar, deren Kraft und Behendigkeit er auf eine wundervolle Weise erzählt, allein mit einem Scheine von Unglaublichkeit, sowohl in Beziehung auf ihre Größe, als auf ihre Kräfte. Dies läßt uns mutmaßen, daß er nie die ächte Race gesehen hat, welches Mißtrauen besonders dann bekräftigt wird, wenn er von ihren Kennzeichen spricht, und unter andern sagt, diese Hunde wären nicht dicker als ein Hühnerhund, so läßt sich dies wohl weder mit der Größe noch mit dem dicken Pelze der ächten Race zusammenräumen.

Unser Exemplar im zoologischen Garten war größer, als irgend ein englischer Bullenbeißer von uns jemals gesehen worden. Ihre Farbe war tiefschwarz, an den Seiten leicht gewölbt, ihre Pfoten und ein Fled über jedem Auge satt rostfarbig oder hellbraun. Sie hatten eine breite, abgestufte Schnauze wie ein Bullenbeißer und Lippen, welche noch mehr als bei diesem herabhängen. Man bemerkte in der That eine eigenthümliche Schlaffheit des Fells an ihnen, welche Desmarest als Kennzeichen des tibetanischen Bullenbeißers anzeigt, ohne ihn jedoch zu beschreiben. Er mag wohl dasselbe Thier meinen, aber wir wissen nicht, wie ihm jene Nothig zugekommen ist.

Vierte Race. Eigentliche Jagdhunde, *venatorius*: eigenthümlicher Wuchs, ausgebildetestes Spürvermögen, längster und breitetster Behang.

Anm. Nur die Bastarde aus der Bullenbeißer-Sippchaft machen eine Ausnahme durch schmalen Behang.

589 — 591. Der ächte Otterhund: *platyrus*.

Ruthe plattgedrückt, Schwimmsüße.

Von allen Racen durch das erste obiger Kennzeichen höchst ausgezeichnet. Diese Hunde, deren Kenntniß ich der Güte des durch seine Mittheilungen über Amerika rühmlichst bekannten Herrn Bromme verdanke, sind dreitheils Fuß lang, der merkwürdige, platte Otterschwanz hält einen halben Fuß, die Beine sind gerade, aber so kurz als die der Fischotter, deren Kleid der Hund trägt, sowohl in Beziehung auf Länge und Lage, als auch auf die braune Farbe der Haare. Von der Nasenwurzel aus wölbt sich die Stirn hoch, die Augen sind klein und schließend, der Behang von außerordentlicher Länge, so daß er das Knie erreicht, der Leib ist noch länger gestreckt als bei dem Dachshunde, und die Zehen mit einer sehr vollkommenen Schwimnhaut versehen. Diese Otterhunde finden sich auf den kleinen Antillen häufiger als anderswo in Amerika, man ist dort unsicher über Abkunft und nennt sie bald chinesisch, bald guineisch. Ihre Neigung zum Wasser ist größer als bei irgend einer andern Race, daher sie bei dessen Anblick instinctmäßig hineingehen und geschickt und anhaltend tauchen, deshalb zur Wassersjagd unvergleichlich sind. Auf dem Lande ist das Thier unbehülflich, hat denselben wackelnden Gang, wie die Fischotter, folgt aber treulich seinem Herrn, an den es die größte Anhänglichkeit hat.

Die genealogischen Verhältnisse dieser Race zu ergründen, dürfte eine der interessantesten Aufgabe für den Physiologen seyn. In den bisherigen Naturgeschichten der Hunde vermiße ich eine Erwähnung dieser, so wie vieler andrer Hunderacen, denn die Viebingerischen Otterhunde scheinen nur eine ähnliche, nicht dieselbe Race zu seyn.

176. Der eigentliche Dachshund: *vertagus* L. *Gm. vertagus valgus*. — *Can. Bersarius, Bevetarius, Bibracco (canis qui fibres venatur* *LEG. BOJON. tit. XIX. §. 4. qui sub terra venatur.)*.

Frang.: le Bassot à jambes torses. — Ital.: Cane bassotto. — Engl.: The Turn spit with the fore legs crooked. — Heißt noch: Dackel, Däckel, Dackfinder, Dackstirker, Dackschliefer, Dackswürger, Bibrhund (im X. Seculo, jagte unter der Erde).

Kopf groß mit platter Stirn und langer Schnauze, Leib sehr lang, Beine sehr kurz und verdreht, Ruthe dick; Haar kurz und glatt, glänzendschwarz, ein Fleck über jedem Auge, Wangen, Brust, Bauch, die Beine innerseits und unten rothfarbig.

Der Dachshund ist derjenige, welcher am häufigsten in der Urfarbe erscheint; das was in der Regel rothfarbig ist, erscheint auch bisweilen weißlich. Sie sind entweder klein, kaum einen halben Fuß hoch, oder etwa um die Hälfte höher, dabei aber unverhältnißmäßig lang. Die Verdrehung der Beine, wodurch diese krumm und nach außen gerichtet erscheinen, hat ganz das Ansehen einer Knochentrunkheit, einer erblichen Rhachitis. Die Beinen sind mit kräftigen Klauen versehen, auch an den Hinterpfoten sind diese stark und noch eine Afterklau vorhanden. Der ganze Bau des Thieres macht es geeignet zum Graben und daher zur Jagd in ziemlich engen unterirdischen Räumen, vorzüglich in den Höhlen der Dackse. Man erzieht sie erst, wenn sie ein Jahr alt sind zur Dackjagd, indeß bereit man sie bisweilen durch Entfernung der krallenartigen Afterklauen an den Hinterbeinen dazu vor, indem man diese den jungen Thieren abschneidet, damit sie nicht selbst darin hängen bleiben. Sie sind sorgfältig abzurichten. Lenz beschreibt die Behandlung und Abrichtung. Man hält sie im Sommer in einem freien Zwinger, im Winter in einem warmen Stalle. Des Hundes angeborene Neigung zum Jagen bezeugt sich, sobald er ins Freie kommt, und man muß ihn sorgfältig abhalten, auf der Erde zu jagen, wenn man ihn zur unterirdischen Jagd bilden will; er kann sich in dieser Hinsicht sehr leicht verwöhnen. Man führt ihn also an einer Leine, oder trägt ihn in der Jagdtasche im Monat Mai zu einem Fuchsbau, wo man ihn die erste Probe machen läßt. Sobald man sich überzeugt hat, daß die Jungen darin sind, läßt man einen guten alten Hund hinein und sendet den jungen nach, mit dem Zurufe: fass das Füchsen! Will der junge nicht folgen, so muß man ihn wieder aufnehmen und einen Einschlag in den Bau machen, der zu den jungen Füchsen führt, man läßt ihn dann darin hinab, um die jungen Füchsen zu würgen. Nachdem dies einigemal wiederholt worden, braucht man ihn allein. So oft er wieder aus dem Baue herauskommt und den Herrn sucht, nimmt ihn dieser ein wenig auf, denn dadurch vermehrt sich seine Begierde hinein zu kriechen immermehr. Erst nach und nach läßt man ihn, so daß man wagen darf, ihn an einen alten Fuchs, oder an einen Dack zu lassen. In dem Baue muß ein guter Dachshund den Fuchs oder den Dack in dem Kessel hineintreiben und dann in geringer Entfernung von ihm so lange liegen bleiben und bellen, bis vor ihm eingeschlagen ist. Wenn er den Fuchs nicht in den Kessel treiben kann, so muß er ihn herausbeißen. Es ist fast unglaublich, wie muthig und tapfer diese kleine überhaupt bissige und zänkische Race von Hunden ist. Sie beißen sich mit den größten Hunden herum, und greifen diese selbst an, bei dem Kampfe mit Füchsen und Dacksen erleiden sie freilich oft auch heftige Wunden, werden aber dadurch nur immer boshafter und eifriger in ihrem Geschäft, so daß sie sich oft gänzlich verbeißen. Nachst dem braucht man die Dachshunde auch

zur Jagd auf Kaninchen, Biber und Fischottern, ja sogar auf Hirsche und Schweine, wozu sie gar nicht unpassend sind, da die Hirsche nicht so schnell vor dem langsamen und nicht weit in die Ferne sehenden Dächsel, als vor dem schnellfüßigen, scharfsäugigen Jagdhunde fliehen, und da die Schweine dem niedrigstehenden Feinde nicht so mit ihren Hauern beikommen können, als den größeren Packhunden. Sie haben aber das unangenehme bei dem Jagen über der Erde, daß sie, wie gesagt, etwas blödsichtig sind und zweitens nicht auf den Ruf hören (nicht Apell haben) und oft stundenlang nicht wieder zurückkehren, da sie, wenn sie sich ermüdet fühlen, sich am ersten besten Orte niederlegen und ausruhen. In der Jugend sind die Dachshunde ziemlich angenehme, muntere Thiere, im Alter immer mürrisch, beißig und beggenn selbst ihren Herrn knurrend und zähnselischend. Gegen große Hunde erlaubt er sich alles, da diese in der Regel sich um die kleinen wenig bekümmern, will indessen ein großer Hund sich vertheidigen, so legt sich der Dachs auf den Rücken und beißt den großen von unten an die empfindlichsten Theile, so daß er vor Schmerzen vom Kampfe abstecken muß. Sie sind besonders im Alter der Raude, Mundfäule, dem Blindwerden, dem Gliederteißen und der Wuth leicht ausgelegt.

177. 178. Dachshund mit dem Schweinschwanz: *vertagus syosorus*.

Frang.: Basset à queue de cochon. *

Wie voriger, Ruthe länger, dünne und spiralig gebogen.

Eine eigne, sich gleichartig fortpflanzende Abänderung, von welcher alles gilt, was oben gesagt worden, obwohl sie nicht so geschätzt wird, als die reine Ur-Race.

179. Der braune Dachshund: *vertagus brunneus*.

Frang.: Basset brun.

Hellbraun bis kastanienbraun, scheint ursprünglich nur individuelle Abänderung, bei gleichartiger Paarung pflanzt sich dieselbe indessen auch gleichartig fort. Sonst gilt von ihr das obige.

180. Der gestreifte Dachshund: *vertagus striatus*.

Frang.: Basset strié.

Mittelgroß, oder fahl, mit schwarzen Querstreifen.

Widerrufen von der Größe des Fleischerhundes, Bastard vom Fleischerhunde, oder der gestreiften Dogge Nr. 225. und dem Dachshunde. Als Fleischerhund brauchbar.

181. Der bunte Dachshund: *vertagus varius*.

Frang.: Basset varie.

Weiß und schwarz gefleckt.

Bastard vom Hühnerhund, Haar glänzend glatt, deshalb auch Porcellanschelle genannt.

182. Der langhaarige Dachshund: *vertagus longipilis*.

Frang.: Basset vélu.

Durchaus wickhaarig, hellbraun.

Ursprünglich wohl Bastard aus Pudel und Dachs. Nicht sehr geschätzt und deshalb selten.

183. Der zottige Dachshund: *vertagus villosus*.

Franz.: Basset touffu.

Ueberall zottig, Bastard vom großen Seidenhunde. Er gehört eigentlich mehr in die Race der Seidenhunde neben den Hund von Burgoß, welcher Bastard mit dem kleinen Seidenhunde ist. Vergl. oben S. 152.

184. 185. Der geradbäinige Dachshund: *vertagus rectipes*.

Franz.: Basset à jambes droites. — Engl.: Turnspit with the fore legs straight.

Kopf kürzer, Beine gerade, sonst wie Dachshund.

Verbindungsglied zwischen Dachshund und Stöberhund Nr. 209. 210. Das Naturell dieser Hunde nähert sich mehr dem der Hühnerhunde, sie haben indessen die Wuth und Schärfe der Dachshunde, paaren sich auch nach beiden Verwandtschaftsstellungen hin, so daß auch langschnauzige Dachshunde mit geraden Beinen vorkommen. Zur unterirdischen Jagd paßt der geradbäinige Dächsel weniger.

186. Der Trüffelhund: *tuberisquus, vertagus barbatus*:

Engl.: the terrier

welcher Bastard von Dächsel und Schäferhund seyn soll, ist oben in der Verwandtschaft der Schäferhunde, zu denen er sich vorzugsweise hinneigt, beschrieben worden, vgl. S. 145 und wird auch bei den Engländern zur Jagd auf Dachs, Marder, Ottern u. dgl. gebraucht.

187. 188. Der glatte Pinscher: *fricatore-vertagus, vertagus gracilis*.

Franz.: le Basset grêle. — Engl.: the Pincher.

Schlank und in allen Theilen proportionirter gebaut, mit schmalen, an der Basis aufrechten Ohren, Urfarbe, oder ganz schwarz.

Ursprünglich Bastard von Mops und Dachshund, oder vielleicht wahrscheinlicher vom kleinen Windhund und Dächsel. Die Aftersche an den Vorderpfoten ist sehr ausgebildet, mit starkem gebogenem Nagel, an den Hinterbeinen fehlt sie gänzlich. Diese nette Hunderace ist erst in neuerer Zeit aufgetreten, scheint aus England entsprossen, und hat in Deutschland gleichsam die Stelle der Mopse eingenommen. Der Pinscher ist ungeachtet seiner Schlankheit kräftig gebaut, von beständig heiterem Temperament, daher immer beweglich und unruhig, ohne Falschheit. Er liebt die Wärme und hält sich vielleicht deshalb gern in Pferdeställen auf. Bei seiner großen Lebhaftigkeit darf er zur Laufzeit nicht eingesperrt werden, weil er in diesem Falle der Hundswuth leicht ausgesetzt ist. Seine Neigung zum Jagen ist ihm so angeboren wie dem Dachshunde, im Häusern gehalten sucht er ihr wenigstens dadurch zu genügen, daß er sich Abends auf den Hof begiebt und den Ratten nachstellt, oder in die Gärten geht, um den Maulwürfen aufzutauern.

189. 190. Der dünn-schnauzige Jagdhund: *venaticus couirostris s. normannus*.

Der Normann. Franz.: le chien de Normandie.

Schlank aber kräftig gebaut, Schnauze etwas lang kegelförmig, Behang kürzer als bei dem eigentlichen Jagdhunde. Ruthe (ursprünglich) lang.

Eigene Nebenrace der Jagdhunde, vielleicht erst aus Mischung mit Windhunden entsprossen. Stammt aus der Normandie. Sie erscheinen wieder unter mehreren Abänderungen und lassen sich zu den verschiedenen Verrichtungen des Jagdhundes dressiren. Hierher gehören noch die folgenden.

191. Der schottische Jagdhund, Schweißhund: *conirostris scoticus*, s. *anguisequus*.

Engl.: the Scottish Pound, Blood-hound.

Die Bestimmung und Beschreibung dieses Hundes, wie sie J. W. Freiherr von der Borh*) gegeben, ist folgende:

Die Höhe beträgt einen Fuß und mehrere Zolle, die Länge aber drei Fuß, der Kopf ist stark, die Nase breit, mit weiten Höhlen versehen, die Hirsnschale erhaben, die Ohrenlappen lang, breit und an den Backen anliegend, die Augen vortragend, dunkel von Farbe, der Mund weit gespalten, mit starken Zähnen versehen. Die Vorderbeine stark, etwas eingebogen, kürzer als die hintern; die Schenkel mager, die Farbe des kurzen, glatten Haares ist hellbraun, der Bauch weiß und weniger behaart als der übrige Körper, die Ruthe jener des Jagdhundes ähnlich. Die Stimme, der Halslaut, ist der Herold der dem Thiere inwohnenden Kraft, die sich auch in den Bewegungen des Körpers äußert.

Mannichfaltig zeigen sich aber die Abweichungen von diesem Urbilde, in der Größe, Bildung und Bekleidung. Schweißhunde von dunkelbrauner, schwarzer, gefleckter und gestreifter Farbe sind keine Seltenheit, so wenig wie sehr hochbeinige, kurz behangene und zottige Exemplare. Auch unter diesen leisten manche vortreffliche Dienste, wer aber auf die Bestimmung des Thiers zurückblicken will, kann sich leicht überzeugen, daß das oben beschriebene Vorbild den Vorzug verdient, welches man daher rein erhalten und nicht mit Leit- und Hühnerhunden verpaaren mag. — Die Verrichtungen, welche der Waidmann von seinem Schweißhunde verlangt, haben ein durchaus bestimmtes Ziel: das verwundete, angeschossene, angeschweißte, angefarbte Wild sowohl am Riemen aufzufuchen, als auch im Freien zu verfolgen und zu hegen. Edel- Dann- Schwarz- und Rehwildpret sind die gewöhnlichen Gattungen, auf die es abgesehen ist und denen der Jäger mittelst des Anstandes, der Schleich- oder Pürsch-Jagd am häufigsten nachstrebt, daher führt er auch den Namen Pürschhund. Die Benutzung des Hundes geschieht nicht unmittelbar nach dem Anschuß, sondern man läßt dem Thiere Zeit von der ersten Aufregung, nach welcher es flüchtig geworden, sich zu erholen, worauf es sich niederlegt (niederthut) auch wohl stirbt (verendet), so daß man den Schweißhund etwa nach einer halben Stunde von der Stelle aus, wo das Thier Blut verloren (geschweiß) hat, nach demselben ausendet, oder wenn der Schuß Abends geschehen, thut man dies wohl erst am andern Morgen. Findet man das Wild lebendig, so stellt er es mit unaufhörlichem Gebell, ist es verendet, so glebt er dies durch Anschlagen oder Geheul zu erkennen. — Zur dünnshnauzigen Race gehört auch:

192. Der englische Suchehund: *conirostris vulpicapus*.

Engl.: the Fox-hound.

Die schlankste Form des Jagdhundes, auch kleiner als vorige.

*) Im Sptan für 1817—18. — Dasselbst das ausführlichste über Erziehung und Benutzung des Hundes.

Etwas über einen Fuß hoch, Kopf mager mit mäßigem Behang, Hals lang und dünn, Brust breit, Ruthe lang. Sie sind meistens weiß und dunkelbraun und gelblich gefleckt, durchaus kurzhaarig, die folgenden sind als theilweise langhaarige Abänderung derselben Race zu betrachten. — Bekanntlich gehört die Fuchsjagd, eine dem Parforcejagen ähnliche Renn- und Heßjagd unter die Lieblingsbelustigungen der Engländer, deshalb trifft man auch bei jedem Grundbesitzer in England eine Anzahl solcher Hunde, welche in zahlreichen Meuten zur Jagd auf Füchse oder Hasen geheßt werden.

193. 194. Der Fahnen- = Fuchshund: *conirostris vulpicapus lasiurus*.

Wie voriger, mit Fahnen Schwanz, auch wohl zottig an Brust, Bauch und Hinterbacken wie Nr. 194.

Deutet auf Abstammung vom Seidenhunde, ist indessen nicht der wahre Wasserjagdhund. Sein Gebrauch ist ganz der des vorigen.

195. Der große Hühnerhund: *crassirostris avicularius maior*.

Frans.: le grand chien d'arrêt. — Engl.: the great pointer.

Gehört zur Race des großen deutschen Jagdhundes, worüber man 211. 212 vergleichen mag, als Hühnerhund, wie häufig zu geschehen pflegt, dressirt, worüber bei 204—208 das Nöthige gesagt ist.

596. Der röttliche Hühnerhund, Wasserhühnerhund: *aquaticus*.

Wuchs des Hühnerhundes, Bekleidung langzottig.

bastard des Hühnerhundes mit großem Pudel; es erzeugt sich auch eine ähnliche Race mit dem Neufundländer oder mit dem großen Seidenhunde. Die Anwendung ist die des Hühnerhundes, besonders bei der Wasserjagd.

196. 197. Die Bracke: *Bracca*.

Frans.: le Braque, clabaud. — Ital.: Bracco, Braccho. — Engl.: the Harrier, the Dalmatian Hound.

Mittelschlag zwischen langschnauzigem Jagdhund und Hühnerhund, von ersterem die kegelförmige Schnauze, doch kürzer, von letzterem der breit gewölbte Kopf, so wie der ganze Wuchs, Behang kurz!

Die Bracke ist sehr wahrscheinlich der erste und zwar aus dem Süden, aus Italien entsprungene Jagdhund gewesen, denn sie ist der heraldische Hund und findet sich theils mit halbem Leibe, theils ganz auf den alten Wappen, wo sie entweder aus den Helmen hervortragt, oder auf den Schildern angebracht ist. Der Hund findet sich gelblich mit Schwarz geheckt oder hellgelblich mit einem weißen Halsrinne und weißer Brust, auch ganz weiß oder schwarz. Die Ruthe ist sehr lang, gewöhnlich kurzhaarig, kommt aber auch als Fahne vor. Die Bracke ist von roherem Naturell als die übrigen Jagdhunde, deshalb wenig im Gebrauch, in älteren Zeiten sogar schon in manchen Jagdordnungen ihrer Raubsucht wegen verboten, und wer ein kleines Jagdrevier hat, wäre — wie Walther sagt — ein Thor, wenn er sich Bracken hielte, die ihnen alles Wild auseinander und über die Gränze sprengten. Sie jagen auf jeder frischen Fährte, sind aber schwer nur auf eine Wildart einzujagen. Die Bracken sollen aus Dalmatien entsprungen seyn, man nennt die weißen, schwarz kleingefleckten (S. Nr. 594.) deshalb ra-

gusanische und wahrscheinlich fälschlich auch bengalische Bracken oder Jagdhunde. Dagegen ist 196 die Corsikanische Bracke, weiß mit noch kleineren, regelmäßigen, schwarzen und gelben Flecken geziert; ich weiß nicht ob sie immer so wie in unserer Abbildung einen so schlanken Kopf hat, sie würde dann in dieser Bildung nicht unbedeutend abweichen.

594. 595. Die bengalische oder ragusanische Bracke: *Bracca bengalensis* s. *ragusanus*. —

Frang.: le braque du Bengale ou dalmatique. — Bengalischer oder englischer Hühnerhund, Tigerhund.

Dieselbe Form wie vorige, weiß, fein schwarz gesprenkelt, kenntlich und von einem ähnlich gezeichneten Jagdhunde unterscheidbar: durch den kurzen Behang. Es ist ungewiß, ob die Herleitung aus Bengalen oder aus Ragusa die richtigere ist, oder ob sie, was mir am wahrscheinlichsten ist, aus Ostindien entsprossen, dann über Ragusa sich in Europa verbreitet haben. Er ist weniger gelehrt.

198. Der englische Jagdhund: *acceptorius anglicus*.

Engl.: the English hound, the stag-hound. — Frang.: le chien de chasse anglais,

hat einen kleinern Kopf, etwas kürzern Behang, längere Schnauze, dünneres Beine, seine Farbe ist ursprünglich aschgrau und klein schwarz gefleckt.

199 — 202. Der französische Jagdhund: *acceptorius gallicus*.

Frang.: le chien de chasse françois. — Engl.: the french hound,

sind ebenfalls französische Parforcehunde doch wahrscheinlich schon mit deutschen vermischt, wie 199. 201 und 202, so wie mit englischen, wie 200.

211. 212. Der deutsche Jagdhund: *germanicus*, *chien de chasse allemand*, ist kräftig gebaut, doch leicht und höchst ausdauernd im Laufe. Er hat sich wahrscheinlich in Deutschland erzeugt und ist der Stammvater ausländischer Jagdhunde, da bei ihm die Urfarbe, d. h. schwarz mit Dachzeichnung noch am häufigsten vorkommt. Damit stimmt auch das überlin, was die Schriftsteller, welche die Umwandlung der Hunde nach den Ländern, in welche sie übergehen, beschreiben, so sagt noch jetzt der Erklärer zu Thomas Landseers trefflichen Skotches, daß der Schäferhund nach England gebracht in den Bullenbeißer, in Frankreich in den Fleischerhund und in Deutschland in den Jagdhund sich verwandelt*).

Der polnische Jagdhund ist schwerer als der deutsche, von wolfegrauer, schwarzer oder rothbraungelber Farbe, wie der vorige, ihm überhaupt sehr ähnlich, aber weicher haarig, von mittler Größe und Ausdauer.

Auch bei Abrihtung des Jagdhundes ist das Erste, sobald der oder diejenigen, welche man vom Wurf ausgewählt hat von der Mutter abgewöhnt sind, daß man sie auf einen bestimmten Namen hören lehrt, so daß man sie bei diesem Namen oft ruft, auch

*) This shepphonds dog — in England he certainly rises into the mastiff; in France, into the mastin; in Germany into the hound (Jagdhund). — Ähnliches behaupten Buffon und Griffith.

zur Fütterung ladet und wo es üblich ist auch an den Ton des Jagdhorns gewöhnt. Noch bevor der Hund ein Jahr alt ist, koppelt man ihn mit einem andern, welcher in Größe, Temperament und Stimme recht zu ihm paßt, aber bereits die nöthige Führung hat, leicht zusammen (macht sie koppelkündig). Man führt diese Koppel wenigstens dreimal wöchentlich spaziren, aber nur an einsame Orte, wo man keinem Wilde begegnet. Dabei muß auf Unterdrückung von Unarten, welche sich leicht entwickeln, gesehen werden, man läßt sie nicht allein herumlaufen (schwärmen), nicht vorlaut und nicht beißig werden und gewöhnt sie zur gehorsamen Folge auf den Ruf (Zuspruch). Nach einiger Zeit führt man sie auch zu Pferde.

Die erste Lection im Jagen ist das Anhegen, es muß bei feuchtem Boden und in einem an Wild armen Reviere geschehen. Der Neuling erhält die erste Anleitung von einem gut eingehegten Jagdhunde, der bedächtig sucht und gut findet, am besten wenn dies sein Koppelgefährte seyn kann. Der Jäger hilft dabei noch, im Fall er, wie dies gewöhnlich geschieht, sollte allein suchen und jagen wollen. Man darf, um dies zu verhindern, den Bögling nie lange aus den Augen verlieren. Er muß sich an die Leine und den Zuruf gewöhnen, mit gesenktem Kopfe das Wild auffuchen, sobald er es gefunden hat, laut werden und es nun mit fortwährendem Gebell (Geldute) verfolgen. Die Anwendung des Jagdhundes will mit aller Vorsicht geschehen, denn jede Wildgattung flieht die Gegend, wo sie einmal von einer Meute aufgesprengt und heftig verfolgt worden; in wildarmen Gegenden jagt man also nicht mit Jagdhunden, wohl aber in weit ausgebreiteten, wildreichen Wäldungen, in unzugängliche, Felsgegenden, in Steppen und brüchigen Wildnissen. — Zur Parforcejagd, welche in der Naturgeschichte des Hirsches beschrieben werden soll, bediente man sich dieser großen Jagdhunde in Meuten von 20 bis 60 Stück, dergleichen waren besonders von französischer Race, unter Nr. 697—99 abgebildet in Sachsen noch bis in das Jahr 1827 in Gebrauch.

Im zwölften Jahrhundert, welches als die Blüthezeit einer geregelten Jagd angesehen werden kann, unterschied man den *Seneces* oder eigentlichen Jagdhund, besonders in den verschiedenen Functionen, als 1) *Leithihunt*, wahrscheinlich Anführer der Meute, welcher einen ihm folgenden Jäger führte*), 2) *Triphunt* oder *doctus*, der zweite Läufer und 3) *Sparihunt*, welcher an der Leine die Fährte hielt. Sein Unterschied vom Leithunde scheint nicht ganz klar zu seyn, im Fall nicht der obige als Schweifhund zu betrachten ist, in welchem Falle er aber doch in der Stellung nicht der erste seyn würde.

597—599. Die französischen Parforcehunde: gallicus.

Frans.: le chien de chasse francois. — Engl.: the french hound, vorzugsweise auch Treibhunde, Laufhunde genannt,

sind meist weißlich oder isabellgelb mit dunklen, rothgelben und braunen großen Flecken, nicht zu lang gestreckt, haben einen leichten aber kräftigen Kopf, verschmälerte Schnauze, große hervortretende, reine funkelnde, muntere Augen, große breite und lang herabhängende weiche Ohren, sein Körper ist rund gebaut, gerade und wohlgebildet, die Rippen sind kräftig und von außen sichtbar, die Schenkel dünn, die Lenden hoch breit und kräftig, ohne sehr fleischig zu seyn, der Bauch verschmälert sich, die Dickselne liegen frei und rund, gehen in magerer Dünnungen über, die Ruthe steht hoch ist leicht beweglich und

*) Qui hominem sequentem ducit, quem Leithunt dicimus. Leg. Allem. c. LXXXII.

am Ende nicht haarig. Die Pfoten sind kurz und mager gebaut, die Nägel stark und grob. Insbesondere zur Parforcejagd geeignet, sie haben vortreffliche Nase und sind unermüdet eifrig in der Nachfolge.

592. 393 Die Steinbracke: *Bracca minor* WALTII.

Frang.: le petit Braque.

Größe eines großen Dachshundes, Wuchs der vorigen, mit langem Behang, Farbe gelbbraun oder kastanienbraun.

Diese kleine Bracke unterscheidet sich von der vorigen nur durch die geringere Größe, variiert auch wie jene in der Farbe, so daß sie auch mit weißer Abzeichnung oder gefleckt vorkommt, im Naturell stimmt sie mit ihr überein, denn sie geht im Jagen, so lange sie Fährte hat, laut, wie die Parforcehunde und bringt den Schützen das Wild zum Schuß, schneidet es aber auch eben so raubgierig an, als die größere thut. Wegen der Steinbracke anderer Schriftsteller vgl. Stöberhund Nr. 209. 210.

204 — 208. Der eigentliche Hühnerhund: *avicularius genuinus*.

Frang.: le Chien d'arrêt, couchant. — Ital.: bracco da fermo. — Engl.: the pointer. — Russ.: lehavaja.

Mittelgroß, mit starkem Oberkopf, breiter Stirne, lebhaften, reinen, nussbraunen Augen, breiter Nase, großen weit geöffneten Nasenlöchern, breitem langen Behang, breiter Brust, starkem aber nicht plumpen Knochenbau, kurzer Ruthe.

Wenn wir bereits oben gesagt haben, daß beide Rassen der Jagdhunde als Hühnerhunde dressirt werden können, so scheint doch eine dritte ganz vorzüglich dazu geboren. Ihr Haar ist kurz und glatt, doch giebt es auch zottig langhaarige aus Vermischung mit Seidenhund entstanden, welche zugleich Schwimmhäute haben und Wasserhunde genannt werden. Die Farbe ist gewöhnlich weiß, dann mit braunem Behang und braunen Flecken, auch ganz braun, grau oder gelblich, selten schwarz. Die höchste Ausbildung des Geruchssinnes ist ihm eigen, sie macht es ihm möglich, die Spur des Wildes aufzusuchen und zu verfolgen, auch wohl Trüffeln unter der Erde zu entdecken. Nächst feinerem Geruch (guter Nase) sieht man auf den schönen Behang und auf das Benehmen des Hundes. Er muß nämlich sehr ruhig suchen, dabei wohl den Kopf senken, aber nicht mit der Nase die Erde beschnuppern, sondern das Wild in einiger Ferne aufspüren, er muß nicht in gerader Linie laufen, sondern hin und her revieren und wenn er dann etwas riecht (in die Nase bekommt), sich behutsam nähern (anziehen) und zehn bis sechszehn Schritte weit von dem sich duckenden Wilde, nämlich Rebhühnern, Schnepfen, Fasanen oder Hasen vorstehen, nie aber das flüchtige Wild ohne Befehl verfolgen. Das Vorstehen ist das diesem Hunde eigenthümliche Manöver, weshalb er auch Vorsteherhund oder vorstehender Hund genannt wird. Die Individuen haben verschiedene Weisen, wie sie dasselbe ausführen. Mancher steht steif und starr das Wild an, andre heben dabei einen Vorder- oder einen Hinterfuß in die Höhe, noch andre legen sich nach vorn tiefer, immer halten sie aber den Kopf nach der Richtung hin, aus welcher die Witterung kommt. Der Jäger, welcher seinen Hund kennt, kann aus der Art des Vorstehens abnehmen, ob der Hund Rebhühnern oder Hasen vorsteht. Nachdem er das Wild gestellt und der Jäger dadurch in den Stand gesetzt worden, es zu schießen, so tritt die Pflicht des Hundes ein, dasselbe augenblicklich zu bringen (ap-

portiren). Ein guter Hund verfolgt auf Befehl auch den bloß angeschossenen Hasen, bis er ihn erreicht und würgt ihn, um ihn seinem Herrn zu bringen. Eine fernere Tugend eines guten Hühnerhundes besteht darin, daß er gehorsam auf den Ruf oder Pfiff, an den man ihn gewöhnt hat, zum Herrn plötzlich zurückeilt (gehorsamen Apell hat). Die Hühnerhunde sind meist gutmüthig, nur die englischen haben etwas Tücke.

Diese Hunde sind für den Jäger, wegen ihrer ausgedehnten Brauchbarkeit und für die alltägliche Praxis anwendbaren Eigenschaften die wichtigsten, ihre Dressur aber auch die schwierigste. Sie zerfällt in die Stuben und Wilddressur, letztere in die eigentliche Feld-, dann in die Holz- und Wasserarbeit. Die Kunst besteht darin, sich dem Hunde verständlich zu machen, Lob und Tadel passend anzubringen und ihn durch die einzelnen Lectionen nicht zu ermüden. Diese finden täglich zweimal statt, einmal Vormittags vor der Fütterung, dann des Nachmittags; sie dauern nicht länger als zehn Minuten bis eine Viertelstunde. Der Herr muß mit dem Hunde ganz allein seyn, ihn auch ganz allein füttern und stets gut und vernünftig behandeln. Die Dressur selbst beschreibt Lenz sehr deutlich und ausführlich.

Im ersten Lebensjahre hält man den Hund in einem freien, wohlverwahrten Zummelplaz. An seinen Namen, an Ruf und Pfiff muß er zeitig gewöhnt werden. Ist er dreiviertel Jahr alt, so wird er leinenführig gemacht: man führt ihn an einer an das leichte Halsband befestigten Leine, und lehrt ihn ruhig linker Hand vorauszugehen, läßt ihn auch späterhin öfter in das freie Feld, um seine Neigung zum Jagen zu prüfen. Bei dem Alter von einem oder anderthalb Jahre beginnt die eigentliche Dressur im umschlossenen Raume, womit man im Februar oder im Juli oder August beginnt. Während der ganzen Zeit, in welcher der Hund dressirt wird, legt man ihn an einen stillen Ort an die Kette, er darf bloß seinen Herrn sehen und nie kurz vor der Lection Nahrung erhalten. Eine Dressurleine von 10 Fuß Länge hat am Vorderende ein Dohr, hinter welchem in Entfernung von zwei zu zwei Zoll dicke Knoten geknüpft werden, so daß diese nicht durch das Dohr laufen können, worinn man das andere Ende durchgezogen hat, so bildet sich ein dem Hunde passendes Halsband. Noch braucht man eine kurze Peitsche und einen Dressirbock. Dieser ist ein Strohbündel, 16 Zoll lang und $1\frac{1}{4}$ Zoll dick, fest mit Bindfaden umwunden, so daß nur 3 Zoll auf jedem Ende frei bleiben. Diese Enden werden umgebogen, so kommt der Bock auf diese zu stehen. Die erste Lection von 10 Minuten lehrt ihm das Herbeikommen auf den Pfiff oder Zuruf, woran er sich gewöhnen soll. Man ruft „hierher!“ und wenn er kommt, wird er geliebt, gestreichelt, auch wohl mit Brot belohnt, kommt er nicht, so wird er mit der Leine gezogen. Hat er das „hierher“ gelernt, so folgt das „herum“ indem man ihn bald auf die eine bald auf die andere Seite während des Herumsührens kommen läßt. Nach Beendigung der Lection kommt er wieder an seine Kette und erhält seine Fütterung.

Die zweite Lection beginnt mit Wiederholung der ersten, fällt diese günstig aus, so kann der Uebergang zum Fassen und Apportiren geschehen. Der Apportirbock liegt an der Erde, man zieht den Hund mit der Leine dahin, drückt den ganzen Leib desselben platt auf den Boden, faßt ihn am Genick und erhält ihn so in liegender Stellung. Mit der andern Hand schiebt man ihm jetzt den Bock vor das Maul mit dem Worte: „faß!“ greift ihm zugleich von beiden Seiten in die Maulwinkel, öffnet ihm das Maul und schiebt ihn den Bock bis hinter die Eckzähne (Zänge), ruft wiederum „faß!“ und schließt ihm das Maul mit der Hand. Nach kurzer Zeit comman-

dirt man „aus!“ und nimmt ihm den Bock, wenn er ihn nicht sogleich von selbst lösläßt, in derselben Weise wieder ab. Dies Alles wird öfter wiederholt. In der dritten Lektion folgt nach Wiederholung des Obigen das eigentliche Apportiren. Man läßt ihn mit dem Apportirbock im Maule, welches man zuhält, einige Schritte vorwärts gehn, nachdem man ihn aufgehoben hat, auf den Zuruf „apporte!“ muß er kommen lernen, dann folgt wieder das „aus!“ und er muß die Beute ablegen. Er lernt nach und nach das Maul allein zuhalten und den Bock so lange tragen, bis er zum Ausgeben commandirt wird. Ist er so weit, so werden die umgehognen Strohheine des Bocks abgeschnitten und er wird gewöhnt ihn länger zu tragen. Man giebt dann, wenn dies gelungen, anstatt dessen auch andere Dinge, z. B. Stücken Holz, und wirft sie weit von sich, damit er sie holt. Ist er darauf gehörig ausgeübt, so folgt anstatt jener Dinge ein Hasenbalg, mit Steinen nach und nach angefüllt, wirkliche Hasen, Rebhühner zuletzt Raubthiere und Raubvögel, Krähen, Eistern u. dgl. Nachdem er sich an dies Alles gewöhnt, folgt der Unterricht über das Verlorensuchen. Man läßt während des Gehens einen Gegenstand, den er zu apportiren sich gewöhnt hat, fallen, bleibt nach etlichen Schritten stehen und ruft: „such verloren!“, man leitet ihn dabei nach den Gegenstand und zeigt ihm denselben und ruft „apporte!“ — Hat er auch dies gelernt, so folgt das tout beau — Machen. Der Apportirbock wird einige Schritte vor ihm auf den Boden gelegt, der Hund dann mit der einen Hand auf den Rücken, mit der andern auf den Kopf niedergedrückt, dabei ruft man „tout beau!“ läßt ihn eine Zeitlang ruhig liegen, ruft dann „avance!“ indem man ihn etwas vorwärts zieht, man wiederholt jenes und dieses und läßt ihn später, wenn er gelernt hat, am Bock fressen und Apportiren. Dies letzte Manöver der Stubendressur ist eine wichtige Vor-schule für das folgende. Hat er indessen obiges alles gut behalten und eingeübt, so versucht man dasselbe ohne Leine, nimmt indessen dieselbe wieder, wenn er etwas verweigert. Nachher wird dasselbe Verfahren erst mit, dann ohne Leine im umschlossenen Garten angewendet, alle einzelne Tempo's werden länger ausgedehnt.

Zur Feldarbeit führt man den Hund an der Leine und mit der Peitsche in der Hand ins Freie, wo es wenig Wild giebt. Man löst das Halsband von der Leine und läßt ihn mit diesem los. Entfernt er sich zu weit, so commandirt man „herum!“ und wenn er zu hügig ist: „sachte! sachte!“ Folgt er noch nicht, so ruft man „hierher!“ und nimmt ihn wieder, je nachdem er bald oder später kann, länger oder kürzer zur Leine. Man läßt ihn nachher wieder los, mit dem Zurufe „such! such!“ Suchen nach Lerchen und dergl. kleinen Vögeln wird ihm mit dem Zurufe „Pfui!“ untersagt und niemals dergleichen vor ihm geschossen. Hat er sich im Suchen folgsam bewiesen, so bringt man ihn dahin, wo Rebhühner liegen, aber wenig Hasen, läßt ihn gegen den Wind gerichtet (unter dem Winde) suchen und ruft ihm, sobald er etwas spürt (in der Nase hat), zu „sachte!“ Sobald er stugt (anzieht), wird gerufen „tout beau!“ er beachtet dies anfangs nicht, sondern sprengt die Hühner auf, darauf wird er an die Leine genommen und gezwungen, vor dem Lager der Hühner so lange tout beau zu machen, bis der Jäger das Lager einigemal umkreist hat. Hierauf wird er dahin gebracht, wo die Hühner nach ihrer Verschuchung eingefallen sind, hält ihn an der Leine, läßt ihn dem Winde entgegen suchen, ruft ihm wieder zu „sachte“ und läßt ihn tout beau machen, sobald er Miene macht, fluchen oder hinspringen zu wollen. Wenn er fast niederliegt oder aufsteht, kreist man um das Lager der Hühner, bis man sie sieht,

geht dann zurück und führt den Hund unter dem Zurufe „hierher!“ ab, läßt ihn wieder avanciren und tout beau machen, kreist wieder und stößt endlich die Hühner auf, während man den Hund vom Nachfahren abhält. Man folgt der Stelle, wo sie wieder eingefallen sind, und wiederholt dies alles so lange, bis der Hund seine Pflichten gelernt hat. Man bemüht sich dann ein Huhn im Eigen oder im Fluge zu schießen und nimmt sich dabei sehr in Acht, einen Fehlschuß zu thun. Das gefallne Huhn läßt man vorschriftsmäßig, d. h. ohne es zu schütteln oder zu zerbrechen, apportiren. Ist er dabei zu hitzig, so darf er an die folgenden geschossnen Hühner nicht eher, bis sie gänzlich todt sind. Nach dem Schusse muß er sich ruhig zurückbegeben und neben dem Jäger niederlegen, nicht schwärmen. Die beste Zeit zur Einübung auf die Hühner ist im März und April, wo dieselben paarweise liegen und der September, wo die Jungen noch nicht wild sind. Die Einübung auf Schnepfen und Hasen geschieht ganz auf ähnliche Weise, im September.

Für die Holzarbeit wird der Hund in Gehlisch gebracht, wo ihn indessen der Jäger immer sehen kann, und vorzüglich auf das „herum!“ eingeübt, indem man oft schwänkt.

Die Wasserarbeit beginnt mit dem Apportiren eines beliebigen Gegenstandes, den er gut fassen kann und welchen man immer weiter in das Wasser hineinwirft. Nur muß man den Hund selbst nicht mit Gewalt in das Wasser werfen. In der Mitte des Juli lehrt man ihn auf junge Enten gehen, am besten wo man selbst mit hineinwaden kann und kein schneidendes Schilf ist, auch wohl unter Anleitung eines guten schon eingeübten Hundes.

Hat man die allgemeine Dressur im Februar begonnen, so muß dieselbe im November vollendet seyn und der Hund bei einem guten Schützen gut bleiben. Das Glück im Dressiren ist oft mehr eine Prüfung der Eigenschaften des Meisters als deren des Hundes. Ein gewisser Grad von Festigkeit und Würde des Characters, eine reine Humanität und ein klarer Verstand sind Erfordernisse, ohne welche der Mensch sein Uebergewicht über das Thier nicht in Ausübung zu bringen vermag. Eine leicht verständliche Mittheilung, eine verständige Ruhe, geprüfte Geduld und präzise Gleichförmigkeit in der Anstellung und im Commando für jedes einzelne Tempo, eine milde Anerkennung eines jeden guten Erfolgs durch freundliche Worte und Abkürzung erfolgreicher Reichrungen, eine ernste und augenblickliche Verweisung von Fehlern, nur im äußersten Falle Schläge mit der Peitsche und nur gegen Bosheit, vorzüglich gegen Biß nach der Hand des Lehrers, für eine kurze Zeit noch überdies das Anschließen mit Niederdrücken, indem man die Leine durch einen am Boden befestigten Ring zieht, eine liebevolle und Vertrauen erweckende Behandlung außer den Lektionen und eine gänzliche Abschließung von Berührung mit andern Menschen sind geeignet gute Hunde zu bilden und solche gut zu erhalten. Dagegen werden auch die besten Hunde durch Rohheit und Ungebuld von Jägern, welche selbst schlechte Erziehung und Vorbildung genossen haben, oder zu wenig Würde besitzen, um sich Auctorität durch Güte zu erhalten, gänzlich verdorben (sie verschlagen), während der humane Lehrer höchst selten in den Fall kommen wird, einen Hund für unfähig erklären zu müssen. Wie sehr schon die Alten die Humanität bei Abrichtung der Hunde empfehlen, finden wir mit trefflichen Worten geschildert im Cynaegeticon von Nemesianus, welcher zu Ende des dritten Jahrhunderts zu Carthago lebte. Eine höchst gelungene Uebersetzung eines

Stückes dieses schönen Gedichtes gab der Reg. Rath Bunsen in *Witlungen's, Taschenbuch für Forst- und Jagdsfreunde* 1807. S. 106—119. Dort ist vorzüglich von Windhunden die Rede, unsere Jagdhunderacen wurden erst später bekannt.

209. 210. **Der Stöberhund, Stöber, Spionhund: irritans, vertago > avicularius.**

Frang.: Chien de guêta, requérant. — Engl.: the beagle. — Der kleine Jagdhund, Die Steinrade nach v. d. Borch. vgl. Sylvan 1815.

Wuchs des Hühnerhundes, Größe, Farbe und Abzeichnung des Dachshundes.

Ein Mittelschlag aus kleinem Jagd- oder Hühnerhund und Dachshund erzeugt, dies ist der Stöberhund bei Walther, Behlen u. a., welche vorzüglich in den Niederlanden vorkommt. Andere, besonders in England nehmen zum Aufstöbern den großen Seidenhund, der immer noch klein genug ist, um im dichten Gestrüpp und in Hecken zu arbeiten, wobei der glatthaarige indessen mehr zu empfehlen ist. Auch die Alten hatten ihre Stöberhunde: *Kúres kvetvaxol* oder *investigatores*. Die Stimme (Hals, Laut, Geläute) ist verhältnißmäßig stark und von besonderem Ausdruck, das Thier selbst gelehriger, anhänglicher und reinlicher als der große Jagdhund. Er wird zu Schonung des Wildstandes als Jagdhund empfohlen, wenn die erforderliche Aufmerksamkeit auf seine Erziehung und Führung verwendet wird. Er erhält zuerst die Koppelführung, man lasse sich aber auch die Mühe nicht verdrießen, ihn zum Gehorsam des Hühnerhundes zu gewöhnen, damit er dessen Apell erlernt. Der größte Vortheil für den Schützen besteht darin, daß das Wild solche Reviere nicht flieht, wo es nur durch kleine und langsam jagende Hunde aufgesprengt wurde, auch hat man den Vortheil, daß ihm alles Wild gut und trollend anläuft. Diese Race wird als Dachshund gebraucht, doch taugt sie dazu weniger, auch sind sie nicht als Haushunde zu empfehlen, denn sie sind kläcker.

211. 212. **Der große Jagdhund: acceptorius, acceptoricus Leg. Fries.**

Latin. Im zehnten Sæculo: Canis sequax, segusius, segutius seuces saecis, aucis seusis, ausis, seusius. — Alt.: Trübhund, Spionhund (im zehnten Sæculo) — Frang.: Chien de Chasse, de chasse par-force. — Parforcehund. — Engl.: the hound, Setter, pointer, talbot. — Ital.: cane di caccia. — Russ.: Goulschaja. — Maloross. Chort.

Der Kopf ist rund, stark, mit breiter gewölbter Stirn, der Scheitel mit starkem Kamm, die Schnauze stark, weit geschligt und fast so dick als lang, Nase breit, Augen vorliegend, Lippen und Ohren breit und sehr lang herabhängend; Leib mäßig stark, mit kräftiger Brust und mäßiger Verschmächtigung nach hinten, Schenkel und Läufe muskulös ohne dick zu seyn, an den Afterzehen ausgebildete, gebogene Klauen, Ruthe allmählig verschmächtigt, mäßig gebogen.

Diese größte Race der eigentlichen Jagdhunde wird etwa 3 Fuß und 4 bis 5 Zoll lang, 1 Fuß 7 — 8 Zoll hoch, dabei kurz- und glatthaarig, variiert aber durch ursprüngliche Vermischung oder klimatischen Einfluß auch rauchhaarig und zottig; die Farbe erscheint allerdings am häufigsten weiß, nicht selten mit braunen oder schwarzem Behang oder braunem Kopf und Rücken, oder grau oder auch hellbraun oder kastanienbraun, dann gewöhnlich mit weißer Blässe. Die ursprüngliche Race scheint einfarbig hellbraun gewesen zu seyn, auch kommt die Urfarbe des Hundes, schwarz mit rostbrauner Dachzeichnung, vor. Hellbraun mit dunklerem Rücken und Behang hat sich her

Stamm der Abtei St. Hubert und eine Stiftung des Kaisers Joseph II. an der Donau erhalten, welcher Stamm aus Nachkommen der Hunde des heiligen Hubertus bestehen soll. Man unterscheidet die Jagdhunde nach verschiedenen Ansichten, ursprünglich liegt dabei das Vaterland zu Grunde, von welchem die Verbreitung der Familie derselben ausging, dann verräth sich aber auch die Abstammung einigermaßen durch die Farbe, welche die eine Race beizubehalten pflegt.

213. Der Leithund, Spürhund: indagator,

Griech.: *peráporres* Grail. Fallac. 209. — Im zehnten Século: *Leithunt*, *Leithund* & *Spürhund*. — Sources qui in ligamine vestigium tenet. — Franz.: *Chien muet*, *le limier*. — Ital.: *cane cercatore*. — Engl.: *the hmer*, *lime-hound*. — Fährtenhund.

Aus voriger Race, von mittelmäßiger Stärke, doch mehr groß als klein. Kopf dick, Schnauze lang, Nase dick und breit, Behang und Oberleffen weit herabhängend, Rücken gestreckt, Brust breit, stark, Läufe dick, nur mäßig hoch, der untere Theil oft gelb, Ruthe lang, nur wenig aufwärts gekrümmt, von der Wurzel aus stark und gegen das Ende hin zugespitzt, Haare meist kurz und dicht, Urfarbe, sonst schwarz oder gelblich, braun, rothbraun, woffsgrau.

Mehr bezeichnet durch seine Dressur. Er ist die Piere der Jägerrei, und verlangt deshalb sorgfältige Erziehung und Pflege. Man giebt ihm ein trocknes, reinliches Lager, niemals zu warmes Futter, wodurch sein Geruchsorgan — dessen Erhaltung und höchste Ausbildung das vorzüglichste Augenmerk des Erziehers seyn muß — geschwächt werden würde, und behandelt ihn unausgesetzt mit Liebe und Schonung um sein Vertrauen zu erhalten. Jung erhält er nur im Zwinger in Gesellschaft friedlicher Hunde die nöthige Leibesbewegung, zur Behängzeit (vom August bis zum harten Frost) wird er angelegt erhalten, um sich ein gefestetes, ruhiges Betragen anzueignen, welches für seinen Beruf unerlässlich ist. Der Leithund wird gebraucht, um am Hängeselle die frischen Fährten des Hochwildes, vorzüglich des Edel- und Schwarzwildes aufzusuchen und solche dem Waidmann zur Beurtheilung zu bezeichnen. Er heißt in dieser Beziehung auch Fährtenhund und ist bei Ausübung der hohen Jagd besonders nützlich und unentbehrlich, wo es darauf ankommt, den jedesmaligen Stand des Roth- oder Schwarzwildes genau zu erforschen. Seine Arbeit zeichnet sich dadurch aus, daß er die Nase tief an den Boden hält, d. h. eine tiefe Suche hat und dabei stumm ist (*Chien muet*) um das Wild nicht zu verschrecken. Der hirschgerechte Jäger zeigt sich durch die eigne genaueste Kenntniß aller Fährten des Hochwildes, so wie durch das Talent, diesen Hund vollkommen zu dressiren und gut zu gebrauchen, denn die Eigenschaften des Jägers, welche zum Dressiren des Hühnerhundes als nöthig genannt werden sind, werden bei dieser Aufgabe in noch höherm Grade verlangt.

Das Ablichten (die Arbeit) geschieht auf Rothwild, wenn sich dasselbe gefährt hat, d. h. vom Ende des Mai bis Ende Juli, wo die Festzeit eintritt und der Leithund nun bei dem Hirschjagen nothwendig wird. Auf Schwarzwild arbeitet er vom August an bis zum harten Frost, also in der Behängzeit, bis zum Anfang des Saujagens.

226. Die altenglische Dogge: Albionensis, Britannicus.

Engl.: the old-english dog.

Groß und kräftig, Kopf länglich, Schnauze etwas gestreckt, von den Seiten zusammengedrückt, Ohren außerordentlich groß, zusammengerollt.

Scheint die höchste und edelste Ausbildung des Jagdhundes zu seyn, vielleicht die Dogge, welche Ossian besingt, oder der britannische Hund, dessen die Alten gedenken. Sehr schön drückt dies v. d. Vorch in seiner Uebersetzung des *Nemestianus* aus, wenn er sagt: „doch nicht Sparta allein, und nicht die berühmte Molossis, auch Britannien schickt, das ferne, treffliche Hunde.“*) Die Race ist heut zu Tage in England selbst ziemlich selten.

225. Die englische Dogge: mastivus RAY, anglicus LINN.

Frang.: le Dogue de forte race. — Engl.: the Mastiff.

Sehr groß, Kopf groß und dick, Schnauze kurz und zusammengedrückt, Lippen dick und hängend, Ohren fast dreieckig, meist eine fünfte Zehe an den Hinterfüßen.

Die Entstehung der Race schreiben einige der Vermischung des Bullenbeißers und irländischen Wolfshundes zu, andere leiten sie vom Bullenbeißer und großen Dänischen, andere vom ersteren und Bauer- oder Fleischerhunde ab. Wer viele dieser Hunde gesehen hat, wird sich auch erinnern, daß dieselben, genau betrachtet, in so vielen Einzelheiten von einander abweichen, daß man sie als auf verschiedenem Wege entstanden betrachten muß. Vom Bullenbeißer unterscheidet sich die Dogge durch mehr zusammengedrückte Schnauze, nicht aufgestülpte, sondern bis an den Lippenrand vortretende Nase, breiteres Behänge, bedeutendere Größe bei gestreckterem Wuchs. Die ächte Race soll einfarbig seyn, dies mag bei Abstammung vom irländischen und dänischen Hunde öfter vorkommen, bei Herleitung vom Fleischerhund erscheint wohl der Zustand am gewöhnlichsten, das auf einer hellbraunen Grundfarbe schwarze Querstreifen vorkommen und das Maul schwarz ist.

Die Doggen sind in Hinsicht auf ihr Naturell ebenso verschieden als in Beziehung auf ihre Abkunft. Die letztgenannte Form ist wohl die am wenigsten edle, sie steht auf der niedrigen Bildung der Bluthunde, hat einen verhältnismäßig zur Leibesgröße kleinen Schädel, welchem das ziemlich kleine Gehirn entspricht. Sie ist nur als Fleischerhund oder Hofhund, oder als Zugthier anwendbar und keiner besondern Erziehung fähig. Die edleren Doggen Britanniens scheinen diejenigen zu seyn, welche aus der Paarung vom Bullenbeißer und dänischen oder irländischen Hunde entstanden sind. Dies sind die sogenannten Kammerhunde, welche die Schlafzimmer der Großen des Nachts zu bewachen würdig erscheinen, eine Race von imponirenden Außern, besserer Haltung und gewaltiger Kraft, gewöhnlich schmutzig weiß mit dunkleren Flecken oder Streifen. Sie sind treue und kräftige Wächter, welche den Feind leicht in Stücke zerreißen, da sie im Wiederstande ausbauern. Es ist bekannt, daß die Römer, als sie Herren von England waren, vorzüglich die Race der Doggen fortpflanzten und in Rom gehörte es zum

*) Sed non Spartanos tantum tantumve Molossos pascendum catulos: divisa Britannia militum veloces, nostrique orbis venatibus aptos. *Natura. Cyneg.* 124. 125.

Anstande der Vornehmen, einige dieser grimigen Wächter im Hause zu halten, auch wurden viele verbraucht, um im Amphitheater zur Belustigung des Volkes mit wilden Thieren zu kämpfen. Als schwere Hefhunde auf Bären, Wölfe und wilde Schweine braucht man sie noch jetzt, wo diese Thiere noch haufen. Die Doggen haben die Eigenheiten anderer großen Hunde, so daß sie bei ihrem großen Phlegma die Ruhe lieben, sich, so lange sie nicht in Affect gebracht sind, nur langsam bewegen und sich von den kleinen Hunden viel gefallen lassen, ohne diese eines Blicks zu würdigen, bis ihnen endlich die Geduld reißt. Griffith erzählt von einer Dogge, welche oft von einem Gassenhunde beunruhigt und durch dessen beständiges Bellen gequält wurde, diese faßte endlich mit dem Maulte den Hund bei dem Rücken und trug ihn über den Wasserweg in das Wasser, ohne ihm sonst irgend etwas Leid zu thun. — Wichtig zu bemerken ist noch die Schwierigkeit, welche bei der Fortpflanzung dieser großen Hunde obwaltet; die Männchen werden von der Paarungszeit wenig ergriffen, und die Weibchen vermindern noch durch Fehlgeburten die Zahl ihrer Nachkommenschaft.

227. Der dänisch-englische Blendling: Danico-mastivus.

Frans.: *Métis du dogue de forte race et du chien anglais.* — Engl.: the Danish-English Dog.

Dem dänischen Hunde in der Färbung und im Behange gleich, der Dogge in Größe und starkem Bau.

Dies ist der letzte, welcher sich von den ungeheueren Hunden August's II., Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen im Museum zu Dresden erhalten hat. Er mißt von der Schnauzenspitze bis zu den Ohren einen pariser Fuß, von da bis zum Ansatz des Schwanzes fünf pariser Fuß! Major Hamilton Smith spricht seine Verwunderung über diesen Hund bei Griffith aus und erzählt sehr richtig, daß in demselben Museum zugleich ein Zwerg von großer Hühnerhundrace vorhanden ist, welcher im Besitz eines Rüngeaufwärters hier zwei Jahre alt geworden, dabei aber so klein geblieben ist, daß er nur so viel mißt als jener große Sauheher von der Nasenspitze bis zum Augenwinkel, nämlich 5½ Zoll. Die übrigen kolossalen Hunde des genannten prachtliebenden Königs waren meist reine Doggen (weiß mit gelblicher Zeichnung) und wurden so wie jener abgebildete Hund bei den Hefjagden gebraucht. Auf den zahlreichen Oelgemälden im Jagdschlosse Moritzburg findet der Liebhaber noch diese Hundehelden verewigt.

228. 229. Die Cubanische Dogge, der Cuba-Hund: mastivus Cubanus.

Engl.: the Cuban Mastiff.

Offenbar ein Sprößling vom spanischen Bullenbeißer und der englischen Dogge, daher viel zu jenem sich hinneigend.

Kapitain Macerat brachte diese schönen Doggen von Cuba und übergab sie der zoologischen Societät im Regent Park. Sie sind größer als die gewöhnlichen Bullenbeißer und kleiner als die großen Doggen, schön gebaut in allen Verhältnissen, die Beine mäßig hoch, muskulös und kräftig. Die Schnauze ist kurz, breit, wie abgestutzt, gegen die Stirn hin aufwärts gewölbt, der Kopf übrigens breit und flach, die Oberlippen so tief herabhängend, daß sie die Unterlippen bedecken. Die Ohren sind mittelgroß, größtentheils hängend, aber nicht sehr lang und breit, so daß sie die Kopfseiten nicht bedecken. Die Ruthe ist etwas kurz, walzig und gegen das Ende nach

oben vorwärts gekrümmt. Das Haar ist kurz, dick endigend und glatt. Oberwärts ist die Farbe ein schönes Braun, welches nur nach der Unterseite zu blässer wird. Schnauze, Lippen, Ohren inwendig und auswendig, so wie ein rundlicher Fleck über jedem Auge sind düster schwarz. Sie sind, ungeachtet bei dieser ganzen Sippschaft der Doggen der Raum der Hirnschale nicht groß ist, doch außerordentlich treue und muthige Thiere, dabei höchst kraftvoll. Darum eignen sie sich vor anderen zu Hauswächtern und Wacht-hunden überhaupt, werden auch zu Kämpfen mit Ochsen und ähnlichen Spielen der Rohheit auserkohren. Die Exemplare im Garten der zoologischen Societät sind, besonders das Weibchen, ziemlich gutartig, nur darf man sie nicht reizen. Sie haben sich bereits daselbst fortgepflanzt.

230 — 236. Der englische Kampfhund: *maastivus gladiator*.

Engl.: the box-dog.

Größe eines mäßigen Bullenbeißers, von höchst robustem Baue, vorzüglich muskels am quer gerungelten, etwas länger behaarten Halse, an der Brust und den vorderen Beinen.

Eine mittelgroße, äußerst kräftige Zuchtvarietät, welche wahrscheinlich aus dem englischen Bullenbeißer und einer eigenthümlichen reinen Fleischerhundrace entsprungen sein mag. Die vorderen Leibestheile des Thieres sind so muskulös, daß sich dasselbe zu Kämpfen in aufrechter Stellung vorzüglich eignet, und in England dazu gebraucht wird. Von den drei erwachsenen Exemplaren, welche sich hier im Besitz zweier Engländer befanden, schien keines von besonderen Fähigkeiten, außer für jenen Zweck mit einander in aufrechter Stellung ringend zu kämpfen. Da das Pärchen sich hier fortpflanzte, so kamen die Jungen hier an verschiedene Besitzer und fanden eine verschiedene Behandlung, in deren Erfolg sich ergibt, daß sie sogar der Dressur des Hühnerhundes entsprechen.

Rückblick auf die Racen. Wenn wir auf diese Weise die uns bis jetzt bekannt gewordenen Racen und Nebentracen der Hunde nebst einigen Doppelbildungen in eine Uebersicht zu bringen versuchten, welche ihrer Abstammung zu Grunde gelegt wurde, so mögen wir dabei die seitlichen Beziehungen der einzelnen Glieder dieser Anordnung nicht aus dem Auge verlieren, auch bei einem Rückblicke auf diesen Versuch bemerken, wie durch dessen Entwicklung ein Verfolg der Veredelung dieser vielgestaltigen Thierart vor Augen zu legen, erstrebt wird. Die Race der Spitzhunde blieb diejenige, welche allein die wilden oder halbwildten Formen in sich einschloß, denn sie ist die niedrigste auf der Stufe der Entwicklung. Das mildere Klima Spaniens und Italiens mochte die rauchhaarigen Wolfsspiße von ihrem wilden Naturell entwöhnt, und ihre grobe Behaarung bei allmäliger Fortpflanzung verfeinert haben, denn die große Race der Pudel oder Seidenhunde hat lauter Vorbilder gehabt, welche aus diesen Ländern entsprangen. Die dritte Race, die der Bluthunde, zeigt im äußern schlanken Wuchs eine Veredelung der Formen, während der Schädel, an dieser Verschmähigung theilnehmend, eine freiere Ausbildung der Gehirnmasse nach deren höheren Richtung hinunterdrückt, so daß nur die wildern Triebe des Raubthieres in ihnen frei sich entwickeln. Jene zärtliche Anhänglichkeit und jener Gehorsam, welcher die edlern Hunde charakterisirt, bleibt ihnen deshalb im Allgemeinen fremd, nur hier und da in individueller Entwicklung als Resultat mühsamer Erziehung einigermaßen sich anbeutend. Wenn sich

hier, wie immer in den Reihen, welche wir in der Natur als rein natürliche erkennen, ein Rückschritt nach dem Niedern, hier also nach dem wildern Zustande der ersten Race beurkundet, so schließt sich dennoch die der Bluthunde unzertrennlich an die höchste Entwicklungsreihe, in welcher die Race des mit Wahrscheinlichkeit aus dem despotischen Orient entsprossenen Jagdhundes unmittelbar nach ihr sich zu entfalten beginnt. Die gänzliche Ergebenheit in den Willen des Menschen, auch durch ein äußeres Zeichen, nämlich durch das nun vollkommen hängende Ohr sich aussprechend, dann der unbedingte Gehorsam, welcher jeden Wink des Herrn augenblicklich befolgt, endlich das selbstprüfende Urtheilen des Jagdhundes, welches nur durch die höchste Ausbildung des Instinctes vermittelt, und fast zur Ahnung einer menschlichen Vernunft im Thiere aufordern möchte, alle diese Verhältnisse sind so ganz geeignet, auf dieser Stufe den Hund in diejenige lanige Berührung mit dem Menschen zu setzen, welche überhaupt aus dem Ideale einer thierischen Bildung hervorgehen kann; denn der Hund wird durch sie das Höchste, was — bei seiner thierischen Organisation — aus ihm zu werden vermag, er wird Werthbeiziger, Gehülfe, Wohltäter des Menschen.

Fragen wir nach den Anordnungen der Hunderacen bei andern Schriftstellern, so finden wir, daß es einigen mehr um eine Aufzählung als um systematische Stellung derselben zu thun war, dahin gehören auch Linné und Buffon, andere versuchten indessen eine bestimmtere Zusammenstellung, so Cuvier, welcher sie folgendermaßen ordnet:

I. *Martius*, *Bauerhunde*: Kopf mehr oder weniger länglich, Scheitelbeine unmerklich genähert, Gelenkfortsätze der untern Kinnlade stehen mit den obern Backenzähnen in einer horizontalen Linie.

A. Der Dingo. B. Der Fletscherhund. C. Der dänische Hund.
D. Der Windhund.

II. *Espagneul*, *Hühnerhunde*: Kopf sehr mäßig verlängert. Scheitelbeine über den Schläfen nicht genähert, sondern abweichend, nach außen zu angeschwollen, so daß sie die Stirn und Hirnhöhle erweitern.

E. Wachtelhund.

a. Kleiner Wachtelhund. b. Grebin. c. Pyrame. d. Bologneser. e. Löwenhündchen. f. calabrischer Hund.

F. Pudel.

a. Zwergpudel. b. Griffon (raucher Pintscher.)

G. Jagdhund.

H. Hühnerhund. — Dalmatischer Hühnerhund oder bengal. Bracke.

J. Dachshund. — K. Schäferhund. — L. Pommer und Wolfshund. — M. Sibirischer Hund. — N. Eskimohund. — O. Der Kitzo.

III. *Doques*, *Doggen*: Schnauze mehr oder weniger kurz, Schädel hoch, Stirnhöhlen beträchtlich, Gelenkfortsatz der untern Kinnlade über die Linie der Oberbackenzähne ragend. Schädel kleiner als bei vorigen.

P. Bullenbeißer. — Q. Englische Dogge. — R. Mops. — S. Isländer. — T. Kleiner Däne. — U. Rodet. — V. Englischer Mops. (Can. f. britannicus Desmar. Var. zwischen kl. dän. Hund und Pyrame.) — X. Actois-Hund. — Y. Andalusier (Hd. von Alicante. — Z. Türkischer oder ägyptischer Hund.

Dieses System ist durch die Unterbringung sehr unähnlicher Formen unter einfache anatomische Charaktere künstlich geworden, so daß es mit der natürlichen Entfaltung nicht Schritt hält, auch fehlen zu viele Racen darin, um behaupten zu können, daß seine anatomischen Kennzeichen überhaupt eine Eintheilung zuließen und nicht vielmehr durch die sanftesten Uebergänge so verschmelzen dürften, daß sie zu Aufstellung von Grenzen untauglich sind. Jenem System sind aber fast alle neuern Schriftsteller gefolgt.

Walters*) System ist auf eine umfassendere Kenntniß der Racen gegründet, hat folgende, meist rein natürliche Zusammenstellungen:

Canis familiaris.

A. ferus, der wilde Hund.	B. vagus, der verwilderte Hund.	C. subvagus, der Wildfang.	D. domesticus, der zahme Hund.
------------------------------	------------------------------------	-------------------------------	-----------------------------------

Von den drei ersten mehrere wenig sichere Varietäten, von der letzten Abtheilung aber eine genauere Bestimmung folgendermaßen:

I. var. villaticus, der Haushund.

a. germanicus, der deutsche Stammhund. aa. pecuarius, der Hirtenhund. — b. Calnuccorum. — c. pyrenaicus, der pyrenäische Hund. — d. novae Hollandiae, der Dingo. — e. meridionalis, der australische Hund. — f. novae Seelandiae, Neuseeländischer Hund. — g. novae Guineae, der Nas. — h. pomeranus, der Pommer. aa. weiß, bb. schwarz, cc. roth, dd. kleiner. aaa. Bassa, der Epiz, fig. bbb. anglicus, der englische Epiz. ccc. alopecurus der Fuchspiz. ddd. pastoreus, der Schäferhund. eee. lupinus, der Wolfspiz. — i. lapponicus, lappländ. Hund.

II. var. Zingariorum, der Heiden- d. i. Zigeunerhund.

III. var. sibiricus, der sibirische Hund.

a. Camtschatkensis, der Kamtschatkische Hund. aa. Magnate, der langhaarige. bb. vectarius, der Zughund. — b. groenlandicus, der grönländische Hund.

IV. var. islandicus, der isländische Hund.

a. Lubbar. — b. Dry Hundar. — c. Dverg Hundar.

V. var. aquaticus, Pudel, Pudel.

a. major, der große Pudel. — b. minor, der Zwergpudel.

VI. var. Danicus minor, der kleine dänische Hund.

a. Roquet, der Roquet.

VII. var. Extrarius, der Seiden-Pudel, langhaarige Bologneser.

a. der kleine. — b. die Bouffe. — c. der Burgos. — d. brevipilis, kurzhaariger Bologneser. — e. flammeus, die Pyrame. — f. melitacus. — g. leoninus, das Löwenhündchen.

VIII. var. Molossus, der Bullenbeißer.

a. palmatus, der Schwimmsfüßler. — b. montis St. Bernhardi, die St. Bernhard's-Dogge. — c. mastivus anglicus, die englische Dogge. — d. danicus, die dänische Dogge. — Can. Tibetius, tibetische Dogge. — e. lanarius, der Metzgerhund. — f. aprinus, der Saufinder. — g. suillus, die Saurabe. — h. Fri-

*) Walters, (Dr. Friedr. Ludw.) der Hund, seine verschiedenen Rassen und Varietäten, Geschichte seiner Verbreitung und Schicksale, Erziehung, Benützung, Krankheiten und Feinde. Gießen, v. Meyer. 1817.

cator, der Kops, le Doguin. aa. artesianus, der Artots-Kops. bb. alicanticus, der alicantische Hund. — l. hybridus, der Bastard-Kops, le Roquet.

IX. var. Sagax, der Jagdhund.

a. brevipilis, der glatthaarige. — b. hirsutus, der rauchhaarige, zottige. — c. germanicus, der Deutsche. — d. polonicus, Polnischer. — e. punctatus, getiegeter. aa. gallicus, französischer, aaa. Normänner. bb. anglicus, Englischer. — f. venaticus, Leithund. — g. avicularius, der vorstehende Hund. aa. brauner. bb. weißer. cc. getiegeter. dd. gefleckter. ee. sanfthaariger. ff. zottiger. — h. Bracca, die Bracke. aa. die gemeine, major. bb. minor, die Steinbracke. cc. corsicanus, die Corssische Bracke.

X. var. subcaudatus, der eigentliche Hühnerhund.

XI. var. bengalensis, der bengalische Hühnerhund.

XII. var. leporarius Linn. Grajus Rai, das Windspiel.

A. Große. a. maximus, das große glatthaarige Windspiel. — b. hirsutus, das zottige. — c. hibernicus, das Irändische. — d. turcicus, das Türkische. — e. curonicus, das Curländische.

B. Kleine. f. minor italicus, Can. leporarius minor, das kleine Windspiel. g. aegyptius, ägyptisches Windspiel.

XIII. var. vertagus, Dachshund.

a. glatthaariger. b. rauchhaariger. c. gerabbeiniger. d. krummbeiniger.

XIV. var. americanus, Amerikanischer Hund.

a. canadensis, kanadischer Hund. — b. novae terrae, der Neufundländische. — c. Runalco.

Folgende giebt Walther in seiner Aufzählung als nicht besondere Rassen im Anhang:

1. Soolicus, Schweifhund. — 2. Stöber, Spionhund. — 3. Silberhund. — 4. Parforcerhund. — 5. Birschhund, cursorius. — 6. Auerhahnbeller. — 7. Fehhund, Puchhund. — 8. Trüffelhund.

Es ist hiernach zur Verständigung nothwendig, unsre in gegenwärtiger Naturgeschichte versuchte Aufzählung übersichtlich zu wiederholen, wir geben dabei die Nummern unsrer Abbildungen und die Seitenzahl auf welcher sich die Beschreibung findet.

I. Spitzhunde. Canis familiaris orthotus.

Erste Race: eigentliche Spitzhunde. — Nebenrassen:

242. 243. Der Biechhund, pecuarius. Seite 136.
 119. 557. Der Wolfshund, lyciscus. S. 136.
 120. 121. Der Bassinsbaihund, borealis. S. 136.
 117. 118. Der Pommer, pomeranus. S. 137.
 122. 123. Der langhaarige Spitz, pomeranus villosus, u. 124. Bastard mit verigem. S. 38.
 125—129. Der Hund vom Matzenjefluse, lagopus. S. 138.

Zweite Race: Pudels-Spitzhunde. — Nebenrassen:

132. 571 u. 572. Der Haushund, Hirtenhund, domesticus. S. 138.
 Der Kute, Alco. S. 139.
 96. Der Tschischl, Tschischl. S. 139.
 174. Der Saubeller, aprinus. S. 140.
 133 u. 244. Der Isländische Hund, islandicus. S. 140.

130. Der arctische Jughund, *arcticus vectarius*. S. 141.

573—575. Der Otagiteer Hund, *otahiteensis*. S. 141.

Dritte Race: Bluthund = Spitze. — Nebenrassen:

112, 113. Der Zigeunerhund, *Zingariorum*. S. 145. *)

558, 559, 569, 570. Der Spartaner, *spartanus*. S. 145.

563. Der Dhole, *aequalinoctialis*. S. 146.

Der Golsun, *Colsun*. S. 146.

564. Der canadische Hund, *canadensis*. S. 146.

(Der amerikanische Hund, *mexicanus*. S. 147 unten in der Anmerkung.)

565—568. Der antarctische oder Malowinen-Hund, *antarcticus*. S. 147.

Der Durango-Hund, *durangensis*. S. 147.

110, 111, 562. Der Dingo, *Dingo*. S. 147.

Der sibir. Alpenhund, *alpinus*. S. 149.

Der Fuchspitz, *alopocurus*. S. 149.

114, 115. Der Heide-Spitz, *campestris*. S. 149. — 116. Basset mit Dackelhund.

Der javanische Wolf, *lupus? javanicus*. S. 150.

Der graue Hund von Paraguay, *Aguarachay*. S. 150.

Der nackte mexicanische Hund, *Xoloitzcuintli*. S. 150.

Vierte Race: Jagdhund = Spitze. — Nebenrassen:

576, 577. Der salzburgische Doggenpitz, *salzburgensis*. S. 150.

555. Der Albanefer, *Albanus*. S. 150.

II. Pudel- und Seidenhunde. *Canis familiaris lasiotus.* **)

Erste Race: Spitz = Pudel. — Mit ihren Nebenrassen:

134. Der Gartehund, *brevipilis*. S. 142.

135. Der Pyrame, *flammeus*. S. 142.

136. Der kleine spanische Seidenhund, *hisp. (extrar.) minor*. S. 142.

186. Der Krüffelhund, *Tuberlaequus*. S. 145, 169.

145, 146. Der orientalische und deutsche Schäferhund, *pastoreus*. S. 142.

Zweite Race: eigentliche Pudel, Pudel = Pudel. — Mit Nebenrassen:

139. Der Löwenhund, *leoninus*. S. 144.

Der Bouffe, *buffo*. S. 144.

137, 138. Der Bologneser, *melitaeus*. S. 144.

141, 142. Der rauhe Pischker, *gryphus*. S. 145.

140. Der Zwergpudel, *aquat. minor*. S. 144.

143, 144. Der Pudel, *aquaticus genuinus et major*. S. 143.

247. Der Schnürhund, *aquat. funicularius*. S. 143.

248, 249. Der Schafpudel, *aquat. lanatus*. S. 144.

Dritte Race: Bluthund = Pudel.

147, 148. Der Salabresenhund, *calabricus*. S. 151.

Vierte Race: Jagdhund = Pudel.

246. Der Burgo, *Burgensis*. S. 152.

150. Der große spanische Seidenhund, *extrarius maior*. S. 152.

245. Der Pudel-Wachtelhund, *extrarius crispus*. S. 152.

III. Bluthunde. *Canis familiaris lanarius.*

Erste Race: Spitz = Bluthunde.

163, 164. Der Jaroslavische, *jaroslavenensis*. S. 152.

*) Durch Unachtsamkeit des Setzers ist diese Race nach den beiden folgenden eingereiht worden, sie sollte S. 142 oben beginnen.

**) stehen also im Texte fälschlich S. 142 und sollten erst nach dem Albanefer folgen.

Zweite Race: Pudel-Bluthunde.

173. 174. Der Rüde, Rudo. S. 153.

Dritte Race: Eigentliche Blut- oder Windhunde.

151—153. Der afrikanische Bluthund, aegyptius. S. 153.

154. Derselbe gemähnt, sububatus. S. 154.

155. Derselbe gottigohrig, lasiotus. S. 154.

582. Der Buckelhund, gibbosus. S. 154.

156—158. Das Windspiel, leporarius. S. 154.

159—162. Der große Windhund, graius maximus. S. 156.

161, 584—588. Der türkische Windhund, graius turcicus. S. 156.

Vierte Race: Jagdhund-Bluthunde.

170—172. Der Fleischhund, lanarius. S. 158.

166, 167. Der große dänische Hund, danicus. S. 158.

169. Der irländische Hund, iricus. S. 158.

168. Der leichte Curshund, cursorius curonicus. S. 159.

583. Der Solofänger, solicapus. S. 159.

IV. Jagdhunde. Canis familiaris sagax.

Erste Race: Spitz-Jagdhunde.

149, 237, 238. Der Neufundländer, terrae novae. S. 159.

Zweite Race: Pudel-Jagdhunde.

239—241. Der St. Bernhardshund, Sancti Bernhardi. S. 160.

Dritte Race: Blutjagdhunde.

214—216. Der Mops, fricator. S. 161.

Der Artoishund, artesianus. S. 162.

581. Der Milante-Hund, alicantensis. S. 162.

217. Der Roquet, hybridus. S. 162.

165. Der kleine dänische, variegatus. S. 162.

219. Die Doppelnase, Molossus Nasica s. palmatus. S. 163.

220, 221. Der Rundkopf, Molossus orbicularis. S. 164.

222—224. Der Thibetanische Bullenbeißer, Molossus tibetanus. S. 164.

Vierte Race: eigentliche Jagdhunde.

589—591. Der achte Otterhund, platyrus. S. 166 u. 134.

176. Der eigentliche Dachshund, vertagus valrus. S. 167.

177, 178. Der Schweineschwanz-Dachshund, vertagus syosurus. S. 168.

179. Der braune Dachshund, vertagus brunneus. S. 168.

180. Der gestreifte Dachshund, vertagus striatus. S. 168.

181. Der bunte Dachshund, vertagus varius. S. 168.

182. Der langhaarige Dachshund, vertagus longipilia. S. 168.

183. Der gottige Dachshund, vertagus villosus. S. 169.

184, 185. Der geradbeinige Dachshund, vertagus rectipes. S. 169.

(186. Der Trüffelhund, tuberis equus steht näher dem Schäferhund.)

187, 188. Der glatte Pinscher, fricator-vertagus. S. 169.

189, 190. Der dünnschwänzige Jagdhund, venatorius conirostris. S. 169.

191. Der Schweifhund, conirostris scoticus, sanguineus. *) S. 170.

192. Der englische Fuchshund, conirostris vulpicapus. S. 170.

193, 194. Der Japan-Fuchshund, klem laaiurus. S. 171.

195. Der große Fühnerhund, crassirostris avicularius maior. S. 171.

596. Der Wasserföhnerhund, aqualilis. S. 171.

196, 197. Die Bracke. Bracca. 106 die corficanische. 197 die französische.

*) Seite 170 ist durch einen Druckfehler sanguineus anstatt sanguineus gesetzt worden.

594. 595. Die ragusanische Bracke, *Bracca ragusana*. S. 172.
 198. Der englische Jagdhund, *acceptorius anglicus*. S. 172.
 199–202. Der französische Jagdhund, *acceptorius gallicus*. S. 172.
 211. 212. Der deutsche große Jagdhund, *acceptorius germanicus*. S. 172., beschrieben S. 178.
 213. Der Zeithund, *indagator*. S. 179.
 597–599. Der französische Parforcehund, *cursorius gallicus*. S. 173.
 592. 593. Die Steinbracke, *Bracca minor*. S. 174.
 204–208. Der eigentliche Hühnerhund, *avicularius genuinus*. S. 174.
 225. Die englische Dogge, *mastivus*. S. 180.
 226. Die altenglische Dogge, *albionensis*. S. 180.
 227. Der dänisch-englische Blendling, *danico-mastivus*. S. 181.
 228. 229. Der Cubahund, *mastiv. cubanus*. S. 181.
 230–236. Der englische Kampfhund, *mastivus gladiator*. S. 182.

Ueberdies:

- 618–625. Wolfs-Hundbastarde. S. 183 u. f.

Wenn wir gegenwärtig einen Ueberblick über die natürlichen Verwandtschaften der mannigfaltigen Verschmelzungen der Rassen versucht haben, so bleibt noch die Verbastardirung der Hunde zu betrachten.

Die unsichern Vermuthungen der Alten über Verpaarung der Hunde mit wilden Raubthieren sind schon an mehreren Orten erwähnt, und wir haben bereits auf die Verähnlichung des Hundes mit solchen Thieren hingedeutet, mit denen eine Verbastardirung anzunehmen höchst unwahrscheinlich sein würde, wir sind vielmehr zu dem Resultate gekommen, daß die bei dem Hunde auf eine hohe Stufe gesteigerte Einbildungskraft, bei seiner Verähnlichung mit Vorbildern, welche ihm Jahrhunderte lang beigegeben gewesen sein mochten, wohl am kräftigsten eingewirkt haben mag, wodurch bei Mitwirkung von Klima und Nahrung die Verähnlichung mit nahe verwandten Thieren noch leichter hervorgehen konnte, als die Nachbildung gewisser Körpertheile von solchen Thieren, welche nach ihrer Organisation sehr fern von ihm stehen.

Wirkliche Verbastardirung mit sehr nahe verwandten Arten der Gattung ist indessen durch Beobachtung erwiesen, häufiger als mit andern Thieren die mit dem Wolf. Den am besten und längsten beobachteten Fall erzählt Buffon. M. Surirey de Boissy schrieb ihm vom März 1776, daß seine Wölfin nach Paarung mit einer Bracke am 6. Juni 1773 4 Junge geworfen, wovon zwei, ein Weibchen und das einzige Männchen leben blieben, und auf ein Landgut des Marquis de Spontin gebracht wurden. Die alte Wölfin biß einen Kutscher und wurde getödtet. Von den beiden jungen war das Weibchen sanfter, das Männchen mehr wolfsartig wild. Beide Thiere wurden im Winter auf ein anderes Schloß des Marquis Florennes gebracht, gut gepflegt und gezähmt, (unsere Abbildungen 619, 620,) am 30. Dezember 1775 begatterten sie sich und in der Nacht vom 2. zum 3. März wölftte das Weibchen wieder 4 Junge. Am 21. Apr. 1776 erhielt Buffon wieder Nachricht von Ramur, daß unter diesen Jungen zwei Pärchen wären, die Weibchen mit weißen Vorderpfoten, auch die Kehle und die kurze Ruthe weiß. Ein Männchen war braun, fast schwarz, glich mehr einem Hunde als einem Wolfe, obwohl es der wildeste unter allen war. Das andere Männchen hatte nichts Ausgezeichnetes und glich den Kelterern, die beiden Männchen hatten auch die Ruthe wie der Vater. Alle verbreiteten einen Wolfsgeruch, weshalb die Hunde vor ihnen davon liefen. Buffon erhielt nun im Juni 1776 selbst von M. de Spontin die zwei Exemplare der ersten Generation und zwei von

der zweiten (unsere Abbild. 621 622.) Sie waren sanft, nie angebunden worden, bisfen Niemand, und wurden auch in das Zimmer genommen. Die beiden älteren gab Buffon in die Menagerie des Königs, und behielt nur die jüngeren. Das Männchen der ersten Generation (Abbild. 619) glich noch am meisten einem Wolfe, und würde bei ganz unbeschränkter Freiheit dessen Naturell noch bestimmter erlangt haben. Augen und Blicke waren tückisch und das Betragen wild. Er bellte jedermann an, knurrte auch zum Zeitvertreib und war eigentlich selbst gegen die Personen, die er am besten kannte, nicht sanft, auch nicht gelehrig; nur wer ihm die Nahrung brachte, den sahe er gern, leckte ihm Hand und Gesicht, während er zu anderer Zeit nach derselben Hand biß. Er benahm sich bei Liebkosungen mit wenig Anstand, war aber sehr eifersüchtig, wenn seinem Weibchen oder den Jungen, für welche er keine Anhänglichkeit zeigte, dergleichen zu Theil wurde. Er fraß den andern ihre Nahrung weg und mußte deshalb angebunden werden, wenn diese Mahlzeit hielten. Gegen Fremde benahm er sich sehr zornig, besonders wenn sie schlecht gekleidet waren, er bellte, knurrte, kratzte in den Boden und rannte wohl endlich auf sie los. Er wurde zahmer, als man ihn nach den ersten 6 Wochen seines Gewahrsams wieder frei ließ. Am ersten Tage der Freiheit that er nichts als Wellen und Springen und erweckte seine Familie zur steten Theilnahme an diesen Uebungen. Auch gegen Fremde wurde er nun milder und knurrte sie nur an, indem er das Haar sträubte. Er war im Alter von 3 Jahren und 2 Monaten im August 1776, von der Statur eines starken Fleischerhundes, wohl noch dicker, doch nicht so groß als ein ausgewachsener Wolf. Er war nur 3 Fuß lang bis zur Schwanzwurzel und etwa 22 Zoll hoch, der Kopf selbst war doch mehr hundsähnlich, die Stirne wie bei dem Fleischerhunde hervortragend, die Schnauze ziemlich dick, die Nasenspitze ein wenig erhoben. Er hatte fast den Kopf des Vaters, die Ruthe aber von der Mutter. Die Ohren waren nur an der Spitze umgebogen und etwas wolfsartig. Die Augenspalten waren fast horizontal, die innern Winkel sehr genähert. Augenlideränder, Schnurren, Lippenränder und Nasenspitze waren schwarz. Die Iris fahlgelb ins Grauliche ziehend. Ueber jedem innern Augenwinkel stand ein weißlicher Fleck. Er war weniger hochbeinig als sein Vater, (die Bräde, auf der folgenden Seite schreibt Buffon wieder: „le matin“), und schien mehr die Verhältnisse und das Kleid des Wolfs zu haben. Der Bauch war stärker, mehr wie bei der Wölfin, die Beine kräftig, die Klauen fast alle schwarz und länger als bei dem Hunde, er breitete sich im Gehen aus, wodurch die Fährte größer wurde als die des Hundes. An den Vorderpfoten waren die äußersten und die auf die innerste folgende Klaue weiß oder fleischfarbig, am linken Hinterfuße die zwei Klauen, welche auf die innersten folgen und am rechten Hinterfuße nur die äußersten Klauen fleischfarben. Den Wolfsschwanz trug er immer hängend, außer in sehr freudiger Aufregung, wo er ihn erhob; im Zorne zog er ihn ein, nachdem er ihn vorher horizontal ausgestreckt hatte. — Das Weibchen, Abbild. 620 war im Naturell ganz verschieden vom Männchen, sanft und liebkosend, selten übelgelaunt, hatte eine milde Physiognomie und die kurze Ruthe des Vaters. Die Länge des Thieres von der Nasenspitze bis zur Schwanzwurzel betrug 2 Fuß 9 Zoll, die Schulterhöhe 21 Zoll 3 Linien.

Es würde uns hier viel zu weit führen, wenn wir die minutiöse Beschreibung des Weibchens und der merkwürdigerweise erfolgten ferneren Generation wieder geben wollten, unsere Abbildungen zeigen bereits wie diese schwächer, doch immer mehr wolfs-

artig geworden. Nur einige allgemeine Beobachtungen Buffons verbleiben hier wiederholt zu werden. Er fand nämlich:

1) Daß der Großvater (die Bracke oder der *Matin*) den meisten Einfluß auf die Nachbildung des Kopfes am jungen Männchen und der Ruthe am jungen Weibchen gehabt, daß wieder die Wölfin mehr Einfluß auf den Kopf des Weibchens und die Ruthe des Männchens ausgeübt habe.

2) Das Männchen der ersten Generation scheint seine vom Hunde und Wölfin empfangenen Charaktere auf das Männchen der zweiten Generation, und ebenso das Weibchen die ihre auf das Weibchen der zweiten übertragen zu haben, außer den Ohren und dem Weiß der Pfoten und Klauen, welche bei ihr vom Vater herzuiletten waren, so daß dessen Einfluß nicht nur auf die Pfoten des Männchens, sondern auch auf die des Weibchens sich sichtbar zeigt.

Die zweite Generation brachte Buffon im Nov. d. J. 1776 auf sein Landgut in einen großen Hof, abgesondert von allen Hunden, auch hier beliefen sie sich am 30. und 31. Dez. 1778, im Alter von 2 Jahren und 10 Monaten, also dem Alter, in welchem der Wolf paarungsfähig wird, denn bei dem Hunde ist dies schon nach einem Jahre und etlichen Monaten der Fall. Ebenso war auch die Geburtszeit von einemmale in zwei Jahren, wie bei dem Wolfe. Am 4. März 1779, also nach einer Tragzeit von 63 Tagen (wie bei dem Hunde) wurden 7 Junge der dritten Generation geboren. Die Mutter behandelte sie mit der größten Zärtlichkeit und hielt die Annäherung des Vaters ab, als indessen nach einigen Stunden Jemand die Jungen in die Hand genommen und gesehen hatte, wurde sie wüthend und fraß deren sechs auf, indem man nur ein einziges Weibchen (Abbild. 623) retten konnte. Dies erwuchs unter ziemlich strengem Gewahrsam, und blieb deshalb scheu und furchtsam, doch ohne wild und böß zu sein, es war im Gegentheil sanft und friedsam, spielte auch mit Hunden ohne ihnen Leid zu thun, obwohl diese nur mit Willkür herbeikamen. Trat man zu dem Thiere in das Gemach, so drückte sich dasselbe zur Erde und mochte sich verborgen glauben, es folgte dann unruhig mit den Augen allen Bewegungen, die man machte, und ließ, so lange man dablief, die Nahrung unberührt. Kehrete man ihm den Rücken zu und ließ die Hände hängen, so leckte es diese, drehte man sich wieder herum, so zog es sich schnell zurück in die gedrückte Stellung, ließ sich bei den Ohren und Pfoten nehmen, auch den Rachen öffnen, ohne irgend eine Vertheidigung oder Abwehr. Dies Weibchen zeigte übrigens in allem eine große Analogie mit dem Wolfe, bellte auch niemals, sondern heulte nur, in den verschiedensten Weisen wie der Wolf. Dasselbe belief sich mit seinem Vater, dem Männchen der zweiten Generation und gebar im Frühling 1781 vier Junge, so viel Männchen als Weibchen. Ein Pächter fraßen die Alten auf, das andere wurde erhalten. Diese Jungen waren sanft und liebkosend, doch etwas gefräßig und setzten dem Geflügel nach, mit dem sie in Berührung kamen. Das Männchen (Abbild. 624) behielt das Ansehen des Wolfs, die Ohren waren breit und aufrecht, der Leib während des Laufens lang, wie bei dem Wolfe, der Schwanz ein wenig gekrümmt und eingezogen hängend, die Haarfarbe war die des Wolfs. Ein Jahr alt maß das Thier in gerader Linie 2 Fuß 8 Zoll 6 Linien, und nach der Krümmung des Leibes 3 Fuß 4 Zoll 9 Linien; der Schwanz 9 Zoll 6 Linien. Das Weibchen dieser vierten Generation (Abbild. 625) maß in demselben Alter 2 Fuß 4 Zoll 1 Linie, in der Krümmung 2 Fuß 8 Zoll 9 Linien, war über-

haupt leichter gebaut als das Männchen, und einer Wölfin sehr ähnlich, dabei noch sanfter und furchtsamer als das Männchen.

Mehrere andere Beispiele führt Buffon selbst an und ähnliche und später beobachtet, z. B. das auf der Pfaueninsel bei Potsdam, wo drei Junge von einer Wölfin geboren wurden, welche alle weiblich waren, nur eines welches starb, mehr wölfig, hatte sogar den schwarzen Streif am Fuße, das zweite glich schon mehr dem Hunde, und das dritte war ein wahrer Jagdhund, doch sanfter als jenes. Diese Bastarde sahe ich selbst *). In Rußland sind dergleichen nicht selten, auch Pallas erwähnt einer besonders merkwürdigen, sehr zahlreichen Generation von einem schwarzen Wolfe und einem Hunde, unter welcher außer einem weißen, alle von Wuchs, Farbe und Wildheit dem Vater glichen.

John Hunter versuchte die Identität zwischen Wolf, Schakal und Hund nachzuweisen. (*Observations tending to shew that the Wolf, Jackal and Dog are all of the same Species. By John Hunter. Philos. Transact. LXXVII. p. 253 und supplementary letter — LXXIX. p. 160.*) Für die Abstammung des Hundes vom Schakal erklärt sich auch Gildenstädt und Pallas, und allerdings kann die dem Schakal eigenthümliche Zuneigung zum Menschen, von welcher oben Seite 108 die Rede gewesen ist, eine solche Vermuthung wahrscheinlich machen, sobald man davon glauben will, daß die Stammarten des Hundes heut zu Tage noch wild vorhanden sein müssen, und mit den genannten Naturforschern und Lillies auf die specifischen Charakteren, durch welche der Hund vom Schakal unterschieden werden kann, keinen Werth legen will. Bastarde mit diesen so nahe verwandten Thieren erzeugt der Hund wahrscheinlich öfterer als aufgezeichnet worden ist, wie Pallas, Gmelin und Dedmann dergleichen Beispiele anführen. Es wäre zu wünschen, daß man dergleichen Bastarde möglichst sorgfältig beobachtete. Ich habe auf dem Supplementblatte unter Nr. 616 noch den afrikanischen Simr oder Hyänenhund abgebildet, welcher in dieser Naturgeschichte ausführlicher beschrieben wird, und das einzige wilde Thier ist, welches mit dem Jagdhund eine solche Aehnlichkeit hat, daß man an eine Vermischung mit diesem und an ein Mitwirken bei der Erzeugung der Race desselben denken könnte, zugleich Nr. 617 den Dib oder Sib, einen ebenfalls afrikanischen Schakal. Man vergleiche die Beschreibung beider a. a. D.

Lebensweise und Eigenheiten. So verschieden auch die zahlreichen Hunderacen in ihrer äußern Erscheinung auftreten, so scheint dennoch ein gemeinsames Band einer innern Seelenthätigkeit, alle zu verknüpfen, und deren Uebereinstimmung die Abstammung aller von einem Urbilde wahrscheinlich zu machen. — Der Hund kommt blind zur Welt und bleibt in diesem Zustande 10 bis 12 Tage. Die Vorderzähne werden mit geboren, die Jungen nach der Geburt von der Mutter durch anhaltendes Lecken gereinigt, dann gesäugt, was 6 bis 8 Wochen fortgesetzt wird. Die Jungen kommen in der Zahl von 4 bis 6 am öftersten, doch auch 2 bis 10, ja in seltenern Fällen in noch viel höherer Anzahl zur Welt. Eine Jagdhündin in Ungarn gebat deren neunzehn **) und nach dem glaubwürdigen Zeugniß des Förstlers Wenu-

*) Vergl. auch Isis XXI. p. 924: Ueber merkwürdige Bastarde von einem Hunde mit einer Wölfin, von L. F. Wiegmann jun.

**) Vergl. Wiedmanns Feiertage. 2. B. 135.

leth zu Gernsheim, wölfte eine dem Hauptmann Stücker zu Darmstadt gehörige treffliche schwarze Hühnerhündin, Namens Manille, 8½ Jahr alt, in öftern Würfen jedesmal 11 bis 19, und im Frühling 1817 sogar 21 gesunde Junge *). Die Jungen beginnen im vierten Monate die Zähne zu wechseln, wobei sie kränkeln und halten sich gegen 6 Monate lang zur Mutter, nach dieser Zeit verlassen sie dieselbe und sind oft nach 10 Monaten fortpflanzungsfähig, doch mit Erfolg für ihre Dauer, erst im zweiten Jahre. Bis zum Alter von ½ Jahren pissen die Hunde auf allen 4 Beinen stehend, etwas zusammengekauert, nach diesem Alter stehen sie dabei auf 3 Beinen, indem sie eins in die Höhe halten und den Strahl des Harns gegen einen Stein, eine Mauer, einen Pfahl, Baum oder Busch und dergleichen richten. An Menschen richten sie dies Experiment vorzüglich, wenn dieselben eine laufende Hündin besigen oder mit einer dergleichen in Berührung gekommen sind. Zusammentreffende Hunde beriechen einander, lassen dabei wohl auch etwas Urin und scharrten mit den Hinterbeinen in die Erde. Zur Verrichtung der Nothdurft stellen sie sich mit gekrümmtem Rücken und setzen die Hinterbeine nahe an die vordern, die Darmausleerungen sind mit Anstrengung verbunden und der Koth, im gesunden Zustande des Thieres fest und trocken, wird vom Hunde gern auf Steine oder in Winkel abgesetzt. Im Laufen bewegt sich der Hund mit dem Hinterleibe quer, bei freudigem Anlaß wedelt er dabei mit dem Schwanz, bei unangenehmem zieht er den Schwanz ein, senkt den Kopf und erwartet mit demüthigen Blicken, sich krümmend und kriechend, die Strafe. Im Ruhen sitzt der Hund auf den Hinterbeinen mit dem Vorderleibe und den Vorderbeinen aufrecht oder er legt sich gerade ausgestreckt, weit öfterer gekrümmt, mit dem Kopfe zwischen die Vorderbeine. Große und schwere Hunde sitzen seltener aufrecht, liegen öfterer ausgestreckt, im Sommer im Schatten auch auf dem Rücken. Sonnen- und Ofenwärme lieben sie und strecken sich gern unter deren Einfluß, bei Kälte ziehen sie sich desto mehr zusammen und legen die Schnauze hinter die Hinterbeine. Eine weiche Unterlage suchen sie gern auf und sie ist ihnen nothwendig; da sie von hartem Lager Schwielen bekommen, eine Bedeckung ertragen in der Regel nur Schooßhunde. Der Hund geht erst einigemal um den Platz herum, auf welchen er sich legen will, und kratzt ihn dann auf, macht sich sein Bett. Der Hund hat einen leisen Schlaf, mit Träumen, welche Luetetius von den Jagdhunden trefflich besingt **). Der Hund schmilzt nicht, bei Erhitzung wird ihm nur die ungehemmte Ausdünstung der Junge nothwendig, daher er dann keuchend mit geöffnetem Maul einhergeht und die Junge herabhängen läßt. Seine Witterung (*odora canum vis*, Virg. Aen. IV. 132.) ist überaus fein. Der Geruch ist bei ihm der am meisten ausgebildete Sinn und läßt ihm auch das Wetter bestimmen vorausempfinden. Vor Eintritt des Regens wird er mißmuthig und träge, frißt nicht und erbricht sich wohl gar, entwickelt auch einen unangenehmen Geruch aus sich, was man hundeln nennt. Seine Nahrung nimmt der Hund, wenn sie zubereitet ist, aus beiden organischen Reichthümern, frißt aber ursprünglich am liebsten Fleisch, Was lieber als frisches, über den Hund eines faulen Fisches wird er entzückt und wälzt sich vor Freuden. Das Wasser, sein Geseß, verschluckt er lebend, indem er die lange Zunge löf-

*) ebend. 3. S. 168.

** *Et levi somna canum fido cum pectore corda* Lucret. v. 862 — et alibi: „*Venantunusque anes in molli saepe quiete*“ etc. V. 992 — 1001. —

felsförmig beugt und von der Seite mit ihr schöpft. Gras (weßwegen das Hundegras: *Triticum* oder *Agropyrum caninum*, vgl. meine Abbildung Nr. 1381 in meinem Werke, die Gräser der deutschen Flora. Leipzig 1834, vorzugsweise so genannt worden zu sein scheint) frißt der Hund, wie man gewöhnlich glaubt, bei Vorempfindung des Regens, indessen scheint öfter eine gewisse Unverdaulichkeit oder Würmer, überhaupt Vorempfindung der Nothwendigkeit sich zu erbrechen, ihn dazu zu veranlassen. Der Hund kann lange hungern. In der Hist. de l'acad. de Paris 1706 finden sich Beispiele von Hunden, welche 40 Tage lang nichts gefressen haben. Palas hatte einen Hühnerhund, welcher blind wurde und in einen trocknen Brunnen fiel, aus dem er erst nach zwei Monaten ganz abgemagert wieder herausgezogen wurde. Die Stimme des Hundes ist außerordentlich modificirt nach seinen Affecten. Er warnt und verkündet den Angriff durch Bellen, er heult und winselt bei Furcht und Leiden, er knurrt endlich, wenn er grollt und über sein Verhalten zum Gegner sich selbst noch nicht klar ist. Nicht selten, besonders zur Winterzeit, hört man die Hunde auf dem Lande unaufhörlich heulen oder bellen, und findet bei Untersuchung als die Ursache davon den Vollmond. Ihre Nervenreizbarkeit bringt sie schnell in Affect, doch gilt dies am meisten von den kleinern und mittlern Racen. Auch Glockengeläute, Musik und besondre Blasinstrumente regen die meisten Hunde unangenehm auf. Oft versammeln sich dann mehrere und heulen gemeinschaftlich. Nach entgegengeworfenen Steinen beißen sie und vor einem vorgehaltenen leeren Weinglase gleihen sie sich zurück. Alles sich schnell Vorüberbewegende bellt der Hund gern an, so laufende Pferde, rollende Wagensäder und dergl. Oft scheint er auch weniger aus Muth, mehr aus Feigheit zu bellen, um nur zu schrecken oder sich selbst anzufeuern, überhaupt bellen die schwächsten Hunde am meisten, und die stärksten am wenigsten, zum Theil fast gar nicht*). Sie scheinen Menschenkenner zu sein, indem sie sich gegen Einzelne sehr verschieden benehmen und diejenigen leicht herauszufinden wissen, die ihnen wohlwollen. Insgemein bellen sie alle schlechtgekleideten Personen, besonders herumtschleichende Bettler heftig und anhaltend an, bleibt dagegen ein wohlgekleideter Mann stehn und sieht dem Hunde unverwandten Blickes fest und ruhig ins Gesicht, so gleicht sich dieser oft zurück. Wichtige Beispiele sind aufgezeichnet worden, wo durch Hunde Mörder entdeckt wurden. Die Erinnerung des Hundes wird durch ein gutes Gedächtniß unterstützt, er bleibt zeitlebens dankbar für gute Pflege und erzeigte Wohlthaten, während er üble, grausame Behandlung, überhaupt Redereien und Unrecht nicht leicht vergißt. Zur Laufzeit (*Catulatio* s. *pruritus canum*) sind die Hunde, ganz vom Triebe zur Begattung besessen, meist unfähig zu ihren gewöhnlichen Leistungen. Der Trieb regt sich fast das ganze Jahr hindurch in allen Monaten, die weiblichen Individuen scheinen indessen nur zweimal im Jahre die Paarung auszuüben, zu Anfang des Winters und zu Anfang des Sommers. Die Hündin tritt mit etwas Blutverlust in die Laufzeit, welche 10 bis 14 Tage dauert, und ein Weibchen nimmt mehrere Männchen an, welche die laufige Hündin aus weiter Ferne wittern, sich bei ihr versammeln und um sie kämpfen, wobei dennoch zu bemerken ist, daß das häufigere Belaufen mit Individuen derselben Hauptrace geschieht, und die von Individuen entfernt stehender Racen erzeugten Jungen diesen niemals

*) *Canem timidum vehementius latrare quam mordere, proverbium apud Bactrianos locutum.* Curt. VII. 4. notat. Ovid. Rem. am. V. 421.

ganz gleichen, sondern Mittelschläge geben, insgemein die jungen Männchen dem Vater, die jungen Weibchen der Mutter mehr ähneln. Diese trägt 63 Tage, bereitet sich dann ein bequemes Lager um zu gebären — zu wölfen (*catulire*). Interessant sind die Beobachtungen, wo Hündinnen ihre Blutsverwandten nicht annehmen, eine Jagdhündin, welche schon mehrere Male geboren und sich als zärtliche Mutter gezeigt hatte, sich hartnäckig weigerte, ein Männchen ihrer eigenen Nachkommenschaft zuzulassen, und nachdem dies mit Gewalt erreicht worden, ihre Jungen wahrscheinlich aufgefressen, da man sie nicht wieder auffinden konnte. (Vergl. Weidmann's Feiertag. 3. S. 169.) Ferner hat man auch geschlossene Ehen zwischen Hunden beobachtet, welche gemeinschaftlich in einem Hause leben. — Das Alter bringen die Hunde auf 20 bis 30 Jahre, sind aber schon vom zwölften Jahre an alt, gewöhnlich unreinlich, von mehr oder weniger Schwäche der Sinne und Krankheiten befallen, besonders nimmt Geruch und Gehör ab, oft tritt Blindheit ein, der Hund verliert die leichte Beweglichkeit, deren er sich früher erfreute, wird steif und unfähig sich zu belecken und zu reinigen. Die Nase ist im gesunden Zustande kalt, ist sie von warmer Temperatur, so deutet dies immer auf Krankheit. Die Krankheiten der Hunde sind überhaupt wie bei allen mit der Cultur des Menschen in so naher Berührung stehenden Thieren ziemlich zahlreich, es kann hier nur die Erwähnung der hauptsächlichsten gesucht werden *).

Die Wasserscheu, Tollheit oder Wuth (*hydrophobia*, *rabies canina*) ist unter ihnen die bekannteste und durch ihre Einwirkung auf den Menschen die furchtbarste. Die Ursachen zu dieser Krankheit sind in mancherlei Veranlassungen gesucht worden, welche der Krankheit vielleicht gänzlich fremd sind. Da dieselbe allen orientalischen und übrigen Ländern fehlt, in welchen die Hunde sich selbst überlassen sind und nicht in Häusern eingesperrt oder angelegt gehalten werden, wo sie daher dem naturgemäßen Zustande der Nahrung und Paarung nachgehen, bei uns auch vorzüglich zur Laufzeit und bei Hindernissen der Paarung von der Krankheit befallen werden, so mag das Wesen derselben wahrscheinlich in einer antagonistischen Aufreizung des Gehirnnervensystems zu suchen sein, welche durch jene unbefriedigte Aufreizung des Eingeweidenervensystems durch Vermittelung der Speicheldrüsen hervorgerufen werden. Die Krankheit fehlt auch in Kamtschatka. Das von dem berühmten Reisenden Sieber mehreren europäischen Monarchen um einen hohen Preis angebotene Geheimmittel zur Vorbeugung der Hundewuth scheint darin zu bestehen, diese Thiere von Zeit zu Zeit die ihrem Naturell angemessene Nahrung rohen Blutes zu geben, welche ihnen, wie Sieber im Orient beobachtet hatte, daselbst bei dem öffentlichen Schlachten auf den Straßen zu Theil wird. Seine mündliche Aeußerung deutet schon bestimmt darauf hin. — Die Krankheit äußert sich in zweierlei Formen, welche man mit dem Namen der eigentlichen Tollwuth und dem der stillen Wuth unterscheidet. Die erste Periode beider Krankheitsformen ist sehr ähnlich, der Hund wird bald unruhig und verliert den Appetit, nimmt aber begierig Wasser an, wopon er oft aber wenig auf einmal säuft.

*) Mehr hierüber ist in der jedem guten Jäger bekannten Jagdliteratur nachzulesen, auch außerdem in Walther's Buch über die Hunde aufgeführten besonderen Schriften; noch zu vergleichen: Pohnau, Anleitung zur Zucht und Dressur der Jagdhunde; Queblinburg und Leipzig 1833. — Sedg, Monographie des Hundes; Gotha 1834. — Dabier, Anweisung über die Wartung u. s. w. der Hunde; Nordhausen 1835 u. a.

Es tritt Verstopfung und sehr schwieriger Abgang schwarzer Excremente ein, bald auch Erbrechen. Die Stimme wird ein eigenthümliches Heulen, bald folgt Heiserkeit, welche die bellende Stimme noch mehr verändert, der Blick wird matt, wie gebrochen, und schielend, die Augenlider und das Weiße im Auge entzündet sich und wird roth, der Hund beißt ohne vorher zu bellern oder zu knurren, überhaupt auch ohne Anlaß; die Empfänglichkeit für Liebkosungen, selbst wenn sie von Seiten des Herrn kommen, sowie für dessen Befehle verliert sich bald gänzlich, und letzteren wird nur von par force dressirten Hunden noch mit Beschwerde Folge geleistet. Entwickelt sich die rasende als eigentliche Tollwuth, so tritt ein hoher Grad von Trägheit und Falschheit ein, die sich selbst gegen den Herrn wendet. Der Hund schnappt eigensinnig nach Fliegen und dergleichen, fängt zahme Haubenvögel und zerreißt sie ohne etwas davon zu genießen, sucht andere Hunde durch Freundlichkeit zu berücken, fällt sie dann wüthend an, fleischt die Zähne, leckt mit der etwas entzündeten Zunge die Lippen und schnalzt dabei, verzerrt das Gesicht, schießt nach den Weichen (Dünnungen) und winselt oft laut. In dieser Zeit träuft ihm schon oft wässerige Flüssigkeit aus dem Maule. Eine zweite Periode, welche dem eigentlichen Ausbruche noch vorausgeht, zeigt die Unruhe und das scheue Wesen des Hundes noch gesteigert, das Auge erstarrt und der wilde Blick wird glühend, der nieder gesenkte Kopf schwillt an, besonders um die Augen herum und an den Backen, die Zunge wird blutroth und hängt aus dem Rachen, während zu beiden Seiten ein zäher Schleim herabseifert. Der Hund knurrt wohl, bellt aber nicht mehr, kennt seinen Herrn und andere bekannte Personen nicht mehr, lechzt nach Saufen, bringt aber nichts Flüssiges mehr hinunter, und seine Scheu vor Wasser, Milch und Flüssigkeiten überhaupt spricht sich bestimmt aus, mit Gewalt eingefüllt bringt ihm eine solche schmerzhaftes Würgen, krampfhaftes Zusammenziehen der Schlundmuskeln hervor, die Abmagerung nimmt schnell zu, besonders um die Weichen, das Thier legt sich nicht mehr nieder, sondern schleicht scheu und schielend und mit niederhängender Ruthe umher. Nachdem beide Perioden, die nach den verschiedenen Constitutionen der Individuen verschiedene Zeit von ein paar oder mehreren Tagen durchlaufen haben, so tritt die dritte Periode ein, die der eigentlichen Wuth, welche nun erst die beiden Formen der Krankheit deutlich unterscheiden läßt. Bei der stillen Wuth tritt dem Hunde weißer Schaum aus dem Maulwinkel heraus, die Augen sind entzündet, aber trübe und starr, die Zunge blau und hängt aus dem Rachen, oft weit herab, das Maul selbst steht offen, denn der Unterkiefer hängt wegen Lähmung der Kaumuskeln schlaff herab, die Ruthe wird eingeklemmt getragen, und der Hund läuft taumelnd und unstät fort, oft meilenweit gerade Wege verfolgend, wobei er auch beißt, wenn ihm Menschen oder Thiere begegnen. Andere taumeln im Kreise herum, besonders wo kein bezeichneter Weg ist, und fallen dabei öfters nieder und schnappen nach Luft. Die Tollwuth dagegen entscheidet sich durch die größere Wildheit, das Auge ist glühender, die Pupille sehr weit, der Rachen geöffnet und von Geißer berührt, die herabhängende Zunge bläulich, die Ruthe niedergeklemmt. Der Hund läuft im Freien trabend, mit hochgehobenen Beinen getade aus, eiltge auch durch Pfützen hindurch, oder bekommt bei dem Anblicke des Wassers schon Verschlimmerung ihres Zustandes und wenden sich taumelnd von demselben ab. Nur durch unüberwindliche Hindernisse wird er zur Abweichung von der geraden Linie gezwungen. Begegnende Menschen oder Thiere beißt er, der angelegte beißt auch in die Kette, überhaupt beißen sie auch in leblose

Gegenstände aller Art. Die heftigsten Schmerzen scheinen den Zustand zu begleiten, und unter furchtbaren Konvulsionen stirbt das Thier am neunten Tage, wenn die Krankheit alle Stufen durchlaufen hat, gewöhnlicher aber schon zwischen dem sechsten und achten Tage nach dem Beginnen.

Ein mit dieser Krankheit einmal befallener Hund ist unfehlbar verloren, und es ist Pflicht der Menschlichkeit und der eigenen Sicherung, ihn in den ersten Tagen des Leidens zu erschießen, da die Wuth sich durch Bisse auf andere Hunde und selbst auf Menschen überträgt. Im allerersten Entstehen, so wie bei den gebissenen Hunden, wendet man wohl Arzneimittel an, deren Beibringung aber mit der größten Vorsicht geschehen muß, um sich vor dem Bisse des Thieres zu sichern. Man zieht dickelederne Handschuhe und rindslederne Stiefeln an und bindet ein ringsum schützendes Schurzfell vor, der kranke Hund muß noch überdies mit einem festen Halsbände, wohl beaufsichtigt und von anderen Thieren gesondert, wenigstens neun Wochen lang an der Kette liegen. Man giebt einem starken Hunde in der ersten Zeit ein Brechmittel aus 8 Gran Ipecacuanha oder Brechwurzel und 8 Gran weißer Nießwurz, welches Pulver man mit Honig zu Pillen formiren oder mit Syrup einrühren kann. Auch in der zweiten Periode hat man noch Mittel versucht, doch wohl kaum mit Erfolg. Wirkt indessen jenes Brechmittel stark, so erleichtert man das Würgen durch frisches Leinöl, und nach der Besserung am folgenden Tage erhält er dicke saure oder Schlickermilch. Wo es zu wenig wirkt, kann es wiederholt werden.

Wichtig ist die Cur der von tollen Hunden gebissenen Menschen. Es ist schon Pflicht, um dergleichen traurige Fälle zu vermeiden, alle von einem tollen Hunde berührte und besonders begeißelte Gegenstände zu vernichten, oder gründlich zu reinigen. Eine vom Bisse herrührende Wunde veranlaßt den Ausbruch der Wuth nicht sogleich, sondern gewöhnlich erst zwischen der dritten und neunten Woche, wo sie dann plötzlich auftritt, in manchen Fällen aber auch schon nach einigen Tagen, in anderen wieder nach Verlauf mehrerer Monate, selbst nach Jahren, wahrscheinlich immer nach der verschiedenen Constitution des Leidenden und dem individuellen Zustande des das Leiden veranlassenden Hundes. Ueberhaupt wird von 14 bis 15 gebissenen Menschen nur etwa einer von der Krankheit befallen. Die Wunde wird so schnell als möglich ausgebrüht und ausgewaschen, wo möglich durch trockene Schröpfköpfe ausgesogen, dann mit warmem Salzwasser ausgewaschen. Man bemüht sich, aus der Wunde alles auszugiehen, was etwa in sie gelangt ist. An dünnen Theilen, z. B. den Fingern, der Nase, wo sich keine Schröpfköpfe ansetzen lassen, wird die Stelle skarifigirt, d. h. mit mehreren kleinen Einschnitten zum Ausbluten veranlaßt. Alle angewendeten Instrumente müssen sorgfältig gereinigt und die Wunden 2 bis 3 Wochen mit Scharpie belegt werden, welche man vor dem Auflegen in eine gesättigte Kochsalzauflösung taucht und alle 2 Stunden damit anfeuchtet. Auf diese Weise behandelt heilt die Wunde, und man wendet in den meisten Fällen die Gefahr ab. Doch giebt es Fälle, wo oft nach Jahren an der gebissenen Stelle wieder rothe Flecke entstehen, die anfangs nur gelind jucken, dann aber brennend schmerzen, auch rothe Bläschen bekommen. Solche Stellen machen die Erneuerung der obigen Behandlung nothwendig; denn in dem Bläschen befindet sich das Gift abermals; wahrscheinlich von einer geringen Menge, welche sich vom Bisse erhalten hat, herrührend und vielleicht durch den organischen Lebensproceß vermehrt. Eine durch den Biß wirklich vergiftete Person soll nach Beobachtungen in Rußland vom

britten bis zum neunten Tage, spätestens bis nach 6 Wochen unter der Zunge Wunden bekommen, welche zerstört, d. h. geöffnet und mit Salzwasser ausgewaschen werden müssen. Auch Chlornasser verdient zur Reinigung der Wunden gewiß eine vorzügliche Empfehlung. Clusel und Brugnatelli wuschen mit gutem Erfolg die Wunden mit Chlornasser aus, und gaben innerlich Brotpillen mit Chlor getränkt und mit Oblate überzogen ein. Zwei Quentchen Chlornasser täglich 4 bis 5mal. Diese Anwendung ist um so wichtiger und um so wahrscheinlicher hilfreich, als Lenz bekanntlich dasselbe Mittel nach Otternbiß wirksam fand. (Vergl. *Annales de Chimie*, LXXVII. *Gazette de Santé* 1817. 21. Juin. *Journ. de Phys. et Chim.* IX. Lenz, *Säugethiere* S. 96 und früher Lenz *Schlangenzunde*.)

Nächst obiger äußeren Behandlung und dem höchst wichtigen Chlor innerlich finden sich noch eine Menge innerer Mittel, vorzüglich gewisser Pflanzen vorgeschlagen, welche von einzelnen Vätern und Personen mit Nutzen angewendet worden sein sollen. Bei den Alten stand die Hundeslechte: *Peltidea canina*, das Gauchheil: *Anagallis arvensis*, bei den Russen neuerlich das Wassermegerich: *Alisma Plantago*, Kirschlorbeer, Iokirsche oder Belladonna, *Rosa canina* Wurzel u. m. a. Pflanzen in dem Rufe, die Krankheit zu heilen oder ihr vorzubeugen. Besondere ärztliche Behandlung bedarf hier um so weniger einer Erläuterung, als in so wichtigem Falle diese gewiß immer durch den Arzt selbst geleitet werden wird, nur von einem Mittel mag noch Erwähnung geschehen, da sich dasselbe dazu eignet, als Hausmittel vorräthig gehalten zu werden. Es ist dies der Maimurm (*Meloe proscarabaeus*, *variegatus*, *violaceus* u. a. Der echte *M. maialis*, schwarz mit orangegelben Einschnitten des Hinterleibes kommt dagegen nur im südlichsten Europa vor), ein einen bis zwei Zoll langer, plump gebauter, schwarzblauer Käfer mit kurzen Flügeldecken und ohne Unterflügel, welcher sich in der zweiten Hälfte des April, im Mai und Anfangs Juni an grasreichen Orten in Waldungen vorfindet und von niedrigen weichblättrigen Krautern nährt. Er hat die Eigenthümlichkeit, aus den Gelenken seiner Beine und Fühlhörner Tropfen einer ähnelnden Flüssigkeit von der Farbe des Malaga-weines herausbringen zu lassen. Dieser Käfer ist schon seit 1634 als Geheimmittel gegen die Hundswuth im Gebrauch und hat seinen Ruhm auch ungeachtet der Empfehlung einer Menge anderer Mittel bis in die neueste Zeit erhalten. Man führt bei Einsammlung der Thiere ein Glas oder eine Büchse mit ausgelaufenem Honig bei sich, nimmt die Käfer vom Boden behutsam auf und wischt sie ohne Verlust des gelben Saftes, den sie aus den Gelenken schwitzen, in den Honig. Einige schneiden ihnen dabei mit der Schere den Kopf ab. Beträgt dieser auf der Oberfläche des Honigs sich ansammelnde Saft ein Zehntheil der Masse, so nimmt man die Käfer wieder heraus, trocknet und pulverisirt sie durch Zerstoßen und mischt dies Pulver der Masse wieder bei. Durch gehörige gleichförmige Mischung bildet sich die anzuwendende Latwerge, von welcher man 3 Messerspitzen voll in eine halbe Tasse Bier thun, dies lau erwärmen, wohl umrühren und trinken soll. Diese Dosis paßt für Erwachsene. Bis zwei Stunden vor dem Einnehmen darf der Kranke weder Milch noch Käse genossen haben, muß auch 16 Stunden nachher sich der Speise und des Getränkes enthalten, um die Arznei wirken zu lassen, worauf er sich für geheilt halten darf. Thieren giebt man die Latwerge in Milch. Man hat auch anstatt der Maimürmer in Substanz deren Koth empfohlen und will Erfolg davon gesehen haben. Allgemeiner ist die obige Weise, welche auch wohl die sicherere sein dürfte. Doch ist

das stark wirkende Mittel nur dann zu nehmen, wenn der Hund wirklich toll war und die Wunde bestimmte Zeichen der Vergiftung verzeihbar. In Rußland, wo man gegen die häufiger vorkommende Krankheit auch zahlreichere Mittel kennt, empfiehlt man unter anderen das Blut einer Entenart, Gotka genannt, wahrscheinlich *Anas Casarca* (*ratila* Pall.), vergleiche unsere Schwimmvögel, Abbildung 172. 173. Die Petersburger Zeitung von 1813 Nr. 99. erklärt dies Blut für das sicherste Mittel. Man sticht die Ente todt, fängt das Blut in einem Glase auf und läßt es den Gebissenen auf einmal trinken. Dies soll ihn für immer vor allen gefährlichen Folgen bewahren, auch nach dem Bisse von tollen Wölfen denselben Erfolg haben.

Die Seuche, wie man diese Krankheit vorzugsweise nennt, auch *Hundestaupe* oder *Kog* ist eine ebenfalls lebensgefährliche und in manchen Fällen gleichfalls vergiftende Krankheit. Sie beginnt unter katarthalschen Zufällen. Man hört den Hund husten und niesen, er wird auch wohl heiser und verliert die Freßlust, es bildet sich ein zäher Schleimfluß aus der Nase. Charakteristisch ist eine rheumatische Affection oberer Lähmung des Hintergerüsts, weshalb der Hund bei dem Laufen wankt. Die Krankheit herrscht bisweilen endemisch, befällt ganze Gegenden und wird von Unkundigen mit der Wuth verwechselt, indessen soll auch bei dieser Seuche der Speichel giftig sein und hat wenigstens die Fähigkeit, die Krankheit weiter zu verpflanzen. Sogleich im Beginnen der Krankheit ist dem Hunde nach Lenz's Erfahrung ein gerösteter, am besten in Biegenmilch gekochter Hasenbalg zu fressen zu geben, mehrmalige Wiederholung dieses Mittels heilt bisweilen die Krankheit, ist dies nicht der Fall, so bereitet man Pillen von der Größe einer Haselnuß aus folgendem Latwergen-Recipe: *R. Rad. irid. flor. ʒi, Tart. tartaris. ʒijj, Hepat. antimon. ʒj, Mell. rosar. q. s. M. f. Elect. D.* Ein kleiner Hund erhält eine Pille, ein mittler 2 und ein starker 3 Stück aller 24 Stunden, bei eingetretener Besserung wird die Dosis halb wiederholt. Bei weiterem Vorschreiten der Krankheit tritt indessen auch Geschwulst des Halses ein, das Haar stäubt sich auf dem Kopfe, die Augen entzünden sich, trüben und eitern wie die Nase. Verblindung, Schwindel, Krämpfe nehmen zu, und das Thier stirbt oft unter diesen Zufällen. Die Section zeigt Entzündung der Brust- und Baucheingeweide zugleich, Magen und Geschlechte braunfleckig und mit zähem Schleim gefüllt. Gewöhnlich giebt man dem Hunde nach Zwischenraum von einigen Tagen Abführmittel, dazwischen täglich dreimal einen gehäuften Theelöffel voll pulverisirte weiße Pimpinellenwurzel. Bei Krämpfen giebt man zwischen den Laxirmitteln außer der Pimpinellenwurzel noch von folgender Latwerge: *R. Pulv. rad. gentianae, Valerianae min. ana ʒij, Rhabarbari ʒj, Sulf. antim. aurat. gr. xxx, Mell. comm. q. s. M. f. Electuar.* Früh und Abends einen Theelöffel voll. Im schlimmsten Falle schreitet man dazu, dem Hunde im Genick ein Haarsell zur Ableitung der Eiterung zu legen. Eine seidene, dreifach zusammengeflochtene Schnur wird mit Del bestrichen und mit dem Pulver der spanischen Fliegen bestreut, in eine Hefnadel gefädelt und mit derselben drei Finger breit unter der aufgehobenen Haut fortgeschoben und am andern Ende wieder herausgezogen, beide Enden müssen drei Zoll herausstehen und jedes an ein Querbölzchen geknüpft werden. Die Schnur wird täglich etwas hin und hergezogen und der Eiter sanft und oberflächlich abgewischt, in den ersten fünf Tagen auch spanisch Fliegenpulver aufgestreut. Die Krankheit soll vorzüglich auf den Genuß von Kartoffeln entstehen und grenzt in ihrer Höhe an die stille Wuth, in welche sie sogar übergeht. Einem bei dem Einnehmen sich

sträubenden Hunde streicht man die Latwergendosis an ein Bein oberhalb der Zehe bis an das Fersengelenk, von wo er sie ableckt. Während der Cur erhält das Thier dünne Mehlsuppe oder Schöpsenknochenbrühe mit leichtem Brode, bei fortschreitender Besserung täglich ein oder ein paarmal eine kleine Portion ungesalzene Butter, worin Majoran gebraten worden, zum Lecken. Sorgfältige Reinigung aller mit dem Eiter benetzten Gegenstände und wenigstens dreitägige Lüftung der Lokale, mit Räucherungen von Essig und Wachholderbeeren ist streng anzupfehlen. Gesunde Hunde müssen bei dem Grassiren der Seuche von der Berührung mit Kranken streng abgehalten werden und leichte Purgirmittel, auch die Pimpinellenwurzel erhalten.

Die Räube (Raube, Kräbe, Schabe) folgt auf schlechte Haltung des Hundes, bei Vernachlässigung desselben in Beziehung auf Nahrung und Pflege. Hunde, welche bei fast zärtlicher Constitution kein passendes, schützendes Lager und fetter oder grobe unverdauliche Kost zu unregelmäßigen Zeiträumen erhalten, nämlich zu häufig faulendes Fleisch, Hülsenfrüchte und Kartoffeln, sind dieser häßlichen, ansteckenden Krankheit unterworfen. Es entstehen zuerst auf der Rückenseite des Hundes haarlose, juckende, bald gründig werdende Stellen, welche der Hund wegen brennenden Schmerzes stets auskratzt. Man bereitet ein Waschmittel, indem man 3 Loth weiße Nieswurz mit einem Maas Nachbier (oder Rovent), in einen neuen Topf thut, diesen bedeckt und verklebt, die Masse zur Hälfte einkocht und eine starke Messerspitze Antimonium crudum dazu mischt. Hiermit wäscht man den Hund täglich mehrmals, wenigstens früh und Abends und läßt ihn dann sich seines warmen Lagers bedienen. Wenn er das Waschwasser ableckt, so folgt darauf ein günstiges Erbrechen, geschieht beides nicht, so giebt man wohl noch überdies nach Zwischenaumen von einer halben Stunde drei Pillen zu zwei Gran von weißer Nieswurz. Bei der gedeihlichen Cur vermehrt sich der Ausschlag anfangs, späterhin nach dem Abheilen wird eine öftere Reinigung mit Seifenwasser fortgesetzt und der Hund darauf jedesmal auf ein wärmendes Lager gebracht.

Brandne oder Halsentzündung entwickelt sich ziemlich schnell nach Erhitzung und schnell gefolgter Erkältung. Zunge, Schlund und Gaumen schwellen mit Röthe und Schmerzhaftigkeit an und die Freßlust geht verloren. Man streicht die geschwollenen Theile mit einer gleichtheiligen Mischung aus Syrup, verdünntem Honig oder Rosenhonig mit Tormentilleneffenz, giebt ganz leichte, entzündungswidrige Nahrung, Wassersuppe oder Schlickermilch, in bedeutenden Fällen muß ein Aderlaß angewendet werden.

Fallsucht oder Epilepsie zeigt sich bei den Hunden oft als Symptom von Wurmliden und wird durch die für diesen Zustand passenden Mittel geheilt. R. Rad. angelicae, Calami aromat. ana ℥ij, Aase foetidae 3rj pulv. add. syrup junip. q. s. F. elect., wovon man täglich 4mal ein Quentchen eingiebt. Der Hund muß übrigens warm gehalten werden, täglich lauwarm gebadet und dann wieder auf dem Lager erwärmt werden. Ist aber die Epilepsie in Folge zu schnell vertriebener Räube entstanden, so giebt man noch Schwefel- und Spießglanzmittel, z. B. R. Baco. junip, Rad. Gout. — angelicae, — inulae Helen. Antimon. crud., Flor. sulf. ana ℥j. Pulv. add. Roob Junip. M. f. Elect. S. von dieser Latwerge täglich viermal 2 Quentchen zu geben.

Verkopfungen treten am häufigsten bei jungen Hunden ein, wenn sie von der Muttermilch entwöhnt werden, oder Hülsenfrüchte und dergleichen blähende Dinge zur Nahrung erhalten. Junge Hunde erhalten dann einen Theelöffel voll Baumöl mit ein

wenig Zucker, ältere Hunde diese Dosis dreifach nach Zwischenräumen von zwei Stunden. Man bringt ihm auch Seifenzöpfchen in den Mastdarm und giebt ihm im Nothfalle Clystiere aus Kamillen- oder mit Aufguss von 3 Quentchen Sennesblättern und etwas Anisfaamen gemischt, wozu man noch nach Umständen einen halben Eßlöffel voll Kochsalz, ein oder ein paar Loth Leinöl oder etwas Seife hinzusetzen kann.

Durchfall wird im Anfange durch Gegenreiz von oben, mit einem Brechmittel aus 10 bis 12 Gran Ipekakuanhawurzel zu Pillen gemacht, geheilt, oder man wirkt später unmittelbar auf den Darmkanal, indem man täglich zweimal 10—12 Gran Rhabarber mit einem Skrupel Magnesia vermischt, mit Wasser eingerührt und in einen Bissen gebracht einzubringen sucht. Das Getränk dabei ist lauwarme Kuhmilch.

Nach Genuß von scharfen Giften bringe man dem Hunde so viel als möglich Baumöl und Milch bei, um die schädliche Einwirkung des Giftes auf den Darmkanal abzustumpfen. Krähenaugen tödten den Hund, und das Blut von Rindern, welche am Milzbrande leiden, wird ihm gleichfalls tödlich. Otternbiss heilt man mit Chlorkwasser auf Brotkrümelchen.

Wunden heilt sich der Hund, sofern sie nicht bedeckt sind, durch bloßes Liegen. Bedeutendere mit klaffenden Rissen verlangen chirurgische Behandlung, müssen geheftet und deren Geschwulst mit Aufschlägen von Eßig und Salzwasser gedämpft werden, wobei möglichst magere Kost gereicht wird. Wo der Hund nicht liegen kann, ist das Reinhalten und Abwaschen nöthig, bei Eiterwunden die größte Vorsicht im Abwischen, um durch Aufdrücken nicht die Granulation oder neue Fleischbildung zu stören. Zerbrochene Knochen werden kunstmäßig eingerichtet mit Schienen und Verband behandelt, Brandschäden auf frischer That mit frischem Kuhmist belegt bis sich die Entzündung verloren hat. Auch frisch geriebene Kartoffeln mit Wasser und etwas Weinessig aufgeschlagen und oft erneuert, auch mit frischem Leinöl oder Brandsalbe bestrichen.

Feinde der Hunde sind nächst ihren Verwandten, den Wölfen und Füchsen, besonders die kleineren Thiere, welche nicht in offenem Widerstande, sondern als Ungeziefer ihnen lästig werden. Die Hundsflehe sind die häufigsten und bekanntesten. Nur die öftere Wiederholung des Waschens mit in Wasser aufgelöster grüner Seife ist praktisch nützlich. Nach Einreibung des Schaumes werden die Flöhe unheimlich und müssen schnell abgekämmt werden, denn nach einer halben Stunde beleben sie sich wieder. Eine Menge andere Mittel sind empfohlen, doch müssen alle öfter wiederholt werden. Insectenfressende Singvögel, Roth- und Blaulehchen oder Staare tragen oft zur Verminderung bei. Die Hundsecken (fälschlich sogenannte Holzbocke) *Acarus Ricinus*, saugen sich im Freien an die Hunde und schwellen von ihrem Blute bis zur Größe einer Erbse an, der Hund giebt den Schmerz zu erkennen, und man löst die Ecken durch Tödtung mit Aienöl oder läßt sie von selbst abfallen, wenn sie vollgefogen sind. Die Stechfliegen, *Stomoxys calcitrans*, plagt gleichfalls die Hunde. Eingeweidewürmer aus dem Hunde zählt Rudolphi folgende auf: *Trichocephalus depressusculus*, *Strongylus gigas et trigonocephalus*, *Ascaris marginata*, *Pentastoma taenoides*, *Taenia serrata*, *cucumerina*, *Cystioerous canis*.

Bei Erziehung der Hunde sehe man zuerst auf eine für sie passende Wohnung. Haus- und Stubenhunde bedürfen eines an einem ganz trocknen Orte ihnen angewiesenen Lagers auf Stroh, Heu, oder zärtllichere wohl auf wollenen Decken oder mit Rohhaar ausgestopften Pfühlen. Hossunde erhalten ihre schützende Hütte mit Stroh oder

Heu, und Reuten von Jagdhunden erzieht man in eigenen Zwingern, umgeben mit einer Mauer oder dichten, hohen Hecken, oder man benutz dazu einen trocknen Schloßgraben. Die Ställe bestehen aus starken Planken mit Moos ausgestopft, Gegen Süden und Norden mit Schubfenstern, das Dach ist ein Strohdach. Tägliche Reinigung und Räucherung ist unerlässlich, der Mittelraum hat ein gemauertes, muschelförmiges Bassin mit frischem Wasser. An den Wänden befinden sich ringsum ein Fuß hoch vom Boden Pritschen von Erlenholz, welche man mit trockenem Roggenstroh belegt und dies wöchentlich erneuert. Alle Verunreinigung muß zu Vermeidung von Erzeugung des Ungeziefers, sowie zu Erhaltung der feinen Witterung des Hundes vermieden werden, die Thiere selbst müssen von Zeit zu Zeit geschwemmt, gekämmt und gestriegelt werden. Ein freier Schoppen muß ferner dazu bestimmt sein, die Thiere unter Schatten und vor nachtheiliger Witterung geschützt die Luft genießen zu lassen. Zur Paarung läßt man, um gute Hunde zu erziehen, nur reine Racen und kräftige, gut gebaute Individuen zusammen, die trächtige Hündin muß geschont und gut genährt werden, Brot und Schöpfknochen, sowie zum Getränk saure Milch sind ihr vorzüglich dienlich. Man bereitet ihnen an einem stillen Orte ein weiches Lager als Wochenbett und läßt von den Jungen nur bis vier, bei dem allerersten Wurfe nur eins oder zwei bei der Mutter, die übrigen werden getödtet, man ersäuft sie in einem durchlöchernten Sack mit einem Steine beschwert. Um die Stärksten auszuwählen, schlägt Remeslanus in seinem herrlichen Cynegoticon vor, man solle die Jungen, wie auch gewöhnlich geschieht, mit der Hand wiegen, oder man solle sie mit Feuerbränden umgeben und die Reihenfolge beobachten, in welcher die Mutter sie zu retten versuche, immer nimmt sie die besten zuerst, die schwächsten zuletzt *). Trägt man sie überhaupt an einen vom Lager etwas entfernten Ort, so kann man schon dasselbe beobachten. Die Milchnoth der säugenden Hündin soll, wie auch Lenz glaubt, durch ein Halsband aus Korbstöpseln sehr gelindert werden. Die Mutterliebe gegen die Kleinen ist so grenzenlos, wie wir sie bei den meisten Raubthieren antreffen. Der wunderbare Instinct treibt die Mutter bis zum Aufessen derselben, im Fall sie dieselben nicht mehr glaubt einer drohenden Gefahr entziehen zu können. Will man einzelne von der Mutter genommene Junge noch aufziehen, so kann dies mit Kuhmilch geschehen, und damit sie sich beruhigen und warm liegen, kann man sie in Gesellschaft von Kaninchen oder Meerschweinchen bringen. Bei der künstlichen Erziehung genießt der Hund alle Speisen des Menschen, Gewürze halte man indessen von ihm ab, vorzüglich von den Hundsen, deren Witterung man bewahren will. Alle Fütterung wird kalt oder nur lau in reinlichem irdenen Geschirr gegeben und frisches Wasser in reinlichem Geschirr zum Getränke muß der Hund täglich erhalten. Schwarzbrot eingeschnitten, mit Knochenbrühe oder Milch übergossen ist ein gutes Hundefutter, auch Haferschrot mit siedendem Wasser übergossen, oder mit Salz und Knochenbrühe, oder Milch, süße und saure, zusammengemührt und abgekühlt ist sehr zu empfehlen, drittens Weizenkleie mit kalter Milch eingerührt bisweilen zur Abwechslung zu geben. Knochen sind ihm sehr nützlich, er zerbeißt die kleineren mit Leichtigkeit, und junge Hunde kräftigen dadurch ihre Kaumuskeln, jedoch nutzen sie am Rauen sehr grober und fester Knochen die Zähne ab. Stubenhunde enthalte man von Fleisch- und

*) Vergleiche Kunen's schöne Uebersetzung in Pinem und Bildungen's Jahrbuch für Jork- und Jagdfreunde für d. J. 1807. S. 112. 113.

besonders von Gettrnahrung. Die Züchtigung der Hunde set vernünftig, d. h. so, daß der Hund weiß, was er ein andermal unterlassen soll, also muß sie unmittelbar nach dem Vergehen und auf der Stelle geschehen. Eine ernste Zusprache versteht ein guter Hund recht wohl, ein Ohrenaufeln und An nicht zu langes Einsperren müssen öfter angewendet werden als Schläge, die nur für den äußersten Fall aufzusparen sind. Daß der Hund den Charakter seines Herrn annimmt, ist schon bei Beschreibung der Dressur der Jagdhunde gesagt worden *).

Nutzen und Schaden. Der Schaden, welcher durch Hunde angerichtet werden kann, bezieht sich vorzüglich auf die glücklicherweise seltenen Fälle, wo Menschen in die fürchterlichste aller Krankheiten verfallen, oder durch schlecht gezogene Hunde einzelne Räubereien in Häusern und Höfen begangen werden, endlich auch die Consumtion von Nahrungsmitteln, welche zum Theil wenigstens für Menschen geeignet wären. Hierauf gründet sich das weit verbreitete Gesetz über den Hundeschlag, zufolge dessen die Knechte des Scharrichters beauftragt sind, die herrenlos herumlaufenden Hunde einzufangen, diejenigen aber unangetaftet zu lassen, welche an der Leine geführt werden und mit einem gegen Zahlung gelösten Blechzeichen versehen sind. Das Gesetz ist seinem Zwecke nach sehr löblich, die Ausführung entspricht indessen weniger der guten Absicht. Die trefflichsten und gesündesten Hunde werden gewöhnlich zuerst weggefangen, dagegen kranke an der Leine geführte Stubenhunde verschont. Die Steuer veranlaßt überdies die möglichste Verminderung der Weibchen, hindert so die Möglichkeit der Verpaarung und vermehrt, wie erwiesen ist, die Tollheit der männlichen Hunde. Würde die Steuer auf Erhaltung der Hundespitäler gewendet, in denen die kranken Hunde durch einen geschickten und approbirten Thierarzt unentgeltlich verpflegt würden, das Einfangen aber durchaus nur auf wirklich herrenlose und kranke Hunde beschränkt, so wäre diese Ausführung so nützlich wie das Gesetz beabsichtigt. In diesem Falle müßten die gesunden eingefangenen Hunde, sobald sich der Herr zu denselben legitimirt, ohne Wiederrede zurückgegeben werden, jeder Hundebesitzer dagegen verbunden sein, jeden kranken Hund alsbald zum Spital zu liefern. Auf solche Weise würden unzählige unangenehme Auftritte, aber auch alle Gefahren, welche aus der Haltung der Hunde entstehen können, verhindert werden, denn Jedermann würde gern seinen kranken Hund dahin geben, wo er vertrauensvoll eine richtige Behandlung seines Leidens und eine humane Pflege des Thieres erwarten dürfte. Die unmittelbare Benützung des Körpers der Hunde bezieht sich zuerst auf die Verpflegung des Fleisches, in welchem Ende wir z. B. gehört haben, daß die Negeren diese Thiere mästeten. In Carthago, in Griechenland und Rom pflegte man Hundefleisch zu essen, und noch jetzt mäset man sie an den Goldküsten in Afrika und ist sie in China, wohin datum die Russen ehemals einen bedeutenden Tauschhandel mit diesen Thieren trieben, ferner in Südamerika und in Nordholland und Neuseeland. In Europa bringt man in den Städten Casaluovo und Lecce Hundefleisch zu Markte, und in Paris soll viel dergleichen verspeßt werden. Die Haut giebt einen guten Cassian zu Handschuhen und Stümpfen, letzte für Podagraisten

*) Um sich hierüber vollständig zu belehren, mag außer den mehrmals citirten Schriften noch verglichen werden: Thon, vollständiger Unterricht alle Arten zur Ausübung der hohen und niedern Jagd nöthigen Hunde abzurichten u. s. w. nebst Plan eines Hundehofes. 2. Ausg. Jünnau 1832. 8.

auch der Pelz mehrerer Racen wird benutzt, besonders von den Pudeln und langhaarigen nordischen Hunden. Kleine Hunde ziehen rheumatische Stoffe von Menschen an sich, was schon den Alten bekannt war. Während man indessen in dem Arzneischatze heut zu Tage nur wegen der Nachfrage noch das Hundefett vorräthig hält, so schrieb man in der Vorzeit fast allen Theilen des Hundes heilende Kräfte zu, und trieb noch manche abergläubische Anwendung mit ihnen. In der „Naturgeschichte der Hunde“, welche in Augsburg 1790 erschienen ist, finde ich diese veralteten Mittel am vollständigsten zusammengestellt, halte sie aber für zu unwichtig, um sie heut zu Tage wieder einzeln zu erwähnen, weshalb ich zu wichtigeren Weisen der Benutzung dieses Thieres übergehe. Die älteste Geschichte des Menschen ist mit Erzählungen von seinem Umgange mit dem Hunde verwebt. Der Hund wird durch seine Anhänglichkeit an die Person des Menschen, ebenso sehr durch die Kenntnissnahme von seinem Eigenthume und durch die Bewahrung und Beschützung desselben diesem unentbehrlich. Die hohe Entwicklung der Sinne und des Erinnerungs- und Fassungsvermögens bildet den Hund zu einem Geschöpfe, dessen Thätigkeit mit der des Menschen sich harmonisch vereinigt. So erscheint der Hund als Hüter der Heerden, als Wächter für Haus und Hof und als Auffinder verlorrenen Gutes, aber er zeigt sich auch durch Kraft und Muth als Beschützer, Verteidiger und Retter des Menschen. Zu manchen kleinen Diensten läßt er sich noch abrichten, indem er verschiedene Dinge trägt, auch wohl mit einem Körbchen zum Wälder geht und Gehölz holt, dem Herrn, welcher ausgehen will, Hut und Stock herbeibringt, Thüren öffnet, auch wohl zur Belustigung aufwarten, tanzen und ähnliche dergleichen kleine Künste ausübt. Am auffallendsten unter allem ist das Zusammenlegen von Worten aus Täfelchen, welche mit den einzelnen Buchstaben bezeichnet sind, oder das Rechnen aufgegebenen Exempel mit Hilfe von ähnlichen Täfelchen, welche die Ziffern enthalten. Ich sah einen der in diesem Fach berühmtesten Hunde, den Fido Savant, und es schien mir, daß deren Ausübung sich auf dieselbe Theorie gründet, auf welche andere Thiere, z. B. Pferde dressirt werden, durch Scharren mit dem Fuße gewisse Zahlen zu bezeichnen. Die Täfelchen mit den Buchstaben, zu anderer Zeit wieder die mit den Ziffern lagen in Reihen, und der Hund wählte die nöthigen aus, indem er sie mit dem Mause wegnahm, legte dann alle gewählten in die geforderte Reihe zusammen. Wir dürfen uns hierbei wohl nicht überreden lassen, daß der Hund einen Begriff von dem zu bildenden Worte oder von den dasselbe zusammensetzenden Buchstaben gehabt habe, sondern sicherlich kam alles nur darauf an, ihn aus der vorgelegten Reihe das Rechte auszuwählen und das Ausgewählte richtig anzuordnen zu lassen. Mir schien bei dem Wählen der Hund, sobald er an das richtige Täfelchen gelangte, durch eine Veränderung im Blicke des Herrn oder durch eine Bewegung mit dessen Hand oder Reitgerte jedesmal angebeutet zu werden, daß er eben dieses Täfelchen nehmen solle, und so sah er sich in den Stand gesetzt, nach und nach die rechten aneinander zu reihen. Auf dieselbe Weise konnte er Zahlen schreiben und Exempel lösen. — Die Verwendung seiner Kraft und sein Gehorsam machen den Hund endlich zum treuen Diener und Zugthiere des Menschen oder zu seinem Gehülfe, wenn dieser darauf ausgeht, Beute zu machen oder seine Feinde zu bekämpfen. Von den Zughunden der Nordländer haben wir gehört, und für die Landleute Europa's ist diese Benutzung großer Hunde zum Ziehen nicht fremd. Der Dienst der Hunde bei der Jagd würde die Blüthe seiner Leistungen bilden, wäre nicht die menschenrettende Thätigkeit

der Bernhards Hunde noch über den Jagddienst zu stellen. Die Benutzung großer Hunde im Kriege gegen Menschen, wie die Geschichte von Amerika's Unterjochung berichtet, möchten wir lieber aus dem Gedächtnisse vertilgen. Sehr Vieles, auf die Geschichte der Hunde bezüglich, gehört übrigens zur Geschichte der Jagd, die astronomische Berührung des Hundes in die Astronomie.

Für alle diese Fähigkeiten der Hunde giebt es eine Anzahl von Anekdoten, welche zum Theil recht interessant sind, aber doch hier in dem uns vergönnten Raume um so weniger gesucht werden dürfen, als eine Anzahl sehr bekannter Schriften denselben gewidmet sind, mit denen der Liebhaber dieser Thiere nicht unbekannt bleiben darf. In mehreren der schon angeführten Schriften finden sich dergleichen Anekdoten; aber vorzüglich dankbar in Aufbewahrung edler Züge aus dem Thierleben zeigen sich die Franzosen und Engländer, welche dergleichen mehrmals zusammengestellt haben. Dahin gehört unter andern:

Les chiens célèbres. Cinquième édition, augmentée de traits nouveaux et curieux sur l'instinct, les services, le courage, la reconnaissance et la fidélité de ces animaux, par M. Fréville. 1. gros vol. in 12. orné de planches. 3 Fr.

Fréville, berühmte Hunde, Leipzig 1797. Uebersetzung vom vorigen.

Les animaux celebres, anecdotes historiques sur les traits d'intelligence, d'adresse de courage, de bonté, d'attachement, de reconnaissance etc. des animaux de toute espèce, ornés de gravures. par M. Antoine. 2. vol. in 12.

The Menageries, Quadrupeds. vol. I. second. edit., London 1830.

Die Hausthiere. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig 1834, und eine Menge von Volks- und Jugendschriften, durch welche eine Anzahl dieser Anekdoten mit fortlebt, deren Bekräftigung man nicht eben nachspüren darf.

Unter allen Seeleneigenschaften des Hundes hat die Treue die meiste Bewunderung erregt, und diese rührende Zuneigung des edlen Thieres begleitet manchen unserer Brüder noch hinaus über die Grenze des Lebens, denn es fehlt nicht an Beispielen, wo der treue Hund bei der Leiche des Herrn die eigene Rettung vergaß, oder auf dessen Grabe in Trauer versunken, dem Hungertode sich preisgab. Je weniger der Mensch einer heiteren Berührung mit andern seines Gleichen sich erfreut, um desto höher steigert sich für ihn der Werth irgend eines ihm freundlich gesinnten Wesens anderer Natur, und während der Hypochondrist sich den Umgang mit heftern Menschen verschreckt und der der Freiheit Beraubte der tröstenden Worte des Freundes entbehrt, so erscheint beiden der genügsame, anhänglich theilnehmende Hund — als tröstender Freund!

250. 251. 616. Der Simit, bunte Hyänenhund. *Lycaon pictus* Brooks.

In Afrika: Simit. — *Lycaon* bei Solinus, *Chama* bei Plinius? — *Hyaena venatica* Burch. *Hyaena picta* Temm. *Canis pictus* Desmar. *Canis tricolor* Griffith. — Franz.: Chien hyénoïde, loup peint Fr. Cuv. — Engl.: the Hyæna-Dog, painted Hyæna.

Kenzeichen der Art. Nur eine in Färbung und Zeichnung veränderliche Art, welche ein Mittelglied zwischen Hund und Hyäne aufstellt, von jenen durch vier Zehen an allen Pfoten, von dieser durch den Zahnbau des Hundes (so daß an den unächten Backenzähnen nur der vordere Höcker sich andeutet) verschieden. — Das Thier hält auch in seiner äußern Erscheinung die Mitte zwischen Hund und Hyäne. Dr. Greggsmar hatte die Gelegenheit, sieben von Kuppel gesendete Exemplare zu vergleichen, man muß also seine Beschreibung besonders beachten. Die Länge von der Schnauze über den Rücken gemessen bis zur Schwanzspitze betrug 4 Fuß 6 Zoll, Schwanz 1 Fuß 3 Zoll 9 Linien. Kopflänge 9 Zoll 3 Linien. Ohren stehen an der Basis 3 Zoll 6 Linien von einander. Ohrenhöhe 4 Zoll 8 Linien. Größte Breite der Ohren 3 Zoll 9 Linien. Schulterhöhe 1 Fuß 10 Zoll. Kreuzhöhe 1 Fuß 11 Zoll. Die Vertheilung der Farben ist durchaus unregelmäßig, außer am Kopfe und Halse. Der Kopf ist stark und dick, die Schnauze stumpf und breit, diese so wie das Gesicht bis zu den Augen schwarz. An der Ober- und Unterlippe zeigen sich einige weiße Haare. Stirn, Scheitel, Nacken und oberer Hals, so wie die Schläfengegend sind hell- oder ockerfarbig in das Rötliche spielend. Von der Nase zieht sich mitten über diese Theile bis zum Halse herabsteigend ein schwarzer Streifen. Diese Abzeichnung ist die einzige, welche sich bei allen von E. untersuchten Exemplaren gleich fand, weswegen solche zur Diagnose benutzbar sind, wenn man nämlich das Thier unter eine mit mehreren Arten versehene Gattung: Hund oder Hyäne versetzt, denn eine einzelne Art für eine Gattung kann natürlich keine Diagnose haben. — Am Vorderhalse und an den Seiten desselben befinden sich einige Haarwirbel und Haarnäthe, bald weiß bald ockerfarbig, schwarz eingefast. Die Flecken, welche den übrigen Körper decken, sind schwarze, weiße und ockerfarbige, welche an den sieben untersuchten und verglichenen Individuen niemals gleich vertheilt waren, oder auch nur an zweien übereinstimmend befunden wurden; selbst ihre Größe ist an gleichen Theilen verschieden. Die weißen und ockerfarbigen sind immer mit schwarzen Rändern eingefast. — Die Sammlung des Senkenbergischen Museums in Frankfurt am Main besitzt ein Exemplar vom Vorgebirge der guten Hoffnung, an welchem die schwarze Farbe vor den andern überwiegend vorkommt, welches bei denen aus dem nördlichen Afrika nicht der Fall ist, an denen das Weiße und Ockerfarbige in größerer Ausdehnung erscheint. Die Ohren sind dadurch ausgezeichnet, daß sie lappig aussehen und wie ein nackter Fleck unter ihnen vermuthen läßt, abwärts gehängt werden können. Sie sind an der hintern Fläche und am äußern Rande schwarz, die Ohrenbüschel und der innere Rand ockerfarbig, so wie mit einem 9 Linien breiten Lappen nach hinten umgeschlagen. Iris braun. Der Schwanz ist an seiner Wurzel ockerfarbig, sodann schwarz und die Endhälfte weiß. Die Haut ist sehr dünn und schwarz, die Haare vereinzelt und die Wollhaare fehlen sonst ganz, oder lassen sich nur an manchen Theilen, als am Halse und am Schwanze auffinden. Am Unterleibe und den Extremitäten sind sie sehr kurz. Ein Exemplar kam fast haarlos an und nach den Berichten der Reisenden sollen diese Thiere zu gewissen Jahreszeiten (wahrscheinlich zur Zeit des Haarwechsels) und im Alter ganz nackt sein. Dagegen sind die auf dem Cap lebenden mehr behaart. An den Vorder-

heinen ist äußerlich nicht die geringste Spur von einer Daumenzeh auszumitteln, aber an dem Skelet hat E. den Metacarpus für die Daumenzeh 9 Linien lang bemerkt. Dieser entbitt stumpf ohne weitere Verbindung als mit der Handwurzel. Der Kopf ist in seiner ganzen Bildung nach mit denen der Hundarten übereinstimmend und die Zahl und Gestalt der Zähne dieselbe, wie bei allen Thieren dieser Gattung. Zu den beiden Seiten des Afters öffnet sich eine Drüse, welche eine sehr übelriechende Fruchtigkeit absondert.

Das Vaterland ist Afrika, und wurde zuerst vom Vorgebirge der guten Hoffnung bekannt, wo Mr. Burchell beobachtete, daß der Hyänenhund nicht sehr entfernt von der Capstadt in großen Truppen die Pächter der Grenzgegend beunruhigte. Sie jagen gemeinschaftlich, meist in der Nacht, indessen verfolgen sie auch ihre Beute bis zum Tage. Sie sind nicht allein außerordentlich kühn, sondern auch so listig und thätig, daß ihnen eine einmal aufgespürte Beute nicht leicht entgeht. Schaaf, Rinder und Pferde verfolgen sie am liebsten. Erstere werden ihnen sehr leicht zur Beute, diesen aber suchen sie meist von hinten beizukommen, so daß sie den Rindern oft nur die Schwänze abbeißen können, die Pferde auf ähnliche Weise oft jämmerlich verstümmeln, so daß diese dann an der Wundung sterben. Ein Exemplar des Thieres, welches Mr. Burchell lebendig mitbrachte, mußte in seinem Stalle an der Kette gehalten werden und es ließ sich nicht vom Wärter mit der Hand berühren. Wahrscheinlich würde demnach ein jung aufgezogenes Exemplar bei guter Behandlung gezähmt werden können. Es sind davon noch einige lebende nach England gekommen, welche auch mit Hunden und jungen Löwen zusammengeperrt sich vertrugen. Rüppel hat das Thier in der Wüste von Korti und den Steppen des Kordofan aufgefunden, in welchen sein Vorkommen nicht selten ist. Ehrenberg sah Truppen desselben in Dongola, ohne jedoch eins erlegen zu können. Sie lagern sich gewöhnlich in der Nähe der Steppenwässer im Hinterhalte und überfallen dann die zur Tränke gehenden Thiere. Sie greifen sogar Menschen an und werden von den Arabern sehr gefürchtet. Diese verabscheuen ihr Fleisch, während sie oft das aller anderen Thiere genießen.

Es ist aber in der Geschichte der Hunde erwähnt worden, daß wenn man die Abstammung der Jagdhundrassen von irgend einem wilden Thiere herleiten wollte, dies nur in gegenwärtiger Form gesucht werden könnte.

252. Die braune Hyäne: *Hyaena brunnea* Thunberg.

Afrika. Colonist. Strand-wolf, Strand-jag. — Franz.: le loup de frage. — *Hyaena fusca* Geoffr. St. Hil. — *H. villosa* Smith.

Kennzeichen der Art: Langzottig, einfarbig braun, unterseits heller, Beine schwarz geringelt. — Wie folgende Arten: an allen Pfoten vier Zehen.

So groß als die gefleckte Hyäne, vom Vorderkopf bis zur Schwanzwurzel 3 Fuß lang, etwas über 4 Fuß von der Nasenspitze bis zum Schwanzende. Schulterhöhe 2 Fuß 4 Zoll. Vorderbeine länger als die Hinterbeine, Vorderfüßen überhaupt kräftiger gebaut als der Hinterrücken, besonders Schultern, Kopf und Hals sehr stark. Vorderkopf etwas gewölbt, dessen Haare kurz und dick, theils schwarz theils weiß und röthlich, so daß die Mischung graulich erscheint, Unter Gesicht von den Augen an schmaler als Ober Gesicht, gewölbt, Stirn etwas abgeplattet, das Haar daselbst kurz schwarz und röthlichweißlich, ein bis zwei schwarze Flecken am äußern Augenwinkel. Nase und Mittelgesicht schwarz und

nackt. Augen groß; Iris gesättigt schwarzbraun, Pupillen vertikal, bald linealisch bald oval. Ohren etwa 4 Zoll lang, zugespitzt, aufrecht, außen und innen mit röthlichem Flaumenhaar bedeckt. Kinn und Lippenseiten schwarz, Kehlbasis schwarz, beiderseits durch eine mehr oder weniger deutliche weiße Querbinde gesondert. Schnurren lang, stark, schwarz, in 3 bis 4 Reihen. Haar am Halse und Leibe sehr lang, besonders auf den Seiten bis zu 6 Zoll. Halsseiten von den Schläfen aus bis zum Vorderrand der Schultern schmutzig röthlichweiß, fast lehmfarbig, so auch, doch mit etwas mehr weiß, die Brust, der Unterleib und die Gliedmaßen. Hals, oben vom Hinterkopfe an mit längeren, röthlichweißlichen und schwarzbraun schattirten Haaren bedeckt. Rücken und Seiten schmutzig röthlichweißlich oder graulich, mit unregelmäßigen schwarzen Flecken, Streifen und Binden gemischt. Schwanz 8 Zoll lang, an der Wurzel schmutzig röthlich, an der Spitze oder über den größten Theil der Länge schwarz, mit weißlichen Haaren gemischt und buschig. Gliedmaßen weißlich mit schmalen, ringartigen Querbinden, Pfoten weißlich, ungefleckt, Klauen kurz und stark.

Am Vorgebirge der guten Hoffnung lebt diese erst neuerlich bekannt gewordene Hyäne in den Strandgegenden, wo sie sich fast ebenso benimmt wie die gefleckte Hyäne doch ist sie furchtsamer als diese.

253. 254. Die gefleckte Hyäne: *Hyaena crocuta* Zimmerm.

Griech.: κροκόταγ, κροκοτάς, κροκαλογ. — Lat.: *Crocuta* Pinn. — Franz.: L'Hyène tachetée, leop-tigre. — Engl.: the spotted hyena. — Synon. Canis Crocuta OmeL. *Hyaena capensis* Desmar. — Tigerwolf.

Kennzeichen der Art: Pelz graulich oder rothbräunlich, schwarz gefleckt; von den untern Backenzähnen der vorletzte zweihöckerig, Hinterhöcker einfach. Mähne undeutlich, Afterstachel fehlt. — Wird $3\frac{1}{2}$ Fuß und darüber, bei $2\frac{1}{2}$ Fuß Schulterhöhe. Das Haar ist etwas zottig graulich mit braunen unregelmäßigen und zahlreichen Flecken über den ganzen Leib. Die Unterseite desselben und die Innenseite der Gliedmaßen ist gelblichweißlich, der Unterfuß dunkler. Am Halse befinden sich weniger Flecken, über den Halsrücken länglich als Streifen in die Länge gezogen. Die Ohren sind fast unbehaart, groß und abgerundet, der Schwanz an der Wurzel gefleckt, übrigens schwarz. Die Haare am Rücken sind etwas länger als die des übrigen Leibes, sie bilden eine Art Mähne. — Eine zweite Race hat weniger zahlreiche Flecken, schwarze Belne, schwärzlichen Bauch, längeres und weiches Haar von mehr röthlicher, dunklerer Farbe. Cuvier nennt diese, unsre Abb. 254. *Hyaena rufa*, *Hyène rousse*. Sie ist indessen die gemeinere und wahrscheinlich länger bekannte, so daß, wenn eine der beiden Racen eine neue Benennung erhalten dürfte, diese wohl die graue treffen würde.

Sie wurde erst durch Pennant bekannt, Kolb scheint sie unter dem Namen Tigerwolf gemeint zu haben, doch giebt er dann fälschlich zurückziehbare Krallen an. — Sie ist das häufigste Raubthier am Vorgebirge der guten Hoffnung, sie findet sich bis an die Schluchten des Tafelberges und beunruhigt von da aus die Pächter in der Nähe der Stadt, bis zu deren Hospital sie sich bisweilen gewagt hat. Während des Sommers bewohnen sie die Sümpfe und ausgetrocknete Stellen großer Ebenen, wo sie im hohen Schilf auf Diverten, Hasen, Springhasen und dergl. kleine Thiere lauern, im Winter ziehen sie sich in die Berge zurück. Man jagt sie durch Umstellung des Richts, welches man anbrennt, die Hyänen fliehen dann aus dem Versteck und die auf dem Anstande befindlichen Hunde fallen sie an. Die Jagd giebt ein Festspiel, denn die

Thiere sind eigentlich weniger schädlich als nützlich. Sie reinigen die Gegend von Aas und vermindern die schlimmern Raubthiere: die Paviane und die Genetten. Sie sind überhaupt scheu und fliehen vor Menschen. Nur selten entwenden sie ein Schaafe, mit dem sie davon laufen. Man vertilgt sie indessen auch mit Selbstschüssen, indem man das Gewehr in eine tiefgegrabene Rinne legt und an dessen Drücker eine Lockspeise vermittelft einer Leine befestigt. Sie liegt am Ende der Rinne, die in einen breiteren Graben ausläuft, so daß das Thier den Drücker nur in der Schußlinie berühren kann. Am Elephantenflusse tödtet man sie auch mit vergiftetem Fleische. Außerdem sieht man in der Nähe der Pachtböfe auch Hyänenfallen (so wie bei uns hier und da noch Wolfsgruben gehalten werden müssen). Sie sind aus Steinen in einem Raume von 6 bis 8 Quadratfuß aufgeführt, vorn mit einer schweren Fallthür versehen, welche durch die bekannten Stellhölzer, mit denen der Drücker in Verbindung gesetzt ist, offen gehalten wird. Ihr Naturell ist minder tückisch als das der folgenden Art, weshalb man sie jung aufgezoogen auch zähmen kann. Sie soll nach Barrow's Versicherung in der Gegend der Schneeberge zur Jagd abgerichtet, so brauchbar und treu werden wie ein Hund. Auch in unsern wandernden Menagerien sieht man Exemplare, zu denen die Wärter in den Käfig gehn und mit ihnen ihre Künste produciren. Eine vom Capitän Baudin nach Paris gebrachte entkam, als sie in Orient angelangt war, aus ihrem Käfig, lief eine Zeit lang in den Feldern umher, that aber Niemand etwas zu Leid und lief endlich in eine Bauerhütte, wo sie sich ohne Widerstand wieder fangen ließ. Sie lebte dann in der Menagerie in Paris sechzehn Jahre lang, und blieb immer sanft, bis sie in der letzten Zeit vor Alter und Schwäche wieder mißtrauisch und böse wurde. Man findet auch hier wie bei andern ähnlichen Thieren, daß theils die Individualitäten verschieden sind, theils auch ihre Ab- oder Zuneigung gegen gewisse Personen sich deutlich ausspricht. Höchst auffallend ist die Stimme dieser Art, ganz verschieden von der der folgenden. Man hört sie oft in unsern Menagerien, wenn das Thier während des Fressens erzürnet wird, sie klingt wie das kurze stoßweise Höngelächter böser Menschen und wiederholt sich, ohne Pausen wieder beginnend und accordartig sich steigend. Eigenthümlich ist's, daß das Thier, wie Lichtenstein erzählt, zur Nachtzeit größer und weißlich aussieht.

255—257. Die gestreifte Hyäne: *Hyaena striata* Zimmerm.

Griech.: ἡ ὕαινα, ἡσ, ὅ und ἡ γλαῦδος, οὐ. — Latcin.: *Hyaena*, *Gannus*, *Belbus*, *lupus marinus* Belon. animal necrophagum. — Portug.: *Hyaena*. — Span.: *Hiena*. — Franz.: *L'Hyaena rayée*. — Engl.: the striped Hyæna. — Schwed.: *Hjånön*. — Dän.: *Hjænen*. — Holl.: *De Hyæna*, *Zeevolf*. — Ital.: *Iena*. — Arab.: *Dabbä*, *Usabbä*. — Pers.: *Dubbah*. — Pers.: *Kastakar*. — Russ.: *Hyra*. — Georg.: *Aptari*. — Ind.: *Bahggherah*. — Kongol. u. Salmutt.: *Dow*. — Synon.: *Canis Hyæna* Linn. — *Hyaena vulgaris* Geoffr. St. Illaire. — Grabthier, Abendwolf, Wolfshyäne, Meerwolf, Indischer Wolf.

Kenntzeichen der Art: Haar lang, über den ganzen Rücken noch weit länger, mähnenartig aufrichtbar, Farbe wolfsgrau, schwärzliche Querbänder, Schnauze und Außenfläche der Ohren und Kehle schwarz; ein Afterbeutel.

Länge $3\frac{1}{2}$ Fuß und darüber, Schulterhöhe 2 Fuß 6 Zoll und darüber. Hinterrücken steht niedriger, Beine dürr, wenn das Thier steht oder läuft, so sehen sie aus, als ob sie an den Fersen eingeknickt wären, ebenso trägt sie die Hinterbeine nach Art eines hinkenden Thieres; der Schwanz ist buschig, die Schnauze stumpflich und der Kopf ist gleichsam der Kopf einer Fledermaus, welchen Vergleich auch die kleinen blügelnden Augen

bestätigen. Die Zunge ist der der Raben ähnlich, wenigstens in der Mitte und Spitze mit rauen Spigen besetzt. Die Iris ist dunkel röthlich gelb.

Diese Art ist die Hyäne der Alten, das von Alters her als furchtbar und grausam verschrieene Thier, welches zwei Löwen in die Flucht treiben, den Hunden erst die Schenkel brechen, oder durch ihren Schatten sie stumm machen, und dann sie würgen sollte. Die darauf bezughabenden Erzählungen gehören indessen einer Zeit an, wo die Charlatanerie auch in der Naturgeschichte Glauben und Bewunderung fand, oder wo die Reisenden selbst zu leichtgläubig waren, um eine richtige Auswahl aus dem, was ihnen erzählt wurde, zu treffen.

Sie lebt im mittlern und nördlichen Afrika, in Arabien und Indien, am häufigsten ist sie am Senegal; von Persien aus verbreitet sie sich auch zum südlichen Vorgebirge der Krimm, welches sich dem Flusse Cosus gegenüber herabzieht, besonders der Mündung des Flusses Niachwi gegenüber in der Gegend von Ateni, von woher Gaidenstädt Felle mitbrachte. Sie ist auch nicht selten im Districte von Ghilan und Masanderan und in ganz Laurien und den altaischen Gebirgen.

Das mit niederhängendem Kopfe rüchlich umherschleichende Thier jagt besonders zur Nachtzeit um die Bauerhöfe herum, bringt aber auch in die Häuser der Städte und Dörfer, meist nur um Aas aufzusuchen, welches seine Hauptnahrung ausmacht. Daß das Thier hierbei auch an schlecht verscharrte Leichen geräth oder Leichname der Wüste verzehret, ist der Umstand, welcher dasselbe vorzüglich verhaßt gemacht hat. In Ermangelung von Aas sucht sie sich gern vorzüglich Hunde, aber auch Schaaf, Ziegen, Esel und kleinere Säugthiere und Hausvögel zu verschaffen, aber weit entfernt den Menschen anzufallen, ist sie vielmehr so furchtsam, daß sie sich von ihm überrascht, fassen und bei den Ohren fortzuschleppen läßt, wie Bruce in Abyssinien gesehen zu haben erzählt. In Indien kriechen Menschen in ihre Höhle, werfen ihr ein Tuch über den Kopf und ziehen sie heraus, nachdem sie vorher gebunden worden ist. Auf gleiche Weise mußte der verstorbene v. Aken einem von den jetzt hier im Museum befindlichen Exemplaren beizukommen, dem man nach dem Einfangen in seinem Vaterlande ein eisernes Halsband umgelegt hatte, welches späterhin von wildem Fleisch umwachsen, das Thier drückte und quälte. H. v. Aken behandelte es auf die angegebene Weise, und feilte das eiserne Halsband durch und befreite das Thier von seiner Qual. Wo diese Art häufig ist, geht sie auch in Truppen von zahlreichen Individuen nach Aas aus, und wird dadurch höchst wohlthätig, daß sie von dergleichen die Gegenden reinigt. Man sieht sie dann oft in Gesellschaft von Schakals und Aasgeiern auf einem und demselben Aase gierig fressend. Die verschiedenen Gattungen vertragen sich, bis der Fraß sich seinem Ende nähert, wo einer den andern abzuwehren sucht, um für sich das letzte Stück zu behalten. Sie ist übrigens allerdings ein troziges, rüchliches Thier, wenigstens läßt sie, was sie einmal mit den Zähnen gefaßt hat, nicht los. Darum sollen die Mauren sie auch bisweilen in einen Sack beißen lassen und sie dann an demselben hangend fortziehen. Sie haben diesen Troß zum Sprichwort gemacht und sagen vom Menschen ähnlichen Charakters: „er habe den Kopf einer Hyäne.“ Hierher gehört auch die Ansicht der Alten: das Thier habe einen steifen Hals. Hierin liegt nur soviel Wahrheit, daß die Halsmuskeln sehr kräftig sind und bei ihrer Anspannung den Hals eisenfest machen. Ja es geschieht sogar, wie Cuvier berichtet *), daß bei diesem öftern Anspannen der Halsmuskeln, wo-

*) Recherches sur les ossem. Fossiles. Discours préliminaire p. XXXIX.

durch die Halswirbel fest an einander gedrückt werden, diese bisweilen mit einander verwachsen, dann wird allerdings der Hals steif. Wenn sie böse wird, sträubt sie die lange Mähne hoch auf und giebt ihre heisere, heulende Stimme von sich. In den Menagerien wird das Thier gewöhnlich durch die schlechte Behandlung während der Fütterung so böse gemacht. Die Hyäne ist einer Zähmung ebensowohl fähig als alle wilde Thiere, wenn man diese unter guter Behandlung versucht. Sie frisst dann auch Brod.

Gesner nannte den Mandell: Hyäne, und Belonius die Cibette. Die alten Aerzte rühmten die Galle als Heilmittel und hielten das Gehirn für giftig, der Genuß desselben sollte rasend machen, und zu Vergiftungsstränken gebraucht werden, deshalb erzählt Skoelbebrandt, daß man den Kopf einer getödteten Hyäne öffentlich vergraben müsse. — Pallas vermuthet mit einiger Wahrscheinlichkeit, daß die gestreiften Doggen von einer ursprünglichen Verpaarung von Doggen mit Hyänen abstammen könnten.

258. 259. Die Zibethhyäne: *Proteles Lalandii* Is. Geoffr. St. H.

Holländ.: am Gup.: Aardwolf. — Franz.: Protele, Civetta hydnoides Fr. Cuv. *Civetta hydnoides* Cuv. — Geeyon Wagl.

Kennzeichen der Gattung und einzigen Art: vorne 5, hinten 4 Zähne, 6 breite Vorderzähne in beiden Kinnladen, obere mit einer undeutlichen Längsfurche, unten fast zweihöckrig. Eckzähne überall 1. kegelförmig, ein wenig länger als die Vorderzähne. Backenzähne oben 4, unten 5, Zibethspalte am After. Schädel verlängert wie der der Genetten und Füchse. Ein kleineres Thier von Wuchs der Hyänen, mit derselben eigenthümlichen Stellung welche den Vorderrücken über den Hinterrücken mit seinen wie gekrümmt gebogenen Hinterbeinen empor hebt. Auch hier ist wie bei den Hyänen die Mittelhand von der Länge des Mittelfußes. Das vor mir stehende Thier ist 2 Fuß 5 Zoll lang, der Schwanz hält $7\frac{1}{2}$ Zoll, der Kopf $8\frac{1}{2}$ Zoll, die Haare am Rücken und Schwanz $3\frac{1}{2}$ bis 4 Zoll. Die Größe ist also die eines gewöhnlichen Haushundes, die Ohren sind gestreckt und spitzig, wenig behaart, die Schnurren lang. Wie bei der gestreiften Hyäne läuft ein längeres, grobes Haar als Mähne über Hals und Rücken hinweg, graulich, eigentlich schwärzlich und weißlich geringelt, über die etwas feiner behaarten Seiten und Außenfläche der Gliedmaßen laufen schwarze Querbinden. Die Pfoten sind schwarz, die Sohlen behaart, der Schwanz buschig. Ein noch wenig beobachtetes, in den Museen seltenes Thier aus dem Cassernlande, wo es De Lalande entdeckte. Es lebt in Höhlen mit vielen Ausgängen und geht nur zur Nachtzeit auf seinen Fraß aus.

260—262. Die Civette, afrikanische Zibethkatze: *Viverra Civetta* Schreb.

Guineanisch: Kankan, Kastor. — Arabisch: Falsom. — Arab.: Zebad. Abyssin. Sebatba. — Portug.: Gatos de Algaia. — Franz.: la Civette. — Felis zibethi Aldrov. *Animal zibethicum* Hermann. Ray. *Meles zibethi* Brles. *Zibethicus canis* J. S. Haller. *Hyena odorifera arabica* Castell. — In Gongo auch Naine, Nafael.

Kennzeichen der Art: Aufrechte Mähne über Hals und Rücken. Die Länge des vor mir stehenden Exemplars beträgt 3 Fuß 3 Zoll, der Schwanz hält 18 Zoll. Das Thier wird auch noch etwas größer bis 3 Fuß 9 Zoll 6 Linien, dann der Schwanz 1 Fuß 8 Linien. Kopf 6 Zoll. Ohren 2 Zoll. Vorderfuß vom Ellbogen bis Handwurzel 4 Zoll 10 Linien, von da bis zur Krallen Spitze 2 Zoll 3 Linien. Hinter-

fuß vom Knie bis zur Ferse 4 Zoll 6 Linien, von der Ferse zur Krallenspitze 3 Zoll 7 Linien, Vorderfüßen 11 Zoll 5 Linien, Hinterfüßen 10 Zoll 6 Linien. Der Kopf ist dicker, mehr hundeähnlich als bei folgenden Arten, die Schnauze stumpfer, gewölbter, Nasenlöcher seitlich, weit. Die Lippen sind schmaler als die Länge der Eckzähne, Schnurren lang und weiß, In jedem Kiefer befinden sich 6 Schneidezähne, jederseits ein Eckzahn und 6 Backenzähne. Die untern Schneidezähne stehen in einer Linie, die 3 vordern, obern undächten Backenzähne sind fast kegelförmig, seitlich zusammengedrückt, der vierte ist ein fast dreispitziger Reißzahn, der fünfte und sechste mit höckeriger Krone. Im Unterkiefer finden sich erst 4 undächte Backenzähne, ein starker zweispitziger Reiß- und ein breiter Höckerzahn. Die Zunge ist dünn, abgerundet, mit kleinen rauhen Wälzchen und scharfen nach hinten gerichteten hornigen Spitzen. Die Augenspalten stehen schief, sind bei Tage halb geschlossen, haben eine bräunliche Iris, senkrechte Pupille und leuchten im Dunkeln. Die Ohren sind aufrecht und dicht behaart. Der Hals ist kräftig, ebenso Brust und Rücken, Leib ziemlich gedrungen. Vier Bauchzigen. Die Daumen stehen näher an den Fehen als bei folgenden. Die Krallen sind halbmondförmig, scharf und bräunlich, halbzurückziehbar. Das Unterhaar ist weißlich, weich, wollig, aschgrau, das Oberhaar ziemlich lang und stark, nicht dicht anliegend sondern mehr locker abstehend. Die Nase ist schwarz, hinter ihr zieht sich eine weiße Binde um die Schnauze herum, vor den Augen steht ein großer schwarzbrauner Fleck, welcher unter der Kinnlade herumzieht, die Kehle hat eine undeutliche halbmondförmige Querbinde, der Unterhals ist schwarz, jederseits läuft eine weiße Grenzbinde herab, welche mit einer Querbinde dies schwarze Feld fast dreieckig begrenzt. Der Leib erscheint aschgrau von der weißlichen und bräunlichen Mischung der Haare mit schwärzlichen Spitzen. Die Zeichnung ist schwärzlich-braun, vom Rücken aus und über die Schenkel laufen Querbinden dieser Farbe, die Seiten sind entweder in mehreren Reihen ziemlich regelmäßig kleinfleckig wie dies bei den jüngern Thieren (260. 262.) und vielleicht dem Weibchen der Fall ist, bei dem ausgewachsenen Männchen fließen die Flecken in unregelmäßige Binden zusammen, der Unterfuß ist schwarzbraun, der Schwanz verdünnt sich nach der Spitze und hat 6 bis 7 schwärzliche Ringe. Der Knochenbau ist bei den Charakteren der Gattung nachzusehen.

Die Zibetdrüse liegt bei beiden Geschlechtern unter dem After, sie öffnet sich durch eine Spalte von 1 Zoll Länge, 1 Linie Breite und $\frac{1}{2}$ Zoll Tiefe. Sie ist der Eingang zu einer Tasche von $\frac{1}{2}$ Zoll Länge, welche oben $\frac{1}{2}$ Zoll, in der Mitte 3 bis 4 Linien und unten $\frac{1}{2}$ Zoll breit ist. Sie wird durch eine Faltung der äußern Haut gebildet, ist oben und unten halbmondförmig, in der Mitte dreieckig. Diese Haut ist von außen behaart und die Haare sind dicht zusammengeneigt, um den Ausfluß des Zibets zu verhindern, die in das Innere fortgesetzte Haut ist ganz fein und haarlos, der mittlere und untere Theil der Tasche hat einen dreieckigen Vorsprung, nach oben seitlich ist eine rundliche Oeffnung von der Größe einer Haselnuß, welche in einen Drüsenack von der Größe eines Taubeneies übergeht. Er ist eine Fortsetzung der Tasche, oval, hohl und mit vielen kleinen Oeffnungen siebartig durchlöchert, auch fein behaart. Dieser Sack ist äußerlich von einer zottigen, weißen, ziemlich festen Haut bedeckt und von einer fast sehnigen umschlossen und zwar so gebildet, daß eine gelblichbräunliche Drüsenmasse etwa 1 Linie dick und mit innern Wülsten wie die Gewinde des Gehirnes versehen, jene Haut umgiebt, welche sich zur Bil-

bung des Sackes nach innen umschlägt. Zwischen diesen Wülsten befinden sich viele solche Säckchen so groß oder kleiner als ein Pfefferkorn, rundlich oder birnförmig, sie liegen in der Drüsenmasse versteckt oder ragen auch über sie hinaus, münden mit einer kleinen Oeffnung in den großen Sack. Den größern Säckchen hängen noch kleinere an, diese öffnen sich in einer kleinen Mündung, die sich in einer Vertiefung befindet. Die Drüsenmasse ist ein gefäßreiches Zellgewebe, die Zellen sind oval oder rundlich dreieckig und scheinen von doppelten Wänden umschlossen. Der Zibeth darin ist eine gelbliche Masse, welche auch diese Zellen gelb färbt. Ein starker, halbmondförmiger Muskel bedeckt den Zibethsack von beiden Seiten und hat den Zweck den Zibeth auszudrücken, worauf er in die zuerst beschriebene Höhle gelangt, oder auch aus dieser herausgetrieben wird. An jeder Seite des Mastdarmes liegt noch ein anderer sehniger Drüsensack, beide sondern eine ägende, wie ranziges Fett riechende Feuchtigkeit ab.

Das Vaterland ist das trockne Afrika vom 31° N. B. bis 25° S. B. Die Lebensweise ist ganz die der Marber und Kagen. Sie ersteigt gern Bäume und entleert die Nester von Eiern, Jungen oder brütenden Vögeln. Sie läuft wenig und soll auch im Nothfalle Wurzeln und Früchte genießen. Ihre Stimme ist heiser, böß gemacht hebt sie sich empor und zeigt einen kagenartigen Grimm. Sie nagt in der Gefangenschaft gern an Holz, wahrscheinlich um sich zu befreien und streicht den überflüssigen Zibet am Käfig ab, so wie im Freien an Steinen und Bäumen. Der Fang geschieht in Schlingen und Fallen, die Eingefangenen hält man in Ställen und füttert sie mit Fleisch, besonders Geflügel. Dies geschieht in Aegypten, Nubien, Abyssinien, Darfur und im Innern von Afrika, wo diese Thiere hier und da einen bedeutenden Reichtum der Großen ausmachen. Vormalis hielt man auch Zibetkagen in Mailand, Neapel, Rom, Venedig, Mantua, Lissabon, in Deutschland in Dresden u. a. D. Man nimmt nach Zwischenraum von zwei bis drei Tagen den Zibet von den Thieren, indem man sie an einem umgelegten Stricke vorwärts, am Schwanz rückwärts zieht, die Wülste des Zibethsackes umstülpt, etwas drückt und den nun ausquellenden Zibet nachdem er in die Tasche eingeflossen, mit einem Löffelchen oder Bambusstäbchen herausnimmt. Die dadurch erhitzt und schmerzhaft gewordenen Theile wäscht man mit Kokosmilch aus. Der Zibet wird auch da wo das Thier ihn selbst abgestrichen hat durch Aufweichung mit warmen Wasser wieder gewonnen. Man reinigt ihn von den beigemischten Härchen, spült ihn mit Seewasser ab, später mit Limoniensaft und trocknet ihn an der Sonne, worauf er in bleiernen oder zinnernen Büchsen bewahrt wird. Zur Aufbewahrung des Zibets von dieser afrikanischen Zibetkage bedient man sich auch der Rindshörner. Dieser Zibet, das Zapetium, Zebethium, Zibetha, Civetta oder Cambium zibethi (arabisch: Zebet, ghalia, galia oder algalia genannt,) ist eine fettige Substanz welche man jedoch zu den ätherisch-öligen Mitteln rechnet. Er ist weiß, später wird er gelb und wenn er alt ist, braun. Er hat die Flüssigkeit wie Honigseim, sein Geruch ist in der Ferne dem des Moschus nicht unähnlich, in der Nähe doch mehr ammoniakalisch, der Geschmack bitter. Er besteht aus freiem Ammoniak, einer festen Fettsubstanz: Straxine und einer flüssigen: Elaine, aus Schleim, Harz, flüchtigem Del, einer gelben, färbenden Substanz und seine Asche enthält kohlensaures und schwefelsaures Kali, phosphorsauren Kalk und Eisenoxyd. Schon in den ältesten Zeiten hat man ihn verfälscht oder künstlich nachgeahmt, indem man Schweinsfett mit Honig,

ausgepreßtem Muskatöl, Moschus und Benzoe mischte. Der von Guinea und der holländische soll am reinsten sein. In diesem soll man alle dicklichen Klümpchen vermischen. Auf Papier gestrichen soll er eine gleichartige Masse darstellen, am Licht gehalten einen Zibetheruch geben, sich entzünden, pröckeln und beim Verlöschen wie verbrannte Federn oder Haare riechen. Die Aerzte der Alten bedienten sich seiner als eines reizenden Mittels. In neuern Zeiten haben Moschus und Biebergeil den Vorzug erhalten und sein Gebrauch beschränkt sich mehr auf Parfümerien, besonders Pomaden, zu welchem Zwecke er deshalb vorzüglich noch nach Europa gebracht wird.

263. Die Zibethe, asiatische Zibetkage. *Viverra Zibetha* Schreb.

Malabarisch: Sawadu pūde. — Arab.: Quot Boir. — Franz.: le Zibet, la civette. — Engl.: the civet, civet cat. — Holländ.: de Civet Kat. — Ital.: Zibetto. — Schreb.: Zibet. — Synon. *Zibetha orientalis* Gk. *Valpia indica* Bontius. *Animal zibethicum orientale et americanum* Valent. *Zibethicum animal americanum* Hernandez. *Felis Zibethi* Olear. *Felis Zibethica* Blas. *Hyaena odorifera americana* Castellei.

Kennz. d. Art: Fell bräunlichweiß und eichelbraun mit rufbraunen und pechschwarzen Flecken und Bändern. Kehle weißlich, jederseits mit pechschwarzen, winklichen Streifen. Mähne klein. Schwanz kurzhaarig, pechschwarz und weiß geringelt. Die Länge hält 2' 5", Schwanz 1' 3", Kopf 5" 7", Schulterhöhe 1' 9", Kreuzhöhe 1' 1" 3".

Der Kopf hält seiner Form nach die Mitte zwischen Hundskopf und Marderkopf. Die Schnauze ist spitziger als bei voriger Art, oberseits vertieft, mit langen, weißen Barthhaaren besetzt, am Männchen stumpfer. Nase stumpf mit großen seitlichen Öffnungen. Das Gebiß ist hundsähnlich und wie bei voriger Art beschaffen. Zunge und Augen ebenfalls wie bei vorigen, Ohren ein wenig länger. Der Leib schlanker, Zehen 6—8 Paar, zwei Paar davon auf der Brust, die andern auf dem Bauche. Die Krallen sind halb zurückziehbar. Der Pelz ist bräunlichweiß, fast aschgrau, am Bauche, After und Schwanz dunkler, an der Schnauze, unter dem Auge, vorzüglich am Halse heller, auf dem Schnaußenrücken, den Schultern, dem Rücken, Nacken und äußern Schenkelseiten mit Eichelbraun gemischt. Die Nase ist schwarz, die Füße schwärzlichbraun. Die Schultern, Seiten des Körpers und die Oberschenkel mit fast rufschwarzen Flecken, welche länglich oder rundlicher, auf der Brust und am Bauche unbestimmter sind. Diese Flecken bilden unterbrochene Querbänder, auf den Schultern und Oberschenkeln am deutlichsten. Zwei schwarze Querbänder gehen vom Nacken aus um den Hals herum und kommen an der Brust zusammen, vor ihnen sind auf jeder Seite noch kleinere abgefordert im hellen Grunde des Unterhalses deutlich hervortretend. Der Zibetapparat ähnelt sehr dem der vorigen Art. Sie kommt ihr auch in der Lebensweise nahe, wohnt zwischen 21° N. B. und 9° S. B. in Hindostan, Malabar, Ceylon, Bengalen, Pegu, Siam, Malacca, Sumatra, Java, auf den Philippinen und der Insel Buro. Nach Amerika brachte man sie von den Philippinen herüber, so daß sie auch in Guatemala, Mexico, Nicaragua, Cuba und a. D. verwildert ist und deshalb auch amerikanische Zibetkage genannt wird. Sie wird ebenso gefangen und benutzt wie die andere Art, man füttert sie außer mit Fleischnahrung auch mit aromatischen Früchten, welche die Zibetbereitung im Thiere sehr befördern; dahin gehören die Früchte von Annonen: Coersaden, Breddbaumfrüchte: Lejampebas, Bananenfrüchte: Pisang, Früchte des Zibetbaumes, Durio Zibethinus, Doerians genannt. Man gewinnt den

Zibet wie bei der afrikanischen Art, streicht ihn auf Ziri-Blätter, die Blätter von *Piper malabaricum* und bewahrt ihn, nachdem er gereinigt worden, in kleinen oder zinnernen Büchchen auf, um ihn auf gleiche Weise zu Parfümerien zu verwenden.

264—266 Die Kasse, oder javanische Genette. Viverra Rasse Horsfield.

Javan.: Rasse. — Franz.: La Genette des Indes. — Engl.: the javanese Civet, Indian Genet. Syn. *V. indica* Geoffr. Desmar. Desmoul. *Genetta indica* Lesson.

Kenng. d. Art: Grau-röthlichgelb, Ohren nahe beisammen; Rücken mit 8 parallelen schwarzen Fleckenstreifen, Hals dunkler bandirt, Beine schwarzbraun. Haare am Leibe und dem langen, verdünnten Schwanz steiflich.

Sie wird 1' 11" lang, der Kopf 5½", der Schwanz 1'. Ihre Grundfarbe ist ein helles Grau mit der angegebenen Zeichnung. Der Kopf ist oben einfarbig graubräunlich, die Umgegend dunkelbraun, Kinn und Lippen weiß, der Schwanz dunkelbraun und weißlichgelb geringelt. Eine tiefschwarze Linie zeigt sich beiderseits vom Nacken ausgehend, und eine zweite mehr schief ablaufende unter ihr. Der Leib ist schlank und wird hinten höher getragen als vorn, der Rücken bogig gekrümmt. Die Gesichtslinie ist ganz gerade, die Schnauze dünn und zugespitzt, die Ohren kurz und abgerundet. Der Schwanz ist so lang als der Mittel Leib und nimmt nach der Spitze hin ab, er hat acht bis neun breite, schwarze Ringe, welche mit einer gleichen Anzahl grauer abwechseln. Das Thier ist sehr boshaft und wild. Die beiden Exemplare in der königl. Menagerie am Tower in London, nach denen unsre Abbildung gemacht worden, waren beide Männchen, und wurden in verschiedenen Gemächern gehalten. Sie fraßen Fleisch und vegetabilische Kost zugleich wie die verwandten, und strichen ihren Zibet reichlich ab, so daß die Umgebung von dessen Ausdünstung erfüllt wurde. In Java benutzt man denselben so sehr, daß die Zimmer und Mobilien der Reichen damit parfümirt werden, was dem Ausländer lästig auffällt. Das junge Thier (Abb. 266) weicht von dem Erwachsenen noch durch die Unbestimmtheit der Fleckenzeichnung ab. Sie gehört bereits zu der Gruppe der Genetten, welche sich durch einen flachen Zibetbeutel unterscheiden.

267. 269. Die Genette, Genettkage. Viverra Genetta Lin.

Franz.: La Genette, Genette de la Barbarie ou commune, Chat d'Espagne. — Engl.: the Genet Cat. — Syn. *Genettkage*, *Genetta*. — Vergl. *Viverra malaccensis* L. und *tigrina* Schreb.

Kenng. d. Art: Aus dem Aschgrauen gelblichgrau, Spitze der Schnauze, Umgegend und zwischen den Augen weiß; Unterkinnlade, Seiten der Schnauze und einige unregelmäßige, etwas unterbrochene Streifen des Halses, die Rückenlinie und 5 Fleckenreihen über die Seiten sind schwarz, der Schwanz kürzer als der Leib und schwarz geringelt (mit 9 bis 15 Ringen).

Ein schlank gebautes Thier von 1½ Fuß Länge, Schwanz 10—14". Der Leib ist fast nach Art dessen vom Irtis oder Marber gestreckt, die Zeichnung und der geringelte Schwanz läßt indessen die Genette noch mit einer Kage vergleichen, welcher sie auch in ihrer Lebensweise ähnelt, wie auch der Bau ihres Auges mit länglicher Pupille bezeugt. Das Oberhaar ist nur etwa einen halben Zoll lang, daher die Genette ein weit zierlicheres glatteres Ansehen hat, als vorige Arten. Das Weibchen hat vier Bauchzigen. Die Zibetdrüsen unter dem After sind nur 10 Linien lang und 5 Linien dick. Die durch sie gebildeten Erhebungen verbinden sich mit einer Hautfalte am After nach Art einer Tasche. Die Höhlung ist mit einem gelblichen, wohlriechenden Oele erfüllt.

Die Genette bewohnt die Barbarei und den Süden der prenelischen Halbinsel, sie findet sich in Spanien und Frankreich an feuchten Orten am Rande der Bäche. Man erzählte Buffon, daß sie zu Rouergue sich im Winter in Höhlen zurückzöge. Auf ähnliche Weise scheint sie in der Barbarei und dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu leben. Sie nähert sich dem Raube, ist aber sanft und leicht zähmbar. Sie hascht dann Ratten und Mäuse. Zwei Genetten, welche man von Tunis in die Menagerie nach Paris sandte, waren sehr traurig und träge, und lagen meistens durch einander verschlungen im Schlafe, sie paarten sich wie Katzen und brachten auch ein Junges zur Welt, welches den Alten ähnlich gezeichnet war. Wir sahen, daß die Exemplare, welche hier in Dresden lebendig waren und welche ich jetzt ausgestopft vor mir habe sich ebenso benahmen. Das junge Thier 269. hat einen verhältnißmäßig nach kurzen Schwanz, überhaupt scheint mir die Länge des Schwanzes und die Zahl seiner Ringe sehr zu ändern. Die Tiger-Genette, *Viverra tigrina* L., über welche ich das Historische unter Nr. 277 beibringen werde, scheint in der That zur gewöhnlichen Genette zu gehören, wenigstens weichen Exemplare die ich kürzlich unter diesem Namen vom Vorgebirge der guten Hoffnung erhielt, nicht wesentlich von ihr ab. Auch die zweifelhafte *Viverra mallaccensis* Buffons und Schrebers (vergl. 275.) soll nach Cuvier hieher gehören.

270. Die dünnschwänzige Genette. *Viverra leptura* Richb.

Frang.: Genette à queue grêle.

Kenng. d. Art: Graulich-gelblich, Schnauze, Unterkinnlade, Mittelstreif auf der Stirn und auf dem Rücken zerstreute Flecken, eine bogige Binde auf den Schultern und die Ringe des sehr verdünnten Schwanzes schwarzbraun; Wangen, Oberlippe und Mittelstreif der Oberkinnlade weiß.

Das Thier ist noch schlanker gebaut als die Genette, 15½ Zoll lang, der Schwanz 16 Zoll lang, sehr dünn, die Haare desselben aber sehr lang, die nächst der Basis über zwei Zoll lang. Es war hier lebendig, sollte aus Südafrika herkommen und betrug sich so wie die ähnlichen Arten. Es befindet sich jetzt ausgestopft vor mir im Museum. Es dürfte sich von folgender Art durch die angegebene und gut dargestellte Zeichnung und weit längere Haare des dünneren Schwanzes unterscheiden.

271. Die Senegal-Genette. *Viverra senegalensis*. Fr. Cuv.

Frang.: Genette du Sénégal.

Kenng. d. Art: Aschgrau graulichgelblich; Schnauzenspitze, Augencreis und Mittelsteld weiß, Unterkinnlade, Seite der Schnauze, regelmäßige fast gleiche Streifen am Halse, Rückentlinien, vier Fleckenreihen der Seiten und ein scharfbegrenzter Fleck auf den Beinen über dem Hofsengelenke schwarz; der Schwanz länger als der Leib, 10–12 ringig, mit weißlicher Spitze.

Sie ist sehr schlank gebaut, wie die übrigen Genetten, nur 16" lang, ihr Schwanz 18", Kopf 3", Schulterhöhe 7". Auf dem gelblichgrauen Grunde zeigt sich eine sehr zarte schwarze Zeichnung. Eine schwarze Linie läuft vom Nacken aus über den Rücken bis zum Schwanz, jederseits entspringt eine andere vom Nacken und steigt über die Schultern fast bis zum Ellenbogen herab; eine andere Linie geht unter dem Halse von der ersten aus und verbreitet sich bis hinter das Schulterblatt. Wo sich diese endigt

steht ein Quersfleck und noch zwei Reihen längs des Rückens hin und parallel zwei Reihen Längsflecken, deren jede aus vier besteht; unter ihnen noch eine Reihe von zehn kleinen, runden Fleckchen in unordentlicher Stellung, die beiden letzten von ihnen sind lang. Nach dem Bauche hin finden sich noch fünf ovale Flecken. Der Schenkel trägt noch ein Duzend runde unregelmäßig stehende Flecken, und über der Ferse befindet sich nach außen eine breite schwarze Ringbinde, welche nach innen mit ihrer Färbung die Ferse umgiebt. Am Halse zeigen sich noch unter der Seitenlinie einige größere und kleinere, unregelmäßige Flecken. Der Schwanz hat 10—12 Ringe und eine graue Spitze. Die Ohren sind hinten grauröthlich. Unter ihnen und unter den Augen sind zwei weiße Flecken, ein ähnlicher an der Spitze der Schnauze; unter dieser Stelle und dem Weiß unter dem Auge nimmt das Grau des Kopfes eine so dunkle Färbung, daß dieselbe fast schwarz wieh. In dieser Stelle sind auch die Schnurren schwarz. Die Haare des Leibes, ohne ganz glatt zu sein, sind doch nicht lang, die des Schwanzes sind länger und schlaffer als die andern, so daß der Schwanz größer erscheint, als er ist.

272. 273. Die Panthergenette. *Viverra pardina* Isid. Geoffr.

Frang.: La Genette pantherine.

Kennzeichen der Art: Grauröthlichgelb, Flecken schwarz, die der Seiten ringförmig.

Sie wird 1½' lang, der Schwanz 1 Fuß bis 15 Zoll. Sie hat ganz den Wuchs der Genette, ihre mittlere Höhe ist 6 Zoll. Sie zeichnet sich vorzüglich durch ihre ringförmigen Flecken aus. Sie lebt am Senegal, von woher sie auch lebend nach Paris gebracht wurde. Sie benahm sich sehr sanft und konnte sogar frei gehalten werden, sie schmeichelte denen, welche sie pflegten. Im Käfig gehalten drohte sie allen, die sich ihr näherten, machte nicht einmal eine Ausnahme mit den Wärtern. Das vor mir stehende Exemplar 272. ist mehr grau und hat schmalere Schwanzringe als das von Isidor Geoffroy Nr. 273.

274. Die Fossane. *Viverra Fossa* Gm. Schreb.

Frang.: La Fossane Buff. — Engl.: the Fossen-Weasel Penn.

Kennzeichen der Art: Grauröthlich, Flecken schwarzbraun, über dem Rücken in vier Reihen, die übrigen zerstreut, Schwanz geringelt.

Die Fossane ähnelt im Wuchs und Größe sehr der Genette und lebt auf Madagaskar. Buffon erhielt seine Notizen über dies Thier durch Poivre, und Daurenton sah das ausgestopfte Exemplar wonach die Abbildung gemacht worden ist. Man weiß deshalb noch nicht, wie bei ihr der Beutel beschaffen sei, den der Entdecker bei dem Thiere nicht gefunden haben will. Der Schwanz soll nur Halbringe haben, was der Abbildung nicht ganz entspricht. Die jung aufgezogenen Thiere sollen lieber vegetabilische Nahrung als Fleisch gestressen haben, doch aber wild gewesen sein.

275. Die Genette von Malacca. *Viverra malaccensis* L. Gm.

Frang.: La Genette de Malacca.

Kennzeichen der Art: Grau, oben schwarz gefleckt, vier runde Flecken über den Augen, drei schwarze Streifen am Halse und Rücken, Schwanz lang, schwarz geringelt.

Diese Art ist zweifelhaft, die Abbildung von Buffon und Schreber, welche wir wiedergeben, um auf dieselbe aufmerksam zu machen, ist von Cuvier für die ei-

ner gewöhnlichen Genette gehalten worden, mir ist es weit wahrscheinlicher, daß sie zur Rasse (264 — 266.) gehören mag, womit auch das Vaterland übereinstimmen würde.

276. Die schwarzgeschwänzte Genette. *Viverra melanura* Rehl.

Fréj.: La Genette à queue noire Demoul. Dict. class. IV. p. 176. — Syn. *Viverra hermaphrodita* Pall. Buff. — *Platyebiata* Pallas! Otto N. Act Leop. Carol. XVII. II. p. 1092.

Kenng. d. Art: Aschgrau, über den Rücken schwärzlich, unten und auf der Stirn blasser, Streifen über den Rücken, zerstreute Flecken und der größte Theil des Schwanzes schwarz. Das vor mir stehende Thier ist 1 Fuß 8 Zoll lang, der Schwanz 13½ Zoll. Otto verglich ein zweites Exemplar und gab das Maas an zu 1' 8", den Schwanz 1' 9", indem er denselben verstümmelt fand. Schulterhöhe 8" 9", Kreuzhöhe 9". Kopf 4", größte Breite desselben 2" 7". Diese Art ist gedrungenener gebaut als vorige und scheint mir in jeder Hinsicht der Gattung *Paradoxurus* nahe zu kommen. Wie die Abbildung zeigt, ist auch der Kopf dicker und die Schnauze weniger spitz als bei den Genetten. Die Nase schwarz, feintörnig, durch eine Mittelfurche getheilt. Die Iris dunkelbraun, die Pupille nicht perpendicular, sondern horizontal länglich. Die Ohren sind 1½ Zoll lang, aufrecht, unten am Hinterrande mit einem Einschnitt und Nebelklappchen. Die Beine sind verhältnißmäßig länger als an den Genetten, alle haben 5 Zehen, auf welche das Thier auftritt, die Nägel halb einziehbar, schwarz, sehr bogig und seitlich zusammengedrückt. Die Fußsohlen schwarz, nackt. Eine sehr detaillierte Beschreibung nebst vollständiger Anatomie dieses Thieres, an welchem eine eigenthümliche flache Spalte zwischen dem After und den Organen des Geschlechts den Anlaß zur Unterscheidung einer neuen Gattung mit gegeben hat, findet man von Otto a. a. O. mitgetheilt. Die Art wurde, wie es scheint, zuerst von Pallas bei Schreiber beschrieben, aber von andern Schriftstellern bis auf Otto nicht wieder erkannt. Ich publicirte sie im *Regnum animale* No. 276. als *Viverra melanura*, da sie im *Dictionn. classique* bereits *Viv. à queue noire* genannt worden war. Sie soll aus der Barbarei herkommen. Unser Thier war eben so lebhaft wie das, von welchem Demoulin schreibt, es sei in steter Bewegung gewesen; während der kälteren Jahreszeit hält es sich indessen fast den ganzen Tag zusammengerollt in die Ecke des Käfigs hineingedrückt.

270. Die getigerte Genette. *Viverra tigrina* Schreb.

Fréj.: Chat Bizaam Vosmaer. *Viverra tigris*.

Kennzeichen der Art. Bläß grau und gelblich gemischt, Rückenstreif und unregelmäßig zackigverlängerte Seitenflecken schwarzbraun; Schnauzenspitze und Flecken unter den Augen weiß (Schwanz schwarz und weiß geringelt).

Dieses Thier ist als Art zweifelhaft, ich habe die Originalabbildung von Vosmaer, welche Buffon und Schreiber auch aufgenommen, wieder gegeben und bemerke dabei, daß sie nach einem Thiere gemacht worden ist, welches der Gouverneur der Cap-Colonie Richard Tulbagh 1795 unter dem Namen einer Bisamkatze nach Holland sendete, wo es in der Menagerie des Prinzen Erbstatthalters drei Jahre lang lebte. Es war nicht böse und zeigte keinen Bisamgeruch. Man hat aber neuerlich am Vorgebirg der guten Hoffnung ein solches Thier nicht wieder aufgefunden, sondern nur Genetten, und was ich selbst von dort unter dem Namen *Viverra tigrina* erhielt, gehörte ebenfalls nur zu den Genetten. Die Abbildung weicht indessen so sehr von den

Genetten ab, daß es nicht unwahrscheinlich ist, das von Tulbagh gesendete Thier sei ein ostindisches gewesen und nur irrig oder vermuthungsweise als afrikanisches beschrieben worden, denn es zeigt weit mehr Aehnlichkeit mit folgender Art No. 628 als mit einer afrikanischen Genette.

628. Der Linsang. *Viverra linsang* Hardw.

Gen.: Delandung. — Franz.: La civette grise Lesson. — Syn. Fells (prionodontes) Linsang Horsfield. — *Viverra prehensilis* Blainville. — *Paradoxurus linsang* Fischer.

Kenntzeichen der Art. Leib blaß gelblich, Zeichnung schwarzbraun, über den Rücken laufen vier breite Binden, über den After zwei schmale, an Schultern und Hüften sind mehrere Flecken, am langen Schwanz 7 schmale Ringe.

Der Leib ist 15 Zoll lang, der Schwanz 13 Zoll, der Kopf $3\frac{1}{2}$ Zoll. Hardwick beschreibt das Thier folgendermaßen: Der Kopf ist klein, oval, sehr spitz, leicht kegelförmig, der Oberkiefer länger als die Kinnlade, die Schnurren borstenförmig, länger als der Kopf, schief nach vorn gerichtet; Augen klein, rundlich; Ohren oval, mittelgroß; Schwanz fast so lang als Leib, walzig; Beine lagenartig d. h. auf die Beinen auftretend, 5zehig, Krallen kurz, zurückziehbar und im Haar verborgen; Pelz weißlichgelb mit schwarzen Längsbinden und zusammenfließenden und langen Flecken von derselben Farbe; die Flecken auf den Schultern und Hüften sind schärfer begrenzt, der Schwanz hat sechs gelblichweiße und sechs schwarze Ringe*); die Unterseite des Leibes und Halses ist gelblichweiß, die Beine schwarz; ein schwarzer Streif läuft vom äußern Augenwinkel zur Seite des Halses. Das Vaterland ist Java. — Das Thier scheint allerdings mit der Civette prehensile von de Blainville, welche Desmarest in seine Mammalogie p. 315 nach einer in Bengalen gefertigten Abbildung beschreibt, wahrscheinlich dieselbe, welche General Hardwick stechen ließ. Major Farquhar hatte sie mitgetheilt und zuerst in der asiatischen Societät zu Calcutta eine Abhandlung über das Thier vorgelesen. Wegen des Röllschwanzes könnte man dasselbe in die Gattung *Paradoxurus* versetzen, wie Fischer gethan hat. Unfre Abbildung findet sich unter den Nachträgen Tab. 78.

278. Die gestreifte Genette. *Viverra fasciata* Gmelin.

Gen.: Chat sauvage à bandes noires des Indes Sonnerat. Patois rayé de l'Inde Buffon. Genette rayée de l'Inde Fr. Cuv. — Syn. *Viverra striata* Desmarest. nicht das gleichnamige Thier von Shaw.

Kenntzeichen der Art. Gelblichgrau unten blasser, mit 6 schwarzen Längsstreifen, Schwanz röthlich. Größe und Wuchs des Irtis.

Das Thier, wie es Sonnerat in Coromandel beobachtete und wie es Buffon und nach ihm Schreber abbildeten, scheint nicht genau so wieder beobachtet worden zu sein, wenigstens beschreibt Geoffroy seine *Viv. fasciata* nicht mit zusammenhängenden Streifen, sondern mit Fleckenreihen und Desmoulin sagt, daß Schrebers Abbildung nach der Einbildung (imaginaire) gemacht sei. Wir haben deshalb eine bessere Buffonsche gewählt. Das Thier im Pariser Museum hat übrigens eine blaßgelbe Grundfarbe, die Schnauzenspitze, Kinnlade und Stirn weißlichgelb, ganze Unterseite gleichartig graulichgelb, Schwanzspitze und Pfoten dunkelbraun. Man vergleicht sie mit der schwarzgeschwänzten, auch mit den javanischen Genetten.

*) Hier wird also der siebente an der Basis, welcher aus Flecken besteht, wahrscheinlich nicht mitgezählt.

279. 280. Das listige Kagenfrett. *Bassaris astuta* Lichtst.

Ortol.: Cacamitli, Tepe Maxilaton, Tepemantla Hernandez. Cacomitla Koerl. Franz.: Bassaro rusca.

Nur eine Art dieser Gattung, welche 6 Vorderzähne, 1 Eckzahn, 6 Backenzähne jederseits hat, wie *Viverra*, aber die hintern Backenzähne sind breit, auch wie *Nasua*, aber die Eckzähne sind kegelförmig abgerundet, die Beine bloß gehendlaufend, die Krallen zurückziehbar. Das Gebiß betrachten wir unter den Characteren der Gattung.

Das Kagenfrett schließt sich in Wuchs nahe an die Genetten, mit denen es auch durch den geringelten Schwanz übereinkommt. Das vor mir stehende Thier ist 13 Zoll lang, der Schwanz 12 Zoll, worüber die Haare noch hinaustragen. Der Kopf ist 3 3/4", die Ohren 1 1/2" lang. Die Färbung und Zeichnung nähert sich der der Coatis. Die Nase nackt, Nasenspitze abgestumpft, Ohren mittelmäßig, schmaler und mehr oval als bei der Genette. Die Augen stehen zwischen Nase und Ohren fast in der Mitte und sind mittelgroß, der Leib schlank und der Schwanz lang und lang behaart. Die Beine sind Gangfüße, mit den Zehen aufstehend, die 5 Zehen frei, die Sohlen kurz und feinbehaart, die Zehenballen aber nackt wie bei den Kagen, die Krallen sichelförmig, zusammengedrückt, sehr scharf und zurückziehbar wie bei den Kagen. Die Hauptfärbung ist ein dunkles braungrau über den Rücken hin mit längern, schwärzlichen Haaren untermischt, Wangen und Unterbauch gelblichweiß, auch neben den Augen ein weißer, hinten schwarz gerandeter Fleck, die Ohren wenig behaart, hinten weiß, der Schwanz schwarz mit 7—9 weißen Ringen, welche nach unten in ein V zusammenlaufen. Nase und Unterseite der Zehen ist schwärzlich, die Ballen hoch, von den Seiten zusammengedrückt und von zur Seite stehenden, weißem Vorstehhaar ganz überwachsen. Die Wollhaare sind fein und dicht, zwischen ihnen liegen lange, etwas fleischliche Haare, besonders auf dem Rücken, wodurch dieser sich bei dem Rückwärtsstreichen etwas rauher anfühlt, als bei den Genetten. Das Kagenfrett wurde bereits von Hernandez in Mexiko beobachtet, kam aber erst neuerlich in europäische Museen, wo Lichtenstein dasselbe als neue Gattung aufstellte. Das Gebiß stimmt der Zahl nach mit den *Viverris*, sowie mit den Nasenthieren überein, ist aber von beiden, wie oben angegeben, verschieden.

281. 282. Der Zorill vom Cap. *Mephitis Zorilla* Illig.

Gar Celenista: Mulshoud. — Franz.: le Zorille Buff. Patois du Cap Cay. — Span.: Viverra Zorilla Schreb. — Mustela Zorilla Desmar.

Kennzeichen der Art. Schwarz, Flecken auf dem Kopfe und 4 vom Nacken auslaufende Streifen weiß, von diesen sind die beiden mittlern auf dem Hinterrücken am Innerrande ausgebogen, der Schwanz weiß.

Der Zorill ist von der Größe des Iltis, etwa 1' lang, der Schwanz 9" 6"', die Haare aber 3" über die Spitze hinaustragend, Kopf zwischen den Ohren 2" 5"', der Nasenknochen ragt 2" über, die Krallen der Vorderpfoten 7"', die der Hinterpfoten 3"'. Der Bau ist gedrungenere als der des Iltis, daher sieht das Thier kürzer und dicker aus. Das lange Haar ist glänzendschwarz, ein kleiner Fleck auf der Stirn, ein größerer zwischen Auge und Ohr und die vier Längsstreifen, die von einem gradlinigen Querabschnitt auf dem Nacken beginnen, sind weiß, der obere Streif 8"', der untere 1 Zoll breit, der schwarze Mittelstreif, welcher sich über das Rückgrath hinzieht, ist auf dem Kreuz 2" 3" breit. Die oberen weißen Streifen gehen

in die Seiten des Schwanzes über, dessen Rücken nur von der Basis aus schwarz ist, während alles übrige sich in weiß verläuft, die beiden untermischten Seitenstreifen verschwinden auf den Hüften. — Der Zorill lebt im Süden von Afrika, hat aber durch Verwechslung einen Namen erhalten, welcher in Mexico mehreren kleinen Raubthieren von ähnlichem Wuchs und ähnlicher Färbung und Zeichnung beigelegt wird. Zorilla als Diminutiv von Zoro (Fuchs) bedeutet Füchsen und so findet sich auch bei Schreber fälschlich Südamerika als Vaterland angegeben.

Der Zorill unterscheidet sich von den Marber- und Iltisartigen Thieren, Mustela, zu denen man ihn sonst auch gesetzt hat: durch seine stumpfere Schnauze, dadurch, daß er oben 2 und unten 3 falsche Backenzähne, übrigens dicke, stumpfe Grabeklaunen hat. Auch in seiner Lebensweise hat er durchaus nicht die jenen Thieren eigenthümliche Beschäftigung, an welcher schon sein plumper Bau ihn verhindert, sondern lebt trüger in seinen Erdlöchern unter Gesträuch und Bäumen oder in den Klüften der Felsen, von wo aus er sich Insecten, junge Vögel und kleine Nagthiere zur Nahrung verschafft, aber durchaus nicht mit jener Virtuosität zu erhaschen weiß, welche den genannten Thieren eigen ist. Die Colonisten am Vorgebirge der guten Hoffnung halten ihn hie und da unter obigem Namen in ihren Höfen und Häusern zu Vertilgung oder wenigstens Vertreibung der Ratten und Mäuse. Die Männchen verbreiten vorzüglich zur Paarungszeit den höchst unangenehmen Geruch, der ihre innige Verwandtschaft mit den Stinkthieren, der Gattung Mephitis, noch mehr rechtfertigt. Eine kleinere, noch nicht hinlänglich bekannte Art entdeckte Ehrenberg und nannte sie *M. lybica*.

283. 284. Der Zorill von Senegal. *Mephitis Zorilla senegalensis*.

Frans.: *Le Zorille du Sénégal*.

Kennzeichen der Art. Schwarz, Flecken am Kopf und vier sehr breit auslaufende, bogenrandige Streifen, nebst Schwanz weiß.

Das Thier wird wenigstens als Abänderung des vorigen betrachtet, mag sich aber vielleicht nach genauerer Beobachtung als Art unterscheiden lassen, da wir wissen, daß auch die verwandten amerikanischen Thiere einander so sehr ähnlich sind, daß ihre Unterscheidung lange zweifelhaft blieb. Der Zorill vom Senegal ist größer als der vom Cap, ich messe 16", der Schwanz hält noch 9½". Die ganze Behaarung ist weit länger, die Abweichung im Verlauf und Rundung der viel breiteren Streifen machen die Abbildungen deutlich, auch sieht man daraus, wie der ganze Wuchs des Thieres sich mehr zu dem des Iltis hinneigt, indem es mehr gestreckt ist und den Rücken mehr gebogen trägt.

285. Der Conepatt. *Mephitis Conepatt* (Viverra) Gm.

Mexic.: *Conepatt Hernandez*. — Frans.: *La Moustette Conepatt*.

Kennzeichen der Art. Schwarzlich, zwei weiße Streifen verlaufen über den Rücken und von da über die Seiten des Schwanzes, eine weiße Linie längs über die Mitte des Kopfs.

Das wenig bekannte Thier soll in der Größe mit folgendem übereinkommen, Hernandez lernte es in Mexico kennen, man vermuthete aber, daß Azara's Thier, welches er Yaguars nennt, zu derselben Species gehöre und nur eine Varietät mit we-

nigen deutlichen weißen Streifen sei, sowie derselbe auch wohl noch eine schwärzliche Varietät erwähnte. Von solchen Vermuthungen von Varietäten ist bei so schwer zu beobachtenden Thieren wenig Förderung der eigentlichen Kenntniß zu erwarten und es scheint besser zu sein, wie Lichtenstein gethan hat, die Formen die man hat, genau zu sondern. Aus dessen Bearbeitung lernen wir unsere Abb. 608 als Azara's Thier kennen.

Mit diesem Thiere beginnen übrigens die eigentlichen Stinkthiere, welche sich von den afrikanischen Zorillen noch unterscheiden. Sie haben unten 6 Schneidezähne, 2 Eckzähne und 10 Backenzähne, von denen 6 falsche Backenzähne, 2 Reißzähne und 2 Höckerzähne sind, die Reißzähne sind durch eine Aushöhlung in zwei fast gleiche Hälften getheilt, die vordern haben drei in einem Dreieck stehende Spizhöcker, die hintern deren zwei spitzige und dünne Höcker. In dem Oberkiefer sind vier falsche Backenzähne. Alle sind nächtliche, sehr verborgen lebende Thiere, leben von kleinen Thieren verschiedener Classen, von Honig und von Eiern. Den Namen Stinkthiere, Teufelskinder u. a. haben sie von dem wirklich abscheulichen Geruche erhalten, den sie zur Paarungszeit oder wenn sie aufgereizt werden, verbreiten. Er entspringt von einer ölig-schmierigen Substanz, welche sich aus Drüsen unter dem After absondert und durch den After ergossen wird. Unser Iltis hat dieselben Drüsen, aber doch weit weniger entwickelt. Der Gestank von den Stinkthieren ist so heftig, daß Kalm versichert, er versehe den Athem und ein Tropfen in das Auge gekommen, könne wohl Erblindung verursachen; aus den Kleidern ei der Geruch fast nicht zu vertreiben. Im J. 1749 kam in einer Winternacht ein solches Thier an den Pachthof, wo der Reisende wohnte, die Hunde lärmten und verfolgten es, sogleich verbreitete sich aber ein solcher Gestank, daß K. im Bett liegend, fürchtete ersticken zu müssen, die Kühe biöckten aus allen Kräften. Gegen Ende des Jahres schlich sich ein anderes in den Keller. Eine Frau bemerkte nur die funkelnden Augen und erschlug das Thier, aber sogleich erfüllte dasselbe den Keller mit einem solchen Gestank, daß nicht nur diese Frau für mehrere Tage krank wurde, sondern auch Brod, Fleisch und alle übrige Victualien des Kellers deraufhoben von demselben durchdrungen worden waren, daß man alles wegwerfen mußte. Daher kommt es, daß jedermann sich scheut diesen Thieren nahe zu kommen oder gar sie zu berühren. Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß sie noch so wenig bekannt sind, und diejenigen Naturforscher, welche sich die Kenntniß der Arten durch Annahme vieler Varietäten zu erleichtern glauben, lieber nur eine einzige Art von Stinkthier annehmen, die verschiedenen von den Schriftstellern beschriebenen, als Abänderung betrachten möchten. So nennt Desmarest alle zusammen *Mephitis americana* und zählt nun die bekannten einzeln als Varietäten auf. Wir geben hier zuerst die von früheren Schriftstellern schon bekannt gemachten Arten und fügen dann auf Tab. 75. die neuerlich durch Lichtenstein unterschiedenen hinzu.

286. 287. Der Chinche. *Mephitis Chinche* Tiedemann.

Italic.: *Chinga Mellana*? — Franz.: *Chinche Fouillée*. Buff. — Engl.: *Mephitis weslei* Shaw. — Syn. *Viverra Mephitis* Erxleben. Lin. *Viv. mephitis* Shaw.

Kennzeichen der Art: Schwarz, Rücken breit weiß, durch schwarze Längslinie getheilt.

Ist 16" lang, kurz und dick gebaut, der Schwanz hat einigen bläulichen Schiller, zwischen den Ohren beginnt das Weiß, zieht hinter den Ohren quer über den

Hinterkopf, von wo aus diese Farbe über den Rücken bis zu den Seiten in den Schwanz verläuft, der dann gleichfalls ganz weiß ist, oder mit schwarzen Haaren gemischt. Auch auf Schulter und Hüften zeigt sich ein weißer Fleck. Abb. 267. kann eine Abänderung seyn, an welcher die weißen Binden schmaler, auf den Hüften sogar unterbrochen sind, und nicht in den Schwanz übergehen, der deshalb schwärzlich bleibt. Lebt in Chili, Louisiana u. a. — Vergl. Nr. 602. —

288. Das chileische Stinkthier. *Mephitis chilensis* Geoffr.

Frans.: Moutotte du Chili Buffon.

Kennzeichen der Art: Braunschwarz, von einem fast dreieckigen weißen Quersflecken des Hinterhauptes gehen zwei gleichfarbige Binden aus, welche nach der Mitte des Rückens spitzig zulaufend verschwinden, der Schwanz sehr langhaarig weiß, mit schwarzbraunen Haaren gemischt.

Wurde von Dombey aus Chili an das Pariser Museum gesendet. Die Länge beträgt 17 Zoll, Kopf 3 Zoll, Schwanz 7 Zoll.

289. Der Mapurito. *Mephitis Mapurito* Lesson.

Frans.: Le Mapourito.

Kennzeichen der Art: Schwarz, ein weißer Streif beginnt oberhalb der Stirn, läuft über die Seiten gerade aus, das Ohr ist sehr verkürzt und die Spitze des keulenförmigen Schwanzes weiß.

Dr. Mutis, Leibarzt bei dem Vizekönig zu Santa Fé in Mexico gab die erste Notiz über dies Stinkthier. Er beschreibt es folgendermaßen: Die Länge ist 20 Zoll, der Schwanz 9 Zoll. Die Farbe des ganzen Körpers ist reinschwarz (nigerrimus color), oben mit zwei weißen Streifen gezeichnet, welche auf der Stirn breiter sind und daselbst vereint beginnen, dann sich verschmälern und bis zur Mitte des Rückens auslaufen. Der Schwanz ist schwarz mit weißen Spitzen. Der Kopf ist klein, die Schnauze lang, platt und stumpf, mit kleinen, runden, dicht an einander stehenden Nasenlöchern und einer dreifachen Reihe kurzer Bartborsten. Maulöffnung ist klein, die Zunge glatt, die Augen in der Mitte zwischen Ohren und Nase, klein, schief gespalten, dunkelbraun, Ohrenmuschel fehlt fast, bildet nur einen etwas erhabenen Rand um den Gehörgang. Der Mapourito ist um die Bergwerke in Mexico häufig und gräbt tiefe Höhlen in die Erde. In der Nacht soll er schnell herumlaufen und schnüffelnd seine Nahrung suchen, die in Regenwürmern, Käfern u. a. Insekten besteht. Man sieht aus der Beschreibung, daß das Thier, welches Mutis beschreibt, einen kürzern Seitenstreif gehabt hat als das von uns abgebildete, welches sich im Pariser Museum befindet.

290. Der Stunk. *Mephitis Putorius* Tiedem.

Frans.: Le Polecat. — Engl.: the Polecat. — Syn. *Putorius striatus* Briss. *Viverra striata* Shaw. *Viverra Putorius* Erx1.

Kennzeichen der Art: Schwärzlich mit 5 weißen Längsstreifen.

Größe eines Marders, der Kopf ist um die Backen breit, die Schnauze lang und dünn, Augen klein, Ohren klein und rundlich, Schwanz kürzer als Leib, Haare mäßig lang. Soll im nördlichen Amerika ziemlich häufig sein, lebt daselbst an öden und bewohnten Orten und kommt in die Häuser, um seine Nahrung zu suchen, die in

Fleischwerk besteht, wo er vorzüglich junge Vögel tödtet und Eier ausläuft. Von Hunden angefallen zieht er sich zusammen, sträubt die Haare und verbreitet den diesen Thieren eigenthümlichen Gestank. Er gräbt und soll auch klettern, wirft seine Jungen in hohlen Bäumen und Erdhöhlen. Die Wilden sollen sein Fleisch genießen und aus dem Balge Tabaksbeutel machen.

Wir schließen hier die neuen Arten von der Supplementtafel 75 hier an.

600. Das weißrückige Stinkthier. *Mephitis leuconota* Lichtst.

Frans.: La Mousette à dos blanc.

Kennzeichen der Art: Größe eines Fuchses, von langstreckigem Bau; rüffelartig vortretende, oben unbehaarte Schnauze; Haar wenig lang, glänzend schwarz, von der Stirn fängt mit spitzem Winkel ein weißer Streif an, der sich über den ganzen Rücken fortsetzt und auch die Oberseite und Spitze des Schwanzes einnimmt.

Die Länge beträgt 2', Schwanzruthe 1', Kopf bis zwischen die Ohren 4" 6"', der unbehaarte Nasentnorpel 1", Ohrtrand 6"', Vorderbeine vom Ellenbogen bis zur Zehenspitze 4"', Hinterbeine von der Ferse 2" 9"'. Vorderkrallen 1", Hinterkrallen 6"'. Breite des weißen Rückenstreifs in der Mitte 3"'. Es ist die größte bis jetzt bekannte Art, sie zeigt auch im Gebiß die meiste Annäherung an die Vielfraße. Hr. F. Depece entdeckte sie in Brasilien im Jahre 1825 am obern Lauf des Rio Alvarado. Lichtst.

901. Das halbweiße Stinkthier. *Mephitis mesoleuca* Lichtst.

Frans.: La Mousette demi-blanche.

Kennzeichen der Art: Größe einer Katze, von mehr gedrungenem Bau; Schnauze rüffelartig, oben nackt; Haar lang, glänzend schwarz; vom Hinterkopf fängt mit stumpfem Winkel ein auf dem Rücken gleich-breiter weißer Streif an, der sich über der Schwanzwurzel auf die Hälfte einengt, dann aber über den ganzen Schwanz ausbreitet.

Länge 1' 7", Schwanzruthe 11", Haare der Schwanzspitze 2", Kopf bis zwischen die Ohren 3", der unbehaarte Nasentnorpel 8"', Ohrtrand 3"', Vorderbeine vom Ellenbogen bis zur Zehenspitze 4"', Hinterbeine von der Ferse 2". Vorderkrallen 1", Hinterkrallen 5"'. Der weiße Rückenstreif ist 4" breit. Die Abbildung ist nach einem jüngern, im Ganzen nur 22 Zoll langen Thiere gemacht. Die gegebenen Maße beziehen sich aber auf ein völlig ausgewachsenes, das nur um 5 Zoll kleiner ist als *M. leuconota*. Dieser Umstand verbietet ungeachtet aller Ähnlichkeit, beide Thiere für einer und derselben Art gehörig zu betrachten. Auch streitet manches Abweichende in den Verhältnissen dagegen. Beide Exemplare stammen aus der Gegend von Chico in Mexico. Lichtst.

602. Der Chinga. *Mephitis Chinga* Tiedem.

Frans.: La Mousette Chinga.

Kennzeichen der Art: Größe eines Marders, von schwächtigem Bau; Schnauze wenig hervorragend, Haar lang, am Kopf, auf der Unterseite des Leibes, der Mitte des Hinterrückens und dem ganzen Schwanz glänzend schwarz; ein schmaler Streif auf dem Nasenrücken, der ganze Oberkopf, Ober Rücken und die Seiten des Hintertheils bis über die Schwanzwurzel hinaus rein weiß.

Länge 1' 3"', Schwanzruthe 5", Haar an der Schwanzspitze 1" 9"', Kopf bis zwischen die Ohren 2" 8"', überragender Schnauzenthail im trocknen Zustand 3"'

Dhrrand 3"', Vorderbeine vom Ellenbogen bis Zehenspitze 2" 6"', Hinterbeine von der Ferse 2"', Vorderkrallen 6"', Hinterkrallen 4"'. Breite des schwarzen Hinterrückenstreifes 1" 8"'. — Dies ist die am frühesten bekannt gewordene, den Küstengegenden des gemäßigten Nordamerika am nächsten benachbarte Art, auf welche sich die meisten volksthümlichen, oft für andre gemißbrauchten Namen beziehen. Diese Art ist es auch wahrscheinlich, von welcher die Angaben über das Gebiß der Gattung *Mephitis* entlehnt sind, weshalb wir dasselbe bei den Kennzeichen derselben mit abbilden werden. Nur die beiden folgenden Arten gleichen dieser im Gebiß vollkommen. Lichtst. Also wohl dieselbe Art mit 286 und 287 doch aber mit einigen Unterschieden.

603. Das halbsschwarze Stinkthier. *Mephitis mesomelas* Licht.

Frang.: La Mousette demi-noire.

Kennzeichen der Art: Größe einer Katze, von schwächlichem Bau; Schnauze wenig vortragend, Haar lang, glänzend schwarz; ein schmaler Streif über Nasenrücken und Stirn, ein breiter, der gradlinig abgeschnitten im Nacken anfängt und sich bald in zwei schmalere theilt, die den schwarzen Mittelrücken nahe begleiten, sich auch auf den Seiten des Schwanzes in größerer Breite fortsetzen, sind rein weiß.

Länge 1' 7"', Schwanzruthe 9"', Haare an der Schwanzspitze 2" 8"', Kopf bis zwischen die Ohren 3"', überragender Schnauzenthell 4"', Dhrrand 4"', Vorderbeine vom Ellenbogen bis Zehenspitze 3" 4"', Hinterbeine von der Ferse 2"', Vorderkrallen 5"', Hinterkrallen 4"', der schwarze Rückenstreif in der Mitte 3" breit, der weiße Seitenstreif 1" 2"'. Ein Exemplar im Berliner Museum, mit der Angabe, es stamme aus Louisiana. Lichtst.

604. Das langgeschwänzte Stinkthier. *Mephitis macroura* Lichtst.

Frang.: La Mousette à queue longue.

Kennzeichen der Art: Größe eines Marders, von gestrecktem Bau, mit sehr langem Schwanz; Schnauze wenig hervortragend; Haar lang, glänzend schwarz; ein schmaler Streif über Nasenrücken und Stirn, ein breiterer, der geradlinig abgeschnitten im Nacken anfängt und sich in gleicher Breite, (doch nach hinten mit schwarzem Haar untermischt), über den Rücken und die Oberseite des Schwanzes fortsetzt, desgleichen ein schmaler Streif von der Schulter bis zum Kinn, und ein anderer vom Unterhalse hinab, rein weiß.

Länge 1' 2"', Schwanzruthe 1', Haare der Schwanzspitze 4" 6"', Kopf bis zwischen die Ohren 2" 6"', überragender Nasenknochen (getrocknet) 2"', Dhrrand 5"', Vorderbeine vom Ellenbogen bis Zehenspitze 2" 8"', Hinterbeine von der Ferse 1" 9"'. Vorderkrallen 8"', Hinterkrallen 4"', der weiße Rückenstreif ist 1" 4" breit, der weiße Seitenstreif 9" breit. Von dieser Art übersandte H. Deppé mehrere Exemplare aus den Gebirgsgegenden nordwestlich von der Stadt Mexico. Das Junge 605. in ganzer Länge kaum 1' messend, zeigt die ganze Färbung des Alten und beweist, daß die Zeichnung zu den Artenkennzeichen dieser Gattung nothwendig mit zu Hülfe genommen werden muß. Lichtst.

606. 607. Das schleierstreifige Stinkthier. *Mephitis vittata* Lichtst.

Frang.: La Mousette à bandes.

Kennzeichen der Art: Größe der vorigen, gestreckt, mit langem Schwanz; Schnauze wenig vortragend; Haar glänzend schwarz, ein schmaler Streif über Nasen-

rücken und Stirn, drei ähnliche in gleicher Höhe vom Nacken ausgehend, zwischen den Schultern aber wieder verschwindend, ein breiter Seitenstreif, der vom Halse anfängt und sich bis in die Mitte des Schwanzes immer schmaler fortsetzt, so wie endlich die Schwanzspitze selbst rein weiß.

Länge 1' 4", Schwanzruthe 1', Haar der Schwanzspitze 4", Kopf bis zwischen die Ohren 2" 6", überragender Nasentknorpel (getrocknet) 2", Ohrtrand 6", Vorderbeine vom Ellenbogen bis zur Zehenspitze 3", Hinterbeine von der Ferse 1" 10", Vorderkrallen 6", Hinterkrallen 4", der schwarze Raum zwischen den Seitenstreifen 3" 6", die weißen Seitenstreifen 1" breit. — Der Unterschied dieser Art von der vorigen liegt, außer den hier angegebenen Verhältnissen, hauptsächlich darin, daß der weiße Seitenstreif bei vittata sich gerade da befindet, wo bei macroura der schwarze Streif liegt, also ist die Zeichnung des Schwanzes bei beiden Arten die gerade entgegengesetzte. — Auch hier zeigt das Junge 607 die Festigkeit dieser Farbenvertheilung. Der Fundort dieser Art sind die südwestlichen Küstenstrecken Mexicos in der Gegend von San Matteo al Mar, an der Südsee. Lichtst.

608. Der Jagouaré. *Mephitis auffocans* Illig.

Frang.: Le Yagouaré Azara.

Kennzeichen der Art: Größe eines Marders, von gedrungenem Bau; Schnauze weit überragend, oben nackt; Haar röthlichschwarz (fuchsig) ohne sonderlichen Glanz, eine Binde über den Scheitel, und zu beiden Seiten ein sehr schmaler Streif, der sich neben dem Rücken hinzieht, rein weiß.

Länge 1' 6", Schwanzruthe 6", Haar an der Schwanzspitze 2", Kopf bis zwischen die Ohren 3", überragender Nasentknorpel 8", Ohrtrand 1", Vorderbeine vom Ellenbogen bis Zehenspitze 3", Hinterbeine von der Ferse 2", Vorderkrallen 9", Hinterkrallen 4", Breite des weißen Seitenstreifes 4". — Don Feltz de Azara hat diese Art unter dem Namen Yagouaré vollständig genug beschrieben; geringern Werth hat Buffons Beschreibung seines Coase, in welchem man doch leicht diese Art wieder erkennt und aus der mancherlei Verwirrendes unter den Artikeln Viverra Quassje und Viv. Vulpecula in die Namen-Verzeichnisse übertragen ist. Es ist bis jetzt die einzige Art von Stinkthieren, die wir aus Brasilien kennen, wo sie in den waldigen Höhen nicht selten zu sein scheint. An alten Exemplaren verschwindet der weiße Streifen zuweilen theilweise oder ganz, und zwar in der hintern Hälfte zuerst, was dem mürberen brüchigen Haar und dem Abreiben desselben beim Röhrenbau zuzuschreiben sein mag. Jüngere Individuen mit vollem Haarwuchs zeigen dagegen auch eine schmale Zeile weißen Haars, zu beiden Seiten des buschigen Schwanzes. Offenbar hat diese Art nähere Verwandtschaft zu *M. leuconota* und *mesoleuca* als zu dem zuletzt beschriebenen. Lichtst.

291. Der graue Ichneumon. *Herpestes griseus* Desmar.

Frang.: Ichneumon gris Geoffr. Mangusta Nomo Buff. Mang. du cap. Cuv — Engl.: Castellan wood Shaw. the Castellan Ichneumon Griff. — Syn. Viverra grisea Tausb.? Viv. castro L.in. Viv. Ichneumon β . Schreb. Ichneumon griseus Geoffr. Mangusta grisea Flech. — Gerlacher Ichneumon Pall. Schreb.

Kennzeichen der Art: Blau aschgräulich, schwarz gemischt, unten weißlich; Kopf und Gliedmaßen dunkler, Schwanz zugespitzt.

Wird 13 bis 14 Zoll lang, der Schwanz, etwa einen Fuß. Die schmuzig weißen Haare haben gegen ihr Ende hin schmale, braune Ringe. Die Ichneumon hatte man früher mit unter die Gattung der Zibetthiere aufgenommen, sie ähneln ihnen wohl im Gebiß und in der Rauheit ihrer Zunge, auch darin, daß ihre Krallen halbzurückziehbar sind, sie zeichnen sich aber durch ihre dünne Schnauze, Kürze ihrer Unterlippe und besonders durch den Mangel des jenen eigenthümlichen Zibetapparates aus, anstatt dessen bei ihnen nur eine einfache weite Tasche, ohne Absonderungsdrüsen vorhanden ist. Ihr Haar ist lang, etwas kraus, härtlich und zerbrechlich, bei allen mehr oder weniger bunt durch Abwechselung von hellen und dunklen Ringen. Ihre Beinen sind halbverwachsen. Die Lebensweise ist etwa die der Irtisse, Frettchen und Wiesel. Sie leben in Asien und Afrika, gern in der Nähe des Wassers und werden den menschlichen Besitztungen eben so wie bei uns jene Thiere durch ihre Räubereien nachtheilig, indem sie zur Nachtzeit die Höfe besuchen. Sie ziehen aber auch gegen Ratten und Mäuse zu Felde und werden dadurch im gezähmten Zustande sehr nützlich. Ihre Thätigkeit und Behendigkeit in Verfolgung dieser Thiere ist außerordentlich. Das abgebildete Exemplar lebte in der Menagerie am Tower in London und vermochte in einem Raume von sechzehn Quadratfuß in anderthalb Minuten ein Duzend Ratten zu tödten. Das Thier wird außerordentlich zahm, schmiegt sich dann an die, die es pflegen und läuft ihnen nach wie ein Hund. Es lebt in Südafrika.

292. Der egyptische Ichneumon. *Herpestes Ichneumon* Illig.

Krab.: Nema, Aeksch. — Griech.: ὁ Ἰχνημόν (Erntthier.) Herodot. Arist. Engl.: the Ichneumon. — Franz.: Manguste d'Egypte Cuv. — Syn. *Mustela aegyptiaca* Klein. *Viverra Ichneumon* Lin. *Ichn. Egyptiae* Tiedem. *Ichn. Pharaonis* Geoffr. *Herpestes Pharaonis* Desm. max. *Mangusta Ichneumon* Fisch. — *Phataonémaus*, Ronguist

Kennzeichen der Art: Die Haare sind dunkel kastanienbraun und weißlich geringelt, Beine und Schnauze schwärzlichbraun, ein pinselförmiger Haarbüschel am Schwanz schwarz.

Das Exemplar vor mir ist 23 Zoll lang, der Schwanz 20 Zoll, die Haare auf dem Rücken sind 3" lang und wechseln die genannten Farben sechsmal, so daß die Basis weißlich ist, dann das Braun mit Grau folgt und die Spitze braun ist. Die Ringe der weißlichen Farbe sind schmaler oder kürzer als die braunen. Das Weibchen hat nach Ehrenberg 6 Zehen. — Das Thier ist ungeachtet seiner Größe sehr furchtsam, schleicht immer an Furchen und Vertiefungen umher, in welchen es sich leicht verbergen kann. Immer geht es schnüffelnd einher und hat eine treffliche Spur. Er ist übrigens ein sanftes Thier, hört gezähmt auf den Ruf seines Herrn und liebkost ihn. Seine Nahrung besteht aus Ratten, Schlangen, Vögeln und Eiern. Er lebt in Aegypten und zieht sich nach der Nilüberschwemmung in die Dörfer, wo er die Hühnerhöfe besucht. Hier aber mit Füchsen und Schakals zusammentreffend, wird er oft diesen zur Beute. In Saïd soll er an der Tupinambis einen Feind haben, welcher eine gleiche Lebensweise führt und sich an denselben Orten aufhält. Wenigstens haben dies Geoffroy und Desmoulin wieder erwähnt, dagegen erklärt es Ehrenberg wohl mit mehr Wahrscheinlichkeit, für eine Fabel der Alten. Er frisst alle Eier aus, die er findet, so auch die der Krokodile. Seine Angriffe auf dies Thier sind indessen Fabel der Alten. Die Verminderung der Krokodileier war namentlich die Veranlassung weshalb die Egyptier das Thier im Tempel verehrten. Aristoteles und Strabo glaubten,

das Thier sei bloß in Egypten zu Hause, es ist auch wahrscheinlich, daß bei der großen Anzahl von Arten die man jetzt kennt, manche früher mit demselben Namen bezeichnete von ihm verschieden sind. — Im Pariser Museum ist das Thier nur 21 Zoll, der Schwanz 18 Zoll, man hat daselbst noch einen Ichneumon major, welcher um ein Sechstheil größer ist, dessen Haare rothgelb und kastanienbraun geringelt sind, so daß jene Farbe vorwaltet, der Schwanz ist aber länger als der Leib, zugespitzt, nach der Spitze hin dunkler. Es ist die größte Art der Gattung, man weiß aber nicht woher sie gekommen und vermuthet, daß sie noch von Sonnerat herkommt. — Obigen Ichneumon traf Ehrenberg in der Ebene von Benisuef bei der alten Stadt Heracleopolis häufig an und sah ihn auch in Häusern gezähmt.

629. (Taf. 78) Der numidische Ichneumon. *Herpestes numidicus* Fr. Cuv.

Barbott.: Tenezra. — Franz.: Manguito d'Alger Fr. Cuv.

Kennzeichen der Art: Haare schwarz und rothgelb geringelt, Schwanzspitze schwarz.

Von der Größe des ägyptischen Ichneumons, aber von ihm unterschieden 1) durch einen weniger verlängerten Kopf, mit mehr gebogenem Vorderkopf. 2) Durch die angegebene Farbe der Haare. 3) Dadurch, daß der nackte Kreis um die Augen schmaler ist. Ein Pärchen dieser ganz neuen Art kam erst vor ein paar Jahren in die Menagerie nach Paris, welches sehr zärtlich beisammen lebt, so daß man sogar öfter die Paarung beobachtete, wobei das Weibchen wie eine Katze schrie. Sie schlafen um einandergerollt und sobald man sie trennt, legen sie durch ihre Unruhe das Verlangen an den Tag wieder beisammen zu sein. So scheint es, daß sie wohl auch in der freien Natur paarweise beisammen leben mögen, sie klettern sehr geschickt auf Bäume, was ihnen wahrscheinlich im wilden Zustande zur Auffindung der Vogelnester sehr zu Statten kommt. Fr. Cuvier erhielt später auch ein ganz ähnliches Exemplar vom Senegal.

293. Der Ichneumon von Malakka. *Herpetes malaccensis* Fr. Cuv.

Franz.: Manguito de Malacca Desmar.

Kennzeichen der Art: Schmutzig aschgrau, unten schwarz und weißlichgelb geringelt; Augenkreis, Ohren und Schnauzenspitze nackt etwas violett, Schwanz an der Basis dick, dem Leibe gleichfarbig, an der Spitze gelblich.

Wird 11 bis 15 Zoll lang, der Schwanz 10'' bis 1'. Die Rückenhaare sehr ich an unserm Exemplare 15 bis 16'' lang, sie haben 5 schwarzbraune und 5 weit kürzere weißliche Ringe. Die Pupille ist horizontal länglich, die Nidhaut fehlt. Das Thier war auch hier lebendig, pflegte sich lang auszudehnen oder kurz zusammen zu ziehen und dann die dünnen Haare zu sträuben. Es hatte wie alle Verwandte viel Sanftmuth gegen Menschen, war aber behend, wenn es galt ein kleines lebendes Thier zu fangen und sich zur Beute zu machen. Es lebt auf Malakka, bei Pondichery.

294. 295. Der weißschwänzige Ichneumon. *Herpestes leucurus* H. E.

Arab. Dengelantisch: Nima. — Barbott.: Abu asen, Abu ala, Afmanga.

Kennzeichen der Art: Aschgraulich, über den Rücken schwärzlich, Nase blaß aschgrau, Beine (auch die Hinterbeine über der Pfotenwurzel) schwarzbraun, Schwanz bei den Alten weißlich, bei jungen Thieren nach dem Ende hin schwarz.

Erwachsen 1' 7" 7"', Schwanzruthe 1' 3"', Haare der Schwanzspitze 3" 3"', Ohr-
rand 6"', Vorderbeine vom Ellenbogen bis Krallenspitze 5" 5"', Hinterbeine vom Knie
8"', Vorder- und Hinterkrallen 6"'. Dieser Nims hat den Wuchs des Marders, die
Zris ist gelb-ziegelroth, die Nasenknochen nicht gewölbt sondern platt. Die Nase
selbst schwarz, die Nasenlöcher halbmondförmig. An den fünfzehigen Pfoten ist der
Daumen kurz, gesondert, die Kralle aber an demselben vollkommen, die Sohlen lang,
die hintere Hälfte behaart. Das Leibshaar ist weicher und wolliger als das bei dem
ägyptischen Ichneumon. Die längeren Haare sind alle zusammengebrückt und wellenbo-
gig aschgrau, an der Spitze breit schwarz, daselbst steifer, in ihrer Mitte 3 bis 4,
selten 5 mal gefleckt. Das ganze Wollhaar ist gekräuselt, fast einfarbig aschgrau. Die
längsten Haare auf der Mitte des Schwanzes messen 2" 9"'. Die Haare auf dem
Hintertheile an der Basis des Schwanzes, bei dem ägyptischen Ichneumon außerordent-
lich lang, sind hier weit kürzer. Die Schnauze ist mit vielen Schnurten und Borsten
umstellt. Die ächten Schnurten stehen auf der Oberlippe beiderseits etwa in vier Rei-
hen und sind nach hinten gerichtet. Außerdem sind noch vier kleine Borstenbüschel vor-
handen, einer auf den Schläfen, einer an der Kehle, einer über dem Augen und der
vierte auf den Wangen, nächst dem Maulwinkel. Nirgends sind die Borsten länger
als einen Zoll, alle schwarzbraun und wenig auffallend. Bei dem Ichneumon scheinen
die Schläfenborsten zu fehlen, die übrigen sind vorhanden, aber kleiner. Der After-
beutel ist auch einfach und schließt in seinem Grunde den After selbst ein. Der Ge-
ruch ist nicht sehr stark und nicht sehr niedrig. Gereizt wird das Thier böse und beißt
auch Menschen. In diesem Zustande richten sich die Schwanzhaare auf, so daß man
den Schwanz dann mit einem Equisetum oder Schachtelhalm vergleichen kann. Auf
den Zungenwarzen stehen halbcylindrische, abgestufte, hornartige Plättchen, welche hart
und $\frac{1}{2}$ " lang sind. Das Weibchen gleicht dem Männchen in Färbung und Größe,
Es hat 4 Bauchzigen. Ein Junges von 10" Länge unterschied sich nur durch die Farbe
des Schwanzes, wie oben erwähnt. Die Ohren erschienen breiter, denn sie waren
schon so groß wie bei den Alten. Hemprich und Ehrenberg, die Entdecker
dieser Art, erlegten in Dongola bei Embukohl drei Exemplare. Zwölftausend Schritte
vom Nil hatten sie sich Höhlen gegraben und man fand in ihrem Rothe die Ueber-
bleibsel von Käfern. Doch verschmähen sie sicherlich auch die Nahrung nicht, welche
die andern Arten lieben. In der Wüste besteht ihre Speise außer den Käfern (Pime-
lien) auch aus Feldmäusen (Meriones) und aus Flughühnern (Pterocles), seltener mö-
gen sie Straußeneier genießen. Ehrenberg zweifelt, daß der Nims aus so großer
Entfernung zum Nil gehen und Krokodileier auffuchen sollte. Gezähmt traf er diese
Art nicht an.

296. Der javanische Ichneumon. *Herpestes javanicus* Desm.

Socan.: Gegerangan. — Franc.: Mangouste de Java. — Syn. Serpenticidae. Moncas Rumph.
— *Mustela glauca* Lin. n. nov. ? Viv. Mangusta Zimmerm. V. India β. Lin. Ichneum. javani-
cus Geoffr. Mang. javanica Horsf.

Kennzeichen der Art: Braunschwarzlich, die Haare mit röthlichbraun wech-
selweis geringelt, Kopf, Rücken und Beine dunkler; Schwanz verbünnt.

Diese Art steht ausgestopft vor mir, sie ist nur 10 Zoll lang, der Schwanz 8 Zoll,
die Haare an den dunkeln Stellen sind einfarbig schwarzbraun, nicht geringelt. Mr. Diard

brachte sie von seiner Reise die er mit Duvaucel zur Untersuchung von Sumatra anstellte lebendig mit. Sie ist so zahm wie eine Hauskatze und läßt sich sehr gern liebkoßen. Man findet sie nicht nur auf Java sondern auch in einem großen Theile von Ostindien.

297. Der Mungo. *Herpestes Mungo* Desmar.

Reisder. : Chit, Chiré, Kirpeld. — Bengol. : sunas. — Celebes. : Quil, Quispele. — Pers. : Kurma. — Portug. und Ind. : Mungo. — Franz. : Le Mungo, Mangouste l'Inde Buff. Mangouste à bandes Fr. Cuv. — Syn. Viv. Mungo Kämpf. Viv. Ichneumon Schreb. Herp. fasciatus Desmar. Mangusta Mungo Fisch.

Kenng. der Art. Dunkelbraunlich mit 12 bis 13 schwarzbraunen Querbinden über den Rücken, mit ebenso vielen röthlichen wechselnd.

Wuchs des Thier. Nur 9 bis 10 Zoll lang, der Schwanz 7 Zoll, nicht buschig, sondern kurzhaariger als bei andern, fast wie der des Känguruh, die Kehle röthlichgelb, Pfoten und Schwanz dunkelbraun, schwärzlich. Kämpfer und P. Vincent-Marie berichten, daß der Mungue die Schlangen unablässig verfolgt, er lebt in Indien und auf den Sundischen Inseln. — Pallas beschreibt seinen Mungo folgendermaßen. Größer und fast schlanker als der Iltis. Um das Maul rothgelb; übrigens ist der ganze Körper eigentlich dunkel rothgelb, aber wegen der längern, schwarz und weißen Haare ziemlich grau melirt. Das Ende der Beine und des Schwanzes ist schwarz, dieser dick, nach dem Ende hin verdünnt. Die Vorderzähne ausgeschweift, beiderseits der äußerste etwas größer, kegelförmig. An den Vorderpfoten die beiden Mittelzehen größer, der Daumen kurz. Hinter den Geburtsheilen findet sich ein Beutel mit schmieriger Feuchtigkeit. Im südlichen Persien, leicht zähmbar, wird in den Provinzen am kaspischen Meere und Georgien als Hausthier gehalten und über Astrachan, bis nach St. Petersburg gebracht. Man hält das Thier in den Zimmern, es ist sehr nett und reinlich und fängt nicht nur Mäuse und tödtet mit Leichtigkeit Wanderratten, sondern fürchtet sich auch nicht vor Schlangen. Es bewegt sich überaus behende, und zwingt sich in die engsten Räume hinein. Es schlüpf gern Eier aus, leckend, wie es säuft. Wenn man es böse macht, so läßt es ein anhaltendes Knurren hören. Pallas entscheidet nach dem Originale welches zur Zeichnung diente, daß *Ichneumon s. vulpecula ceylanica* Seba thea. I. t. 41. hierher gehört.

298. Der Vanstre. *Herpestes Galera* Desmar.

Rebagall. Vohang Shira. — Franz. : Vanstra, Aylace Fr. Cuv. — Engl. : Guinea weasel, Madagascar weasel Pennant, the Guinea fox Brown, the Galera Grise. — Syn. Viverra Galera Shaw. Ichneumon Galera Geoffr. Mustela Galera Erxleb. Mangusta Galera Fisch. Aulax Galera Fr. Cuv.

Kenng. der Art. Ohne Tasche, Behen unverwachsen (eigene Gruppe: Atilax), gefärbt dunkelbraun, gelblich punkirt, Schwanz verdünnt, gleichförmig dicht behaart.

Das vor mir stehende Thier ist 21 Zoll lang, der Schwanz 11 Zoll. Außerdem beschreibt man es kleiner, nur 1 Fuß lang und den Schwanz 7 Zoll, Fr. Cuvier sein Thier 18", der Schwanz 12", die mittlere Höhe 8". Das Thier ist selten und noch wenig bekannt. Buffon beschrieb ein Fell Geoffroi spricht bloß vergleichend von diesem Thiere und dem Ichneumon und Marten, in der That ist aber die Ähnlichkeit mit den übrigen Ichneumon so groß als die dieser Arten unter sich selbst. Daubenton giebt an, daß der Vanstre weniger Backenzähne habe als die Ichneu-

mons und Geoffroi findet die Hirnschale im Verhältniß zu der jener Thiere mehr aufgetrieben und breiter. Das Wollhaar ist dick, braun, das Seidenhaar im Vergleich mit dem der vorigen weniger zahlreich und ganz schwarz, nur um die Schnauze und den Hals mit einem weißen oder braunen Endringe. Die Unternase, die Lippen und der Augenring ist fleischfarbig, das Auge hell kastanienbraun. Es ist bedeutungsvoll daß auch dieses Thier auf Madagaskar, in jenem Wunderlande lebt, welches die Uebergangsformen der afrikanischen Natur hervorbringt.

630. (Taf. 78.) Steadman's Hundsfrett. *Cynictis Steadmanni* Ogilby.

Frang.: Le Cynictis de Steadmann, Mammote rouge. — Engl.: *Cynictis* W. Ogilby, on the zoological characters and description of a new genus of Carnivora called — Linnean or zoological Transact. 1833.

Kenng. der Art. Man kennt nur eine Art, diese ist *Herpestes ruber* Desmarest. *Ichneumon ruber* Geoffr.

Das kleine Thier stellt eine Gattung als Bindeglied zwischen die Eivetten und Hunde von der einen hat es die Organe der Ernährung (of mastication) von der andern die der Bewegung und fällt mit *Proteles* als zweites Mittelgenus dazwischen. *Cynictis* steht zwischen Hund und *Ichneumon*, mit letzterem hat es große Aehnlichkeit in der äußern Gestalt, der Name mag darauf hindeuten, die Beine sind hoch, vollkommen zehnläufig, die Zehen lang, vollkommen getrennt, die Klauen lang, krumm, mäßig scharf, wie bei *Herpestes* und *Rhyzaena*. Kopf und Leib ähneln ebenfalls, in Hinsicht auf die Zehen steht aber *Cynictis* in der Mitte zwischen beiden, denn sie hat 5zehige Vorder- und 4zehige Hinterpfoten, wie dies nur bei *Proteles* unter den ähnlichen Gattungen wieder vorkommt. Der Daumen der Vorderpfoten steht weit höher als die andern Zehen, so daß er wie bei den Hunden den Boden nicht berührt. Die hintere Ferse steht sehr hoch und ist so wie die Mittelpfote (*metatarsus*) ganz behaart, und die Zehenballen sind nackt und schwarz. Dieser Theil des Fußes erscheint in kleine Höckerchen getheilt und eins findet sich innerseits am Vorderfuß, beträchtlich höher als die andern und bei dem gewöhnlichen Laufen den Boden nicht berührend, wahrscheinlich wie bei Hunden und Ragen u. a. im Springen und in heftigen Bewegungen durch seine Elasticität den Druck abwendend. Die Klauen sind an der Basis sehr zusammengebrückt, nach der Spitze hin breiter werdend und löffelartig ausgehöhlt. Im Gebiß ähneln sie am meisten den Eivetten.

38 Zähne	{	20 oben	6 Schneidezähne	{	6 falsche
			2 Hundezähne		2 Reißzähne
		18 unten	12 Backzähne		4 Höckerzähne (<i>tuberculosos</i>).
			6 Schneidezähne	{	6 falsche
			2 Hundezähne		2 Reißzähne
			10 Backzähne		2 Höckerzähne.

Dies kommt am meisten überein mit den Vivern im Allgemeinen und mit *Herpestes* insbesondere, mit dem Unterschiede, daß bei *Cynictis* der unausgebildete falsche Backzahn der untern Kinnlade fehlt, und der in der Oberkinnlade den Hundezahn berührt. *Herpestes* hat unausgebildete falsche Backzähne in beiden Kinnladen und 6 Zehen an allen Pfoten.

Der Wuchs unterscheidet die Gattung von allen Verwandten. Der Kopf ist kurz, gegen die Augen hin verschmälert, zusammengezogene Stirn, kleine nackte Schnauze durch eine Furche getheilt. Die Ohren sind kurz, elliptisch, innerseits nackt, vorwärts gerichtet, der Leib lang, schlank, der Schwanz buschig, zwei Drittel der Körperlänge messend der ganze Habitus dem eines Ichneumon nicht unähnlich. Die Schläfengruben trennt ein deutlicher Knochenrand von den Augenhöhlen.

Leibeslänge 1' 6" — Schwanz 1' — Kopf bis zum Ohr 2½ — Ohr ¾ — Dessen Breite 1½ — Schulterhöhe 7 — Kreuzhöhe 7½ engl. Zoll.

Das Haar ist fein fast wie Hundshaar, glatt und dicht, nur am Schwanz buschig, überall fuchsfarbig, Kopf und Gliedmaßen so wie der Rücken dunkler, auf den Backen, im Nacken, an den Seiten und am Schwanz durch die grauen Haarspitzen silbergraulich melirt. Brust, Bauch und Beine einfarbig fuchstroth. Die Schwanzspitze ist zwei Zoll lang weiß, die Leibeshaare sind nicht geringelt wie bei *Herpestes* und *Suricato*, auch feiner, mehr pelzartig. Das Thier steht höher auf den Beinen als ein Ichneumon und ist weit bestimmter zehenläufig, der Kopf kürzer und weniger spitz.

Das Exemplar kam aus der Gegend von Uptenhagen an der Gränze des Capferlandes.

Sparmann scheint vol. II. p. 184 (engl. edit.) das Thier zu erwähnen, er sah es am Fish river ohne es zu bekommen. Auch in Barrows travels vol. I. p. 185. kommt es vor bei Comdebo an der Ostgränze der Cap-Colonie. Die Colonisten nannten es Meer-kat, ein Name den sie aber auf ziemlich viele Thiere anwenden.

299. Der Mango, Mangue. *Crossarchus obscurus* F. Cuv.

Frang. : le Mangue.

Kennz. der Art. Nur eine wirkliche Art dieser Mittelgattung zwischen Ichneumon und Suricate.

Länge 1', Schwanz 7", Kopf 3" 6"', mittlere Höhe 5". Im Wuchs und Ansehn den Ichneumon sehr ähnlich, doch ziemlich untersehten Baues, der Kopf mehr gerundet, die Schnauze länger, dadurch der Suricate ähnlicher, auch so wie diese auf die Schale austretend, und mit ähnlicher Astertasche versehen, aber die Zehen, Nägel und Geburtstheile wie bei den Ichneumon. Das Gebiß hat die Zahl der Zähne wie bei der Suricate: 6 Vorderzähne, 2 Eckzähne, 10 Backzähne in jeder Kinnlade, die Form derselben ist ganz die wie bei den Ichneumon. Der Schwanz ist an der Seite zusammengedrückt, weniger lang als bei den Ichneumon, das Thier trägt ihn nie schleppend sondern nach unten gekrümmt. Die Augen haben eine runde Pupille und eine Nithaut. Die Nase ist über einen halben Zoll rüsselartig über die Kinnladen verlängert und sehr beweglich, trägt an ihrem Ende die Nasenlöcher, welche einigermassen denen der Hunde ähneln. Die Ohren sind klein, abgerundet und ausgezeichnet durch zwei Lappchen, wie Plättchen welche in der Mitte der Ohrmuschel hervortreten und daselbst übereinanderliegen. Die Zunge hat auf ihrer Mitte hornartige Wärtchen, an den Rändern ist sie glatt; sie ist frei ausstreckbar und einer bedeutenden Verlängerung fähig. Beide Haarleider sind ziemlich grob, das Wollhaar häufig, das Seidenhaar weit länger, bedeckt jenes fast ganz, ist zum Theil 8" lang. Der Schwanz scheint nur oben und unten damit besetzt, von den Seiten aus sind die Haare abgewendet, vielleicht weil das Thier sich so legt, daß es ihn von der Seite drückt. Das Leibeshaar ist übrigens struppig, was man sonst nur bei fran-

ten Thieren bemerkt. Hier ist es eine Eigenheit im gesunden Zustande. Der After liegt unten in der Tasche, welche dem Schwanz nahe ist, sie hat eine Art Schließmuskel so daß man gewöhnlich nur den After zu sehen glaubt, öffnet man sie, so zeigt sie sich fast wie eine Erdbeere und entfaltet sich dann zu einem bedeutenden Umfange. Sie sondert eine stinkende Salbe ab, von welcher das Thier durch Reiben sich entledigt. — Das zierliche Thier lebte in der Menagerie am Pflanzengarten in Paris, war zahm wie ein Hund und empfing die Liebeskosen dankbar. Es hielt sich sehr reinlich, kammte und ordnete oft sein Haar und hielt sich ein besonders reinliches Schlafplätzchen. In einem besondern Winkel setzte es immer seine Ausleerungen ab. Es fraß Fleisch. Man hatte es aus Westafrika erhalten, wahrscheinlich südlich von Gambia aus. Man behielt den Namen bei den ihm die Matrosen gegeben hatten.

300. Der Coase. *Crossarchus*? Coase.

Frans.: *Le Coase* Buff. — Syn. *Ryzaena*? Coase Fisch.

Eins von den zweifelhaften Thieren Buffons und Schrebers. Es wird beschrieben 16 Zoll lang, der Kopf ist lang, hinten breit, vorn in eine spitzige mit hervortragender Nase versehene Schnauze verdünnt, der Leib lang, ausstreck- und zusammenziehbar, Ohren kurz, rundlich an den Kopf angebrückt, Schwanz kurz, Beine niedrig, auf den Fersen auftretend, Vorderpfoten mit 4, Hinterpfoten mit 5 Zehen. Die Farbe ist ein sehr glänzendes, dunkles Kastanienbraun, welches auf dem Kopfe mit grau vermischt ist. Die Bartborsten sind schwarz. — Schreber setzte das Thier aus Virginien gewiß fälschlich mit dem mexikanischen *Vizquiepatl* zusammen. Die wahrscheinlichste Ansicht scheint mir die, daß jenes wohl zu *Mustela vison* 325. und dieses zu *Mephitis suffocans* 608. gehöre.

301—303. Der Zenit, Surikate. *Ryzaena* Zenik (L. Gm.)

Itäl.: Zenik Sonnorat. — Frans.: *Suricate* Buff. — Engl.: the *Suricate* Griff. — Syn. *Viverra tetractyla* Pall. Viv. *Suricata* Erxleb. Viv. *Zenik* L. Gmel. *Suricata capensis* et *S. viverrina* Desmar. *Ryzaena capensis* Lesson. Ryx. *Suricata* Fisch. — Der vierzehige Rüsselträger Schreb. — *Ryzaena* Illiger.

Kenng. der Art: Nur eine in der Gattung, welche sich durch vierzehige Pfoten aller Beine vorzüglich auszeichnet.

Wird 1' lang, der Schwanz 6'', nach Lesson ist das ganze Thier nebst Schwanz 3' 10'' lang. Man kannte das Thier bis auf die neueste Zeit wenig, und nur erst dann wurde es möglich ein Exemplar welches die Menagerie am Pflanzengarten in Paris durch Baron Des Eclots erhielt, lebendig zu beobachten. Man mag den Zenit im Aesern etwa mit Iltis und Frettchen vergleichen, dann steht er auch den Ichneumon nahe. Illiger stellte zuerst in seinem Prodomus p. 134 die Gattung *Ryzaena*: Schnarrthier (von *ρυζαιον*, hurren, knurren, murren, wie ein Hund) auf. Das Gebiß hat 36 Zähne, in jeder Kinnlade 6 Schneidezähne, 2 Eckzähne und 10 Backenzähne, von denen die beiden ersten falsche, der erste der kleinste ist. Die Zunge hat hornartige Wurzeln, der Rüssel ist spitzig, die Ohren klein und abgerundet, die Krallen sind lang und gekrümmt. Eine Tasche findet sich fast wie die der Ichneumon in der Nähe des After, der Schwanz läuft spitz zu, das Haar ist hell und dunkel geringelt, so erscheint das Fell weiß, gelblich, bräunlich und schwarz gemischt. Die Unterseite ist nebst den Beinen gelblich, der Schwanz an der Spitze schwärzlich, Nase, Augenkreis und Ohren, so auch

der Vorderkopf bräunlich. Der Zenit lebt in Südafrika von kleinen Thieren und Eiern, sein Uein ist sehr übelriechend. Die Pfoten treten fast mit der ganzen Sohle auf, das Thier kann sich auch auf den Hinterbeinen aufrecht halten, und thut dies bisweilen um in die Ferne zu lauschen, oder wenn es Nahrung in den Vorderbeinen trägt. Sein Geruch ist wahrscheinlich der bei ihm am meisten ausgebildete Sinn, es schnüffelt in alle Spalten und Winkel, findet es etwas auffallendes so wird es mit der Vorderpfote gefaßt, immer wieder herumgedreht und berochen und dann nach Befinden verzehrt. Es nimmt Würmer, Insecten u. a. kleine Thiere an, auch süße Früchte, obwohl es diesen die animalische Nahrung vorzieht. Es säuft lebend, sehr gern Milch. Es leidet nicht vom Lichte, sieht aber auch in der Nacht. Das Gehör scheint nicht bedeutend, das Gehirn ist aber bedeutend entwickelt und die Zähmbarkeit des Thiers groß. Es findet sich sehr leicht in seine Verhältnisse und weiß in wie weit es diesen zu vertrauen hat. Es läuft wie eine Kage im Hause herum in dem es wohnt und verläuft sich nicht, es ist empfänglich für Zuneigung und Haß, kennt die Personen die es pflegen, zeigt Anhänglichkeit an sie und läßt sich gern von ihnen liebkosen. Wer ihm aber Leid zufügte den merkt es sich wohl und rächt sich so oft es kann. Abb. 301 stellt das junge Thier der Pariser Menagerie dar, welches nur 10" 3" lang war, der Schwanz 7" 1", der Kopf 3", Schulterhöhe 6" 1", Kreuzhöhe 6" 4", 302 ist Buffon's Abbildung und 303 ist die von Sonnerat, wahrscheinlich nach einem ganz alten, vollkommen ausgefärbten Exemplar.

626. Der wilde Kleinbeutler. *Cryptoprocta ferox* Bennet.

Stenz.: *La Cryptoprocta ferox*. — Engl.: Notice of a Mammiferous animal from Madagascar, constituting a New Form among the Viverridous Carnivora. By E. T. Bennet Esq. zool. transact. p. 137.

Kennz. der Art. Nur eine bekannt.

Mr. Telfair, Präsident der naturforschenden Gesellschaft auf Mauritius sendete das Thier nach Madagaskar. Die *Cryptoprocta* hat die rauhe Kakenzunge, die 2 höckerigen Backenzähne in der Oberkinnlade und die übrigen Kennzeichen, durch welche sich die Civetten einerseits von den Katzen, andernseits von den Hunden unterscheiden. Die Krallen sind an allen Pfoten zurückziehbar, an den Vorderbeinen scharf an der Spitze und den Schneiden. Sie kommt darin mit *Paradoxurus* überein, auch sind die Sohlen nackt und die Zehen meist bis gegen ihr Ende mit Verbindungshaut versehen. Von *Paradoxurus* unterscheidet sie sich aber durch ihr kurzes, glattes, angebrücktes Haar, wodurch sie ein ganz anderes Ansehn erhält. Der dünne, walzige Schwanz ist rund herum gleichmäßig behaart, kann sich also wahrscheinlich nicht so rollen, wie der jener Gattung. Auch findet sich ein rundlicher Beutel am After, welcher dieser Gattung fehlt. Der Beutel mißt einen halben Zoll und hat einen mäßig starken Geruch. Mit seinem Hinterrande steht er weiter vom After ab als mit dem vordern, und die andere Kante verbindet sich mit dem After.

Der Leib ist schlant, die Beine robust und mittelmäßig lang, der Kopf etwas länglich, die drüßige Schnauze klein, die Augenbrauen mit dunklen Seitenbogen, die Schnurten zahlreich und steif, die längsten länger als der Kopf; Augen ziemlich klein, über dem Maulwinkel; Ohren sehr breit, abgerundet, am Hinterrande eine Falte, dabei eine oder ein paar Buchten, auch innerseits bis an den Gehörgang behaart; der Nacken schlant, Vor-

derbeine etwas länger als die Hintern; Schwanz so lang als Leib, scheint an der Spitze verlegt, reicht rückwärts gelegt bis zu den Ohren, ist vollkommen walzig und gleichartig behaart. Die Sohlen der Vorderpfoten sind nackt, bis zur Pfotenwurzel, an den Hinterpfoten nur bis zur Ferse. Jede Pfote trägt 5 zurückziehbare Krallen, die vordern sind spizig und scharfkantig, zusammengebrückt, gekrümmt, kurz und denen der Ragen ähnlich, die hintern sind breiter, zusammengebrückt, wenig gebogen und stumpf. Die Zehen sind bis gegen die Spitzen verbunden, vorn ist die mittelfte am längsten, die beiden seitlichen sind wieder ziemlich gleich und wenig kürzer, die äußersten noch kürzer, auch einander ziemlich gleich; hinten ist die dritte und vierte Zehe ziemlich gleich und etwas länger als die zweite und fünfte, der Daumen beträchtlich kürzer.

Die Färbung der ganzen Ober- und Unterseite ist lichtbräunlichroth, dies entsteht aus einer Mischung von braun und strohgelb, mit welcher Farbe die Haare schmaler oder breiter geringelt sind; Bauch und Zwischenfelder der Beine sind weniger dunkel, da die Haare hier mehr einfarbig sind. Die Haare sind kurz, glatt, leicht gekräuselt, und fühlen sich sanft an; am Leibe und Schwanz $\frac{3}{4}$ bis 1 Zoll lang, nach dem Kopfe und den Gliedmaßen hin kürzer. Die Schnurren sind schwarz an der Basis und werden heller nach der Spitze. An der Basis der Ohren ist außen das Haar länger und etwas dunkler, aber kürzer und dünner an der Spitze. Der Vordertheil der Innenfläche hat einen Büschel längerer Haare.

Körperlänge $13\frac{3}{10}$ Zoll engl. Maas. Schwanz (versümmelt?) $11\frac{5}{10}$. Kopf $3\frac{2}{10}$. Größte Schnurren. $3\frac{1}{10}$. Ohr $1\frac{1}{10}$. Dessen Breite $1\frac{1}{10}$. Kopf zwischen der Ohrbasis $1\frac{7}{10}$. Raden $2\frac{1}{10}$. Oberarm (arm) 2. Vorderarm (fore-arm) $2\frac{1}{10}$. Vorderpfote bis zur Mittelklaus $1\frac{1}{10}$. Schenkel $2\frac{1}{10}$. Bein (Lauß) $2\frac{7}{10}$. Hinterpfote bis zur Mittelklaus $2\frac{5}{10}$.

Im Innern Bau kommt er sehr mit den Ragen überein. Die Zähne waren bei den untersuchten Individuen nur ausfallende, folglich nicht geeignet zu bleibenden Kennzeichen. Oben: 6 Schneidezähne, die vier mittlern klein, ihre Kronen inwendig flach und etwas quer eingedrückt, die äußersten breiter und sehen außen den Spitzzähnen ähnlich, sie haben nach innen Fortsätze; die Spitzzähne stehen von ihnen ab und ragen über jene hinaus, sie sind nach hinten gekrümmt. Gleich neben ihnen folgen zwei falsche Backzähne, der erste ziemlich walzig, mit einem kleinen Fortsatz nach außen und hinten, der zweite hat eine schlanke längliche Krone und zwei Wurzeln. Ein Raum von der Länge des zweiten Backzahnes folgt nun vor dem dritten welcher breit ist und drei längs gestellte Spitzhöcker hat; der vordere derselben hat hinten einen kleinen Fortsatz, der zweite doppelt so lang als der vorige, ist einfach und etwas nach hinten gerichtet, der dritte bildet einen Querschädel, sein Mittelhöcker ist an der Basis etwas nach innen verlängert aber ohne Fortsatz. Der vierte Backzahn legt sich an den dritten und ist unregelmäßig dreieckig, sein äußerer und breiterer Theil ist flach, der innerste kleiner und beträchtlich niedriger in der Krone. Hinter ihm ist eine Höhle im Kinnbacken, worin wahrscheinlich die Anlage zu einem fünften oder zweiten Höckerbackzahne. In der Unterkinnlade sind die 6 Schneidezähne ziemlich gleichlang, die äußern derselben spizig. Die Spitzzähne schließen sich an, sie sind mehr als doppelt so lang, unten stark und breit, nach oben verschmälert und etwas rückwärts gekrümmt. Es folgen zwei falsche Backzähne dicht aneinander, denen des Oberkiefers ähnlich und nur durch kleine Lücken von den Spitzzähnen vorn und vom dritten Back-

zähne hinten getrennt. Dieser dritte ist vierspitzig. Die Spitzhöker stehen längs, der erste ist klein und kurz, wenig höher als der zweite falsche Backzahn, der zweite stärker und doppelt so lang als der erste, der dritte stimmt wieder mit dem ersten überein und ist durch eine Kerbe vom vierten getrennt, welcher klein und niedriger ist. Der vierte Backzahn hat auch 4 scharfe Höker, die beiden ersten sind stark und schneidend, der zweite ist der breiteste und hat hinter sich und etwas nach innen den dritten, welcher klein und spitz ist; der vierte gleicht dem vierten Höker des dritten Backzahnes. Eine Verdickung der Knochen hinter diesem Zahne läßt einen fünften eingeschlossenen vermuthen.

Telfair erhielt das Thier aus den innern süblichen Gegenden der Insel Madagaskar, auf Mauritius hatte es noch niemand gesehen. Er sagt es sey das wildeste Thier welches in dieser Größe existire, seine Bewegungen und Kraftäußerungen sind die eines Tigers, und es ist eben so blutdürstig und zerstörungslüchig als dieser. Seine Muskelkraft war groß, die Muskeln der Beine vorzüglich voll und dick. Er hatte es einige Monate lebendig. Beunet glaubt noch es könne dies Thier mit *Paradoxurus aureus* Cuv. — vgl. unser Abb. 627. — einerlei seyn, dieser habe nur den Beutel übersehen. Mem. mus. IX. p. 46. t. 4. Fig. inf. Farbe, Gestalt und Verhältnisse scheinen dieselben. Cuviers Thier war jung, doch findet sich ein noch jüngeres im Museum der Zoological Societ.

304 — 306. Das Kollschwanzthier. *Paradoxurus* Typus Fr. Cuv.

Malabar. : Ponnougon - Pouné. — Franz. : Pougoué, la martre des palmiers. — Engl. : the *Paradoxurus*. — Syn. *Viverra Genetta*, Musang. Sapulat Raffles. *Genetta* de Cap de bonne espérance Buff. suppl. VII. pl. 58. *Genetta* de France Buff. *Viverra nigra* Desmar. *Viverra paradoxura* Less. — Poln. marder.

Kenng. der Art: Fell schwarz und graugemischt, über den Rücken undeutliche Streifen, so wie die Beine und der Schwanz schwarz, eine Binde von der Stirn über die Ohren schief zu den Halsseiten herabsteigend weißlich.

Länge 1' 7", Schwanz 1' 5". Diese Gattung tritt ein als Mittelglied zwischen die *Diverren* und die *Sohlenläufer*, sie ist schon eine sohlenlaufende *Diverre*, mit 5 verbundenen Zehen und zurückziehbaren Krallen, noch ausgezeichnet durch den sich rollenden Spitzalschwanz. Die Kinnladen haben 6 Schneidezähne, 4 Eckzähne und zwölf Backenzähne. Oben allemal 4 und unten allemal 2 Hökerzähne. Die Pupille ist vertikal, das Auge hat eine Nickhaut. Die Nase ist durch eine Furche gespalten, das Ohr ist rundlich, am Hinterrande tief ausgeschweift und mit einem breiten, freien Lappchen. Eine Astertasche ist hier nicht vorhanden. Die Zunge ist lang und schmal, hat hornartige Wurzeln die an ihrer Basis kuglig sind, an ihrer Spitze dünn und hakig. Dazwischen rundliche Höker mit feiner Haut überzogen, hinten mit 5 kelschförmigen Drüsen. Das Ohr ist inwendig mit sehr complicirten Hökerchen besetzt und die Oeffnung des Gehörganges mit einer Art von Klappen verschlossen. Das Weibchen trägt jederseits 3 Zitzen, zusammen 2 an der Brust, 4 am Bauche. Das nächste Thier hat eine ähnliche Behaarung wie die *Genetten*, Woll- und Seidenhaare, nebst 2", 7" langen Schnurhaaren. Die Nasenlöcher sind sehr gebogen, die Nase schwarz, über den Augenlidern ein weißer Fleck. Ich habe ein hellgraues Exemplar vor mir, in der Farbe der *Viverra* Rasse ähnlich und ein paar weit dunklere, welche über den Rücken ganz schwarz sind. Das Vaterland gab Buffon falsch an, man weiß jetzt daß diese Thiergattung nur Indien angehört, die beschriebene Art erhalten wir aus Java, Malacca, von der Küste Coromandel und Malabar. Leschenault brachte sie aus Pondichery. Eine Art in Su-

matta: der Musang Bulan der Malaien, Viverra Musanga Raffles ist wahrscheinlich verschieden. Ogilby beschrieb einen *Parad. leucopus* der aber eine Bisamfalte hat, also vielleicht nicht in diese Gattung gehört. Das Kollschwanzthier zeigte sich in der Menagerie am Tower immer knurrig und leicht erzürnend, ohne Zuneigung zu dem Wärter, überhaupt ohne Empfänglichkeit für alle Aufmerksamkeiten die man ihm bewies. Das Thier in der Pariser Menagerie schlief den ganzen Tag über zusammengerollt. Nur mit großer Mühe ließ es sich aus diesem festen Schlafe wecken, außerdem erwachte es gegen Abend, trank und fraß und begab sich wieder zur Schlafstelle, welche es sehr reinlich hielt. Es ging langsam, nahm von nichts Notiz und ließ außer einem dumpfen Knurren keine andre Stimme hören. Bei seiner Faulheit wurde das Thier zu fett und starb daran. Nach Leschenault lebt es in seinem Vaterlande in Waldgebüsch, wo es wahrscheinlich sich so wie die Genetten von kleinen Thieren und Eiern ernährt.

627. (Taf. 78.) Das rothgelbliche Kollschwanzthier. *Paradoxurus aureus* Fr. Cuv.

Frang.: Le Pougouné doré. — *Arotitis aurea* Fischer.

Kennz. der Art. Haar lang, einfarbig, rothgelb.

Das Thier ist von Fr. Cuvier in den Mem. du Mus. IX. p. 47. weitschweifig aber doch so unzureichend beschrieben worden, daß nicht einmal eine genaue Größe angegeben worden, es soll die Größe einer mittelmäßigen Katze haben. Lesson glaubt es gehöre zur Gattung *Arotitis*, wohin es auch Fischer gebracht hat, wie uns scheint mit Zwang, da diese Thiere ganz anders aussehen vgl. 444 und 445. so daß es viel näher zu liegen scheint, wenn Bennet das Thier mit seiner *Cryptoprocta*, die wir oben beschrieben und unter 626. abbildeten, wenigstens in eine Gattung bringt, wenn es auch schon wegen der kleineren Ohren von seinem Thiere spezifisch verschieden seyn dürfte. Cuvier konnte das Vaterland seines Thieres nicht ermitteln.

307 — 309. Der Steinmarder. *Mustela Foina* Briss.

Frang.: la Fovine Bluff. — Engl.: Martin Penn. the Foul or Beech Marten Griss. — Combrisch.: Bela graig. — Ital. u. Span.: Foina, Foulina. — Russ.: Koniza bjeloduschka (weißthieriger U.) — Krimmische Tartar. Sansskr. — Pers. Dalk. — Heißt auch Fausmarder, Dachsmarder. — M. Foina Pall. M. sagorum Rat.

Kennz. der Art. Kastanienbraun (Wollhaar graulichweiß), Bauch, Beine und Schwanz (im Winter der ganze Pelz) dunkler; Kehle und Unterhals weiß. Länge 16", Schwanzruthe 8".

Er ist durch seine weiße Kehle besonders ausgezeichnet, welche doch bisweilen mit braunen Flecken versehen ist. Der Kopf ist hinten rund, oben mehr platt, die Schnauze läuft spitzig zu, die Schnurten sind schwarz und steif. Die Nase ist schwarz, immer feucht, die Ohren abgerundet. Die Augen funkeln zur Nachtzeit. Der Hals ist besonders kräftig, so stark als der Leib. Der Schwanz buschig, doch minder als der der folgenden Art. Die Krallen sind weißlich. Die Farbe variiert, so daß bisweilen, vorzüglich gelblichweiße und weiße vorkommen, vergl. fand Pallas mit gewöhnlich gefärbten in demselben Neste. Von einem nicht unwahrscheinlichen Bastard aus Steinmarder und Katze ist S. 66. 12. die Rede gewesen und das merkwürdige Thier auf unsrer Taf. 68. unter Nr. 545. abgebildet worden. — Das Vaterland des Steinmarders ist ganz Europa und das westliche Asien, doch mehr die gemäßigten Gegenden. Er hält

Köpfe ab und schleppt endlich ein Stück mit sich. Die Eier öffnet er mit einem sehr kleinen Loche und säuft sie gierig aus. Außerdem fängt er auch Ratten, Mäuse, Spitzmäuse und Maulwürfe, sehr gern Kaninchen und Meerschweinchen, geht dem Honig nach und liebt auch süße Früchte, wie Kirschen, Pflaumen, Aprikosen, Birnen, Stachelbeeren, Weinbeeren und Vogelbeeren. Im Nothfalle stellt er den Insecten und Würmern nach, frisst Hauf und auch Baumknospen. Er weiß auch durch Graben und durch Nagen zu seinen Ziele zu gelangen und bedarf wie die Thiere der ganzen Gattung nur wenig Raum um seinen dünnen Leib hindurchschlüpfen zu lassen. Die Stimme ähnelt dem Mäuen der Katzen, bei der Paarung ist sie ein Mucksen. Gesicht und Gehör sind sehr scharf, der Gang hüpfend, mit großer Sicherheit auch über die dünnsten Stangen und im Nothfalle Sprünge von bedeutender Höhe. Sie rauben nicht in der Nähe ihres Lagers, besonders wenn sie Junge haben, um nicht sich zu verrathen. Vor Gewittern werden sie unruhig, und stark elektrisirte Luft bringt diese Unruhe auf den höchsten Grad. Sie paaren sich im Februar, man sieht sie dann bisweilen sich auf den Dächern herumtreiben. Das Weibchen gebiert nach 9 Wochen im April oder Mal 3—5, selten mehr Junge. Diese sind blind, sehr kurzhaarig und weit blässer als die Alten, besonders fällt der dünne Schwanz auf. Sie werden 3 Monate im Neste gesäugt, dann im Dunklen ausgeführt und im Raube eingeübt. Sie sind im zweiten Jahre ausgewachsen, im zehnten Monate wieder paarungsfähig. Werden überhaupt etwa 12 Jahre alt. Der Geruch ist dem des Zitts ähnlich, bisamartig, bei den Weibchen weniger bemerkbar. Denselben Geruch hat auch der Urin und der Koth den der Steinmarder, so wie alle Thiere dieser Verwandtschaft an einem bestimmten Orte absetzt. Man kann ihn jung aufziehen und mit Milch und Brot, auch mit Hauf und Honig nähren, wobei er sehr zahm wird. Alt wird er immer rüchisch und hinterlistig, entweicht auch wohl zur Parungszeit, während er außerdem dem Rufe seines Herrn sogar im Freien gehorcht. Sein Nutzen geht daraus hervor, daß er auch viele schädliche Thiere vertilgt und sein Pelz im Herbst und Winter geschätzt wird. In der Provinz Iset hat er einen Pelz der fast dem des Baummarders vorgezogen wird. Sein Schaden wird indessen höher angeschlagen, da er nicht nur vieles Geflügel mordet sondern auch das noch lebende durch den starken Geruch seiner zurückgelassenen Lösung (Koth) aus seinen Wohnungen vertreibt. Diese müssen dann wo es thuntlich ist, gescheuert oder sonst gereinigt und ausgeduchert werden. Jagd und Fang. Man sucht ihn da zu schießen, wo er sich des Nachts herumtreibt. Im Sommer bei schwüler Luft, vor Gewittern bemerkt man wie sie unruhig ihr Lager verlassen und einander schreiend auf den Scheundächern verfolgen. Man stellt sich dann bei einbrechender Nacht in eine Schußweite an den Wechsel und schießt sie mit Hasenschrot. Man sucht sie auch durch Lärm, mit Klappern und durch Hunde zu entfernen. Kennt man seinen Aufenthalt und Wechsel so setzt man auf den Absprung ein verdecktes Zellereisen ohne Räder, in welches es leicht hineinspringt. Bei Aufstellung eines Zellereisens oder einer Falle im Freien, muß beides in einem Einschnitt stehn, mit Laub bedeckt seyn, ringsherum der Platz gereinigt. Nach der Verschrift von Lenz bestreicht man das Eisen ganz fein mit folgender Witterung: 3 Gran vom besten Moschus; 1½ Quent. Anisöl, ½ Quent. Rosenöl, in einem Glase untereinander geschüttelt. Wirft man um das Eisen herum Stücken der Lockspeise, auf deren jedem ein Tröpfchen Rosenöl ist, so wird er durch den Genuß betäubt und geht um so leichter in die Falle. Im Hause wo sich Katzen oder Hunde fangen könnten, nimmt man Lockspeisen denn diese nicht nachgehen, am liebsten ein Ei, Kirschen, frische oder gebackene

Pflaumen. Hat man das Lager der Jungen entdeckt, oft unter einem Haufen Reisholz, mit Heu, Stroh u. dgl. ausgefüttert, so ist auch Abends und Morgens eines der ab- und zugehenden Alten leicht zu überraschen. Sobald indessen die Thiere die Entdeckung bemerkt haben, tragen sie auch alsbald die Jungen an einen andern Ort. Kann man sich dieser selbst bemächtigen und sie in eine Deckelfalle bringen, so hat man auch das Mittel die Mutter daselbst zu fangen, welche dann auch in der Gefangenschaft die Jungen fortsäugt. Der Ort wo der Steinmarder seine Wohnung absetzt, die man an ihrem steten Geruche erkennt und welche im Sommer oft Kirschkern- und Käferstücken enthält, kann auch zum Anstande benutzt werden. Man muß dabei berücksichtigen, daß das Thier in den meisten Fällen nicht früher auf den Raub ausgeht bis gänzliche Stille im Hofe eingetreten ist, oft erst um Mitternacht, wo beim Mondenschein der Anstand angenehm ist und am ersten mit Erfolg gekrönt wird.

310—315. Der Baummarder. *Mustela Martes* Linn.

Spanj.: La Marto pommara, Le martre. — Engl.: the Pine Martin, Pine Martin, Yellow-bellied Martin, Martin, Mallet. — Cambrij.: Bela goed. — Ital.: Erano. — Portug.: Marta. — Holländ.: Marder. — Dänisch.: Maar. — Schwed.: Mård. — England.: Noctte. — Polnisch.: Kuna. — Ungarisch.: Nyascht. — Russ.: Kusta. — Berchotur.: Kida. — Kasach.: Katar. — Sibir.: Arim. Tatar. u. Kurl.: Serdawa. — Tschurisch.: Syar, Smosar. — Kalmück.: Saussar. — Tart.: Zauna. — Türk.: Nuggis. — Persisch.: Tala. — Nordmann.: Schinla, Schinla. — Tschirisch.: Lul. — Borsik.: Soler. — Bogul.: Kohna, Loka. — Pers. u. Iran.: Sardawa. — Martes silvestris Gesner. Viverra Martes Shaw. *Mustela l. Martes vulgaris* Geoff. M. Abietum Ral. — Witten: Buch: Busch: Gels: Eipen: Hells: Dichter: Gold: Kistern: Eicht: Walde: mädelt. — Den sehr alten nennen die Römer auch Bildmarder.

Kenntz. der Art. Kastanienbraun (Wollhaar gelblich graulichweiß), Beine und der keulenförmige starkbuschige Schwanz dunkler; Kehle und Unterhals dottergelblich, Ohren (im Alter) innen weiß. Länge 18½", Schwanzruthe 9½ Zoll.

Diese Art ist also noch größer und schöner als die vorige, das Haar noch länger, der Schwanz noch buschiger. Der Kopf ist etwas kürzer und dicker gebaut. Die Ohren kurz und sehr abgerundet. Die Augen ziemlich hervorstehend, im Dunkeln stark leuchtend. Die Beine sind bis zur Mitte durch eine Haut verbunden. Das Weibchen ist etwas schlanker, sein Kopf weniger dick. Seltene Abänderungen zeigen von der gelben Kehle die Fortsetzung eines schmutziggelben, mit braunem Haaren gemischten Streifen bis zum After. Das Vaterland ist Europa, allerdings auch England, was Linnée bezweifelte und ein großer Theil von Asien, er findet sich noch im Uralischen und den Berchoturischen Gebirgen auch in der Provinz Isfet, weiter scheint er jedoch nicht über Sibirien verbreitet zu seyn. Im Drenburgischen Gouvernement zieht das Gels der Kehle ins Röthliche. Der Nordamerikanische Baummarder ist dagegen eine verschiedene Art vgl. 319—321. so wie auch die Beschreibung der ostindischen Baummarder sogleich folgen wird. — Der Baummarder bewohnt die Wälder nicht nur das Nadel- sondern auch das Laubholz. Er bereitet sein Lager in hohlen Bäumen oder in Felschluchten oder nimmt auch Besitz von den Höhlen größerer Vögel. Er wechselt oft seinen Aufenthalt und kommt seltener und nur im Nothfalle in die Nähe der menschlichen Wohnungen. Er überlistet noch den Steinmarder vor Klauensucht und Grausamkeit, fast dürfte man ihn auch noch schlätziger nennen; wenigstens scheint ihm die stete Übung im Klettern noch einen Vorzug in dieser Kunst vor seinen nächsten Verwandten einzuräumen zu lassen. Er geht gewöhnlich erst Abends auf seinen Raub aus, doch verfolgt er auch wohl, manchmal ein Stöckchen am Tage, und springt dabei mit einer Behendigkeit von einem Zweige oder von einem Baume zum andern, welche dem geduligsten Thiere bald den Vorrang ab-

zugewinnen weiß. Die kleineren Thiere des Waldes überhaupt sind der Gegenstand seiner Jagden, junge Hasen, Kaninchen, Rebhühner, Haselhühner, und andre Waldbögel, auch wohl größere wie Birk- und Auerhühner oder ihre Jungen, sogar Raubvögel sind vor ihnen nicht sicher. In Ermangelung solcher Beute fängt er Mäuse und Ratten, frisst auch Schnecken, Käfer u. a. Insecten. Außerdem liebt er aber auch Eier und Honig und süße vegetabilische Kost, wie Kirschen und Vogelbeeren, denen er sehr nachgeht, sie sowohl von den Bäumen selbst holt, als von der Schneuß nimmt wenn er anstatt des Jägers nachsieht was sich gefangen hat und die gefangenen Vögel auslöst, um sie zu verzehren. Im Nothfalle frisst er Aas. Die Paarung geschieht meist noch früher als bei vorigem, im Januar und Februar. Das Weibchen trägt 9 Wochen und gebiert 3—4 Junge, welche 14 Tage blind sind, von denen das gilt, was von denen des Steinmarders gesagt worden ist. Der Baummarder wird 15 bis 20 Jahre alt. Man kann ihn zähmen, wenn man ihn jung aufzieht, anfangs Semmel und Milch giebt und später gekochtes Fleisch. Mit lebendigen Thieren kämpfen sie mit so großer Behendigkeit, daß man nicht im Stande ist, den Bewegungen einzeln mit dem Blicke zu folgen. Sie packen ihre Beute meist im Genick oder am Halse, einem kleinen Thiere zerbeißen sie den Kopf, überhaupt geben sie ihm, so schnell sie ankommen können, einen tödtlichen Biß, halten es so lange fest bis es todt ist und lassen nichts, was ihnen irgend zur Nahrung dienen kann, lebendig. Das Blut, welches ausläuft, lecken sie gern, ohne es eigentlich, wie man sonst sagte, aus dem Thiere zu saugen. Lenz berichtet von dem Marder, den er gezähmt hatte, daß er, als er erwachsen war, noch gern spielte, ihn aber dabei durch dicke lederne Handschuhe biß. Sein Blick zeigte nie Theilnahme, immer nur Mordlust, und wenn ihm recht behaglich war, bei Fraß oder bei Ruhe, so ließ er oft ein anhaltendes, trommelndes Murren hören. Wöse geworden, knurrte er heftig. Er war den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch in Bewegung, hüpfte über die Stange seines Käfigs und ruhte nur kurze Zeit, nachdem er sich satt gefressen. Ruhen stiftet auch der Baummarder durch Vertilgung mancher schädlichen Waldthiere, besonders der Waldmäuse. Sein Winterbalg ist ganz vorzüglich geschätzt. Die kostbarsten kommen aus den kaukasischen Gebirgen von den Gilaner Alpen auf der Krimmischen Halbinsel, man schätzt sie fast dem Zobel gleich, eine zweite Sorte ist die aus den Uralischen Gebirgen. Noch erlegt man sie in Menge in den südlicheren Gebirgsgegenden Asiens, außerhalb Sibiriens, besonders um die Quellen des Jenisei, und die Crasnojarskischen Tataren bringen sie unter dem Namen Tschoeep-Koe. Die aus der Provinz Iset fand Pallas schlechter als die diesseits des Uralgebirges. Jagd und Fang. Kennt man sein Lager genau, so kann man wohl durch einen Hund auskundschaften ob er darin ist, die Zugänge, was doch seltener ohne Irrung möglich seyn dürfte, verstopfen und das Thier ausgraben. Leichter als dieses mühsame und unsichere Unternehmen ist der Anstand auf ihn. Zur Winterszeit sucht man des Morgens seine Fährte im frischen Schnee, geht ihr nach und tritt sie zu, um nicht irre zu werden. Man verfolgt sie leicht, wo er gekäumt hat an der zerstückten Schneelage auf Stamm und Zweigen. Hier ist er entweder auf einem Aste zu entdecken oder hat sich in das Nest eines Eichhörnchens oder Raubvogels begeben aus dem er hervorguckt. Man schießt nach ihm mit Hasenschrot und hat man gefehlt, so bleibt er dennoch ruhig liegen und behält den Jäger im Auge. Man ladet schnell wieder und kommt zum zweiten Schuß. Eben so unablässig blüht er auf ein Tuch oder ein Kleidungsstück, welches man in seiner Nähe aufhängt, im Fall man ohne Finte und Hund ist, so daß man beides, während man seine Blicke gebannt hat, herbeihohlen kann.

Der Hund muß stark sein. Hat jener sich in einen hohlen Baum versteckt, so kann man diesen fällen oder von unten Wassersprützen oder Rauch nach oben wirken lassen, um ihn auszutreiben. Zellerreisen oder Schwannenhäute werden für ihn so gestellt, wie bei dem Stettmarder angegeben ward, mit einer klein geriebenen Mischung, aus *Poenum graecum*, *Marum verum* und *Parthonium* gemischt, verwittert. Den Anbiss empfiehlt *Le n g* so. Man brate in einem reinen Tiegel ein Scheibchen einer weißen Zwiebel in ungesalzener Butter, nehme es heraus und thue Brodstückchen, nebst etwas Honig hinein, lasse sie tüchtig braten, und bestreue sie beim Abnehmen mit wenig gestoßenem Kampfer. Ueber das Zellerreisen hängt man lieber frisches Hasengeschweide. Um den Marder nach dem Eisen hinzulockten, schleppt man ein Stück des Anbisses an einem Faden vom Eisen aus nach verschiedenen Richtungen auf der Erde hin. Auch in Schlagbäumen fängt er sich sehr gut. Zwei knapp auf einander der Länge nach passende, am dünnen Ende zusammengebundene starke Stangenenden auf ein paar Pfähle gelegt und zwischen den nicht verbundenen Enden derselben ein Stellholz geschoben, das 15 Zoll lang ist und einen ebenso langen Seitenast hat, an dem der Köder festgemacht wird. Eine mit jener Witterung betriebene Auslaufränge stemmt man in die Erde und befestigt sie an das dicke Ende der untern Stange des Schlagbaums. Wenn nun der Marder hinaufklettert, so muß er zwischen die beiden Stangen an das Stellholz gelangen, wenn er zum Köder will, sobald er diese berührt, schlägt die obere Stange nieder und er wird eingeklemmt. Auch ein Häring, in Butter gebraten und mit Zucker oder Honig bestreut, ein frisches oder gebratnes Eichhörnchen oder ein kleiner Vogel dienen ebenfalls als Köder. Das Auswerfen oder Befestigen an Bäumen von in Fett gebratenen und unter den wieder zusammengelegten Flügeldecken mit Aërsulimat vergifteten Maikäfern, ist weder in der Nähe von Wohnungen noch im Walde anzuempfehlen, da das Gift häufiger dahin wirkt, wohin es nicht sollte.

316 — 317. Der ostindische Baummarder. *Mustela flavigula*. *Boddaert*.

Frans. Martre à gorge jaune, à gorge dorée *Désmar.* — Engl. the white-choked Marten. — Gelblichiger Marder. — *Viverra quadricolor* —

Kennt. der Art. Braunschwartzlich, Kehle gelb, Rinn und Wange weiß, Schwanz cylindrisch, ziemlich so lang als der Leib. Länge 2', Schwanz fast ebensovlang. —

Diese Art ist unter den eigentlichen Mardern die größte, sie ist noch außerordentlich selten und deshalb wenig bekannt. *Pennant* sah sie zum erstenmale im J. 1774. und beschrieb sie in der ersten Ausgabe seiner *History of Quadrupeds* im J. 1781. Später kamen erst die oben aufgeführten Benennungen zur Kenntniß des Publicums. Die Zoologische Gesellschaft erhielt endlich wieder ein lebendes Exemplar. Die Haare der Schultern haben gelbliche Spitzen. Die Pupillen sind rund, die Ohren lang, die Wimpern mäßig lang, die Vorderpfoten breit und dunkel gefärbt, die Krallen alle weiß. Das Gebiß ist das der Marder. Das Thier ist äußerst zahm, heiter und zuthulig. Es verbreitet nur wenig unangenehmen Geruch. Der Kapitän *Shore* erhielt es von der ostindischen Campagnie und verehrte es der Zoologischen Gesellschaft.

318. Hardwicke's Baummarder. *Mustela Hardwickii*. *Horsf.*

Frans. Mart Hardwicke. — Engl. Hartwicke's Marten.

Kennt. der Art. Gelblich, Kopf und Hals, oben, Schwanz und Beine castanienbrann, Länge 2' 2", Schwanz ziemlich gleichlang, cylindrisch.

General Hardwicke erhielt das Fell aus *Repaul*, und verehrte es dem Museum der zop-

logischen Gesellschaft. Es scheint keine von vorigem verschiedene Art zu bilden, sondern nur in einem blasseren oder vielleicht verbleichten Zustande sich zu befinden.

319 — 321. Der Suroonenmarder. *Mustela Huro*. Fr. Cuv.

Frang.: La Marte des Hurons.

Kennz. der Art. Farbe veränderlich, gelblich und bräunlich mit bläuerer Kehle, Ohren weiß gerandet, Beine und Schwanz nach dem Ende zu braun, Zehen unterseits behaart.

Dieser Marder ist unserm Steinmarder ziemlich ähnlich; gewöhnlich etwas kleiner, 15 bis 16 Zoll lang, der Schwanz 8 bis 9 Zoll. Bei der Veränderlichkeit der Farbe des Pelzes scheint doch der weißliche Rand um die Ohren standhaft zu sein. Die Felle kommen häufig im Pelzhandel vor, unter ihnen auch ganz weiße. Ob *Mustela leucopus* Kuhl, *M. Goodmani* Fisch, *M. rufa* Geoffr. *M. vulpina* Rafin. Abänderungen dieser Art sind, wie es wahrscheinlich ist, muß noch näher untersucht werden. Die Art kommt in Nordamerika insbesondere in Ober-Canada vor und ist der Canadische Marder der Pelzhändler.

631. (Taf. 78.) Der weißohrige Marder. *Mustela leucotis* Tomm. u. Hamilt. Sm.

Frang.: La Marte aux oreilles blanches. — Engl. the white-eared Weasel.

Kennz. der Art. Glänzend kastanienbraun, Innenseite der Ohren weiß.

Dieser Marder ist 20 engl. Zoll lang, und zur Zeit nur durch die von Griffiths gegebene Abbildung bekannt. Man kennt sein Vaterland nicht.

322 — 323. Der Pekan. *Mustela canadensis* Schreb.

Frang.: Le Pekan. Buff. — Engl. Pekan Weasel. Penn.

Kennz. der Art. Kopf, Schultern und Ober Rücken graubraun; Nase, Kreuz, Schwanz und Lenden schwärzlichbraun, bisweilen ein weißer Fleck an der Kehle.

Größer als unser Marder, findet er sich 1½ bis 2 Fuß lang, der Kopf hält 5 Zoll, der Schwanz ist dann 1 Fuß bis 1 Fuß 4 Zoll. Schnauze und Schwanz sind gestreckter als bei den einheimischen Mardern. Seine Stirnlinie ist gerader und das Wollhaar braungraulich, das Seidenhaar hat die oben angegebenen Schattirungen, während alle Haare an ihrer Basis eine reinbraune Farbe haben, übrigens sind sie an den graubraunen Stellen ihrer Länge nach weißlichgelb und haben schwarze Spitzen, an der schwärzlichen Stelle sind sie kastanienbraun und laufen in schwarze Spitzen aus. Die Schnurten um die Oberlippe und über den Augen sind schwarz. An den dunklen Stellen des Pelzes finden sich unter den Seidenhaaren einzelne weiße. Die Klauen sind graugrünlich oder hornfarbig. Lebt in Nordamerika nach Art unserer Marder.

423. Der Zobel. *Mustela Zibellina* L.

Frang.: La Zibeline, Marte Zibelline. Buff. — Engl.: the Sable Penn. — Foll.: Sabel, Sabeltier. — Dän.: Zobel. — Schwed.: Sabeldjur, Nabel. — Ital.: Zibellino. — Span.: Cebelina. — Portug.: Zebellina, Zibellina. — Russl.: Соболь. — Tatar. in Sibir. und im Kasanischen: Kysch; Türk.: und Arim. Tatar. Samur (armenischer Kame). — Kergel. Balaghan; Kaimull Balgan; Turkt.: Bala; Xungus. am Obistanga: Denka od. Dynke; am Kasal: Schekew Samut; Schup. — Permianf.: Nysch; Wethuan: Watschatsch; Tscherniss. Luchmisch; Wotjät; Nysch; Bogul: Njuchso oder Njokul; Djal. Ijukus, andernorts Nogos; am Zentse: Oedh. — Samojed.: Toa; Turkt.: To; Turuchmenf. Sind, Kermemf. Schig; am Gluz Keta: Si, Berglamej; Ki; Xangjing: Lidin ka, Aibai, Solias; Kamisch. Schik. — Irin. Khikajarchi. Ktemy. und Ksanet. Ya. Inbaslens. Eedo; Pampotolent. Hiu. — Kamtschobol. Hymachin; wekl. Kymchym; am Bl. UK: Kymchym. Kuril. Kythym od. Ojana, Aufagiren: Nogatsha. — Itmen. Komar. (Kama, welcher mit der Saara an die Küsten übergegangen ist, mit der Benennung, welche die Kasanischen Tartaren dem Biss beilegen, zusammenf.).

Kennz. der Art. Kastanienbraun, Stirn weißlich, Kehle aschgrau, Pfoten bis an die Nageel behaart.

Wird 15 — 18 Zoll lang, der Schwanz 16 Zoll *). Wohnt in den Wäldungen Sibiriens und Mittelasien, und wie es scheint, heut zu Tage boet allein. Er hält größere Kälte aus als der Marber und hält sich in den rauesten Gegenden auf, nur als Ueberläufer hat man ihn in den westlichen Gegenden, dießseits des Ural gefangen, wo er sich im Lande der Kaschiren in den Berchoturischen Gebirgen vorfindet. Merkwürdig ist es, daß die Stein- oder Edelmarber in Sibirien, wo die Zobel leben, nicht vorkommen, dagegen in den Berchoturischen Gebirgen beiderlei Thiere untereinander vorhanden sind. Seinen Wohnsitz nimmt er an sonntigen von den menschlichen Wohnungen möglichst entfernten Orten, besonders in Bergwäldern. Bei hellem Himmel, besonders zur Nachtzeit streift er unermüdet herum und sucht seinen Raub, bei stürmischem Wetter dagegen liegt er im Lager in tiefem Schläfe. Auch gezähmte Zobel empfinden eintretende Stürme voraus, sie wurden traurig und versielen endlich in den tiefsten Schlaf, welcher während des Sturmes sie so unempfindlich machte, daß sie sich mehrmals herum rollen ließen, bevor sie erwachten. Von den Füchsen und Wölfen weiß man, daß sie gerade während der Stürme am thätigsten sind. Ihr Lager schlagen jene gern in hohlen Baumwurzeln auf, seltner wird auch wohl eine Höhle unter den Wurzeln eingegraben und an höhern Bergen zwischen verwachsenen Stämmen und Wurzeln der Zirbel-Kiefern und Lärchenbäume, ein mit Nadelreisig verdecktes Versteck bereitet, dem die Jäger kaum beizukommen vermögen. Bisweilen hat man auch bemerkt, daß sie von einem Eichhornneße auf einem Baume Besitz genommen. Das Lager wird mit dem reinsten und zartesten Moose ausgefüllt und setzt sich in zwei ziemlich entfernte Ausgänge fort, in einem hebt er die übrigbleibende Nahrung für Tage ungünstiger Witterung auf, den andern benützt er als Kloake. Sowohl nach den Erzählungen der Jäger als auch nach den Beobachtungen, welche Pallas an gezähmten Zobel anstellte, sollen sie immer die überflüssige Nahrung fern von ihrem Neste sorgsam verbergen, und besondere Löcher graben, um ihren Unrath abzusetzen, beides sind aber Eigenschaften, die wir auch an unsern Marbern und Iltissen beobachten können. Die Zobel paaren sich im Januar und April, das Weibchen bringt 2, 3, selten 4 und sehr selten 5 Junge auf weichem Bett zur Welt; die Zahl der Jungen soll nach dem Alter der Mutter zunehmen. Nimmt man diese Jungen aus dem Neste und nährt sie mit Milch, so werden sie sehr zahm, im Alter eingefangen bleibt das Thier wild und sehr beißig. Es nimmt seine Nahrung aus beiden organischen Reichen, weshalb auch die Bewohner Sibiriens sein Fleisch sehr schmackhaft finden. Er liebt die Beeren der Ebereschen, Heidelbeeren und Loniceren, Steinbrombeeren, weshalb er sich auch nicht selten in den Schlingen fängt, welche für die Waldhühner gestellt sind. Die Erdbeeren liebt er so sehr, daß die Mogulen dieselben Zobelbeeren (Njuchse-laeme) nennen. Wo die Zübelkiefer vorkommt, fressen sie die Zübelnüsse gierig auf, und werden davon so fett, daß ihr Pelz schlechter ist. Gezähmt nehmen sie auch Brod an, aber nach Zuckergebackenem und Lebkuchen oder Zucker sind sie überaus lässern. Sie nehmen immer mehr davon an und verbergen dergleichen, sobald sie satt sind, im Hohl ihres Lagers oder in einem Winkel. Alle Arten von Fleisch vierfüßiger Thiere und Vögel nehmen sie gern, fressen auch gierig Fische, die sie immer am Kopfe fassen und nicht nehmen, wenn man sie ihnen so darreicht, daß sie sie bei dem Schwanze berühren. Sowie der Zobel an Schönheit des Pelzes seinen Verwandten übertrifft, so ist er auch an Behendigkeit, List und Beerschlagenheit, durch Muth und Instinct vor diesem ausgezeichnet. Er geht gewöhnlich auf Eichhörnchen und Mäuse aller Art, auf Hasel- und Schneehühner, Rebhühner, aber auch auf Auerhühner, welche er nachtheiliger Weise sehr

*) in R. ch. b. Regnum animale p. 27 ist das Verhältniß der Schwanzlänge zu corrigiren.

vorsichtig beschleicht, sowie er auch Vögel aus den Nestern hohlet, er macht sich aber auch an Hasen, er überwindet sie, obwohl diese weit größer sind, als er selbst; er soll auch den sibirischen Frettchen und Hermelinen gefährlich werden, sie tödtet oder aufreißt. Ein gezähmter tödtete sogar eine Kage. Diejenigen, welche Pallas gezähmt hielt, betrugen sich indessen sanft, spielten mit bekannten Personen, liefen wie Eichhörnchen an ihnen empor und versteckten sich gern im Busen, sie ließen sich nur nicht gern festhalten, und bißen dann bisweilen, wenn man sie anfaßte. Steller erzählt ein ausgezeichnetes Beispiel von Zähmtheit vom Zobel des damaligen Erzbischofs von Tobolsk. Derselbe lief frei in der Stadt herum und merkte sich die Häuser wo er einmal Nahrung erhalten, rettete sich dort auf die Dächer, wenn ihn die Hunde verfolgten, und kehrte treulich zurück in seine Wohnung. Die Jäger, insbesondere die Tungusen glauben, der Zobel habe keine Feinde unter den größten Thieren, diese Vermuthung rührt vielleicht daher, weil man beobachtet, daß er den Führten der Bären, Vielfraße, Wölfe und Füchse folgt, er thut dies aber um sich davon zu nähren, was diese von ihrer Mahlzeit übrig gelassen.

Unter die Eigenheiten des Zobels gehört noch sein starker Bisamgeruch, womit er leicht das ganze Haus, in dem man ihn hält, zu erfüllen vermag, weshalb man ihn, obwohl er sonst ein artiges und reinliches Thier ist, nicht wohl im Zimmer halten könnte; denn sowohl der Geruch vom Thiere selbst als noch vielmehr der des Urins und des schwarzen Koths ist so durchdringend, daß er kaum nach einem Monate sich wieder verliert und heftigen Kopfschmerz erregt. Zur Nachtzeit wachten die zahmen Zobel meist und hüpfen leise herum, Am Tage lagen sie meist zusammengeknäult und schliefen auf Heu. Wenn sie satt waren, spielten sie, richteten sich auf und tanzten wie Bären. Die Pärchen spielten zusammen und betrugen sich sehr sanft gegeneinander. Hatten sie Unruhe, oder auch während des Spiels streckten sie sich auch auf dem Bauche aus und wedelten mit dem Schwanze. Nässe können sie nicht an sich leiden; wenn sie während des Trinkens sich benehnten oder sonst den Pelz verunreinigten, so wälzten sie sich auf dem Heu, um sich zu trocknen, überhaupt scheint es, als ob sie den Werth ihres Pelzes kannten, indem sie denselben sorgfältig schonen. Aufgereizte knurren sie wie ein Iltis und bellen wohl auch wie ein junges Hundchen, bisweilen hört man sie geknurren fast wie eine Eiser. Der Pelz war bei den Jungen im Sommer schwärzer und dünner, wurde gegen Ende August und im September glänzendbraun mit Schwarz gemischt und schien im November am schönsten zu sein. Die Jagd auf den Zobel wird gesellschaftlich betrieben. Die Jäger ziehen mit den nöthigen Nahrungsmitteln, mit Instrumenten und Waffen auf kleinen mit Hunden bespannten Schlitten aus, wobei sie durch Führer über die in dieser Zeit etwa einen Fuß hoch mit Schnee bedeckten Gefilde geleitet werden. Sie nehmen ihren Weg besonders an den Flüssen aufwärts, wo sich der Weg nicht leicht verliert. So gelangen sie in entlegene Bergwälder, entfernt von aller Cultur. Hier werden nun die Schlagbäume gestellt, denen ähnlich, die wir bei der Jagd des Marders kennen gelernt. Anderwärts sucht man die Thiere nach der Fährte in ihren Höhlen und Lagern auf oder läßt sie durch Hunde ausspüren, legt ein Netz in einem Halbkreise um das Lager und sucht den Zobel mit Rauch auszutreiben, oder bleibt mit dem Hunde auf dem Anstande bis er von selbst heraus und in das Netz geht. Geht der Zobel einmal durch, so ist ihm schwer beizukommen, er klettert nicht wie der Marder auf Bäume, sondern läuft schnell und immer im Zickzack eine weite Strecke fort, duckt sich bald und sucht auf alle Weise zu täuschen, bis er endlich unvermerkt in der Ferne am sicheren Baume eilig emporklettert. Nur ungern schießt man in solchem Falle mit Wetzgen nach dem Thiere, da man dann alle Vorsicht anwenden, irgend einen Blutverlust zu vermeiden, wodurch der Pelz

leidet. Die Bolzen haben entweder eine stumpfe eiserne Kuppe, oder die der Tungusen führen einen Knochenkern an der Spitze, mit dem diese geschickten Jäger den Kopf des Thieres zu treffen wissen, sowie sie auf dieselbe Weise auch Eichhörnchen schießern. Die Russen fällen sogar den Baum, auf dem sich ein Zobel befindet, und stellen das Netz dahin, wohin dessen Gipfel zu fallen kommt.

Der Pelz ist eigentlich erst im vollkommenen Winter ganz gut. Die Jagd beginnt bald nach dem ersten Schnee, und die vor der guten Zeit gefangenen Zobel heißen Nedosobol unvollkommene Zobel und werden noch weniger geschätzt. Der Fang gelingt am besten in den Jahren, wo die Bärbelnässe mäßig sind; denn gaben diese eine gute Aeendte, so sättigten sich die Zobel davon und gingen nicht in die Schlagbäume und Schlingen. Eben so befördert auch das Gedeihen der Beerenfrüchte keineswegs die Güte der Zobel und die Leichtfertigkeit ihres Fanges, denn so oft Jahre eintreten, wo die Thiere sich mästen können, so oft leidet die Ausbildung der Haare des Pelzes. Die günstigste Jagd bieten deshalb die unfruchtbarsten Jahre, welche die Vegetation unterdrücken; je zeitiger der Winter eintritt und je heller die Tage sind und je öfter sie neuen Schnee geben, welcher die frische Fährte der Thiere verräth, um desto bedeutender wird die Ausbeute. Wie schwierig aber dieser Fang unter diesen Umständen sey, um so mehr da die Thiere nur in den alpinischen Gegenden haufen, aus denen sie nur bei größter Hungersnoth in die Ebenen herabsteigen, das bedarf wohl kaum angedeutet zu werden. Es sind die von Natur als Jäger geborenen Vogulen, Ostjaken, Tungusen, Jakuten, Buräten in Sibirien, dann die Völker am Jenissei und am Kusneßischen Gebirge, die Kamtschadaten und die russischen Ansiedler, welche verpflichtet sind, die Felle dieses Thieres als Tribut (Jasaschnye) an die Krone zu liefern. Von jeder Person wird jährlich nur der Werth von zwei geringeren Fellen gefordert, von den Tungusen mehr, doch ist auch gestattet diesen Tribut durch Geld oder andere edle Felle abzulösen. Den größten oder besten Theil der Zobelfelle kaufen die in den Städten Sibiriens wohnenden Kaufleute oder die fremden, welche Sibirien bis an die chinesische Grenze durchziehen. Diese Felle machen den Reichtum Sibiriens aus. Die Felle sind von sehr verschiedenem Werthe, wobei allerdings auch individuelle Liebhaberei ins Spiel kommt. Schon zu Pallas Zeit hatte man deshalb Felle in Sibirien um den Preis von 1 bis 80, in Russland von 2 bis 170 Silberrubel. Der Werth richtet sich 1) nach der Größe, daher die Felle der Männchen denen der Weibchen vorgezogen werden; 2) nach der Schönheit des Seidenhaares (Oss), dasselbe muß dicht, glatt, lang und zwar von gleicher Länge seyn; 3) nach dem Wollhaar (Pod-oss), dasselbe sei ganz dunkelbraun, wie die terra Somlja. Bei den edelsten Fellen sind beide Haarschichten fast schwarz. Die besten Zobelfelle gehen nach der Türkei und sonst nach Polen. Auch in mehreren deutschen Residenz- und Handelsstädten findet man gute Zobelpelze käuflich. Die geringern gehen nach China. Erfahrene Kürschner sind im Stande zu unterscheiden, aus welcher Provinz Sibiriens oder aus welchem Flußgebiete dieses großen Landes ein vorgelegtes Fell seinen Ursprung genommen. Die erste Sorte, zugleich die größten, kommen aus der Gegend des Wiljim, eines Nebenflusses der Lena; sie haben das meiste lange Haar, sind sehr schwarz und zart. Die Jakuten verkaufen bei sich zu Hause das Paar um 10 bis 60 Rubel, in Moskau um den doppelten Preis. Die zweite Sorte kommt vom Dron-See mit dem Ursprunge der Kirenga. Kleiner sind die von Dlektinskoi aus dem Gouvernement Irkutsk an der Lena. Dann folgen die am Kolyma in demselben Gouvernement, die zwischen dem Uch und Tugit gefangenen und die von Bargu im östlichen Theile der Wüste Kobi in der kleinen Bucharei um dem Baunt-See und den Ursprung des Witim. Etwas geringere kommen von der obern Angara und

noch geringere von Judoma und Schotel sowie aus Kamtschatka, das Paar kostet dort 6 20 Rubel. Hierzu kommen noch die in Tunguska, und die in den Sajanschen Alpen in das Elbischen Kanak gebrachten Felle, unter denen bisweilen auch edlere vorkommen. Die geringsten sind die vom Altai, von Kusmzk, Krasnojarsk im Gouvernement Tomsk und die vom Flußgebiete des Ob und aus den Werchoturischen Gebirgen, an Werth etwa eines Rubels. — Im mittlern Sibirien, wo bei den Verhältnissen der Lokalität die Gebirge und Wälder sich um den Jenisei vereinen, finden sich die meisten Abänderungen vor, die man besonders an der Menge von Fellen, welche in Krasnojarsk zusammen kommen, beobachten kann. Die schönsten sind fast schwarz, oder wenigstens über dem Rücken und nach hinten schwarz. Das Fell ist nach innen aus dem Gelbgraulichen kastanienbraun, mit langen und häufigen, schwarzen Haaren schattirt, das innerste Wollhaar aschgrau. Die Kehle ist verloschen, die Halsseiten aber deutlicher röthlichkastanienbraun, der Kopf oben aus dem Dunkelbraunen, an den Seiten aus dem Gelbgrauen aschgraulich, die Schnauze schwarz und grau melirt, die Ohren gelbgrauweißlich oder erloschen braun, am Rande blaß. Auch die Felle der edlen Sorten sind oft mit weißlichen oder graulichen Haaren unterlaufen, welche ihren Werth bedeutend verringern, weshalb auch die Pelzhändler diese Haare mit einer Zange geschickt herausziehen. Am Jenisei kommt eine geringere Sorte vor, deren Kehle rothgelb oder von dieser Farbe gefleckt ist. Am obern Jenisei und durch den Sajanschen Alpenzug sowie im Altai, kommt ein kleinerer Zobel vor, dessen Haar kürzer und straffer ist, aber meist ganz schwarz mit braunem innerem Wollhaar und sehr rauhen Weinen. Dieser hat immer einen unregelmäßigen hoch- oder blaßrothgelben Kehlfleck. Besonders unter den geringeren Fellen bietet sich immer eine so große Verschiedenheit dar, daß dieselbe kaum einzeln zu beschreiben ist. Unter diesen Umständen wird es schwer, den Zobel nach der Färbung zu unterscheiden, und man kann auch hier wie überall in der Natur nur den Typus durch Worte bezeichnen. Sichrer ist die Unterscheidung des Thieres nach gewissen Verhältnissen seiner Theile. So ist nämlich der Schwanz kürzer als die ausgestreckten Hinterbeine, bei dem Marber länger, die Beine auch bei jenem rauh behaart. Schon Pallas vermuthet indessen, daß auch beide so nahe verwandte Thierarten sich mit einander paaren und Bastarde erzeugen, wodurch sich vielleicht manche Mittelformen erklären. So z. B. in den Werchoturischen Gebirgen der Mittelschlag, den man dort Kidoss nennt. Was unter dem Namen des Zobels aus Nordamerika kommt, dürfte zum Huronenmarber und zum Bison gehören, welcher folgt.

325. Der Bison. *Mustela Vison* L.

Frang.: Le Vison Buff. — Engl.: Vison. — Bei den Amerikanern: Mink.

Kennz. der Art. Kastanienbraun, Unterlippe weiß, Schwanz keulenförmig, nach der Spitze hin schwediglich.

Vom schlanken Wuchse des Iltis und im Gebisse mit ihm übereinstimmend, d. h. oben mit 2 und unten mit 3 Rückenzähnen. Der Bison erreicht 14 Zoll Länge mit einem Schwanz von 8 Zoll. Wuchs und Lebensweise, so wie die Schwimmhäute zwischen den Zehen, (die jedoch Cuvier dem Thiere abspricht), zeigen die nächste Verwandtschaft des Bisons mit dem Mörz. Er ist etwas größer als dieser, von der Größe des Iltis, wohnt in Canada und den vereinigten Staaten, überhaupt an Flußufern, nähert sich von Fischen und Amphibien, und bietet ein sehr geschätztes, dem des Zobels ähnliches Pelzwerk dar, wovon im Jahre 1822 die Hudsonsbaigesellschaft 4600 Felle abführte. Ein ähnliches Thier ist *M. lutrocephala Harlan* aus Maryland, der weiße Bison der Pelzhändler.

326 — 327. Der Nörz. *Mustela Lutreola Pall.*

Frang.: Le Mink, Noera. — Engl.: the Mink, Lesser Otter Penn. — Schwed.: Mänk. — Finnisch: Tubewr. — Polnisch: Nurek. — Russisch: Norka. — Polteruss.: Nortschuk. — Kasan.: Tatar und Kaschik.: Schaschkaa. — Lett.: Duppuris, Dukkuris. — Esth.: Nirk, Saarma. — Norduan.: Paatscha. — Bojset.: Zöl oder Tschaju. — Permenten.: Palanem. — heißt noch: Ketz, Rinz, Rink, Rözwiesel, Krebsotter, Sumpfotter, Wasserwiesel, Dittmarbier, kleine Fischotter, Steinhund.

Kenng. der Art. Rastantienbraun, Schwanz ziemlich walzig, nach der Spitze hin schwärzlich. Unterlippe und Kehle (und bisweilen auch die Brust), weiß.

Ganz vom Wuchs des Bison, aber kleiner, nur 1 Fuß lang, der Schwanz 6 Zoll. Findet sich im Norden und Osten von Europa, vom Eismeer bis hinab an das schwarze Meer, in ganz Rußland von Petersburg an bis in die Uralgebirge, und an dem Flusse Cama nicht selten, fehlt aber in Sibirien, und jenseits des Ural, wo die Krebse fehlen. In Schlessien ist er nicht ungewöhnlich und soll auch in Brandenburg, Pommern, Mecklenburg und Hannover einzeln erlegt worden sein. Er hält sich am liebsten um Bäche und Flüsse herum auf, um welche es viele Frösche und Krebse giebt, von denen er sich vorzüglich nährt, findet sich aber auch in großen und mäßiggroßen Sümpfen. Er verbirgt sich in seinen Gängen am Ufer. Die Felle sind geschätzt, und dem Zobel jundchst geachtet; sie führen auch im Handel den Namen Nörz. In den nördlichen Gegenden der Kasan'schen Tatarer sollen bisweilen weiße vorkommen.

228 — 330. Der Iltis. *Mustela Putorius. L.*

Frang.: LePutois B. & L. — Itallienisch: Fuzola, Puzolenta. — Spanisch: Putorio. — Engl.: the Polecat, Fitcher. — Gambisch: Fiwibard. — Dänisch: Ilder, in Schonen: Iler — Zoppiländisch: Bollta, Gon. — ige das Männchen und Gasse, das Weibchen. — Polnisch: Tchors. — Russ.: Chor, Chorjek, in der Ukraine: Teher. In Sibirien mit dem tungusischen Namen: Soloncha, Kasen. und sibir. Tatar: Kassem, Saasane-Kascha. Kirgiz. Tartar.: Samkoosen. Arimisch: Keneltochik. Kalmuk.: Kur-nae. — Tselut.: Schergalak. — Tungus.: Scholongo (uneigentlich). Lett.: Seaka. Esth.: Tahkar. — Aischermisch: Pchara. Dschid. Kas. — Garagassisch. Samoj.: Kungru. — heißt noch Giltzege, Gächter, Ilt, Gilt, Iltis, Mling, Kesp, Stinktrög, Stänker, Stinkmarb, Stänkmarder, Stinkthier, Stinkwiesel, Mling, Buntkat, Mling, Ilt und Mling, Hausunk.

Kenng. der Art. Wollhaare gelblich, Seidenhaare lang mit schwarzen Spitzen, Maul und ein Fleck über jedem Auge blaß, Unterhals und Brust nebst Extremitäten fast schwarz.

Gewöhnlich 16 Zoll lang, der Schwanz 7 — 8 Zoll. Vom schlankern Baue, wie die vorigen, der Kopf kürzer, die Schnauze dicker. Ein paar Stinkdrüsen unter dem Schwanze entwickeln den eigenthümlichen, moschusähnlichen, aber unangenehmeren Geruch, durch den sie in gedüngtem Zustande, nach Art der Stinkthiere, sich bemühen, den Feind von sich zu entfernen. Der Iltis ist in Europa und in ganz Rußland das am meisten verbreitete, häufigste Raubthier, nur den höhern Norden berührt er nicht. Er lebt gern in Wäldern an sumfigen Dectern, hält sich baselbst auf grasigen, trocknen Flächen auf, wo er einen Gang bewohnt, welcher etwa ein paar Fuß oder weniger tief ist, meist von Diefeln und andern Thieren früher bewohnt. In menschenreichern Gegenden hält er sich gern in der Nähe der Häuser auf, wohnt unter Holzhaufen, oder verbirgt sich im Winter in Scheunen und Ställen, während er den Sommer in Löchern von Kaninchen, Ratten und Hamstern zubringt. Pallas fand am Ende des schiefen Eingangs einen Kessel mit dem weichsten Gras ausgestopft, von ihm aus ging eine tiefere Grube von einem besondern Gange aus, welcher als Kloake diente, und eine dritte mit schiefem, sehr langen Canale, zur Aufnahme der Beute während des Frostes in der Erde und zum Zufluchtsorte. Der Iltis kommt häufiger in die Häuser als daß er innerhalb

ihrer Räume wohnt. Er ist wohl ziemlich behende, doch springt und klettert er bei weitem nicht so geschickt als der Marder. Seine Nahrung besteht in kleinen Säugethieren und Vögeln, die er sich selbst tödtet, am liebsten Mäusen, Ratten und Hamstern, demnächst Amphibien, unter denen er auch die Kreuzotter mit ihren Giftdrüsen, wie Lenz beobachtet hat, ohne sich zu schaden, verzehrt. Fische genießt er sehr gern, und findet sich deshalb häufig bei den Fischereien am Caspischen und Mäotischen Meere. Die geraubte Beute schleppt er fort und Eier trägt er mit den Zähnen weg, um sie dann am ruhigen Orte auszuschlüpfen. Der Ittis ist zornig, beißig und zählebig. Er zischt, knurrt, gedert und beißt tüchtig zu, lebt, nachdem er ziemlich lange unter dem Wasser gehalten und erdroffelt, oder heftig verwundet worden, wieder auf. — Die Paarung geschieht zu Ende Februar, das Weibchen hat 8 Bauchzitzen und gebiert im Mai meist 5, oder 3 — 6 Junge, welche sich leicht zähmen lassen, so daß sie sogar nachlaufen wie ein Hund. Einer, welchen ich lebendig besaß, hielt sich immer in seinem Verstecke auf, und nach einem Jahre waren ihm die Nägel bis einen Zoll lang gewachsen. Alt, werden sie oft wieder beißig.

Der Ittis soll durch Wegen eiserner Instrumente oft gereizt und aus seinem Aufenthalte gelockt werden können. Ich habe dies so wenig, als Lenz, bestätigt gefunden. Der Ittis flüchtet sich leicht in Spalten und Löcher, welche nur der Größe seines Kopfes entsprechen, und wird den Laubenschlägen und Hühnerhäusern nachtheilig; doch ist es unwahr, daß er alles aufwürge wie der Marder, im Gegentheil trägt er die erste gewonnene Beute fort, um in Ruhe sie verzehren zu können, oft schleppt er nur ein Ei zwischen den Zähnen von dannen. Man stellt ihm demnach, sowohl um seiner Schädlichkeit willen, als auch seines Pelzes wegen, ernstlich nach. Hunde gehen ungern an den Ittis und stoßen oft, wenn er sich gegen sie zur Wehre setzt und sie mit seinem stinkenden Urine empfängt. Seltener und nur gelegentlich schießt man ihn, kann ihn auch bisweilen mit Wasser aus seiner Höhle austreiben. Sonst fängt man ihn in Schlagbäumen wie den Marder, auf seinem Wechsel mit Tellereisen, welche mit Erde, Spreu oder Tannadeln bedeckt werden. Das Eisen muß mit heißem Wasser gereinigt seyn oder mit einer Witrung bestrichen, welche Lenz folgendermaßen anzubereiten empfiehlt: 2 Fingerhüte voll gestoßene Kamillen, ebensoviel zerriebenes *Marum verum*, soviel als eine halbe Bohne Wibergeil, $\frac{1}{2}$ Eßlöffel voll Fischthran, 4 Loth reines Gänsefett, das Ganze wird gebraten bis es gelb wird, dann 10 Tropfen weißer Terpentins zugesetzt. Als Köder auf dem Teller dient ein mit einem Faden mittelst einer langen Nadel durchgezogenes Ei, oder ein Vögelchen, am besten ein Hering oder anderer Fisch, in Gänsefett gebraten und mit Zucker überstreut. Mit demselben Anbisse kann man ihn vorher ein paar Nächte füttern. Da das Tellereisen im Hause für andere Thiere gefährlich wird, so fängt man ihn lieber in der Kastenfalle oder in der Bretterfalle. Der Walg ist ein gutes aber nicht sehr geachtetes Pelzwerk.

331 — 332. Ittis, die Eversmannische Abart. *Mustela Putorius* Var. *Eversmanni* Fisch.

Lenz, d. Abart: Weißlich, Rücken und Beine nebst Brust schwarz. Schwanz einfarbig. — Länge 16 Zoll,

Schon Pallas sagt: im Winter und in Sibirien zeichnen sich alle Ittisse durch einen blassen, weißlichen Leib aus, auf dem nur die Rückenhaare schwarz sind, die Beine sind aber immer und die vordern zugleich nebst der Brust schwarz, die Kehle gelblich, der Kopf mehr braun, Umkreis um das Maul und der Rand der Ohren ist bei allem weiß, der Schwanz

an der Spitze schwarz. Jene ähnliche Abart wurde von Ebermann zwischen Drenburg und Buchara angetroffen.

333 — 334. Das Frett. *Mustela Furo* L.

Frang.: Le Furet. — Ital. Furetto. — Span. Hurdn. — Portug. Furaõ. — Arabar. Nimse. — Engl. the ferret. — Schwed. Fret. — Dan. Fritt. — Holl. fret — Krätze, Frettchen, Frette, Frettel, Fretel, Furette, Furettel, Fritt, Füttel, Frettwiesel, Kaninchenjäger, Kaninchenwiesel.

Kenng. d. Art. Weißlichgelb, Wollhaar graulich, die Augen roth, Nase fleischfarbig, Krallen weißlich. Länge 15 Zoll, der Schwanz noch 8 Zoll.

Ganz vom Wuchs des Iltis und wie es gewöhnlich vorkommt, gleichsam ein Kakerlak desselben. Es ist wenigstens wahrscheinlich, daß das rothäugige Frettchen durch eine lange Kultur in Afrika und Südeuropa zur Abart geworden und darum sich gleichmäßig fortgepflanzt. Indessen ist zu bemerken, daß bisweilen auch Individuen mit schwarzbraunen Haarspitzen seltener mit dergleichen Flecken vorkommen. Fr. Cuvier bildet sogar sein Exemplar ganz braun ab, mit schwarzbraunen Augen. Diese Form dürfen wir deshalb als die Grundart ansehen. Der Geruch des männlichen Frettchen, welches ich lebendig hatte, war stark bisamartig, allerdings ein etwas anderer als der unangenehmere, den der Iltis verbreitet. Das Frettchen ist wie alle Thiere mit rothen Augen, mehr auf ein Leben im Dunklen angewiesen, tappt in sehr hellen Räumen ängstlich herum und wird erst munter und schneller beweglich in der Dämmerung, während es am Tage meist schläft oder, dem Lichte ausgesetzt, sich Augenentzündung zuzieht. In seinem Naturell gleicht es dem Iltis, obwohl es fast immer als gezähmtes Thier vorkommt, behält es doch seine natürliche Raubgier und Mordlust gegen kleine Thiere. Von den Sitten des Thieres im wilden Zustande weiß man nichts, und da die Nachricht, daß dasselbe aus Afrika herstamme, wie der Geograph Strabo zur Zeit um Chr. Geb. bemerkt, auch so viel heißen könnte, als daß man eben dort Frettchen zuerst zu erziehen pflegte und sie von da nach Südeuropa gebracht hat, so würde es noch erlaubt sein, daran zu zweifeln, ob überhaupt in Afrika wilde Frettchen vorkämen, welche so beschaffen sind, wie die zahmen, besonders in Beziehung auf die Organisation des Auges. Sehr wahrscheinlich würde das wilde Thier aussehen müssen, wie das von Cuvier abgebildete. Shaw sagt bloß man nenne es in Afrika Nimse, ohne von seiner Lebensweise etwas anzugeben. Durch Ehrenberg kennen wir aber den Nims oder Nems als ein anderes Thier, (vgl. unsre 294. 295.) so daß Shaw entweder das Thier verwechselt hat, oder die Afrikaner mehrere ähnliche so nennen. Ungeachtet der langen Kultur ist doch die Zähmtheit des Frettchen so gering, daß es nicht einmal seinen Herrn von andern Personen unterscheidet, überhaupt thut es, sich selbst überlassen, kaum mehr als schlafen und fressen. Es bemüht sich sogar, ohne die Freiheit zu kennen, aus seinem Behälter zu entkommen, und wird darum gewöhnlich von Hunden oder Katzen todtegebissen. — Der Zweck, weshalb man schon in der alten Zeit das Frettchen in Afrika erzog, ist die Kaninchenjagd, und zu gleichem Zwecke hält man dasselbe auch im Süden von Europa, in den nördlichen Gegenden selten, weil es gegen Kälte ziemlich empfindlich ist. Man hält die Frettchen am liebsten paarweise in einem Kasten oder einer Tonne mit einem warmen Lager. Auch gesättigt beißen sie noch Kaninchen, Hühner und Tauben todt. Sie beißen die wüthend überfallene Beute ins Gesicht und lecken gierig deren Blut und Gehirn. Man

füttert sie mit Kleie, mit Semmel und Milch, muß ihnen aber mitunter auch Fleisch geben. Bei gekochtem Fleisch werden sie zahmer, sie fressen aber vorzüglich gern Säugethiere, auch Mäuse, selbst Amphibien aller Art, nur mit vorsichtiger Unterscheidung der giftigen Otter. Die Stimme des Frettchens ist nur im höchsten Affecte, besonders im Schmerze, kreischend, gewöhnlich ein schwaches Knurren. Die Jagd auf Kaninchen findet statt vom October bis Ende Februar. Man trägt dabei die Frettchen in einem Korbe mit Moos, treibt die Kaninchen in ihren Bau, verstopft die Eingänge, welche wenig gebauet sind, legt oben auf die gangbarsten ein Decknetz und stellt Garne um den Bau. Man läßt ein Frett in die Hauptreher einfahren, worauf die Kaninchen herauskommen und sich in den Netzen fangen oder geschossen werden. Kommt das Frettchen heraus, so muß man es sogleich wieder aufnehmen, außerdem kriecht es in den Bau und legt sich darin zur Ruhe, was überhaupt oft geschieht, wenn es ein Kaninchen darin erwürgt oder angefressen hat. Dieser Umstand macht diese Jagd oft sehr langweilig. Es ist schwer, das Thier so weit zum Gehorsam zu bringen, daß es auf den Pfiff oder Ruf folgt, bleibt es also drin, so hat man nur noch die Hoffnung, es durch ein an einen biegsamen Zweig festgebundenes Kaninchen herauszuziehen, welches man in den Gang einschiebt und das Frettchen anbeißen läßt. Man sucht auch das Erwürgen der Kaninchen dadurch zu verhindern, daß man dem Frettchen die Fangzähne mit der Zange abkneipt und dann glatt feilt. Die Paarung der Frettchen geschieht mit vielem Affecte und die Weibchen sterben bisweilen in dieser Zeit ohne Männchen. Jährlich zweimal bekommen sie 5 — 8 Junge, dann entfernt man das Männchen, da es dieselben gern auffrisst.

336. Das nacktfüßige Frettchen. *Mustela nudipes* F. C. v.

Kennz. d. Art. Rothgelb glänzend, Kopf und Schwanzspitze ochergelblich, Sohlen nackt. Länge 10 $\frac{3}{4}$ Zoll. Kopf 2 Zoll 2 L. Schwanz 6 Zoll.

Obwohl Bewohner des heißen Java, doch mit einem sehr dichten Pelz versehen. Das Seidenhaar ist an der Basis gelblich, wie das Wollhaar durchaus. Mr. Diard (bei Cuvier steht durch Druckfehler *Diaud*) besuchte nach Aufenthalt in Bengalen auch Sumatra und Java und unter seinen zahlreichen Entdeckungen fand sich diese hübsche Art, welche seitdem auch bei Naturalienhändlern vorkommt.

336. Das sibirische Frettchen. *Mustela sibirica* Pallas.

Frans.: *Le Furet de Sibirie*. — Russ. — Sibir. Кулонскій б. Ласарскій Острог. Кулонск. — Zator am Jenisei: Кулонск. Cholon, Korabinsk. Jeielak. — Mongol. Seulongcha, Kurat. Cholonch. — Tuncut. Nanno. Kijel. Sojuk. — Koibal. Kusson; Kamaskin. Kumgo; Xing. Saouche. — Chines. Seold.

Kennz. d. Art. Gelblich-röthlichgelb, unterseits heller, Schnauze schwärzlich, Nase weiß, Sohlen behaart. Länge 1 Fuß, Schwanz $\frac{1}{2}$ Fuß.

Im jenseitigen Sibirien, vom Jenisei nach Osten bis zum Ocean; geht aber nicht über den 60° N.B. hinaus, daher nicht in Kamtschatka und nicht im Lande der Tschuktschen. Der Winterpelz sieht sehr hübsch aus, die Priester oder Zauberer der Burjaten bedienen sich desselben besonders zu Zauberkleidern, während ihrer Beschwörungen, da sie keine gewöhnlichen Marderpelze tragen dürfen und Fobel für sie zu theuer ist. Das sibirische Frettchen wurde zu Pallas Zeit als Pelz wenig geschätzt und ist erst in neuerer Zeit beachtet worden,

wo man es sowohl als Befatz wie auch zur Fütterung der Damenmäntel theuer bezahlt. Der Kürschnername ist: sibirischer oder schwedischer Itis. Die Felle sind sehr electrisch.

337. 338. Der Tigeritiss. *Mustela sarmatica* Pall.

Frans.: La Péruasie Buff., Patois de Pologne Cuv. — Russ. Perewjaska, Reistruff. Pereguasna und Perewianik. — Poln. Przewiaska. — Ailmuff. Tschócha. — *Mustela Pereguasna* Gildenst. —

Kenng. d. Art. Dunkelbraun, über den Rücken und die Seiten gelblich gefleckt, Beine und Schwanzspitze schwarz, eine Binde über die Stirn und die Ohren weiß. Länge 13 — 14 Zoll. Schwanz 6 Zoll.

In Vothynien, Südeusland, Kleinasien, in der Krimm nicht häufig. Lebt ganz so wie der Itis und verbreitet auch, aufgereizt, einen ähnlichen Geruch. Er hat ein feines, kurzhaariges Pelzchen, welches die russischen Kürschner *Perevojschil* nennen, und das man häufig zu Mänteln und Kragen benutzt.

339. Das Fingelwiesel. *Mustela frenata* Lichtenst.

Frans.: Belette à bride blanche. — Mex. Comadreja, Uranito, Onzito. —

Kenng. d. Art. Oberseits nebst Schnauze und Schwanz — dessen äußerste Spitze schwarz ist — braun, Stirnbinde und Unterseite weiß. Länge 9 — 11 Zoll. Schwanz 6 — 7 Z. 10 Z.

Von der Größe und dem schlanken Baue des Hermelins; der Schwanz ist indeß länger und nur sein äußerster Haarbüschel ist schwarz. Nase, Scheitel und Ohren sind schwarz, letztere sind schmaler und länger als an unsrer einheimischen Art. Die weiße Stirnbinde besteht eigentlich aus einem herzförmigen Stirnleck, welcher noch einen größeren jederseits zwischen Auge und Ohr berührt. Die Unterseite beginnt rein weiß und verliert sich nach hinten unter ockergelbem Ueberzug. Es findet sich in der Nähe von Mexico, von wo es F. Depp e zuerst mitbrachte.

340 — 344. Das Sermelin, große Wiesel. *Mustela Erminea* L.

Frans.: L'Hermine, Rosselot. — Engl. the Stoat, im weißen Kleide: the Ermine. — Holl. Hermyn. — Ddn. Laekat, Vaemel. — Schwed. Hermelin, Lehat. — Ital. Armellino, Erminio. Span. Armino. — Port. Arminho. — Russ. Gornostaj. — Aetorsisch, auch bei den Sibir. Aana; Boqot, Iltan; Botschir, Aana und Kara, Kajerok, Kirgis, Aktjil. — Mongol. Ujan od. Ojan; Burdt. Ujing. Kaimuff. Wgin. od. Uojin. — Tungus. am Jenisei: Daholók; am Obisai: Jelek; Samut. Delik; Zuzagitsch: Lakipondsch. — Ojib. Nerk; Eizán. Sjoetboach; Yrminel, Tachschmar; Tschumash. Schishejus; Botsch. Soedbushe od. Teeschmaer; Begul. Schols, Scholna, Schaladai; Dhal. am Ob. Sasa, Soes od. Zasa. — Camo. Pije u. Piek u. am Jenisei: Pütachu; Keibol. Kyroo; Kamoshin. Kyroo; Laak-Ostjak. Kurre; Camojeb. am Turchanak: Pydaku; am Jenisei und die Berg Camojeb. Hano u. Chunn; Kotor. Hudja. — Krim. am Jenisei: Chullep. — Kamtschat. Idetsch; weill. Dytschitsch. — Korál. Imachtschak. — Kuril. Tannerum od. Dahn-Arma (d. h. lange Haut) — Georg. Karkumi (wo jedoch das Thier nach Gildenskiöld nicht vorkommen soll). — *Mustela Erminea* Pall.

Kenng. d. Art. Schwanz länger als die Beine, gegen das Ende hin schwarz. Länge 9½ — 10 Zoll. Schwanz 3 — 4 Zoll, die Endhaare 1 Zoll.

Ein überaus zierliches, schlank gebautes Thier von veränderlicher Färbung. Im Sommer oberseits schönell kastanienbraun, unterseits gelblich weiß, Behen und Ohrensäum weiß; Schwanz so braun wie der Rücken, etwa das letzte Drittel glänzend schwarz;

340. 341. Im Winter wird der ganze Pelz weiß und nur das Schwanzende bleibt unveränderlich schwarz: 344. Im Uebergangskleide im Herbst und Frühling trifft man den Pelz über den Rücken mit bräunlichem Haar gemischt oder das Braun über die Rückenlinie zu einem schmalen Streifen zusammengezogen: 342. 343. Man findet aber auch im Sommerpelze Abänderungen, so daß sie in den südlichen und gemäßigten Gegenden mehr röthlichbraun, in den nördlichen mehr dunkelschwarzbraun vorkommen. Das Hermelin ist ziemlich weit verbreitet, nicht nur über ganz Europa, sondern auch über ganz Asien, vom arktischen Ocean bis nach Indien, angeblich auch, im Fall keine Verwechselung mit ähnlichen Thieren statt fand, auf Java und Borneo. Sicherer findet es sich auf Kamtschatka und bis nach Amentien. Pallas erhielt auch Felle von der Insel Kadiak, bei dem amerikanischen Vorgebirge Alaska und aus Amerika selbst, obwohl es auf den näher gelegenen Aleuten und Fuchsineln fehlt, so daß es vielleicht durch den Beerings-Busen nach Amerika gekommen sein dürfte. Die amerikanischen werden kleiner angegeben, indessen findet sich auch in Daurien eine kleinere Abart, kaum über spannenlang. In den Steppen Rußlands und dem diesseitigen Sibirien bis zum Flusse Ob sind sie ziemlich groß, 7 — 8 Loth schwer. Die chinesischen Kaufleute nehmen sie vorzüglich gern, und am Flusse Koryma findet man die größten, so sind auch die, welche die Tschuktschen aus Nordamerika bringen. Das Thierchen hält sich sowohl in Wäldern auf, als in sonntigen Steppengegenden, auch um Gewässer, in denen es auch nicht ungern seine Beute sucht, da es sehr gut schwimmt. Das Hermelin ist äußerst wild, furchtsam, beißig und nicht leicht zähmbar. Die Augen blitzen im Harn goldgrün und die Stinkdrüse unter dem Schwanz verbreitet dann den durchdringenden Knoblauchgeruch. Seine Beweglichkeit ist außerordentlich behende im Laufen, Hüpfen, Springen und Klettern. In Zimmern laufen sie dann leicht an alle Gegenstände hinan und schlüpfen nur endlich in ein Versteck, wo man sie wieder erhalten kann. Die Nahrung, besteht vorzüglich aus Mäusen, Ratten, Hamstern, Kaninchen und jungen Hasen, aus Geflügel und aus Eiern. Ein Hühnerei trägt das Thier unter dem Arme weg. Auch Amphibien und Fische dienen ihm zur Nahrung, selten vegetabilische Kost, Obst und Beeren. Es faßt die Beute bei dem Kopfe und frist diesen bei kleinen Vögeln zuerst, dann den Rumpf sammt den Federn. Es paart sich im März und nistet in Gängen unter der Erde, etwa solchen, die es Mäusen oder andern kleinen Säugethieren abgejagt hat, oder in hohlen Bäumen, wo das Lager einen engen Eingang hat, und mit vielen künstlichen Fächern ausgezimmert ist. Pallas fand in einem Fache ganze Mäuse und Spitzmäuse aufgehäuft, zwei andre gegenüber, enthielten Mäusefelle mit Schwänzen und Beinen, und in jeder dieser beiden Kammern befanden sich zwei Junge, die etwa 10 — 12 Tage alt sein mochten, grau und unten weiß aussehend. Die Excremente der Jungen lagen innerhalb der Kammer, daher ein übler Geruch sich aus ihr verbreitete. Ihr Geschrei war dem der jungen Rädchen ähnlich. Die Alten lassen selten Töne hören, nur etwa wenn sie gefangen sind ein Gezwitscher, ähnlich dem der Ratten. Das Weibchen gebiert 4 — 8 Junge, und begiebt sich nicht weit vom Neste hinweg, bemüht sich auch, einen herbeikommenden Menschen irre zu leiten, nimmt man aber die Jungen aus, so folgt die Mutter ihnen weit nach. Gegen den Herbst hin beginnt die Färbung und der oben beschriebene Farbenwechsel. Das braune Kleid entwickelt sich in wärmern Gegenden, wie am kaspischen Meer, schon im März, in Sibirien kaum in der Mitte oder zu Ende des Monat Mai. Der Gang geschieht im Schlingen vor den Gängen oder in Quersch- oder Schnellfallen; man kann die gewöhnliche Bretterfalle benutzen oder kleine Tellereisen setzen. Der braune Pelz wird nicht sehr geachtet,

dagegen der geschätzte weiße Winterpelz das Thier im Norden zum Gegenstande häufiger Nachstellungen macht. In Rußland machen die Hermelinfelle einen bedeutenden Handelsartikel aus, da dieselben insbesondere für die Ceremonial-Costüme fürstlicher Personen und hoher Beamter verbraucht werden. Das Fleisch ist aber ungenießbar, sogar die Jakuten und Kalmuken, welche sonst das Stinkendste genießen, werfen es weg, denn die Stinkmaterie aus den Afterdrüsen durchzieht es sehr bald.

345 — 349. Das Wiesel, kleine Wiesel. *Mustela vulgaris* Briss.

Frans.: La Belette. — Engl. the weasel, common weasel. Nordengl. Wrasel, Vorkschir. Fuchet, Foumart. Schott. Whitred, Whiret; Whitrick. Angelsäch. Weale. Belg. Bruwen; Lofennan. Galiz. Neas, Nias, Esnog. Cornisch: Codna-gwidan; Louennan. — Ital. La donnola; bellora; bellora, ballotola, benula. — Span. Comadreia. Port. Doninha. — Russ. Laska, Lassotschka. — Persisch: Totat. Laltichae; Kitgil. Astar; am Sineser: Zurza u. Tachael-aus. (d. h. Regierich, Hermelin.) — Polnisch. Jazza. Zukut. Mugar Uen (d. h. Stumpfwiesel *Ermineum montium*) od. Kyer nusa. — Mongol. u. Turst. Unaegin u. Ochotonoi; Kalmuck. Tschin u. Kolajonch. — Tungus. Dahoio. Kitku od. Hulaku. Dshelöki. Zukut. Alatschawo. — Garzianb. Dschsch; Ert. Schelbras od. Schemulis; Gsh. Nirk; Permtens. Lanniza; Gtjån. Laschira; Rortuan. Akastae; Xheremist. Kolejuo; Wotjät. Pulmak od. Schatko. Regut. Chorni (Dünnpaarg) od. Charniput, Ditiät. Charni-Sass; am Russe. Kass: Tokulab; Surgut. Lyg-pägut u. Kut; Suwon. Lyglskass; am Russe: Kotal: Kuaeka; Gsh. Tachurum. — Samojeden. Kamashin, u. Nutor. Aksagas. — Xruti. Chulep. Georgian. Dedopala (Kenigin). — Omeines Wiesel, Wieselchen, Biefflein, Hauswiesel, Spitzermiesel, rothbraun, röthliches Wiesel, Hermännchen, Hermiten. — M. Gale P. 11.

Kennz. d. Art. Schwanz nicht länger als die Beine, einfarbig (nur einzelne schwarze Haare an der Spitze). Länge 7 Zoll. Schwanz $1\frac{1}{2}$ Zoll.

Das kleinste Raubthier aus dieser Verwandtschaft, auch verhältnißmäßig ist sein Kopf noch kleiner und länglicher gestreckt, die Schnauze weniger abgestumpft, etwas spitzig. Die Schnurruten bilden 4 Reihen und sind auch auf dem Winterpelze schwarz. Im Sommer ist der Pelz röthlichbraun, nur die Unterseite gelblich. In einigen Gegenden scheint sich diese Farbe gar nicht zu ändern, in andern wird indessen der Pelz im Winter ganz weiß: 349. und die Uebergänge dazu finden sich wie bei voriger Art: 346. 348. Auf den Warzen über den Augen und am Mundwinkel stehen etwa 4 Haare, auf den an der Kehle 3, alle Warzen sind mit weißlichen Borsten besetzt (bei dem Hermelin ist eine Borste über jedem Augenlid schwarz). Die Augenlidderränder, besonders am vordern Winkel, sind schwarz. Die Augenbedeckung schließt das Auge kaum halb (bei dem Hermelin ganz). Die Iris ist gelbbraunlich, dunkel. Die Lippe ist neben der Nase und unter dem Schnurbarte weiß, eben so die Innenseite der Beine und ein breiter Längsstreif über dem Bauch. Die Ohren sind kürzer als am Hermelin, fast im Pelze versteckt, an der Oeffnung stehen kreuzweis sich durchflechtende, steifliche Haare bei beiden Arten. An den Halsseiten ist die Nath deutlicher. Der Leib ist sehr dünn und walzig, die Gliedmaßen noch kürzer als am Hermelin. Drei weißliche Borsten in der Mitte des Oberarms ragen von hinten aus dem Pelze heraus, wie bei dem Hermelin; die Sohlen sind behaarter und die Nägel ganz im Bottenhaar verborgen. — Ebenfalls über Europa und Asien verbreitet, auch bis in die arktischen Gegenden. Man findet es mehr in der Nähe menschlicher Wohnungen, es kommt auch gern in die Häuser und vertilgt die Mäuse in Vorrathskammern und Scheunen, verjagt selbst Ratten aus seinem Revier. Im Käfig gehalten, kann man es zähmen, doch verläßt das beißige Naturell und die Sehnsucht nach Freiheit das Thierchen niemals und es ist so geschmeidig und listig, durch sehr enge Oeffnungen auf eine fast unglaubliche

Das Thierreich.

Erster Band.

Säugethiere. Raubthiere.

Erstes Heft.

1. 2. Der Löwe. *Felis leo* LINN. *Le lion*.
Mit sechs Figuren. Race aus der Barbarei.
3. Der Tiger. *Felis tigris* LINN. *Le Tigre royal*.
Zwei Figuren. Asien: Bengalen bis Sibirien.
4. Der Löwen-Tiger-Bastard. *Felis leo tigris*. *Métis de lion et de tigresse*.
Fünf Figuren. Zucht-Bastarde.
5. Der Jaguar, amerikanische Unze. *Felis onça* LINN. *Le Jaguar*.
Acht Figuren, im Hintergrunde ein Anfall auf Binsetaffen. Südamerika.
6. Der Panther, Parde. *Felis pardus* LINN. et G. CUV. *La panthère*.
Afrika, Westasien bis zum Kaukasus, Armenien, zum Ararat.
7. Der Leopard. *Felis leopardus* SCHREB. *Le léopard*.
Ostindien, sundische Inseln, Afrika.
8. Der Nimmr. *Felis Nimr* H. et E. *Le Nimr*.
Syrien, Arabien, Dongola, Sabessinen.
9. Der Melas. *Felis melas* PERON. *Le Mélas*.
Schwarze Abänderung des Leoparden. Sundische Inseln.
10. Der Schildpatt-Tiger. *Felis nebulosa* SM. et GRIFF.
Tigre ondulé.
Sumatra.

Zweites Heft.

11. Der Dzelot. *Felis pardalis* LINN. *L'ocelot*.
Südamerika.
12. Die Halsbandkatze. *Felis armillata*. F. CUV. *Le chat à collier*.
Südamerika.
13. Die brasilianische Katze. *Felis brasiliensis* F. CUV. *Le chat du Brésil*.
Brasilien.
14. Die langschwänzige Katze. *Felis macroura* MAX. N. W.
Le chat tigre à longue queue.
Brasilien
15. Der Margual, amerikanische Tigerkatze. *Felis tigrina* SCHREB. *Le Marguai*.
Südamerika.

A

16. Der Stahlpanther. *Felis chalybeata* HERM. *Panthère chalybé.*

Java, Bengalen.

17. Der Gepard, Jagdleopard, Jagd-Lünze. *Felis jubata* SCHREB. *Le Guépard, Tigre-chasseur.*

Im Hintergrunde die Jagdabdringung.

Afrika, Südafrika bis an das kasp. Meer und in die Kirgisensteppe.

18. Der Serval, afrikanische Tigerkatze. *Felis Serval* SCHREB. *Le Serval, Chat-tigre.*

Südafrika.

19. Der Chati, die sanfte Katze. *Felis mitis* FR. CUV. *Le Chati.*

Südamerika.

20. Der Rumud, Javanische Katze. *Felis javanensis* HORSE. *Chat de Java.*

Java.

21. Der Puma, Kuguar. *Felis concolor* LINN. *Le Cougar.*

Zwei Figuren und im Hintergrunde die Jagd mit Schlingen.

Südamerika und Canada.

22. Die dunkle Katze vom Vorgeb. d. g. Hoffnung. *Felis obscura* DESMAR. *Le Chat noir du Cap de bonne espérance.*

Südafrika.

23. Der Jaguarondi. *Felis Yaguarondi* LA CEP. *Le Yagouarondi.*

Südamerika.

24. Die Nepaulische Katze. *Felis nepalensis* HORSE. *Chat du Nepaul.*

Nepaul.

25. Die kleinpfüßige Katze. *Felis maniculata* RÜPP et CRETZSCHM. *Chat à petites pattes.*

Rubica.

26. Die Hauskatze. *Felis domestica* BRISS. *Chat domestique.*

Sechs Figuren.

Zucht-Varietät.

27. 28. Die wilde Katze. *Felis Catus* LINN. *Le chat sauvage.*

Gebirge Europa's.

29. Die bengalische Katze. *Felis bengalensis* DESMAR. *Chat du Bengale, chat du Nepaul* GEOFF. et FR. CUV.

Bengalen, Nepaul.

30. Die Caffern-Katze. *Felis caffra* DESMAR. *Chat de Cafrérie.*

Caffernland.

31. Der Colocollo. *Felis colocollo* MOLINA. *Le colocolo.*

Chili, Surinam.

Drittes Heft.

32. 33. Der Manul, die Steppenkatze. *Felis Manul* PALL. *Chat Manul.*

In der tartarisch-mongolischen Steppe, südlich am Ural und Altai, Baikal und Mittelasien.

34. Der Rimau-bulu, sumatranische Raqe. *Felis sumatrana*
HORSF. *Chat de Sumatra.*

Sumatra.

35. Der Hirschfuchß. *Felis cervaria* TEMM. *Le Lynx-cervier.*
Im Norden von Europa, Asien, und Amerika.

36. Der Fuchßfuchß. *Felis rufa* GÜLD. *Chat-cervier des four-
reurs ou du Canada.*

Im Norden von Amerika und von Schweben.

37. Der merikanische Fuchß. *Felis maculata* HORSF. et VIGON.
Lynx de Mexique.

Mexico.

38. 39. Der Rothfuchß. *Felis lynx* L. *Le Lynx, Loup-cer-
vier.*

Mitteleuropa.

40. 40b. Der Parberfuchß. *Felis pardina* OK. *Le lynx-leopard.*
Südeuropa, bes. Portugal u. Sardinien.

41. Der Caracal. *Felis caracal* SCHNEB. *Le caracal.*
Persien, Arabien, Senegal.

42. 43. Der Stiefelfuchß. *Felis caligata* BRUCE. *Le lynx botté
ou aux oreilles rouges.*

Afrika, Südafien.

44. Der nordische Fuchß. *Felis borealis* TEM. *Le lynx du nord.*
Im Norden von Europa u. Sibirien.

45. 46. Der Kirmyschal oder Sumpffuchß. *Felis Chaus* GÜLD.
Le lynx des marais.

Am Kaukasus, in Persien, Aegypten.

47. Die Fuchßraqe. *Felis planiceps* HORSF. et VIG. *Chat à tête
aplatie.*

Sumatra.

48. Der Fennek. *Canis Zerda* ZIMMERM. *Le Renard-Fenec.*
Zwei Figuren. Nordafrika, Arabien (Ambulok, Wüste-Korti) Dengola.

49. Der großohrige Fuchß. *Canis megalotis* DESMAR. *Le Re-
nard de Lalande.*

Gassernland.

- 50—52. Der Nilfuchß. *Canis niloticus* GEOFFR. *Le Renard
d' Egypte.*

Weibchen mit Jungen, Männchen sitzend.

Aegypten.

- 52^b. Der Blafffuchß. *Canis pallidus* RÜPP. et CRETZSCHM. *Le
Renard paille.*

Afrika: Darfur, Gerdofan, Dengola.

53. Der Schmalzfuchß. *Canis famelicus* RÜPP. et CRETZSCHM. *Le
Renard grêle.*

Afrika: Arabien, Gerdofan, Dengola.

- 54—60. Der Wirtsfuchß. *Canis vulpes* LÄNN. *Le Renard ordi-
naire.*

54—57. ein Pärchen mit den Jungen im Felde. 58. 59. ein Pärchen aus der Höhle kommend, das Männchen sucht Weib. 60. der französische Fuchs. — Europa, Asien, Amerika.

61. Der Brandfuchs. *Canis alopec Linn. Le Renard charbonnier.*

Europa.

62. 63. Der Pubelfuchs, Steppenfuchs. *Canis melanotus Pall. Le Renard-barbet.*

Südl. Kirgisensteppe, Soongarei, am obren Irnissel.

64. 67. Der Rothfuchs. *Canis fulvus Desmar. Le Renard rouge d'Amérique septentrionale.*

Männchen u. Weibchen mit zwei 30 Tage alten Jungen.

Virginien.

68—70. Der Kreuzfuchs. *Canis decussatus Geoffr. Le Renard croisé.*

Ein Paar im guten Pelz, ein drittes Individuum im schlechten Sommerpelz. — Nordamerika.

71. Der Griefuchs, dreifarbiges Fuchs. *Canis cinereo-argenteus Schreb. Le renard gris ou tricolor.*

Nord- u. Südamerika.

97. 98. Azara's Fuchs. *Canis Azarae Max. Pr. N. W. Le Renard d'Azara.*

Brasilien und Paraguay.

72. 73. Der Rithfuchs. *Canis microtus Rich. Le Renard-Kith.*

Hundsbai in Nordamerika.

Viertes Heft.

74—77. Der Eisfuchs, Blaufuchs. *Canis lagopus Linn. Le Renard blanc, bleu.*

Im weißen und im braungrauen Pelz, nebst zwei Jungen. Im höchsten Norden von Europa.

78. 79. Der Isatis. (*Canis*) *Isatis J. G. Gmel. Le Renard Isatis.*

Im höchsten Norden von Europa u. Asien.

80. 81. Der Silberfuchs. *Canis argentatus Shaw. Le Renard argenté.*

Norden von Asien u. Amerika.

82. 83. Der Korsak. *Canis Corsac Pall. Le Renard Corsac.*

Tatarri, Mittelasien.

84. 85. Der Schakal, Goldwolf. *Canis aureus Linn. Le chacal.*

Am Kaukasus, in Persien, bis Dalmatien.

86—89. Der Schakal vom Senegal. *Canis Anthus F. Cuv. Le Chacal du Sénégal.*

Die Fig. 87. ähnelt auch 96. Die Jungen sind Bastarde mit 92. —

Senegal.

90. 91. Der Schakal vom Kap. *Canis mesomelas Schreb. Le chacal du cap de b. esp.*

Südafrika.

92. Der bengalische Schakal. *Canis micurus* REUS. *Le chacal de l'Inde.*

Bengalen.

93. Der syrische Schakal. *Canis syriacus* H. E. *Le Chacal de la Syrie.*

Syrien.

94. Der Dib oder Sib. *Canis lupaster* H. E.? *Le chacal Dib.*

Aegypten, Senegal.

95. Der gescheckte Schakal. *Canis variegatus* RüPP. *CRETZSCHM. Le Chacal tacheté.*

Arabien, Oberägypten.

96. Der Koupara. *Canis cancrivorus* DESM. *Le chien de bois ou sauvage.*

Im französischen Guiana.

97. 98. siehe oben nach 71.

Fünftes Heft.

99. Der Mähnenwolf. *Canis jubatus* DESMAR. *Le loup rouge.*

Südamerika.

100. 101. Der schwarze Wolf. *Canis Lycæon* SCHREB. *Le loup noir.*

Sehnt Abänderung vom gemeinen Wolf. —

Fremden, Norden von Asien und Amerika.

102. 103. Der gewölkte Wolf. *Canis nubilus* SAY. *Le loup pommelé.*

Nordamerika, am Missouri.

104. Der sumatranische Wolf. *Canis sumatrensis* HARDW. *Le loup de Soumatra.*

Im Innern von Sumatra.

105—109. Der gemeine Wolf. *Canis lupus* LANN. *Le loup.*

Wölchen mit Jungen, Mähnen jähend. —

Europa, Asien, Nordamerika.

110. 111. Der Dingo. *Canis Dingo* BLUMENB. *Le chien de la Nouvelle Hollande.*

Neuholland.

Der Hund. *Canis familiaris* L. *Le chien.*

Die Rassen folgen in vier Abtheilungen*). —

Cultur-Erzeugniß.

a. Spitzhunde, *C. famil. orthotus.* *Les chiens-loups.*

112. 113. Der Zigeunerhund. *C. zingariorum* WALTH. *Le chien des Bohémiens.*

Wilt den Zigeunern wandernd.

114—116. Der Heide-Spiz. *C. campestris* BEUST. *Le chien champêtre.*

Dabei 116 Bastard mit Dachshund? —

Zuchtwarietät aus dem nördlichen Deutschland.

*) Einige wenige Hunde welche ich früher unachtsam aller Bemühung nicht erhalten konnte, sind zum Theil für eine Supplementtafel zusammengestellt.

- 117—119. Der Pommer, große Spiß. *C. pomerauius* GM. *Le chien Pomérien.*

Bgl. 242. 243.

Climatische Varietät aus Rußland.

- 120—121. Der nordische Hund. *C. borealis* DESMAR. *Chien des Esquimaux ou de la Baie de Buffin.*

Climat. Varietät an der Baffinsbai.

- 122—124. Der sibirische Spiß. *C. sibiricus* GM. *Le chien de Sibérie.*

Dazu 124 ein Bastard mit dem Pommer. —

Climat. Varietät aus Sibirien.

- 125—129. Der Hund vom Makenziefusse. *C. lagopus* VIGORS. *Chien de la rivière Makenzie.*

Am Makenziefusse bei den Felsen-Indianern.

130. Der grönländische Hund. *C. groenlandicus* BCHST. *Le chien de Groenlande.*

Climat. Varietät in Grönland.

131. Der Wolfshund. *C. luparius* R. *Le chien Loup.*

Zucht-Varietät in Ungarn u. Polen.

132. Der Haushund, Schäferhund. *C. domesticus* L. *Le chien de Berger.*

Climatische Varietät vom nördl. Europa ausgegangen.

133. Der Fiaarhund, isländischer Hund. *C. islandicus* GM. *Chien d'Islande.*

Uebergangsglied.

Climatische Varietät in Europa's Nord-Westen.

Sechstes Heft.

- b. Seiden- u. Pudelhunde. *C. famil. lasiotus.* *Les Epagneuls et barbets.*

134. Der kurzhaarige Seidenhund, Carlshund. *C. brevipilis* GM. *Le Gredin.*

Zucht-Varietät aus Frankreich.

135. Der Pyrame. *C. (brevipilis) flammeus* BCHST. *Le Pyramè.*

Zucht-Varietät aus England.

136. Der kleine Seidenhund, span. Wachtelhund. *C. hispanicus* BCHST. *Le petit Epagneul.*

Zucht-Varietät aus Spanien.

137. 138. Der Bologneser- oder Malttheserhund. *C. melitaicus* LINN. *Le Bichon.*

Zucht-Varietät aus Malta.

139. Das Löwenhündchen. *C. leoninus* GM. *Le chien-lion.*

Entst aus span. Seidenhund u. Pudel? —

Zucht-Varietät aus Südeuropa.

140. Der Zwergpudel. *C. aquaticus minor* GM. *Le petit barbet.*

Zuchtvarietät aus dem Süden.

141. 142. Der rauhe Pinscher. *C. gryphus* DESMAR. *Le Griffon.*

Aus Mops- u. Pudel.

Zuchtvarietät.

143. 144. Der Pudel. *C. aquaticus* LINN. *Le barbet*.
Siehe noch 247 — 249. Climatische Varietät aus der Barbarei.
145. Der orientalische Hirtenhund. *C. pastoreus Calnuccorum*
 WALTH. *Chien de Bercaül de l'orient*.
Climatische Varietät aus dem Orient.
146. Der deutsche Hirtenhund. *C. pastoreus germanicus* WALTH.
Chien de Bercaül allemand.
Zucht-Varietät aus Deutschland.
147. 148. Der Calabresische Hund. *C. pastoreus calabricus* FITZG.
Chien berger de Naples.
Zucht-Varietät aus den Abbruzzen.
149. Der Neufoundländer Hund. *C. terrae-novae* BLUMENB. *Le chien de terre neuve*.
Siehe noch 237. 238. Climatische Varietät in Neu-Foundland.
150. Der große Wachtelhund, große span. Seidenpudel. *C. extrarius* L. *L'Espagneul*.
Uebergangsglied. — Climat. Varietät aus Südwesteuropa u. Nordwestafrika (Spanien Barbarei).
 Vgl. 245.
- c. Wind- und Bluthunde. *C. famul. lanarius*. *Les levriers et milins*.
- 151—153. Der ägyptische od. türkische Hund. *C. aegyptius*
 LINN. *Le chien turc*.
Climat. Varietät des nordöstl. Afrika, Aegypten u. Barbarei.
154. Der gemähnte ägypt. od. türk. Hund. *C. aegyptius subju-*
batus. *Le chien turc méis*.
Blendling des vorigen mit dem kleinen dänischen oder Windspiele.
155. Der zottigohrige ägypt. od. türk. Hund. *C. aegyptius la-*
sotus. *Le chien turc-gredin*.
Blendling mit dem Garlhunde.
- 156—158. Das Windspiel, italiän. Windhund. *C. leporarius*.
Le lepron.
Climatische Varietät aus Italien.
159. 160. Der Iräländische Windhund. *C. grajus hibernicus*
 BUST. *Le Levrier d'Irlande*.
Climatische Varietät aus Irland.
161. Der türkische, rauchohrige Windhund. *C. grajus turcicus*
 GM. *Le Levrier turc*.
Blendling vom vorigen mit dem großen Seidenpudel oder Wachtelhunde.
162. Der schottische oder rauche Windhund. *C. grajus hirsutus*
 s. *scolicus* GM. *Le levrier velouté*.
Climatische Varietät aus Schottland.
- Siebentes Heft.
163. 164. Der russische od. zottige Windhund. *C. grajus villo-*
sus s. *rossicus* DESMAR. *Le levrier russe*.
Climatische Varietät aus dem asiatischen Rußland.

165. Der Harlekin od. kleine dänische Hund. *C. variegatus* Gm. *Le petit Danois*.

Climat. Varietät des nördl. Mitteleuropa, aus Dänemark.

166. 167. Der große dänische Hund. *C. danicus* Bchst. *Le grand Danois*.

Climatische Varietät aus Dänemark.

168. Der Laufhund, Rennhund, leichte Guckhund. *C. cursorius* Gm. *Le Courant*.

Blendlingerace vom großen dänischen und großen Windhunde.

169. Der Irlandsche Hund. *C. iricus*. *Le mâtin d'Irlande*.

Zucht-Varietät in Irland.

- 170—172. Der Fleischhund, Metzgerhund, Hofhund, Bauernhund. *C. luparius* Gm. *Le Mâtin*.

Climatische Varietät des südwestlichen Europa, und Frankreich.

173. 174. Der Saurüden. *C. aprinus* Gm. *Le Mâtin-Cochon*.

Zucht-Varietät aus Deutschland.

175. Der Saufinder, Saubeller. *C. suillus* Gm. *Le Mâtin-cochonnier*.

Zucht-Varietät aus Deutschland.

d. Jagdhunde. Can. famil. sagax. *Les Dogues*.

176. Der Dachshund. *C. vertagus* Rax. *Le Basset. The Turnspit*.

Echte Race mit krummen Beinen u. dickem Schwanz.

177. 178. Der Dachshund mit dem Schweinschwanz. *C. vertagus syosurus*. *Le Basset à queue de cochon*.

179. Brauner Dachshund. *C. vertagus brunneus*. *Basset brun*.

180. Gestreifter Dachshund. *C. vertagus striatus*. *Basset strié*.
Bastard vom engl. Hund (No. 225.) und Dachshund.

181. Bunter Dachshund, Porzellanschede. *C. vertagus varius*. *Basset varié*.

Bastard vom Fühnerhund u. Dachshund.

182. Langhaariger Dachshund. *C. vertagus longipilis*. *Basset velu*.

Bastard vom Pudel u. Dachshund.

- 183.zottiger Dachshund. *C. vertagus villosus*. *Basset touffu*.

Bastard vom Seidenhunde u. Dachshunde. Vgl. No. 246. —

184. 185. Geradbeiniger Dachshund. *C. vertagus rectipes*. *Basset à jambes droites. Turnspit with the fore legs straights*.

186. Bärtiger Dachshund. *C. vertagus barbatus*. *Le Terrier. The Terrier*.

Bastard aus Schäferhund und Dachshund.

Englische Race.

187. 188. Der glatte Pinscher. *C. vertagus gracilis*. *Basset grêle*.
Bastard aus Wops u. Dachshund.

Achstes Heft.

189. 190. Der dünnfchnauzige Jagdhund. *C. venaticus conirostris*. *Le chien de chasse, chien courant. The Hound*.
Ursprünglich englische Zucht.
191. Der schottische Jagdhund, Schweißhund. *C. venat. conir. scoticus*. *The scotish Hound, Bloodhound*.
Schottische Zucht.
192. Der englische Fuchshund. *C. venat. conir. vulpicapus*. *The Fox-hound*.
Schlantere englische Race.
193. 194. Der Wasser-Jagdhund. *C. venat. conir. aquatilis*. *The water-hound*.
Zuchtvarietät aus Pudel oder großem Wachtelhunde und Jagdhunde aus England.
195. Der dickfchnauzige Jagdhund, Hühnerhund, vorstehende Hund. *C. venat. crassirostris major*. *The setter*.
Deutsche Zuchtvarietät. Der Dressur nach kann dieser so wie mehrere der benachbarten auch Hühnerhund seyn.
- 196—203. Die Bracke. *C. venat. bracca*. *Le braque. The Harrier, Dalmatian Hound*.
Zuchtvarietät. 196 die corsikanische Bracke. 198 und 200 die ragusanische oder dalmatinische Bracke, fälschlich sog. bengalischer Hund. 197, 199, 201 und 202 französische Bracken.
- 204—208. Der eigentliche Hühnerhund. *C. venat. crassir. avicularius s. medius*. *The pointer*.
Zucht aus dem nördlichen Italien entsprungen.
209. 210. Der Stöberhund. *C. venat. crassir. irritans s. minor*.
Le chien de quête, requerant.
Zucht aus Dackelhund und Hühnerhund.
- 211—213. Der englische Parforcehund und 213 der Leithund. *C. venat. crassir. anglicus*. *Le chien de chasse parforce anglais. The english Hound*.
Zuchtvarietät vom englischen Hunde (226) und Jagdhunde (189—90).
- 214—216. Der Mops, Mopsel, Steinbocke. *C. fricator*. *Le doguin. The Pug Dog*.
Bastard des kleinen dänischen Hundes und Bullenbeißers, jetzt selten geworden.
217. Der Bastardmops, Rocket. *C. hybridus*. *Le roquet. The Bastard-pug*.
Aus Mops mit kleinem dänischen Hund.
218. Der Bullenbeißer, Bärenbeißer, Wachthund. *C. molossus*. *Le dogue. The Bull Dog*.
Nordwestlich, europäisch, aus England.
219. Die Doppelnase, Hasenscharte. *C. molossus nasica*. *Le double nez*.
Zuchtvarietät.
220. 221. Der rundköpfige Bullenbeißer, Rundkopf. *C. molossus orbicularis*. *Le dogue à tête ronde*.
Deutsche Zucht.

- 222—224. Der thibetanische Bullenbeißer. *C. molossus thibetanus*. *Le dogue de Thibet. The Thibetan Dog*.

Aus Diggarscher, der Hauptstadt von Thibet, von Broderick an Wallisch, von diesem an den König von England, von diesem an die zoologische Gesellschaft in London gegeben.

Neuntes Heft.

225. Der englische Hund, englische Dogge, schwerer Feghund. *C. mastivus*. *Le dogue de forte race. The Mastiff, Mastive or Bande Dog*.

Englische Zucht, soll vom Bullenbeißer und Fleischerhund oder Bullenbeißer und großen dänischen Hunde abstammen.

226. Der alt=englische Hund, alt=englische Dogge. *C. mastiv. albiensis*. *The Old-english Dog*.

Zucht in Alt=England.

227. Der dänisch=englische Blendling. *C. danico-mastivus*. *The danish-english Dog*.

Zuchtvarietät aus dem großen dänischen und englischen Hunde.

228. 229. Der Cuba=Hund, cubanische Dogge. *C. mastiv. cubanus*. *Le dogue de Cuba. The Cuban mastiff*.

Von der Insel Cuba, wahrscheinlich aus Bullenbeißer und englischer Dogge entstanden.

- 230—236. Der englische Kampfhund, Box=Hund. *C. mastiv. gladiator*. *The Box Dog*.

Englische Zucht (wobste in Dresden).

237. 238. Siehe oben 149.

- 239—241. Der St. Bernhardshund. *C. Sancti Bernhardi*. *Le dogue de St. Bernard. The Dog of St. Bernhard*.

Vormalige Zucht im Kloster auf dem St. Bernhard.

242. 243. Siehe oben 119. b.

244. — — 133. b.

245. — — 150. b.

246. — — 183. b.

247. — — 144. b.

248. 249. — — 144. c. d.

250. 251. Der Simir, Hyänenhund. *Lycan pictus* EHRB. *Le chien hyénoïde* G. Cuv.

Am Vorgebirge der guten Hoffnung, in den Wüsten Gort und Gortefan.

252. Die braune Hyäne. *Hyaena brunnea* THNB. *Hyène brune* FR. Cuv.

H. villosa SMITH.

In Strandgegenden am Vorgebirge der guten Hoffnung.

253. Die röthliche gefleckte Hyäne. *Hyaene crocata* var. *rufa* FISCH. *Hyène tachetée rouge*. Südafrika.

254. Die bräunliche gefleckte Hyäne. *Hyaene crocata* ZIMMERM. *Hyène tachetée* G. Cuv. Südafrika.

- 255—257. Die gestreifte Hyäne. *Hyaena striata* ZIMMERM. *Hyène rayée* G. CUV.

Westliches Asien, nördliches Afrika.

Sechstes Heft.

258. 259. Die Sibeth-Hyäne. *Proteles Lalandii* IS. GEOFFR. *Le Protele de Delalande, Civette hyénoïde ou Genette hyénoïde.*

Im Cassernlande.

- 260—262. Die Civette, afrikanische Sibethkatze. *Viverra Civetta* SCHREB. *La Civette.*

Männchen: 261. Weibchen 260 und 262.

Südafrika.

263. Der Sibeth, die ostindische Sibethkatze. *Viverra Zibetha* LINN. *Le Zibeth.*

Ostindien: Malabar, Siam, Java, Sumatra, Philippinen.

- 264—266. Die Rasse, ostindische Genette. *Viverra indica* GEOFFR. *Genette Rasse.*

266: ein Junges.

Ostindien, Java.

- 267—269. Die gemeine Genette, Genetkatze. *Viverra Genetta* LINN. *Genette de Barbarie ou Genette commune.*

269: ein Junges.

Barbarei, Südfrankreich, Spanien.

270. Die dünnschwänzige Genette. *Viverra leptura* RICH. *Genette à queue grêle.*

Senegal.

271. Die senegalische Genette. *Viverra senegalensis* FA. CUV. *Genette du Sénégal.*

Senegal.

272. 273. Die Panther-Genette. *Viverra pardina* IS. GEOFFR. *Genette panthérine.*

272 ist eine graue Abänderung.

Senegal.

274. Die Fossa. *Viverra Fossa* SCHREB. *La Fossane.*

Madagaskar.

275. Die Genette von Malacca. *Viverra malaccensis* LINN. *Genette de Malacca.*

Malacca.

276. Die schwarzgeschwänzige Genette. *Viverra melanura* RICH. *Viverré à queue noire* CUV.

Uebergang zu *Paradoxurus*, vgl. No. 304—306.

Ostindien.

277. Die getiegerte Biverre. *Viverra tigrina* SCHREB. *Viverré tigré.*

Das Schreibersche Thier.

Südafrika.

278. Die gestreifte Biverre. *Viverra fasciata* GMEL. *Genette rayée de l'Inde.*

Nördl. Keromandel.

279. 280. Das listige Fagensefrett. *Bassaris astuta* LICHTENST. *Bassaré rusée.*

Reino.

Raubthiere.

Säugthiere.

32tes Hft.

281. 282. Der Zorill vom Cap. *Mephitis Zorilla* LICHTST. *La Zorille*. Südafrika.
283. 284. Der Zorill vom Senegal. *Mephitis Zorilla? senegalensis*. *La Zorille du Sénégal*. Senegal.
285. Der Conepatl. *Mephitis Conepatl* FISCH. *Le Conepatl*. Buenos-Ayres, Chile, Patagonien.
286. Der Chinche. *Mephitis Chinche* TIEDEM. *Le Chinche, Moussette*. Chile, Louisiana bis Nordamerika.
287. Der Chinche, Abänderung. *Mephitis Chinche, varietas*. *Moussette de l'Amerique septentrionale, variété*. Louisiana.
288. Das chileische Stinkthier. *Mephitis chilensis* GEOFFR. *Moussette du Chili* BUFF. Chile.
289. Der Mapurito. *Mephitis Mapurito* LESS. *Le Mapurito*. Neu Granada, bei Pamplima und St. Fé de Bagota.
290. Der Stunk, Polecat. *Mephitis Putorius* TIED. *Le Polécat*. Nordamerika.
291. Der graue Ichneumon. *Mangusta grisea* FISCH. *Ichneumon gris*. Ostindien, Ost-Afrika.
292. Der egyptische Ichneumon. *Herpestes Ichneumon* ILLIG. *Ichneumon*. Egypten.
293. Der Ichneumon von Malacca. *Herpestes malaccensis* FR. CUV. *Mangouste de Malacca* DESMAR. Malacca, bei Pondichery.
294. 295. Der Rims, weißgeschwänzter Ichneumon. *Herpestes leucurus*. H. E. *Mangouste à queue blanche*. 295 ist das junge Thier. Arabien: Dongola.
296. Der Ichneumon aus Java. *Herpestes javanicus* DESMAR. *Mangouste de Java*. Ostindien, Java.
297. Der Mungo. *Herpestes Mungo* DESMAR. *Mangouste de l'Inde* BUFF. *Mangouste à bandes* F. CUV. Ostindien.
298. Der Vansire. *Herpestes (Atilax* FR. CUV.) *Galera* DESMAR. *Vansire*. Madagaskar, Isle de France.
299. Der Mangué. *Crossarchus obscurus* FR. CUV. *Mangué*. Westküste von Afrika.
300. Der Coase. *Crossarchus? Coase* (SCHREB.) *Coase* BUFF. Zweifelhafte Buffon-Schreibersches Thier, vielleicht eins mit 325? — Vaterland ungewiß.

- 301—303. Der Zenit, die Suricate. *Ryzaena Zenik* LINN.
Zenik, Suricate.

Südafrika.

Sehtes Heft. *)

- 304—306. Das Rollschwanzthier, Palmenmarder. *Paradoxurus typus* FR. CUV. *Le Paumougou-Pouné, Pougouné, la Martre des Palmiers.*

Java, Sumatra, Pondichery.

- 307—309. Der Steinmarder, Hausmarder. *Mustela Foina* LINN. *La Fouine.*

In Europa und Asien bis zur Provinz Iset.

- 310—315. Der Baummarber. *Mustela Martes* LINN. *La Martre commune.*

In Europa und Asien bis zu den merchotur. Schirgen und der Provinz Iset.

- 316—318. Der gelbkehlige Marber. *Mustela flavigula* BODD.
Marte à gorge jaune.

318. blaße Varietät: *M. Hardwickii* HORSF.

Ostindien, Nepaul.

- 319—321. Der Huronen-Marber. *Mustela Huro* FR. CUV. *La Marte des Hurons.*

321. in weißlichgelbem Winterpelze. Hierher vielleicht *M. tricolor* KURL., *Goodmani* FISCH., *rufa* GROVE., *vulpina* RAYN. als Varietäten dieser wandelbaren Art. **)

Canada, Pennsylvanien.

322. 323. Der Pekan. *Mustela canadensis* SCHREB. *Le Pekan.*

Nordamerika.

324. Der Zobel. *Mustela Zibellina* LINN. *La Zibeline, Marte Zibeline.*

Sibirien und Mittelasien, nur als Ueberläufer diesseits des Ural.

325. Der Bison. *Mustela Vison* LINN. *Le Vison.*

Canada, Nordamerika überhaupt.

326. 327. Der Mörz, Mink. *Mustela Lutreola* LINN. *Le Noira, Mink.*

Norden von Europa und Asien, ganz Rußland bis zum Ural, Schlesien.

- 328—330. Der Iltis. *Mustela Putorius* LINN. *Le Putois commun.*

Im gemäßigten Europa.

331. 332. Der Eversmannsche Iltis. *Mustela Putorius* β . *Eversmanni* FISCH. *Le Putois Eversman.*

Rußland, im Gouvernement Orenburg und Bucharel.

333. 334. Das Frett, Frettchen. *Mustela Euro* LINN. *Le Furet.*

Nordafrika.

335. Das nachtsöhlige Frettchen. *Mustela rudipes* FR. CUV. *Le Furet de Java F. C.*

Java.

*) Zu der Gattung der Stinkthiere, *Mephitis*, vergleiche man die Nachträge.

**) *Mustela leucotis* findet sich schon auf den Supplementtafeln.

336. Das sibirische Frettchen. *Mustela sibirica* PALL. *Le Furet de Sibérie.*

Sibirien, jenseits des Jenissei.

337. 338. Der Zigeriltis, das sarmatische Wiesel. *Mustela sarmatica* PALL. *Le Peroussca BUFF. Le Putois de Pologne Cuv.*

337. das junge Thier.

Süd-Rußland: Welhynien, zwischen der Wolga und dem Don.

339. Das Zügel-Wiesel. *Mustela frenata* LICHTST. *Belette à bride blanche.*

Mexico.

- 340—344. Das große Wiesel, Hermelin. *Mustela Erminea* LINN. *L'Hermine ou le Roselet.*

340. 341. Sommerkleid. 342. 343. Uebergangskleid im Herbst und Frühling. 344. Winterkleid. Im nördlichen und gemäßigten Europa und Asien bis Indien.

- 345—349. Das kleine Wiesel, Heermännchen. *Mustela vulgaris* BRUSS. *La Belette.*

345. 346. 347. gewöhnliches Kleid. 348. Uebergangskleid. 349. *M. nivalis* LINN. weiße Varietät.

- 350—352. Die gemeine Fischotter. *Lutra vulgaris* ERXL. *La Loutre commune ou d'Europe.*

Europa und Asien.

353. 354. Die canadische Fischotter. *Lutra canadensis* FR. CUV. *Loutre du Canada.*

354. das Junge.

Canada.

355. Die brasilianische Fischotter. *Lutra brasiliensis* RAJ. *Loutre du Brésil, d'Amerique G. Cuv.*

Brasilien, Guiana.

356. Die Brillen-Fischotter. *Lutra leptonyx* HORSE. *Le Simung, Loutre à lunettes.*

Sumatra.

357. Die Meer-Fischotter. *Lutra lutris* FR. CUV. *La Loutre du Kamtschatka.*

Kamtschatka und nordamerikanische Inseln.

358. Die Nirnaiet-Fischotter. *Lutra Nair* FR. CUV. *La Loutre Nirnaiet ou Nir-Nayie.*

Pondichery.

359. Die gefleckthalsige Fischotter. *Lutra maculicollis* LICHTST. *La Loutre à gorge tachetée.*

Südafrika.

360. Die krallenlose Fischotter. *Lutra inunguis* FR. CUV. *Loutre dépourvue des ongles, Aonyx Delalande.*

Südafrika.

Elftes Heft.

361. Steller's Seeotter. *Enydris Stelleri* FISCH. *La Loutre de Steller.*

An den Küsten und auf den Inseln zwischen Asien und Amerika, 50—56° N. B.

362. 363. Forster's Ohrenrobbe, Forster's Seebär. *Otaria*
Forsteri LESS. *Otaire Forster.*

In den antarktischen Meeren.

364. Der Bärenrobbe, Seebär. *Otaria ursina* DESMAR. *Otaire*
ours marin.

Kamtschatka.

365. Der Bullenbeißer-Ohrenrobbe. *Otaria molossina* LESSON.
Otaire Molosse.

Matuinen-Inseln.

366. 367. Der kleine Ohrenrobbe. *Otaria pusilla* DESM. *Petite*
Otaire.

Am Vorgebirg der guten Hoffnung.

368. 369. Der gemähnte Ohrenrobbe, Seelöwe. *Otaria jubata*
DESM. *Otaire Lion marin BUFF.*

Im kühlen Meere, Küste von Patagonien, Beeringsstraße.

370—372. Der Elephantenrobbe, See-Elefant. *Macrorrhin-*
us proboscideus FR. CUV. *Macrorhin éléphant marin, Pho-*
que à trompe.

Auf wüsten Inseln am antarktischen Pol.

373. 374. Der Mönchsrobbe, Seemönch. *Phoca Monachus* HERM.
Phoque à ventre blanc BUFF. Phoque moine FR. CUV.

Im mittelländischen Meere.

375. Der weißkrallige Robbe. *Phoca leucopla* THIEN. *Phoque*
à ongles blancs.

Island.

376. 377. Der Bartrobbe. *Phoca barbata* MÜLL. *Phoque à barbe,*
grand phoque BUFF.

In den arctischen Meeren und Amerika.

378—382. Der grönländische Robbe. *Phoca groenlandica* MÜLL.
Phoque de Grönlande, Phoque à croissant.

Im nördlichen Ocean und Amerika.

383. 384. Der Greif-Robbe. *Phoca Gryphus* FABR. (*hispidus*
SCHREB.) *Phoque Neitsoak BUFF.*

Grönland, Island, am baltischen Meere.

385—388. Der Seehunds-Robbe, Seehund, Seefalb. *Phoca*
vitulina LINN. *Veau marin, Phoque commun.*

An den nördlichen Küsten von Europa und Amerika.

389—392. Der Ringel-Robbe. *Phoca annelata* NILSS. *Phoque*
annelé.

Ostfischören, Grönland, Island, Norwegen, Schweden.

393. Der zweifarbig Robbe. *Phoca discolor* FR. CUV. *Phoque*
discolor.

Küste von Frankreich.

Zwölftes Heft.

394. Der Eilands-Kobbe. *Phoca scopulicola* TH. *Phoque scopulicole.*

Eilande bei Island.

395. Der dünnkrallige Kobbe. *Phoca leptonyx* BLAINO. *Phoque leptonyx.*

Maluinienfeln, Krugeorgien.

396. Der Klappmügen-Kobbe. *Phoca cristata* ERL. *Phoque à bonnet.*

Küsten Grönlands.

397—401. Das Wallroß. *Trichecus Rosmarus* LINN. *Morse ou la Vache marine* BUFF.

Eismeer.

402—404. Der gemeine Bär. *Ursus arctos* LINN. *L'ours brun d'Europe.*

Auf hohen Berggebirgen Europa's.

405. Der fichelkrallige Bär. *Ursus falciger* RCHB. *L'ours aux ongles en faucille.*

Pyrenäen?

406. Der Halsbandbär. *Ursus collaris* FR. CUV. *L'ours à collier, l'ours de Sibérie.*

Sibirien.

407. Der Pyrenäen-Bär. *Ursus pyrenaicus* FR. CUV. *L'ours des Asturies, des Pyrénées.*

Pyrenäen.

408. 409. Der Cordilleren-Bär. *Ursus ornatus* FR. CUV. *L'ours des Cordilières du Chili.*

Cordilleras in Südamerika.

410. Der amerikanische schwarze Bär, Baribal. *Ursus americanus* PALL. *L'ours noir d'Amérique.*

Nordamerika.

411. Der wilde Bär. *Ursus ferox* LEW. et CLARK. *L'ours feroce.*

Nordamerika, am Missouri.

412. Der thibetanische Bär. *Ursus thibetanus* FR. CUV. *L'ours du Thibet.*

Syhet-Gebirge in Ostindien.

413. Der syrische Bär. *Ursus syriacus* H. E. *L'ours du Syrie.*

Libanon.

414. 415. Der Eisbär. *Ursus maritimus* LINN. *L'ours polaire, de la mer glaciale.*

Eismeer.

416. Der malayische Bär. *Ursus malayanus* RAFFL. *L'ours des Malais.*

Sumatra, Borneo, Java, Malacca.

417. Der Ringtragen-Bär. *Ursus eurypilus* HORSE. *L'ours de Borneo.*

Nach Horsfield nicht Abänderung des vorigen.

Borneo.

418. Der Lippenbär. *Ursus labiatus* BLAINV. *Le Jongleur, Bateleur, Ours aux grandes lèvres.*

Ostindien.

419. 420. Der labradorische Dachs. *Meles labradoria* SAB. *Le Blaireau du Labrador, le Carcajou.*

Labrador.

421. 422. Der gemeine Dachs. *Meles Taxus* SCHREB. *Le Blaireau.*

Europa, Asien.

Dreizehntes Heft.

423. 424. Der Stinkdachs. *Mydaus meliceps* FR. CUV. *Le Tê-lagon.*

Java, Sumatra.

425. Der Balisoar. *Arctonyx collaris* FR. CUV. *Le Bali-soar.*

Baracpour in Ostindien.

426. 427. Der Honigviehfräß. *Gulo capensis* DESM. (*Ratelus mellivorus* VIGORS.) *Le Ratel, le blaireau puant.*

Südafrika, Cap.

428. Der Grison. *Gulo vittatus* DESM. *Le Grison.*

Südamerika.

429. Der Taira. *Gulo barbarus* DESM. (*falso barbatus*). *Le Taira.*

Brasilien, Paraguay.

430. 431. Der nordische Viehfräß. *Gulo arcticus* DESM. *Le glouton, wolverene.*

Norden von Europa, Asien und Amerika.

432. 433. Der Waschbär. *Procyon lotor* STORR. *Le Raton.*

Nordamerika.

434. Hernandez's Waschbär. *Procyon Hernandezii* WAGL. *Le Raton Hernandez.*

Mexico.

435. Der Krabbenfresser. *Procyon cancrivorus* ILLIG. *Le Raton crabier, L'Agouara pope d'AZARA.*

Südamerika.

- 436—440. Das dunkelbraune Raſenthier. *Nasua fusca* DESM. *Le Coati brun.*

Südamerika.

- 441—443. Das rothbraune Raſenthier. *Nasua rufa* DESM. *Le Coati roux.*

Südamerika.

444. Der schwarze Bärenmarder. *Arctitis atra* TEMM. *Le Benturong noir.*

Malakka.

Raubthiere. — Insectenfresser.

Säugthiere.

Dreizehntes Heft.

445. Der graue Bärenmarber. *Arcititis albigrons* TEMM. *Le Benturong gris.*

Malakka, Sumatra, Java.

446. Der Katzenbär. *Ailurus fulgens* FR. CUV. *Le Panda, Chilwa.*

Himalaja.

447. 448. Der Kinkajou, Poto. *Cerculeptes caudivolutus* ILLIG. *Le Kinkajou BUFF. Le Poto ou Manivari du Rio Negro.*

Brasilien.

449. Der Tupaja. *Tupaia ferruginea* RAFFL. *Le Tupaia Press, le Press.*

Sumatra.

450. Der Tana. *Tupaia Tana* RAFFL. *Le Tana.*

Sumatra.

451. Der Bantring. *Tupaia javanica* HORSF. *Le Bantring, Sinsring ou Carp.*

Java.

452. 453. Der Igel. *Erinaceus europaeus* LINN. *L'herisson commun.*

Europa.

454. 455. Der Ohr-Igel. *Erinaceus auritus* PALL. *L'herisson à longues oreilles.*

Astrakan, am Baikal, Aegypten.

456. Der ungeschwänzte Borstigel. *Centetes ecaudatus* ILLIG. *Le Tenrec BUFF. Tenrec DESMAR. Tendirac CUV.*

Madagaskar.

457. Der geschwänzte Borstigel. *Centetes setosus* ILLIG. *Le Tendirac BUFF. Tenrec CUV.*

Madagaskar.

458. Der gestreifte Borstigel. *Centetes semispinosus* ILLIG. *Le Tenrec rayé.*

Madagaskar.

Vierzehntes Heft.

459. Der Rafflesische Nachtschwanz. *Gymnura Rafflesii* LESS. *Gymnure Raffles.*

Malakka.

460. Smith's Bartrüffel. *Macroscelides typus* SM. (Dipus?) *Macroscelide type* LESS.

Rhinomys jaculus LICHTST.

Vorgebirg der guten Hoffnung.

461. Der Desman, russische Moschusratte. *Myogalea moschata* FISCH. *Le Desman.*

Südrußland.

462. Die pyrenäische Moschusratte. *Myogalea pyrenaica* FISCH. *Le Desman des pyrenés.*

Bei Tarbes am Fuße der Pyrenäen.

463. Der dünnschwänzige Sternrüssel. *Condylura cristata* DESM.
Condylure (Taupe) à museau étoile du Canada CUV.

Rhinaster WAOL.

Nordamerika.

464. Der dickschwänzige Sternrüssel. *Condylura macrura* HARL.
Condylure à museau étoile et à queue grosse.

New-Jersey.

- 465—467. Der grünliche Goldmaulwurf. *Chrysochloris aurata*
CUV. *Chrysochlore doré du Cap.*

Vorgebirg der guten Hoffnung.

468. Der gelbliche Goldmaulwurf. *Chrysochloris holosericea*
LICHTST. *Chrysochlore à soie.*

Caffernland.

469. Der Wassermulwurf. *Scalops aquaticus* FISCH. *Scalope*
du Canada.

Canada bis Virginien.

470. 471. Der gemeine Maulwurf. *Talpa europaea* LINN. *La*
Taupe commune.

Europa.

472. 473. Gelbliche Abänderung des gemeinen Maulwurfs.
Talpa europaea flavescens. La taupe, variété jaunâtre.

Aus Sachsen.

474. 475. Der blinde Maulwurf. *Talpa coeca* SAVI. *La taupe*
aveugle.

Toskana, Unteritalien, Südfrankreich, Griechenland? —

476. 477. Die weißzahnige Spitzmaus. *Sorex leucodon* HERM.
Musaraigne aux dents blanches, le leucode.

Deutschland, Frankreich.

- 478—480. Die gemeine Spitzmaus. *Sorex araneus* LINN. *Mus-*
araigne commune, Musette.

Europa.

481. Die etruskische Spitzmaus. *Sorex hetruscus* SAVI. *Mus-*
araigne de Toscana.

Toskana.

482. Die Zwerg-Spitzmaus. *Sorex pygmaeus* LAXM. PALL. (mi-
nulus LINN.) *Musaraigne naine.*

Asiat. Rußland, Schlesien, Meissenburg.

483. Die kantenschwänzige Spitzmaus. *Sorex tetragonurus*
HERM. *Musaraigne carrelet ou à queue tetragone.*

Deutschland, Frankreich.

484. 485. Die plattschwänzige Spitzmaus. *Sorex constrictus*
HERM. *Musaraigne à queue applatie, le Plaron.*

Deutschland, Frankreich.

- 486—488. Die Ruder-Spitzmaus. *Sorex remifer* G. ST. HIL.
Musaraigne porte-rame.

Deutschland, Frankreich.

489. 490. Die Wasserspizmauß. *Sorex Dauventonii* ERXL. (sodienus PALL.) *Musaraigne d'eau.*

Europa.

491. Varietät der Wasserspizmauß. *Sorex Dauventonii* Var. *Musaraigne d'eau, variété.*

Sachien.

492. Die Maulwurf=Spizmauß. *Sorex talpoides* GAPP. *Musaraigne taupe.*

Ober-Canada.

493. Die hübsche Spizmauß. *Sorex pulchellus* LICHTST. *Musaraigne jolie.*

Kirgisiensteppe: Bucharei.

494. Forster's Spizmauß. *Sorex Forsteri* GAPP. *Musaraigne Forster.*

Ober-Canada.

495. Die Masken=Spizmauß. *Sorex personatus* G. ST. HIL. *Musaraigne masquée.*

Nordamerika.

496. Die Mausschwanz=Spizmauß. *Sorex myosurus* PALL. *Musaraigne à queue de souris.*

Waterland?

497. Gölldenstädt's Spizmauß. *Sorex Gölldenstaedtii* PALL. *Musaraigne Gölldenstaedt.*

Gautasien, Georgien.

498. Die wohlriechende Spizmauß. *Sorex suaveolens* PALL. *Musaraigne parfümée.*

Krimm.

499. Gmelin's Spizmauß. *Sorex Gmelini* PALL. *Musaraigne Gmelin.*

Persien.

Fünfzehntes Heft.

500. Die Cap=Spizmauß. *Sorex capensis* G. ST. HIL. *Musaraigne du Cap de bonne espérance.*

Cap.

501. Die gelbliche Spizmauß. *Sorex flavescens* G. ST. HIL. *Musaraigne blonde.*

Cap.

502. Die Riesenspizmauß. *Sorex giganteus* G. ST. HIL. *Musaraigne géant.*

Ostindien, bassamirt in Aegypten.

503. 504. Die zimmtbraune Spizmauß. *Sorex cinnamomeus* LICHTST. *Musaraigne couleur de canelle.*

Cassernland.

505. Die dickschwänzige Spizmauß. *Sorex crassicaudus* LICHTST. *Musaraigne à queue grosse.*

Aegypten.

Es folgen die zur Vervollständigung nothwendigen Supplementplatten.

506. Der Löwe vom Senegal. *Felis leo* var. *Senegalensis*. *Le lion du Sénégal*.

Vgl. Naturgeschichte S. 2.

Senegal.

507. Der asiatische Löwe. *Felis leo* var. *asiaticus*. JARD. *Le lion d'Asie*.

Vgl. „der Löwe in Persien“ Naturg. S. 2. Arabien, zwischen dem Indus und Persien, Bengalen.

508. Der Löwe von Guzarat. *Felis leo* *Guzaratensis*. *Le lion du Guzarat*.

Vgl. „Löwe ohne Mähne“ Naturgesch. S. 29.

Guzarat.

509. 510. Löwentigerbastarde. *Felis leo-tigris*. *Melis de lion et tigresse*.

Vgl. Naturgesch. S. 28. und Abb. 4. — 509. ein Männchen starb in Leipzig 1834, 510 ein Weibchen, lebte in Atkins Menagerie in London.

511. Weißer Tiger. *Felis tigris* var. *alba*. *Le tigre blanc*.

Vgl. Naturgesch. Nachtrag.

Lebte in der Menagerie zu Exeter Change.

512. Der Irbis, die persische Unze. *Felis Irbis* MÜLL. (F. uncia BUFF. SCHREB. ex parte.) *L'Irbis, l'Once*.

Vgl. S. 40 und Nachtrag.

Persien. Sibirien.

513. Der gewölkte Tiger. *Felis nebulosa* SMITH. *Le tigre pommelé*.

Vgl. S. 42 und Nachtrag.

China.

514. Der Nimir. *Felis Nimr* H. E. *Le Nimr*.

Vgl. S. 38. Supplement zu Abb. 8.

515. 516. Der wahre Leopard. *Felis leopardus* SCHREB. *Le Leopard*.

Vgl. S. 37. Charakteristische Abbildungen von GRIFFITH und FR. CUVIER, letztere von diesem als Panther gegeben.

Sechzehntes Heft.

517. Der eigentliche Dzelot. *Felis pardalis* LINN. *L'Ocelot Linnaé*.

Vgl. Naturg. S. 42 und Nachtrag.

Mexico.

518. Hamilton's Dzelot. *Felis Hamiltoni* FISCH. *L'Ocelot Hamilton*.

Vgl. Naturg. Nachtrag.

Brasilien.

519. Griffith's Dzelot. *Felis Griffithii* FISCH. *L'Ocelot Griffith*.

Vgl. Naturg. Nachtrag.

Mexico.

520. Der Chibiguazu. *Felis Chibiguazu* GRIF. *Le Chibiguazu*.

Vgl. Naturg. Nachtrag.

Cubamerica.

521. Lesson's Dzelot. *Felis elegans* LESS. *Le chat. tigre élégant*.

Vgl. Naturg. Nachtrag.

Brasilien.

522. Der Kettel-Dzelot. *Felis catenata* HAMILT. Sm. *L'Ocelot aux chainettes*.

America.

523. Die kleinfleckige Kage. *Felis oelidogaster* TEMM. *Le chat aux petites taches.*

Vgl. Nachtrag, zugleich *F. chalybeata* GRAY. u. HERMANN?

Sibir.

524. 525. Diard's Kage. *Felis Diardi* DESMOUL. *Chat Diard.*

Männchen und Weibchen. Vgl. Naturg. S. 83 u. Nachtrag.

Java.

526. 527. Die javanische Kage, der Kuvuf. *Felis javanensis* HORSF. *Chat du Java.*

Vgl. Naturgesch. S. 50 und Nachtrag.

Java.

528. Der Rimau-bulu, die Sumatranische Kage. *Felis sumatrana* HORSF. *Chat du Soumatra.*

Vgl. Naturgesch. No. 34, junges Thier. S. 72 u. Nachtrag.

Sumatra.

529. Die Himalaia-Kage. *Felis himalaiana* W. JARD. *Chat du Himalaia.*

Vgl. Naturgesch. S. 83 u. Nachtrag.

Ostindien, Gegend des Himalaia.

530. Die zierliche Kage. *Felis venusta* RCHB. *Chat galante.*

Vgl. Naturgesch. Nachtrag. (*F. macrourus* TEM. et GRAY. nicht P. N. W.) Brasilien?

531. Die winkelfleckige Kage. *Felis angulifera* RCHB. *Chat aux angles aigues.*

Vgl. Naturgesch. Nachtrag. (*F. bengalensis* MUS. Edinb.)

Bengalen?

532. Der schwarze Puma. *Felis nigra* GRIFF. *Chat nigre d'Azara.*

Vgl. Naturgesch. S. 50 u. Nachtrag.

Südamerika.

533. 534. Der Jaguarundi. *Felis Jaguarundi* AZ. *Le Jaguarundi.*

Vgl. Naturgesch. No. 23. S. 52 und Nachtrag.

535. Der Eyra. *Felis Eyra* DESMAR. *Chat-Eyra.*

Vgl. Naturgesch. Nachtrag.

Paraguay, inneres Brasilien.

536 — 541. Die Karthäuserkage, Wehpkage. *Felis domestica coerulea* BHSST. *Le Chat des Chartreux.*

Vgl. Naturgesch. No. 28. Var. 2. S. 55. Nach meinen lebendigen Exemplaren.

542. Die wilde Karthäuserkage? *Felis Catus* var. *coerulescens.* *Le Chat des Chartreux sauvage?*

Vgl. Naturgesch. Nachtrag.

Cumberland, Westmoreland, Irland, Schottland.

543. 544. Forster's Capkage. *Felis capensis* FORST. *Le chat du Cap de bonne esperance.*

Vgl. Naturgesch. Nachtrag.

Berge der guten Hoffnung.

545. Marberbastardkage. *Felis Foina-domestica.* *Chat metis de Fouine.*

Vgl. Naturgesch. S. 56. 12.

546. Die Pampakage. *Felis pajeros* DESMAR. *Chat-pampa ou Chat pajeros.*

Paraguay.

547 — 549. Die angorische Kage. *Felis Manul angorensis.* *Chat d'Angora.*

Vgl. Naturgesch. S. 56 u. 71.

Im Orient als Hausthier.

Siebenzehntes Heft.

550. Die Servaline. *Felis ornata* GRAY. *Chat Servaline.*

Vgl. Naturgesch. S. 83 und Nachtrag.

Indien.

551. Der Canadische Fuchs. *Felis canadensis* G. St. HIL. *Le Lynx du Canada.*

Vgl. Naturgesch. S. 83 u. Nachtrag.

Im höchsten Norden von Amerika u. Asien.

552. Der Hirschfuchs. *Felis cervaria* TEMM. *Le Lynx-cervier.*

Vgl. Naturgesch. S. 73 u. Nachtrag.

Norden von Europa, Asien und Amerika.

553. 554. Der Caracal. *Felis Caracal* GÜLDENST. *Le Caracal.*

Vgl. Naturgesch. S. 77. No. 41. u. S. 83. — 554 das bengalische Thier.

555. Der Molossus der Alten. *Canis Molossus antiquorum.* *Le Molosse des anciens.*

Nach dem großen Gipsabgusse des Römischen Museums in Dresden.

Vgl. Naturgesch. S. 150 und 164.

556. Der Haushund der Alten. *Canis domesticus antiquorum.* *Le chien berger des anciens.*

Nach einer schönen Mosaik „CAVE CANEM“ welche sich in der Casa Omerica fand.

Vgl. Naturgesch. S. 134 und 138.

557. Der Lyciscus oder Wolfshund der Alten. *Canis Lyciscus antiquorum.* *Le chien-loup des anciens.*

Nach einem Pompejanischen Gemälde. Vgl. Naturgesch. S. 134. 136 und 119.

558. 559. Der Alopecides oder Fuchshund der Alten. *Canis alopecides antiquorum.* *Le chien-renard des anciens.*

Nach einem Pompejanischen Gemälde. Vgl. Naturgesch. S. 145.

560. Der Jagdhund der Alten. *Canis venatorius antiquorum.* *Le chien de chasse des anciens.*

Nach einem Pompejanischen Gemälde. Vgl. Naturgesch. S. 134. 166—179.

561. Der Pudel der Alten. *Canis aquaticus antiquorum.* *Le chien barbet des anciens.*

Nach einem Pompejan. Gemälde. Vgl. Naturgesch. S. 134.

562. Der Dingo, zu N. 110.

Vgl. Naturgesch. S. 147. N. 110.

563. Der Dhole. *Canis Dhole s. aequinoctialis.* *Le chien Dhole.*

Vgl. Naturgesch. S. 146.

Indien.

564. Der Canadische Hund. *Canis canadensis.* *Le chien du Canada.*

Vgl. Naturgesch. S. 146.

Canada.

- 565—568. Der antarktische oder Malouinenhund. *Canis antarcticus* PENN. *Le chien antarctique.*

Vgl. Naturgesch. S. 147.

Malouinen.

569. 570. Der Spartaner, Dianahund. *Canis spartanus s. laconicus* ARISTOT. *Le chien du Sparta.*

Vgl. Naturgesch. S. 145.

Von Griechenland aus verbreitet.

571. 572. Der Schäferhund von Algier. *Canis domesticus var. Algeriensis.* *Le chien berger algerien.*

Vgl. Naturgesch. S. 133 und 138.

Algier. Nordafrika.

F *

573 — 575. Der Otahaiter Hund. *Canis otahitensis*.

Vgl. Naturgesch. S. 141.

Otahaiter.

576. 577. Der Salzburger Alpenhund. *Canis salisburgensis*.

Vgl. Naturgesch. S. 150.

Salzburger und benachbarte Alpen.

Achtzehntes Heft.

578 — 580. Der Altko. *Canis Alleo*.

Vgl. Naturgesch. S. 139.

Südamerika.

581. Der Altkante Hund. *Canis alioantensis*.

Vgl. Naturgesch. S. 162.

Zuchtvarietät von Altkante.

582. Der Xcuintepozotli oder Buckelhund. *Canis gibbosus*.

Vgl. Naturgesch. S. 154.

Mexico.

583. Der Retter oder Ritter. *Canis solicapus*.

Vgl. Naturgesch. S. 159.

Zuchtvarietät.

584 — 588. Der türkische Windhund zu No. 161.

Vgl. Naturgesch. S. 156.

Türkei.

589 — 591. Der achte Otterhund. *Canis platyurus* RCHB.

Vgl. Naturgesch. S. 134 und 156.

Auf den kleinen Antillen.

592. 593. Die Steinbracke. *Canis bracca minor*.

Vgl. Naturgesch. S. 174.

594. 595. Die bengal. oder ragusanische Bracke. *Canis bracca bengalensis* s. *ragusanus*.

Vgl. Naturgesch. S. 172.

596. Der zottige oder Wasserhühnerhund. *Canis avicularius aquatilis*.

Vgl. Naturgesch. S. 171.

597 — 599. Der französische Parforcehund. *Canis gallicus*.

Vgl. Naturgesch. S. 173.

600. Das weißrüdige Stinkthier. *Mephitis leuconota* LICHTST.

La Mouffette à dos blanc.

Vgl. Nachtrag.

Am Rio Abasco in Mexico.

601. Das halbweiße Stinkthier. *Mephitis mesoleuca* LICHTST.

La Mouffette demi-blanche.

Vgl. Nachtrag.

Chito in Mexico.

602. Der Chinga. *Mephitis Chinga* TIEDEM. *La Mouffette Chinga*.

Vgl. Nachtrag.

In den Küsten Südamerikas.

603. Das halbschwarze Stinkthier. *Mephitis mesoleuca*. *La Mouffette demi-noire*.

Vgl. Nachtrag.

Louisiana.

604. 605. Das langgeschwänzte Stinkthier. *Mephitis macroura* LICHTST. *La Mouffette à queue longue*.

Vgl. Nachtrag.

Gebirge nordwestlich von Mexico aus.

606. 607. Das schleierstreifige Stinkthier. *Mephitis vittata* LICHTST. *La Mouffette à bandes*.

Vgl. Nachtrag.

San Mateo al Mar an der Südwestküste von Mexico.

608. Der Yagouaré. *Mephitis suffocans* ILLIG. *Le Yagouaré*.
Vgl. Nachtrag. Brasilien.
609. Die canadische Fischotter. *Lutra canadensis* FR. CUV.
Vgl. Naturgesch. No. 353. 354. Canada.
610. Die Meer-Fischotter. *Lutra Lutris* FR. CUV. *La Loutre du Kamtschatka*.
Vgl. No. 357. Kamtschatka und Nordam. Inseln.
611. Der braune Bieselbadch. *Melogale fusca* G. ST. HIL. *Melogale brune*.
Vgl. Nachtrag. Vagu.
612. 613. Der graue Ohrenrobbe. *Otaria cinerea* PERON et LESUEUR. *Otaria cendré*.
Vgl. nach 367. An der Küste der Insel Decrès, zwischen 36° südl. Breite und 135° östl. Länge.
614. Der australische Ohrenrobbe. *Otaria australis* QUOYET GAIMARD. *Otaria australe*.
Vgl. nach 367. Südküste von Neuholland.
615. Choris's Robbe. *Phoca Chorisii* LESSON. *Phoque de Choris*.
Vgl. nach 394. Küsten von Kamtschatka.
616. Der Simir, bunte Hyänenhund. *Lycaon pictus* (BROOK.) EHREN. *Le Simir, Chien hyénoïde*.
Vgl. No. 250 und 251.
617. Der Dib oder Sib. *Canis lupaster* H. et E. *Le Chacal Dib*.
Vgl. No. 34.
618. Wolfs-Haushund. *Canis lupino-domesticus*.
Vgl. Beschreibung des Hundes.
- 619—25. Wolfs-Gleischerhund. *Canis lupino-laniarius*.
Vgl. Beschreibung des Hundes. 619 Männchen und 620 Weibchen der ersten Generation.
621 Männchen und 622 Weibchen der zweiten. 623 Weibchen der dritten.
624 Männchen und 625 Weibchen der vierten.
626. Der wilde Kleinbeutler. *Cryptoprocta ferox* BENNET. *Le Cryptoprocte feroce*.
Madagaskar.
627. Das goldgelbe Kollschwanzthier. *Paradoxurus aureus* FR. CUV. *Le Pougoué doré*.
Vaterland unbekannt.
628. Der Finsang *Viverra Linsang* HARDW. *La Crette grêle*.
Java, Blambangam.
629. Der numidische Schneumon. *Herpestes numidicus* FR. CUV. *La Mungouste d'Alger*.
Numidien.
630. Steadmans Hundsfrett. *Cynictis Steadmani* OGILBY. *Le Cynicle de Steadman*.
Gassenland, an der Grenze von Uitenhagen.

Raubthiere.

Säugthiere.

Achtzehntes Heft.

631. Der weißohrigearder. *Mustela leucotis* TEMM. et HAMILT. *Le martre aux oreilles blancs.*

Heimat unbekannt.

632. Der maskirte Bielfraß. *Gulo larvatus* TEMM. et HAMILT. *Le Glouton à masque.*

Heimat unbekannt.

633. Der rostbraune Bielfraß. *Gulo ferrugineus* HAMILT. SM. *Le Glouton ferrugineux.*

Heimat unbekannt.

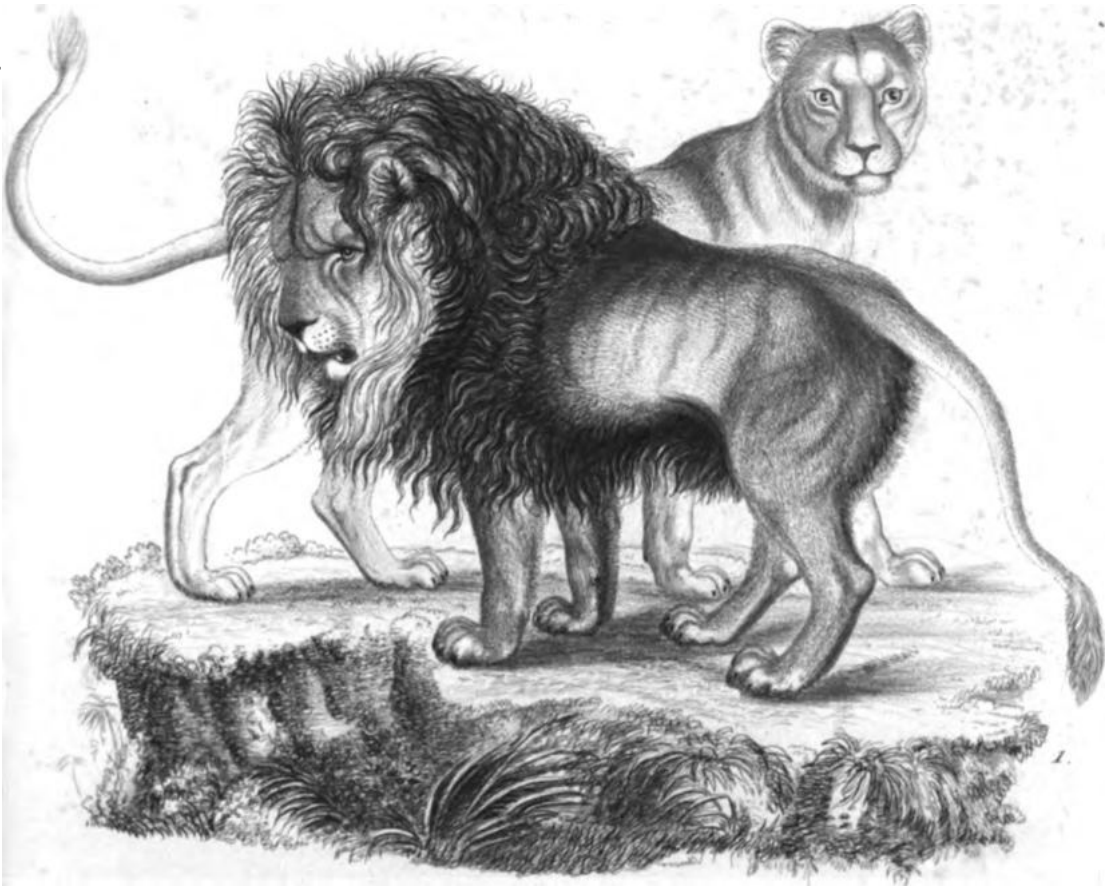
Nachträglich zu bemerken ist, daß:

46. Der Rüppelsche Luchs. *Felis Rueppelii* BRANDT. *Chat Ruppel.*

Naturgesch. S. 81. unter diesem richtigeren Namen beschrieben worden ist.

276. Die schwarzgeschwänzte Genette. *Viverra melanura* RECH. *Genette à queue noire* FR. CUV.

ist später in den Act. Leopold. Carolin. XVII. II. von OTTO für *Viverra hermaphrodita* PALL. gehalten und unter dem Namen *Platyechinus* PALLASII aufgeführt; doch ist daselbst die nächste Verwandtschaft mit *Paradoxurus*, welche ich andeutete, nicht berücksichtigt worden.

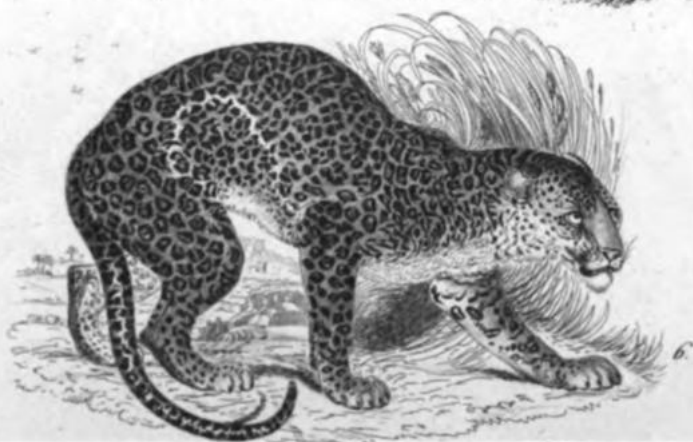
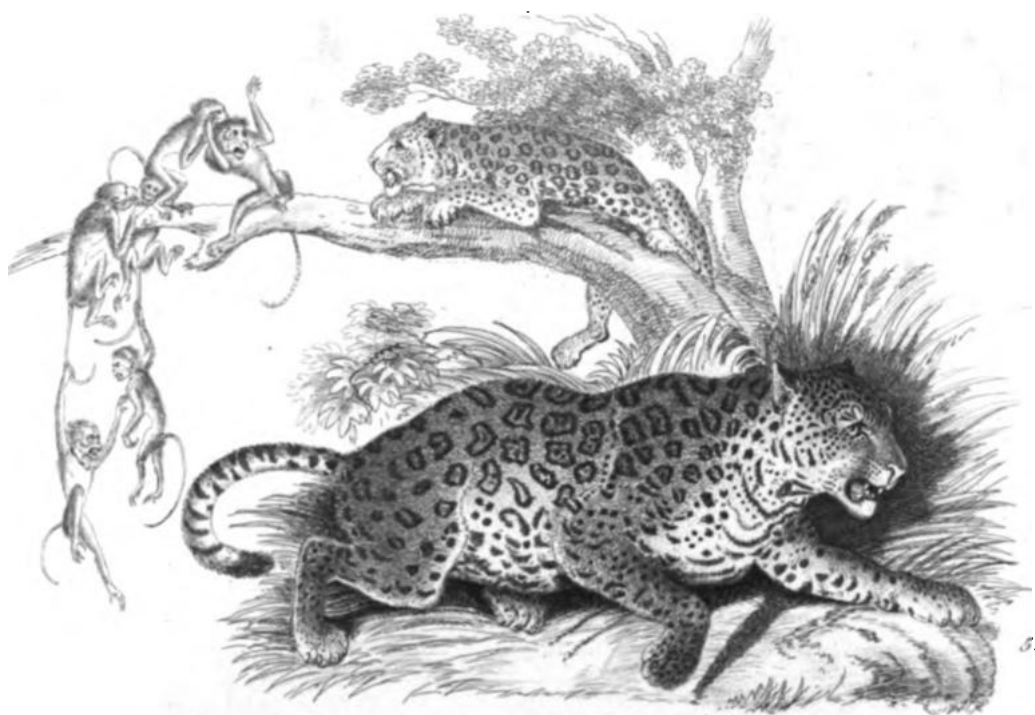


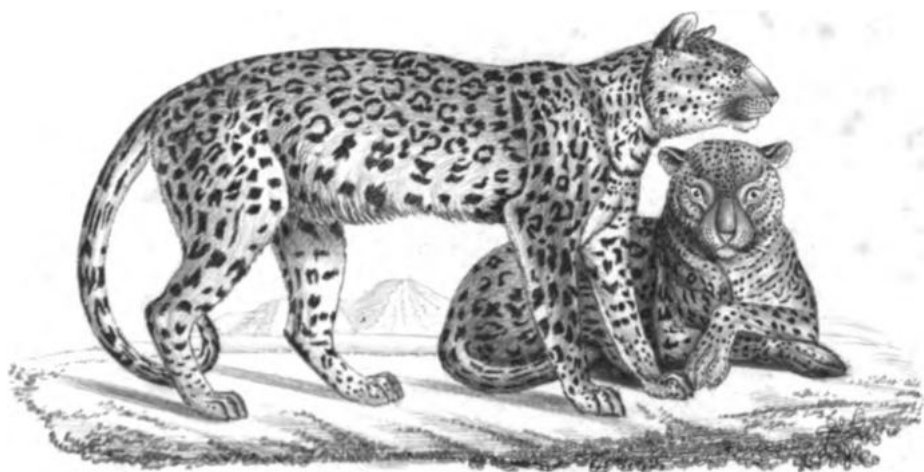


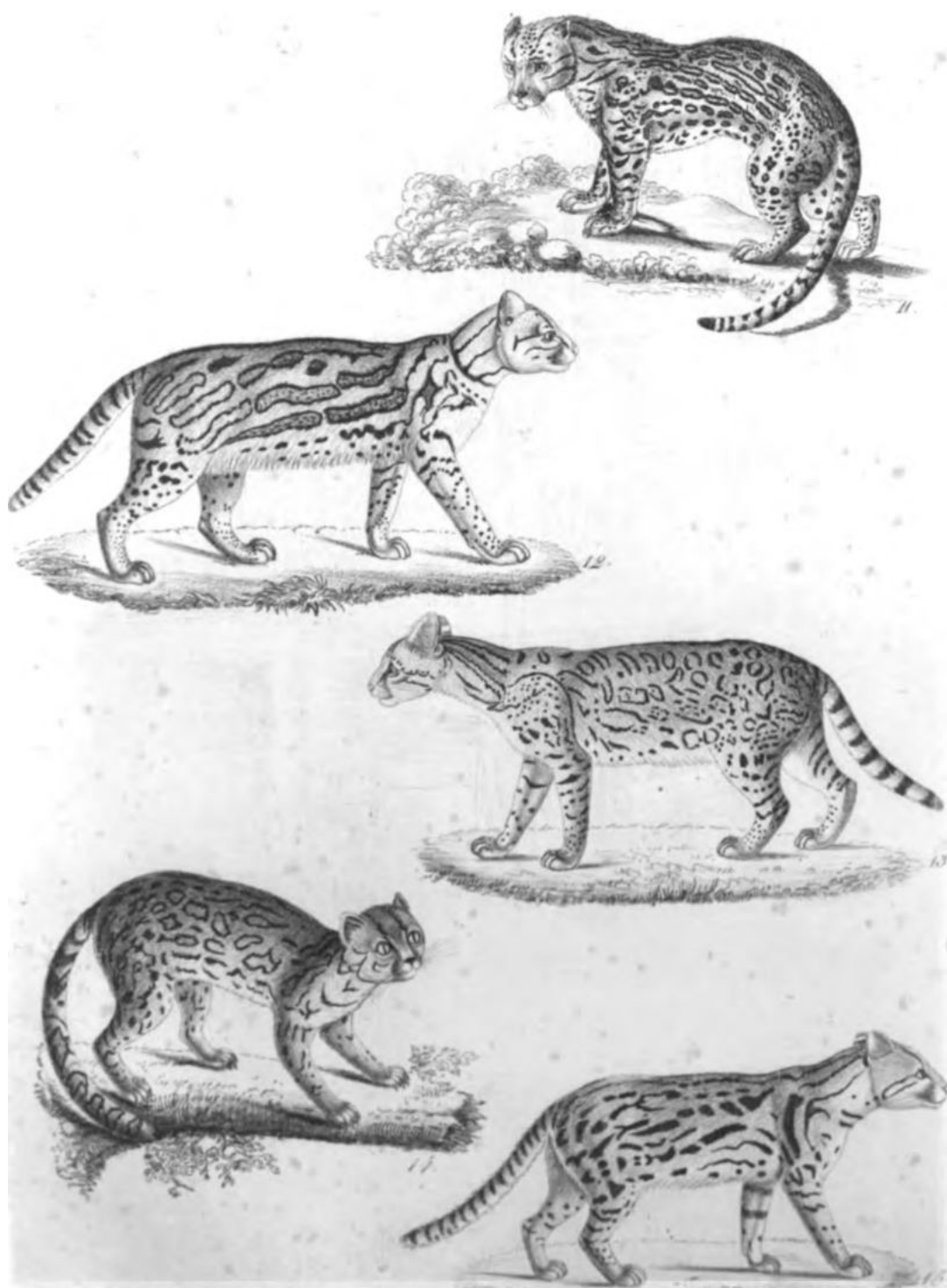
3.



4.











21.



22.

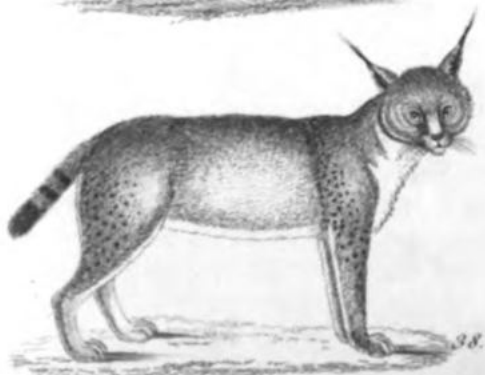


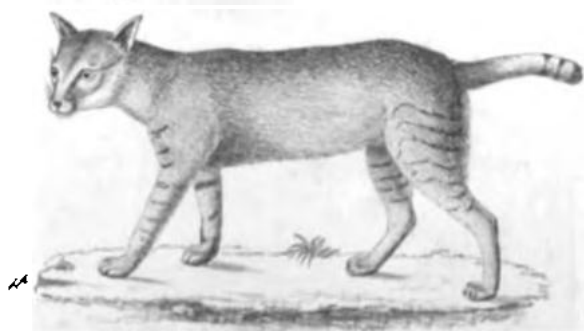
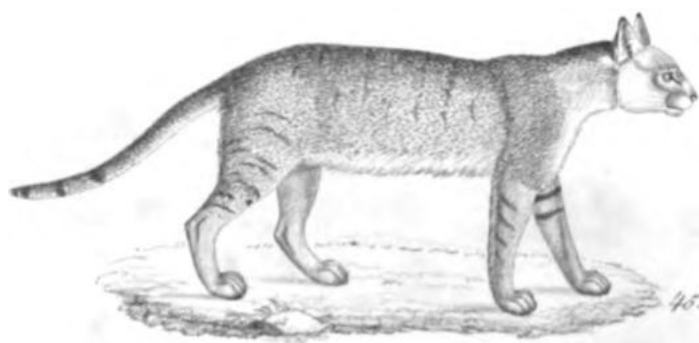
23.



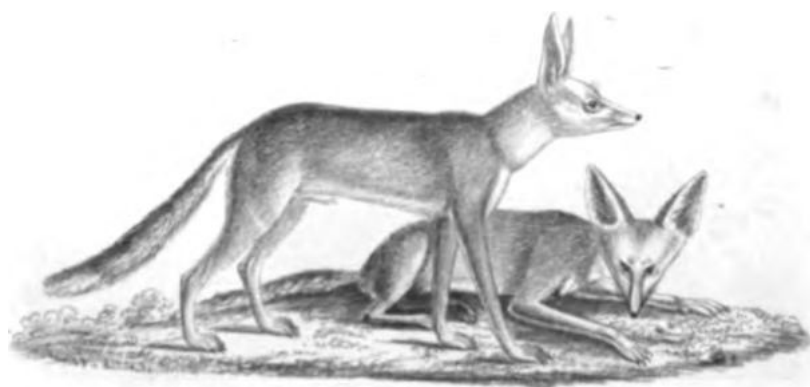
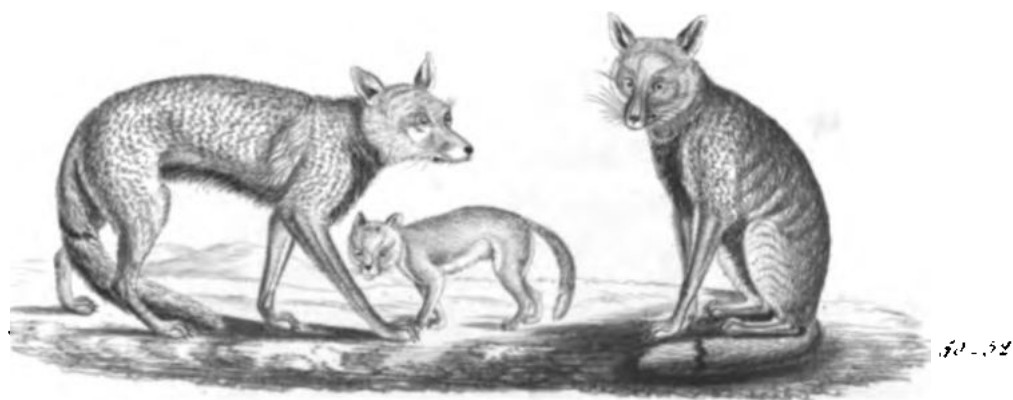
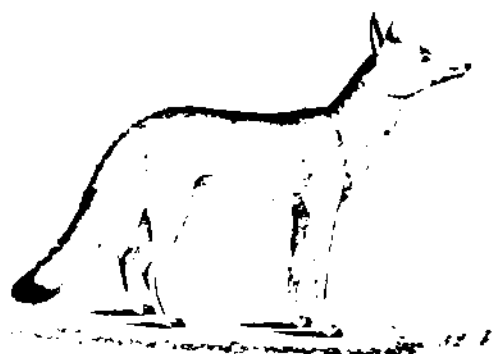
24.



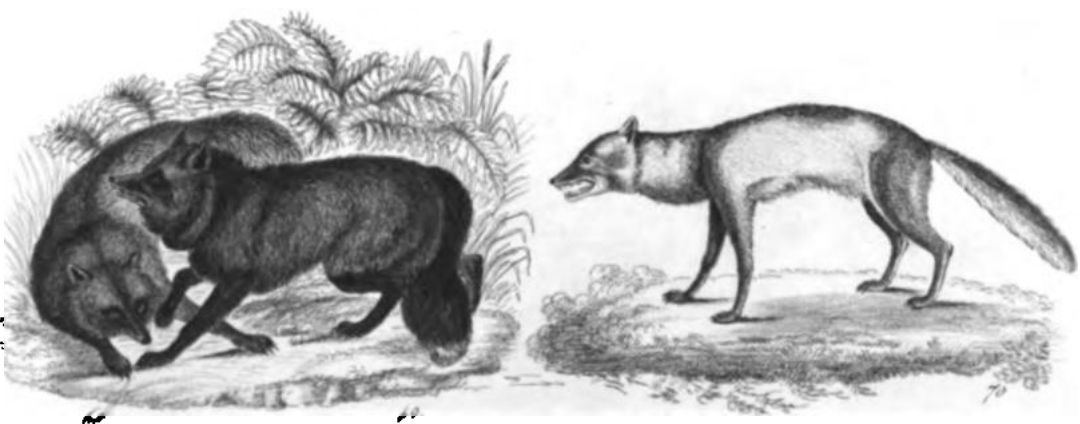




6

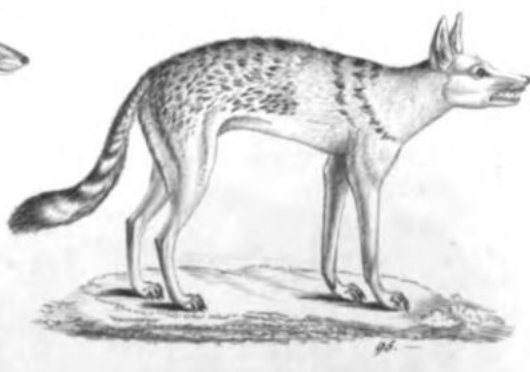










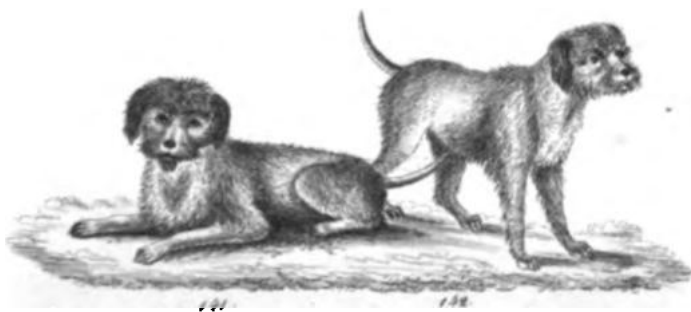






























196.



197.



198.



199.

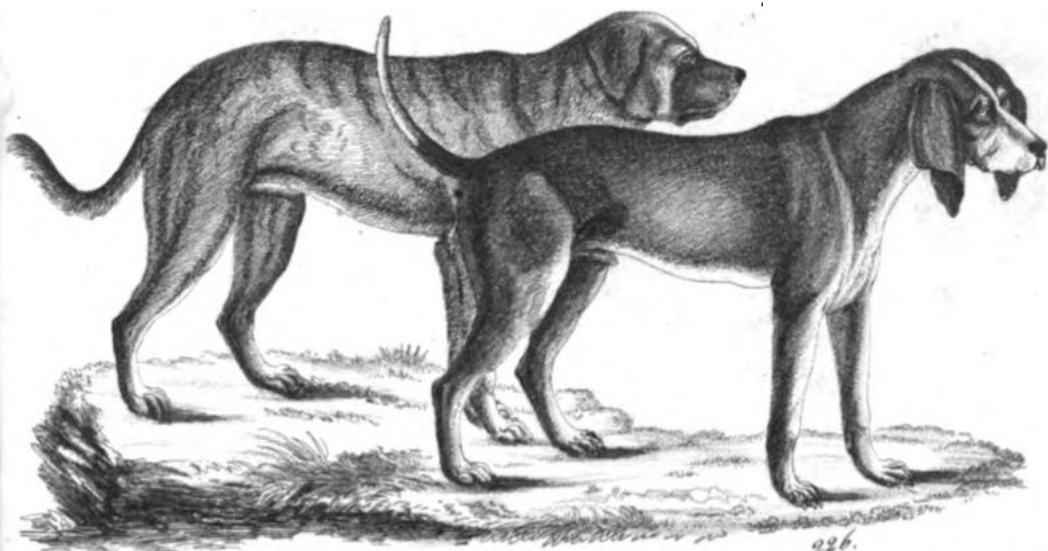
200.

201.

202.









237.



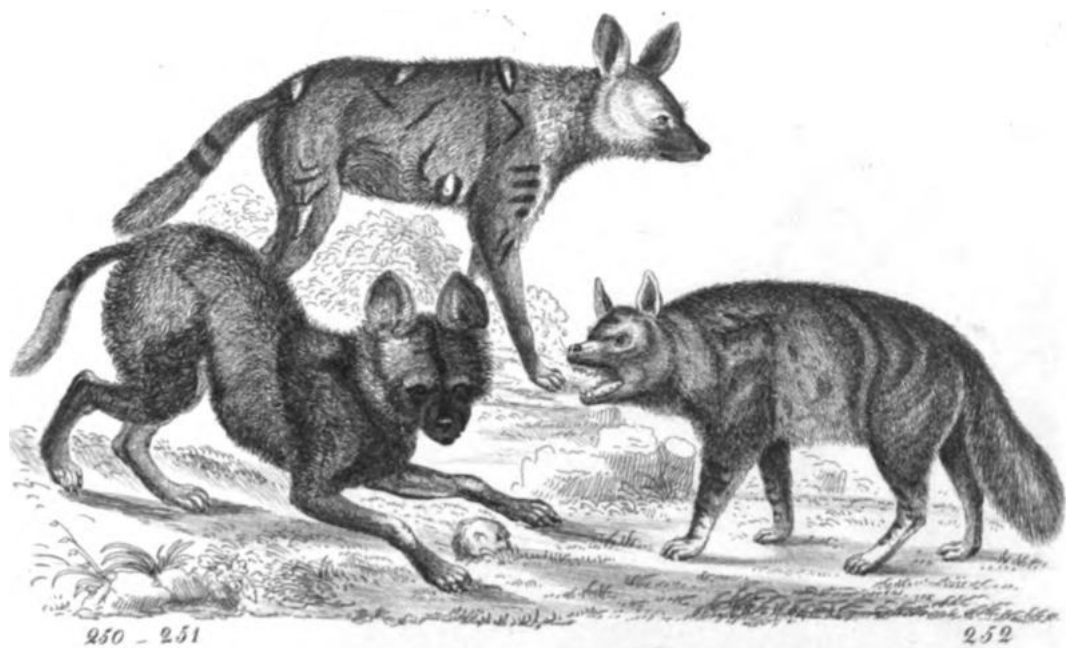
238

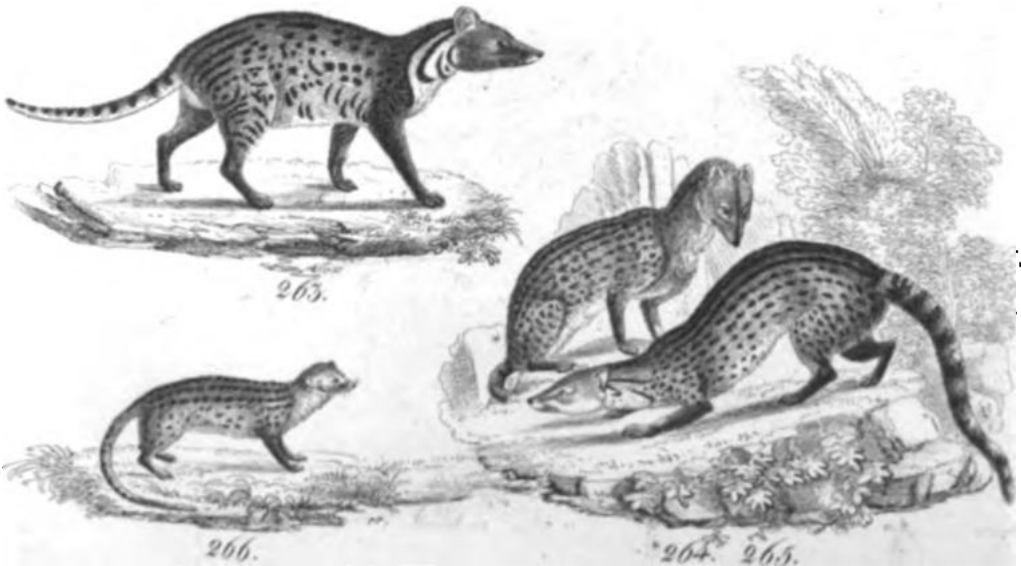


239

240









267.



268.



269.



270.



271.



272.



274.



273.



275



276.



278



277.



279.



280.



281.



282.



283.



284.



285.



287.



286.



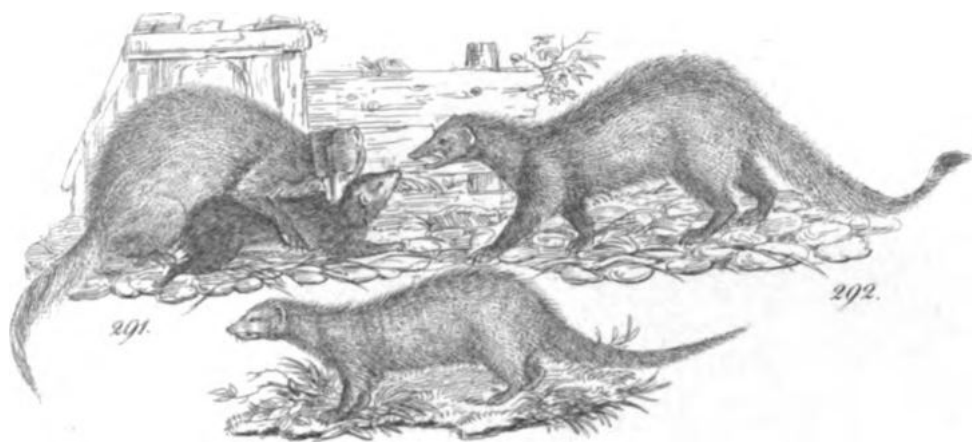
290.



288.



289.











352.



353.



354.



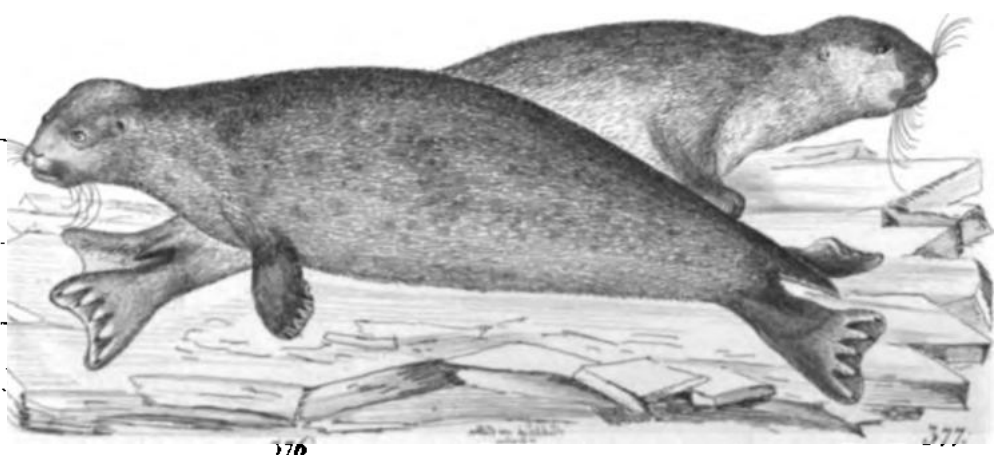
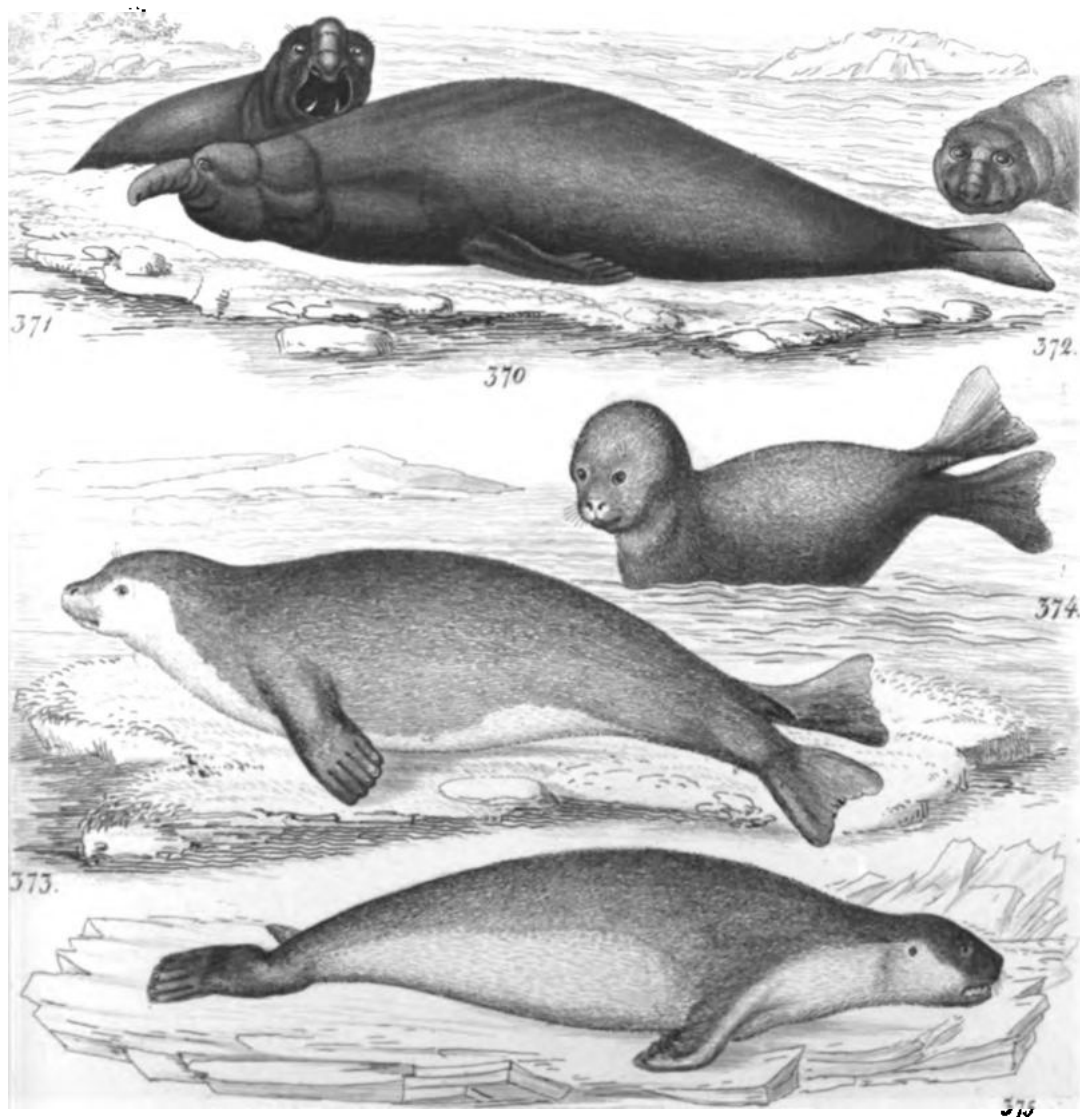
355.

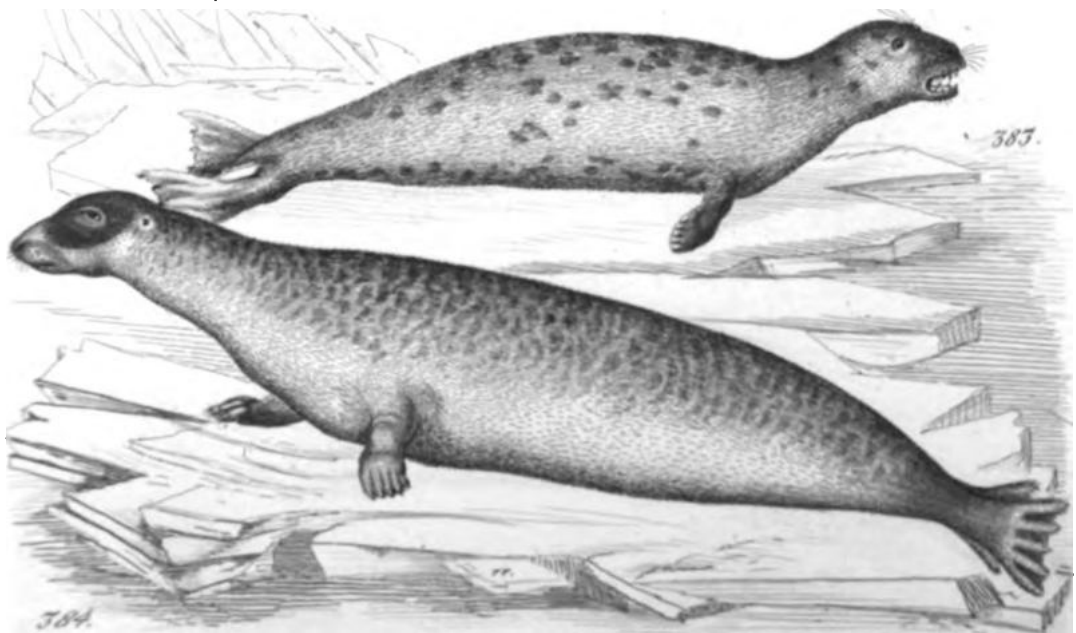
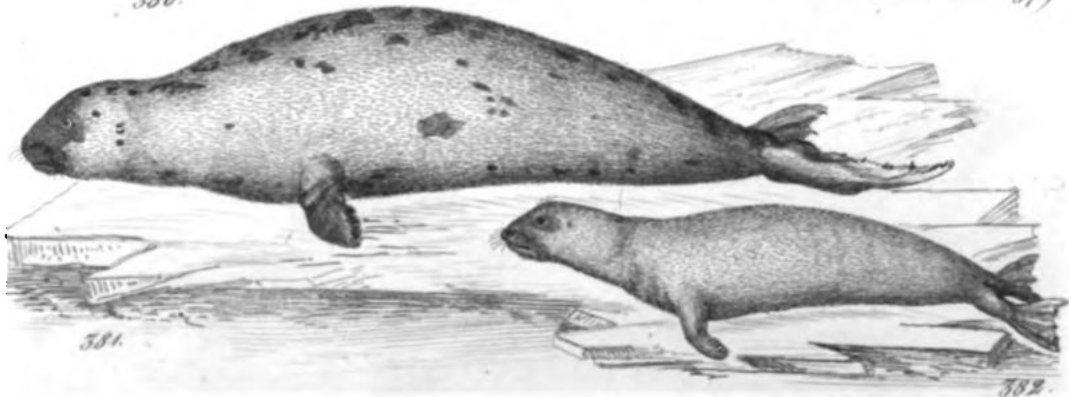
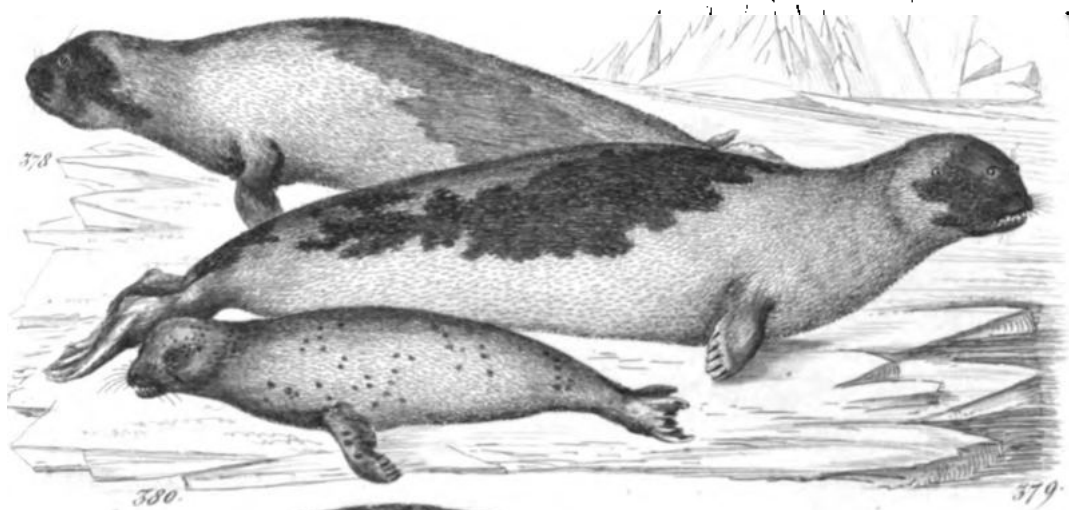


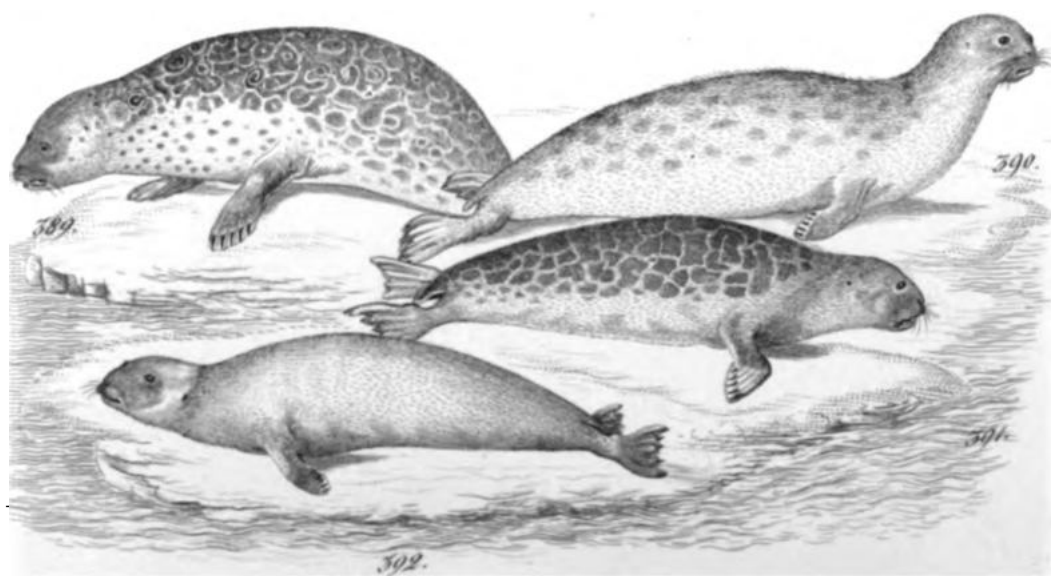
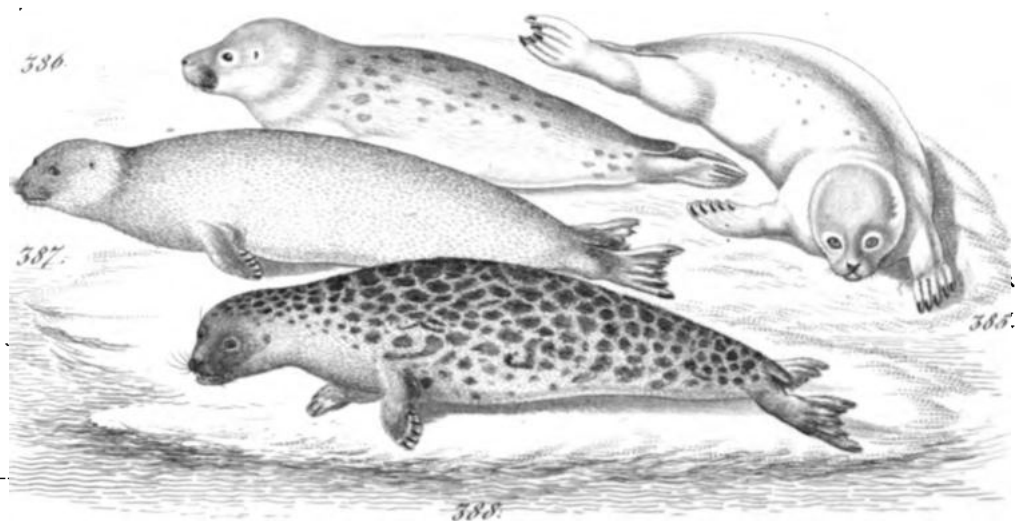
356.

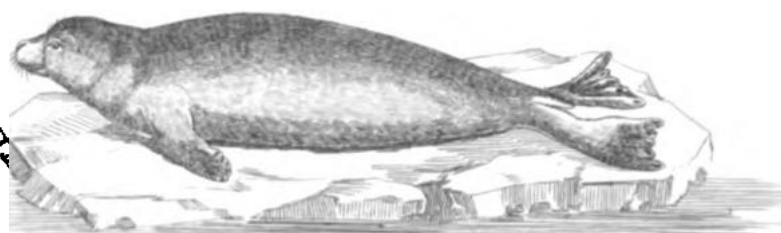
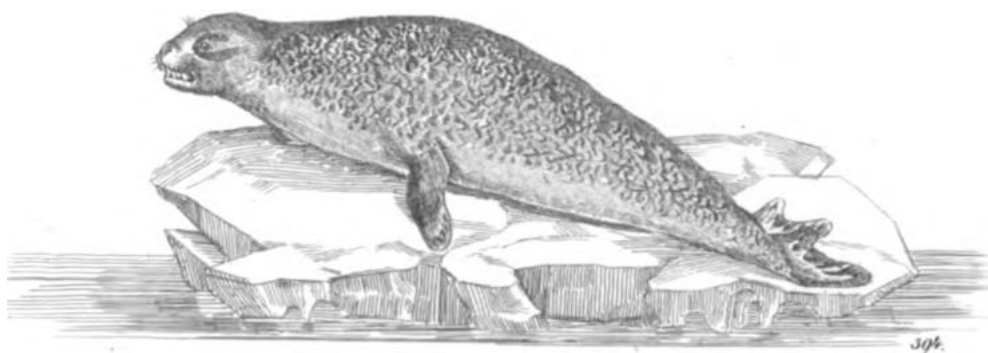


H. G. An. under 4-44















416.



418.



417



419.

420.



421.

422.



424.



425.



426.

427.



429.



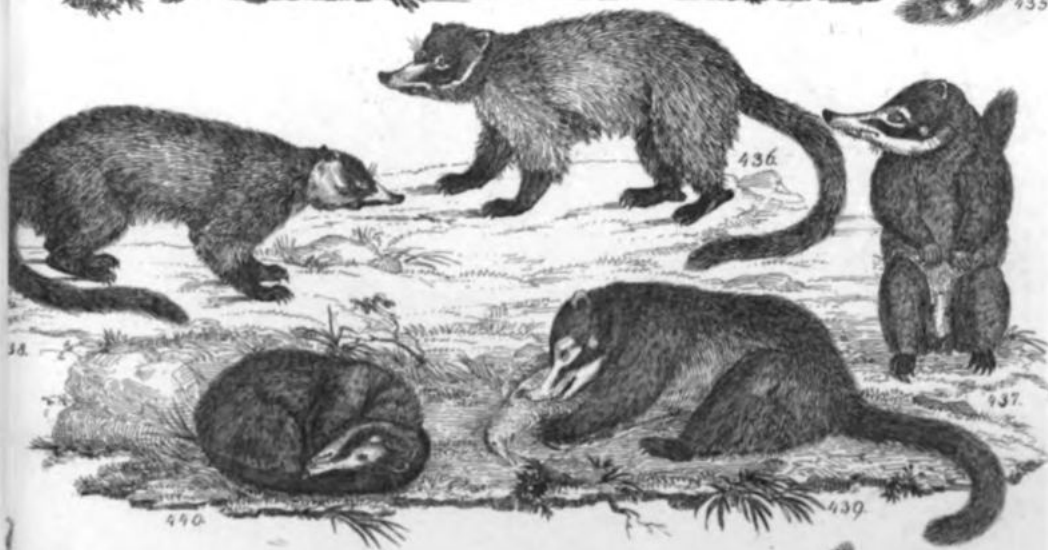
428.

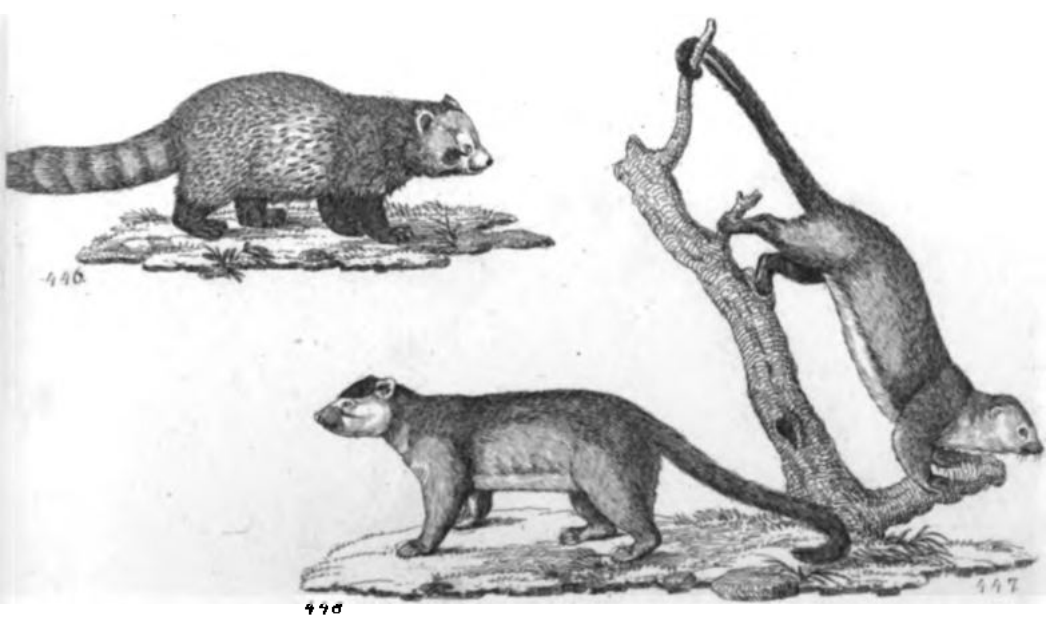


430.

431.

432.







452



453



454



455



456



458



459

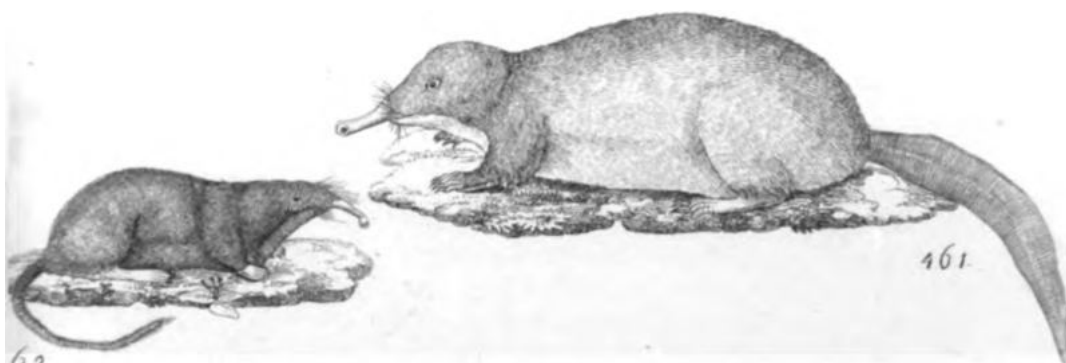
56



459



460



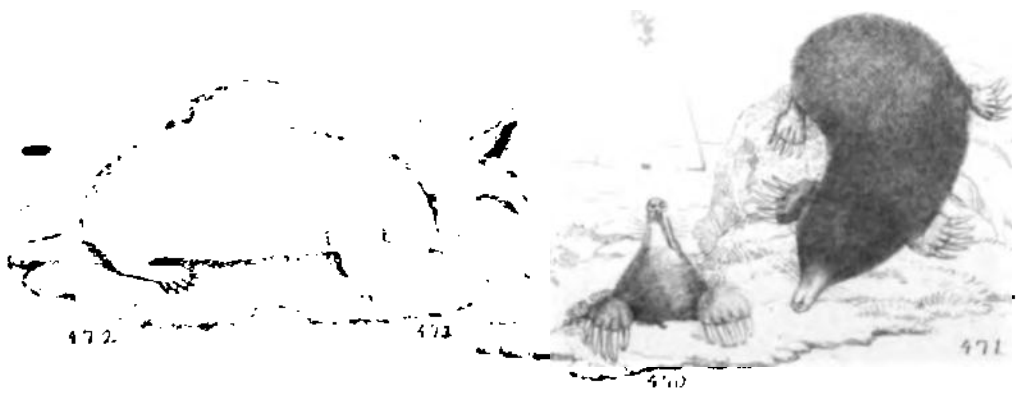
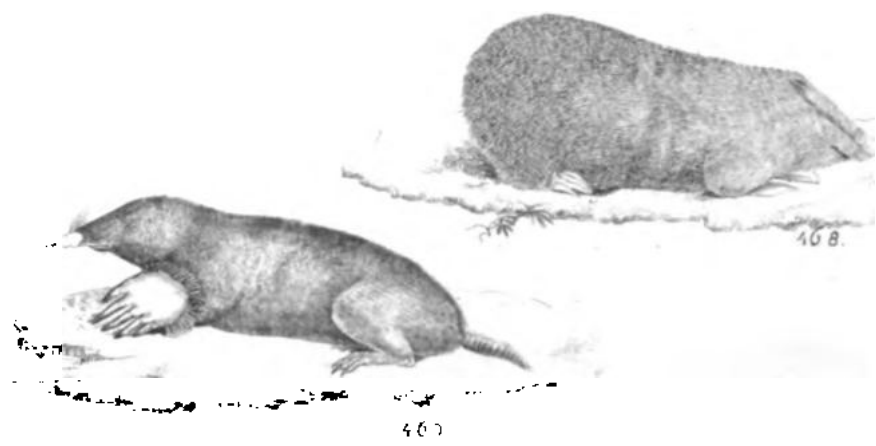
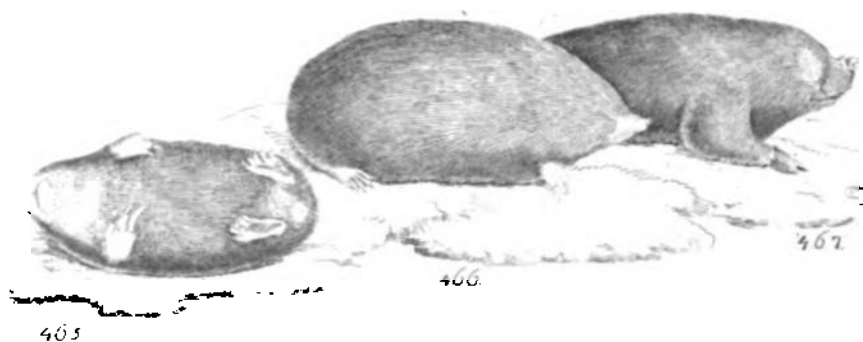
62

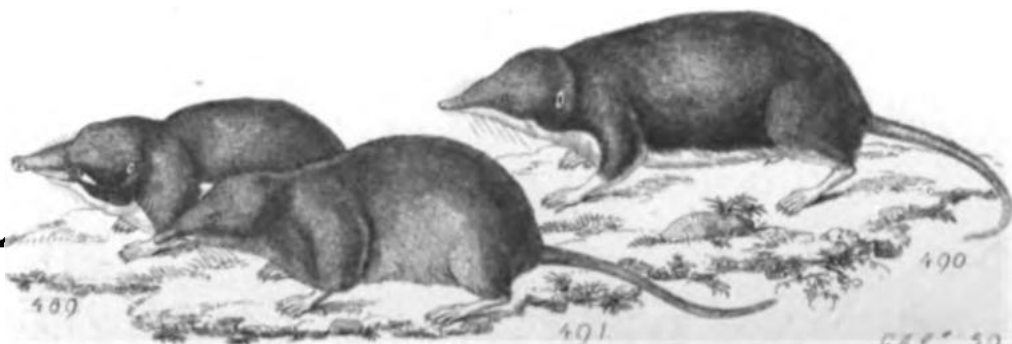
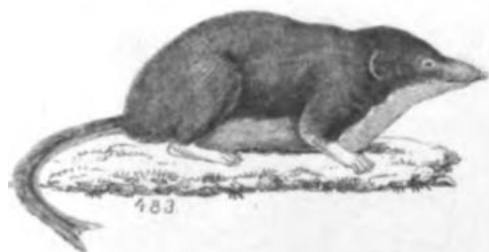
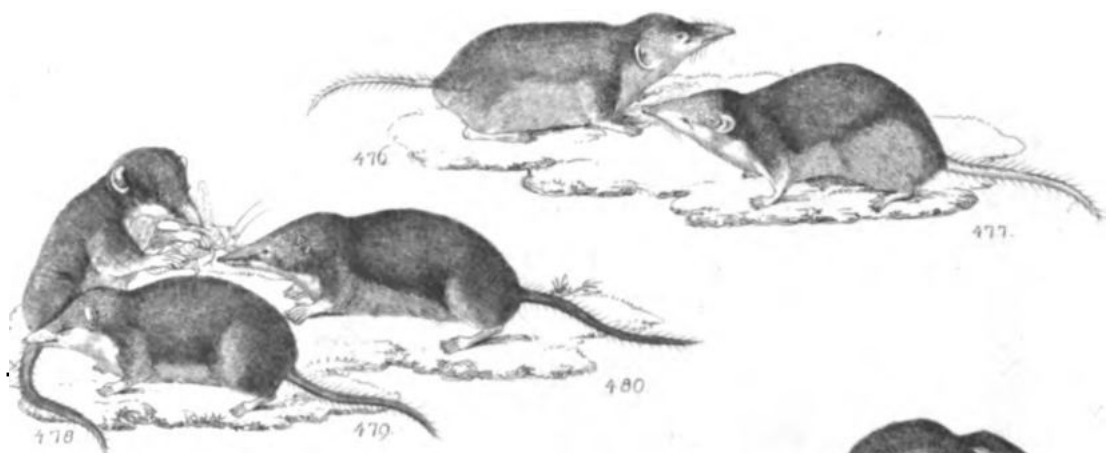
461



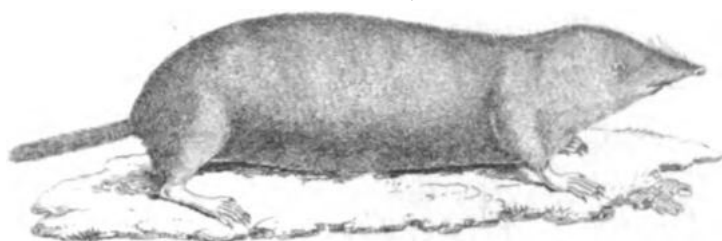
64

463

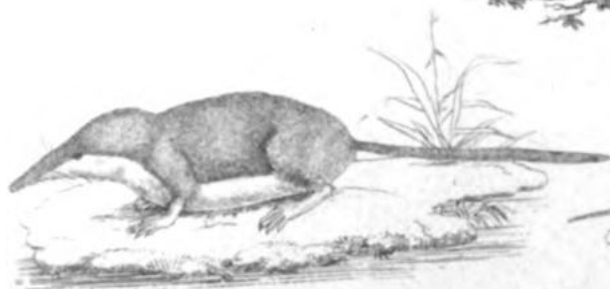




492



493



494



495



496



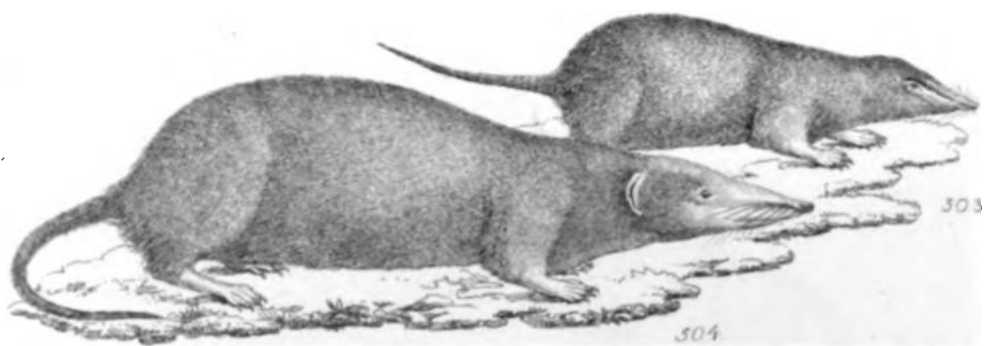
497

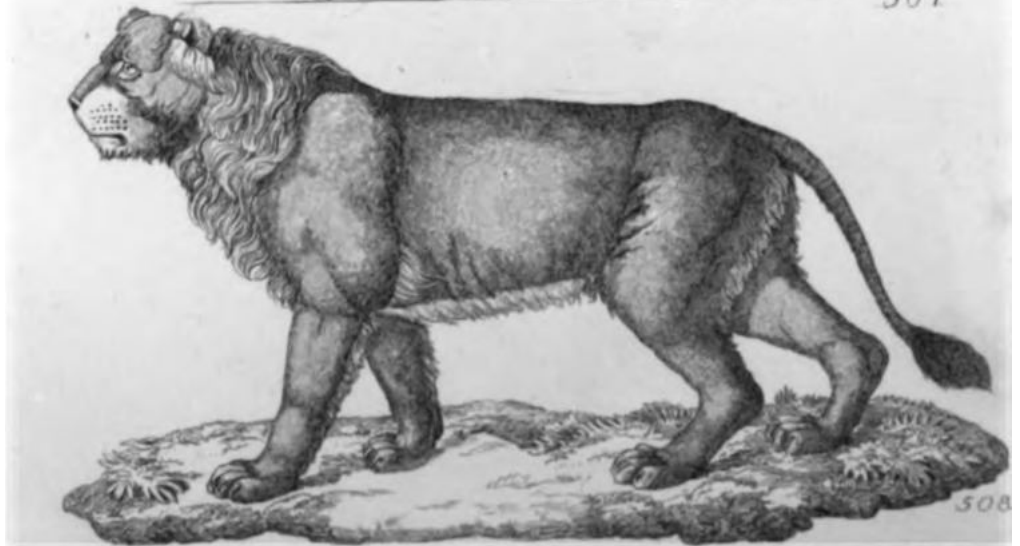
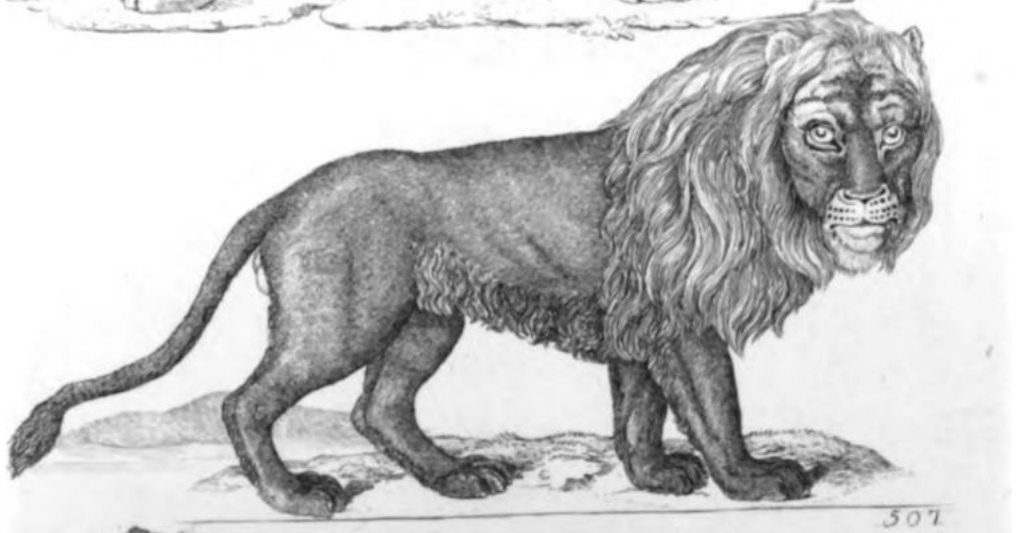


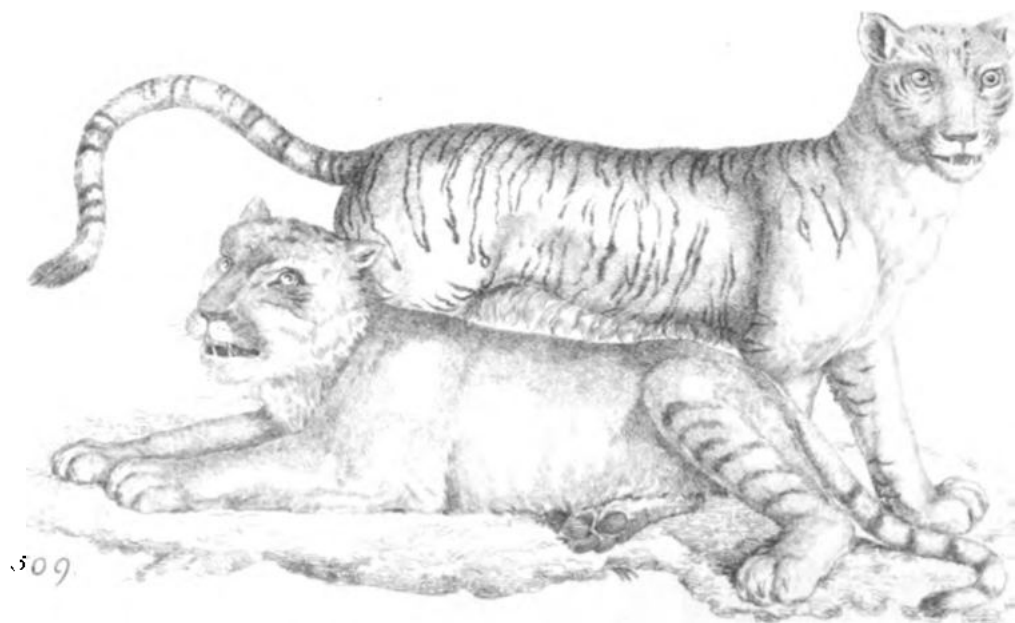
498



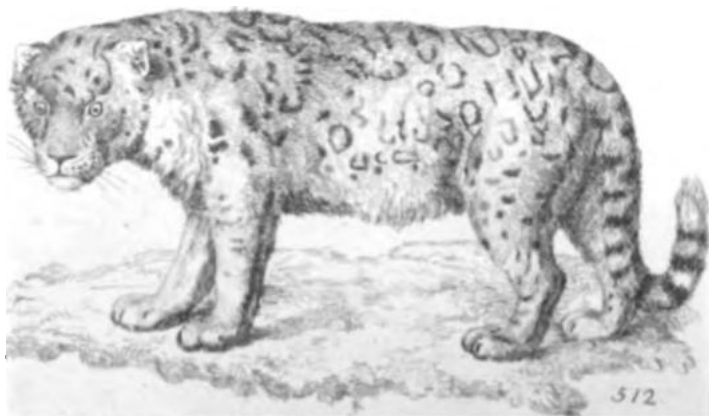
499



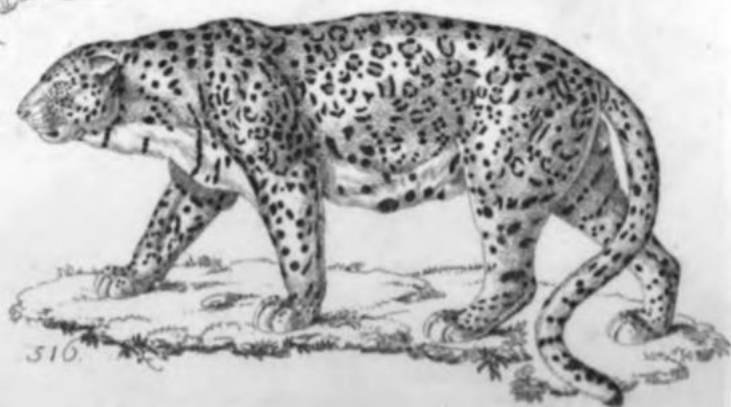
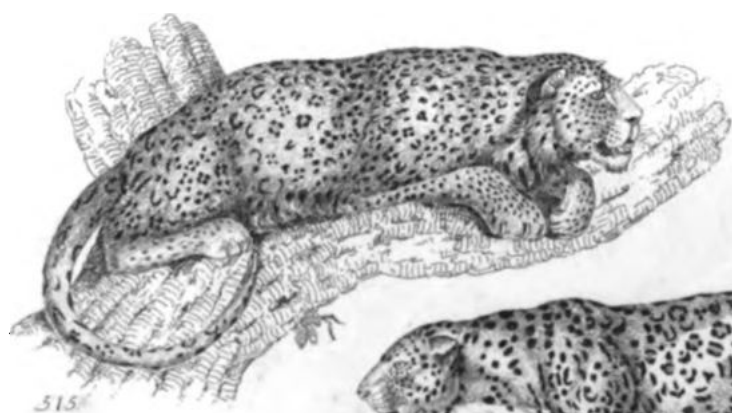
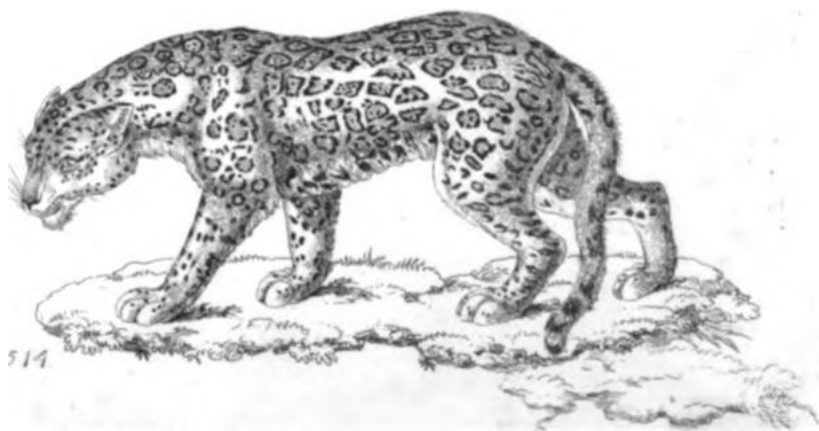
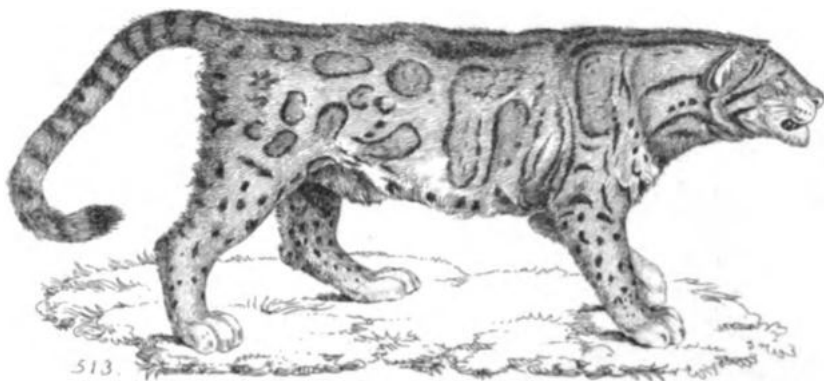


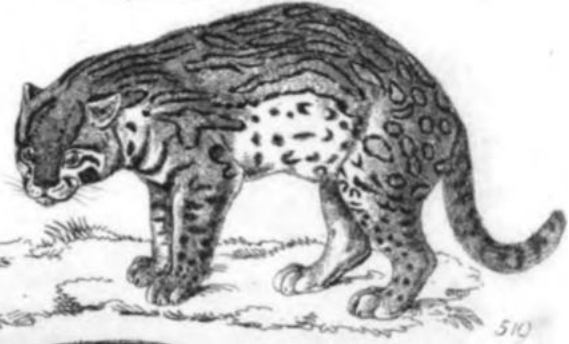


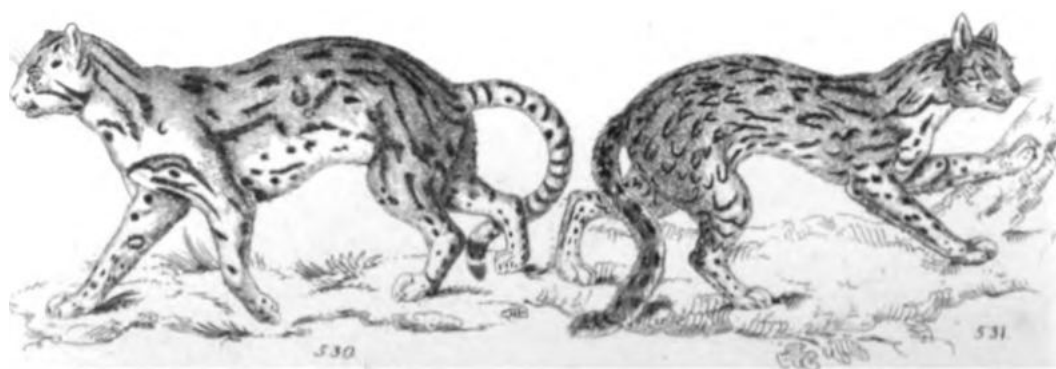
510

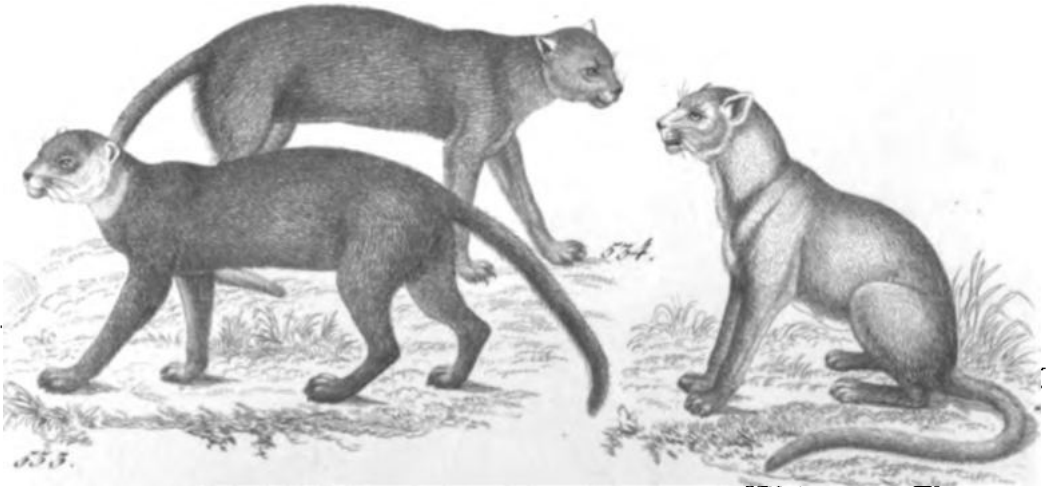


512

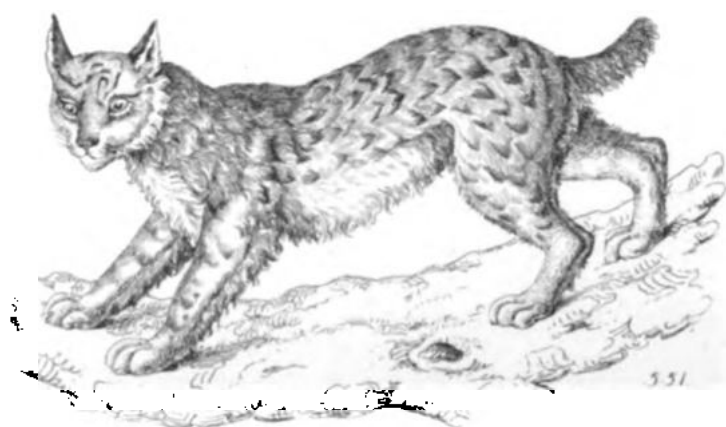
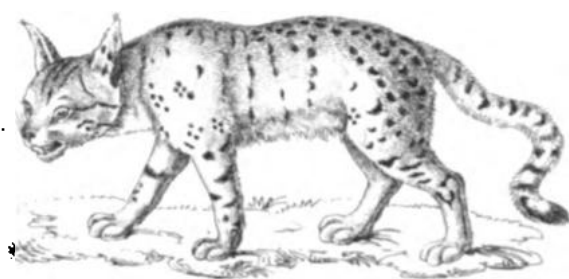


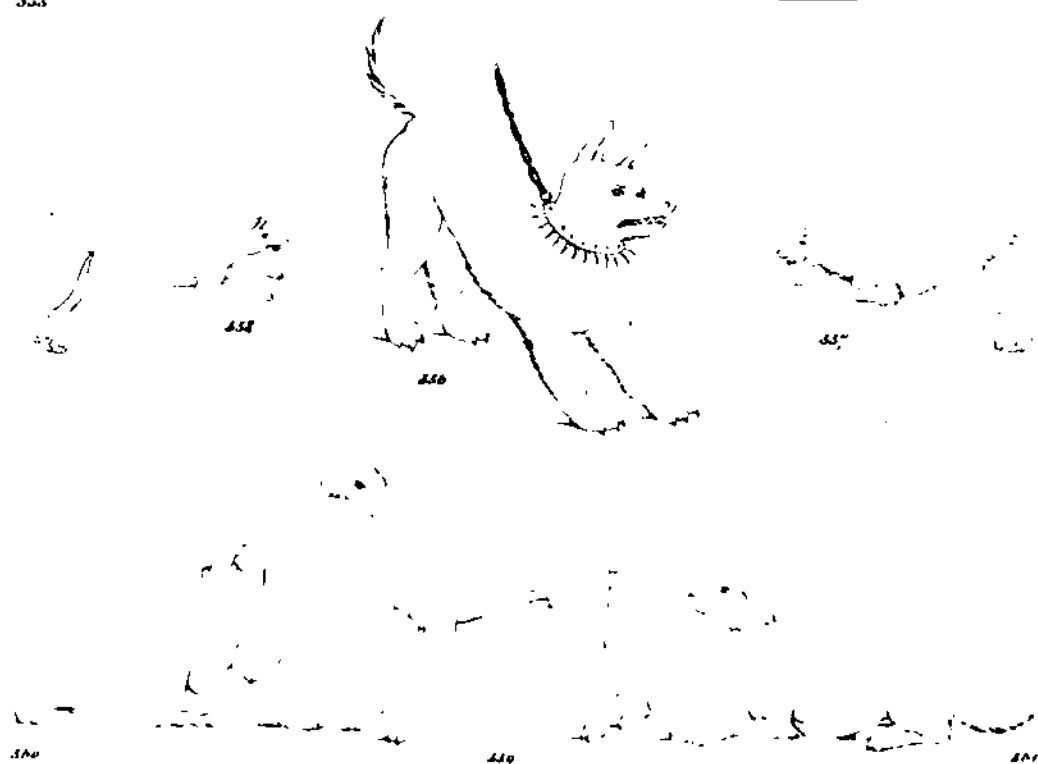
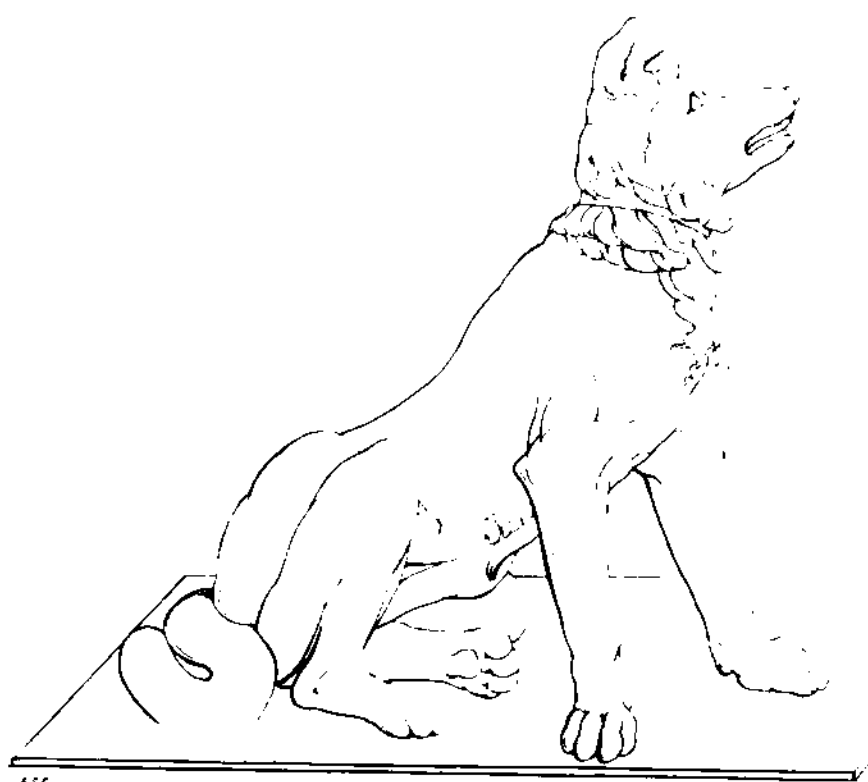












Hunde der Antiken



562



563



564



565



566

567

568







578 — 580

581



582

583



584 — 588

73

5602

